

Doktorand\*innen-  
Jahrbuch 2021

# WORK IN PROGRESS MOBK ON BPOCKE??

**11** Beiträge kritischer Wissenschaft  
Schwerpunktthema:  
Jahre **Solidarität in der Krise**

Herausgegeben von  
Marcus Hawel &

Herausgeber\*innenkollektiv:  
Maria Dalhoff  
Mathias Foit  
Rebecca Hohnhaus  
Manuel Lautenbacher  
Janette Otterstein  
Sabrina Saase  
Livia de Souza Lima

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS  
Doktorand\*innen-Jahrbuch 2021 der Rosa-Luxemburg-Stiftung



# **WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS.**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Schwerpunktthema:

**Solidarität in der Krise**

Doktorand\*innen-Jahrbuch **2021**

der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Havel

Herausgeber\*innenkollektiv:

Maria Dalhoff, Mathias Foit, Rebecca Hohnhaus,

Manuel Lautenbacher, Janette Otterstein,

Sabrina Saase und Lívia de Souza Lima

**www.vsa-verlag.de**

**www.rosalux.de/studienwerk**

Das Doktorand\*innen-Jahrbuch wird aus Mitteln  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert.

Die Doktorand\*innen-Jahrbücher 2012 (ISBN 978-3-89965-548-3),  
2013 (ISBN 978-3-89965-583-4), 2014 (ISBN 978-3-89965-628-2),  
2015 (ISBN 978-3-89965-684-8), 2016 (ISBN 978-3-89965-738-8),  
2017 (ISBN 978-3-89965-788-3), 2018 (ISBN 978-3-89965-890-3),  
2019 (ISBN 978-3-96488-042-0), 2020 (ISBN 978-3-96488-084-0)  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung sind ebenfalls im VSA: Verlag  
erschienen und können unter [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de) als pdf-Datei  
heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter [www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode](http://www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode)). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2021, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-96488-133-5

# Inhalt

Einleitung:  
»Alles, was uns fehlt, ist die Solidarität«? ..... 9

ZUSAMMENFASSUNGEN ..... 27

## POLITISCHE ÖKONOMIE

Jenny Kellner  
**Georges Batailles *Innere Erfahrung*** ..... 39

Gemeinschaft, Subjekt und Vernunft im Kontext  
einer eigenwilligen Nietzscherzeption

Jakob Graf  
**Politik in den Peripherien** ..... 52

Subalterne Öffentlichkeiten, bürgerliche Repräsentationskrisen  
und Gewalt

Stefan Seefelder  
**Ein »deutsches Schaufenster  
für den ganzen Golf von Guinea«** ..... 67

Die Magasin Togo-Studie 1961

Etienne Schneider  
**Der EU-Wiederaufbaufonds** ..... 80

Eine europapolitische Wende des deutschen Machtblocks?

Felix Syrovatka  
**Von weichen Empfehlungen zu harten Vorgaben** ..... 96

Die europäische Arbeitspolitik in der Eurokrise

## KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

- Michael Beron  
**Antihelden der Arbeit** ..... 115  
Das unternehmerische Selbst im Spiegel  
der Fernsehserie *The Sopranos*
- Mette Bartels  
**Durch die weibliche Linse** ..... 129  
Die Fotografin zwischen frauenbewegter Berufsemanzipation,  
bürgerlichen Normvorstellungen und Klassengraben um 1900
- Melinda Matern  
**»Für 'ne Frau – gut!«** ..... 146  
Ambivalenzen der Anerkennung und die ewige Logik  
des männlichen Maßstabs auf dem Kunstfeld

## EMANZIPATION UND UTOPIE

- Leila Haghighat  
**Von Möglichkeitsräumen, Begegnungen und Begehren** ..... 165  
Sozial engagierte Kunst im Verhältnis  
von Raum-Beziehung-Solidarität
- Fabienne Fecht  
**Postkoloniale und postmigrantische Widersprüche** ..... 181  
Kanonkritik im Gegenwartstheater am Beispiel von Necati Öziri  
*gegen* Kleist und Gintersdorfer/Klaßen *nach* Büchner
- Marieluise Mühe  
**Die unfertige Solidarität?** ..... 195  
Über das Ringen um Solidarität im Kontext sozialer Bewegungen
- Maria Dalhoff  
**Debating Sexual Consent** ..... 206  
Ein solidarisch-kritischer Blick auf die feministische Errungenschaft  
sexueller Einvernehmlichkeit
- Jonathan Eibisch  
**Das anarchistische Konzept der sozialen Revolution** ..... 223

## NACHWORT

Marcus Havel

**Differenz und Vielheit im Gefüge von Macht** ..... 241

Entwurf einer verbindenden Machttheorie und  
kollektiven Handlungsmacht von links

**Autor\*innen und Herausgeber\*innen** ..... 257

**Veröffentlichte Dissertationen von  
Stipendiat\*innen aus den Jahren 2020-2021** ..... 265

**Register »Work in Progress«** ..... 291



# Einleitung: »Alles, was uns fehlt, ist die Solidarität«?<sup>1</sup>

Der vorliegende Band »Solidarität in der Krise« ist der elfte der Serie »Work in Progress. Work on Progress«, dem Doktorand\*innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Es ermöglicht den Stipendiat\*innen, Aspekte und Ergebnisse ihrer Forschungsvorhaben, Ideen und Fragen – im wahrsten Sinne ihr *Work in Progress* – einer breiteren akademischen und politischen Öffentlichkeit vorzustellen. Was sie alle trotz der Vielfältigkeit der behandelten Themen und Zugänge verbindet, ist eine kritische Grundhaltung gegenüber den herrschenden sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Verhältnissen und das Streben nach einer besseren, gerechteren Welt. In heutigen Zeiten, die von aller Art Krisen geprägt sind – wie der Corona-, Klima-, Migrations-, Pflege-, Wohnungs- und Rechtsstaatskrise –, ist diese Haltung nicht nur notwendiger denn je, sondern zunehmend zu einer Frage der Ethik geworden. Aus linker, emanzipatorischer Perspektive stellen sich die Fragen, wie diesen Krisen solidarisch begegnet werden kann, was Solidarität ausmacht und wie Emanzipation zu erreichen ist. Diesen widmen wir uns hier und werden schließlich den Beitrag kritischer Wissenschaft aber auch den dieses Bandes in linke Emanzipationsprojekte einordnen.

## Allgegenwärtige Krisen?

Allerorten ist von Krisen die Rede. In diesem Jahr so oft, wie seit der letzten Finanzkrise zwischen 2008 und 2012 nicht mehr.<sup>2</sup> Auffällig ist, dass die Bereiche der Krisen seither relativ stabil geblieben sind, aber sich die Dimensionen verschärfen – etwa in Anbetracht der Diskussion um innereuropäische solidarische Hilfen, die Mietpreissteigerungen in den Städten oder das Sterben von Menschen auf der Flucht an den Außengrenzen der Europäischen Union und die illegalen *Pushbacks*. Mit

---

<sup>1</sup> Liedzeile: Ton Steine Scherben: Solidarität, Album *Warum geht es mir so dreckig*, 1971.

<sup>2</sup> Vgl. DWDS-Wortverlaufskurve für »Krise«, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://t1p.de/kwx0> (20.10.2021).

der Finanzkrise und der sogenannten »Bankenrettung« hat die Corona-Krise gemein, dass die Frage, *wer* die Pandemie-Hilfen bezahlt, zentraler Austragungsort politischer Kämpfe ist. Gleichzeitig laufen diese Mittel zur ökonomischen Abfederung der Auswirkungen der Pandemie langsam aus. Dabei erscheint die einsetzende Rezession weniger die nächste wirtschaftliche Krise darzustellen, als vielmehr die »suspendierte Krise«<sup>3</sup> von vor einem Jahrzehnt wieder zu aktivieren.

Die ökonomische Situation ist aber nicht die einzige gesellschaftliche Sphäre, die die gewohnte Ordnung ins Wanken bringt. Die Ende 2019 global ausgebrochene Corona-Pandemie scheint vor allem als Katalysator zu wirken, der längst gärende gesellschaftliche Krisen und Widersprüche deutlich zum Vorschein bringt. Zum Beispiel zeigte das Einschränken wesentlicher Bestandteile des sozialen Lebens im Zuge der Lockdowns den besonderen Stellenwert von Care- und Reproduktionsarbeit, gerade mit der Schließung von Schulen und Kindergärten. Die Bereiche mit hohem Frauen\*-Anteil in der Arbeiter\*innenschaft, wie die Pflege, Reinigungsdienste und der Einzelhandel, wurden nun als »systemrelevant« benannt. Gleichzeitig haben die in diesen Bereichen Arbeitenden das größte Infektionsrisiko, sind unterbezahlt und überarbeitet. Die Privatisierung des Gesundheitssektors hat einen Großteil zu dieser Situation beigetragen.

Hinzu kommen die hierzulande immer häufiger auftretenden Extremwetterereignisse. Massive Überschwemmungen in der Eifel und Dürre in Brandenburg machen den Klimawandel auch in Deutschland spürbar. Auf der anderen Seite zwingt ebendieser Menschen zur Flucht durch den mit der Dürre einhergehenden Hunger. Aber auch Waldbrände und das Steigen des Meeresspiegels haben enorme Auswirkungen auf den Lebensraum menschlicher und nichtmenschlicher Lebewesen. Die sozialen Auswirkungen des nahenden Endes des Fossilismus, aber auch der Klimaschutzmaßnahmen sind Teil der Klimakrise. Dazu gehören auch die sozialen, geopolitisch-imperialistischen Auswirkungen zum Beispiel des Kampfes um Wasser oder des Abbaus von seltenen Erdbodenbeständen, die für die Digitalisierung und Elektro-Mobilität benötigt werden.

Die Pandemie führt zugleich eine Krise des politischen Systems vor Augen, die sich in der Verschiebung der Entscheidung weg von den Parlamenten hin zu den Regierungen äußert. Zusätzlich radikalieren sich Teile der deutschen Gesellschaft. Dies spiegelt sich neben den Demonstrationen von »Querdenken« und Kritiker\*innen der Coronamaßnah-

---

<sup>3</sup> Georg Fülberth: Suspendierte Krise. In: Lunapark 21, H. 44, 2019, hier: S. 52.

men mit ihrer Offenheit für Reichsbürger\*innen und Nazis auch in der Etablierung der AfD in den Parlamenten. Im Sommer 2020 versuchten »Querdenker« und Faschist\*innen, Reichsfahnen vor dem Reichstagsgebäude schwenkend, den dort ansässigen *Deutschen Bundestag* zu stürmen. Die zugespitzte Wirkung dieser Bilder – speziell im Kontext der *deutschen* Vergangenheit – war unmittelbar zu spüren. Daran erinnerten wir uns noch einmal, als in den USA im Januar 2021 Trump-Anhänger\*innen und Faschist\*innen ein »Sturm auf das Capitol« gelang.

Dass sich zudem insbesondere Teile der CDU/CSU an den »Maskendela« bereicherten, führt zum Vertrauensverlust und zur Unglaubwürdigkeit von politischen Institutionen, ebenso wie die offensichtliche Missachtung von beschlossenen Corona-Maßnahmen, Impfreiheiten etc. durch Politiker\*innen sowie die Konzernnähe einiger Minister\*innen und Abgeordneter. Hierbei spielt die Krise der Öffentlichkeit, die sich in einem Fehlen öffentlicher Diskurse und dem Vertrauensverlust in den Journalismus ausdrückt, eine große Rolle. Während in den letzten Jahren die zunehmende Konzentration der Medienanstalten und Zeitungen Ausdruck dieser Krise war, ist mit der Verbreitung von sozialen Medien ein Verlust an Reichweite und gesamtgesellschaftlicher Öffentlichkeit zu verzeichnen. Immer mehr Menschen beziehen ihre Informationen zum Teil vom Hörensagen in Minutenschnelle erstellter Videos auf YouTube- oder Telegram-Kanälen. Die Algorithmen fördern die Bildung von sich gegenseitig bestärkenden »Informations-Bubbles«. Dieses sich in kommunikativ und sozial abgeschlossenen Räumen verbreitende Verschwörungdenken unterminiert die Grundfesten gesellschaftlicher Verständigung – des demokratischen Diskurses. Den Krisen ist gemein, dass der in der deutschen Gesellschaft tief verankerte Rassismus durch sie zunimmt und sich in alltäglichen rassistischen Übergriffen bis hin zu Morden, aber auch dem stets wiederkehrenden Diskurs über »Migration und Abschiebung« oder »deutsche Kultur« äußert. Gleichzeitig sind Migration und Flucht eine Folge aus den bereits beschriebenen Krisen, was in der öffentlichen Debatte kaum thematisiert wird. Die deutsche Gesellschaft ist also auf vielen Ebenen mitten im Umbruch und von Unsicherheit gezeichnet, »da der Untergang einer Lebens- und Denkweise nicht ohne Krise vor sich gehen kann«,<sup>4</sup> wie Antonio Gramsci schreibt.

---

<sup>4</sup> Antonio Gramsci: Gefängnishefte (GH), H. 7, §12.

## Der Widerspruch von Individualismus und Gemeinwohl

In Krisen verschärfen sich die Widersprüche und Konkurrenzen der kapitalistischen Gesellschaften. Seit dem neoliberalen Abbau des Sozialstaats in der BRD wird die Vereinzelnung der Menschen noch verschärft – in der Lohnarbeit durch die Konkurrenz und als individuelle ›Vertragspartner\*innen‹, als Konsument\*innen, als Staatsbürger\*innen (oder Staatenlose) mit individuellen Bürger\*innenrechten oder ohne diese. Während der Pandemie ist hierzulande von Vereinsamung breiter Bevölkerungsteile die Rede. Es verwundert daher nicht, dass Appelle an das Gemeinwohl – sei es beim Klimaschutz oder bei den Corona-Maßnahmen – bei Teilen der Gesellschaft auf Widerstand stoßen, stehen sie doch in fundamentalem Widerspruch zum Egoismus und dem individualistischen Freiheitsverständnis, die der kapitalistischen Gesellschaft inhärent sind. Die Corona-Maßnahmen werden in der öffentlichen Debatte als Konkurrenz ›alt versus jung‹, ›Gefährdete versus weniger Gefährdete‹, ›individuelle Selbstbestimmung versus Herdenimmunität‹ und als individuelle Kosten-Nutzen-Abwägung diskutiert. Gleichzeitig treten neue Trennlinien in Erscheinung, wie jene der ›Systemrelevanz‹. Diese lenken den Blick sowohl auf die gesamtgesellschaftliche Bedeutung bestimmter Berufsgruppen – beispielsweise im Care- und Infrastruktur-Sektor – als auch auf ihre geringe Entlohnung und schlechten Arbeitsbedingungen. Der Widerspruch von Gemeinwohl und Egoismus zeigt sich aber auch auf internationaler Ebene: Die Industriestaaten haben nur so lange für eine global-gerechte Impfverteilung plädiert, bis Impfstoffe in ihrem jeweiligen Land entwickelt worden sind. Danach agierten sie nationalistisch, obwohl dadurch die Pandemie – auch in den Industriestaaten – verlängert wurde.

Die verschiedenen Krisen führen bei Teilen der Gesellschaft auch zu Abwehrreaktionen und Abwertungen von ›Anderen‹ (*Othering*). Auf diesem Weg versuchen einige Gruppen ihre gesellschaftliche Stellung zu erhalten. Dieser in der Wissenschaft als »exklusive Solidarität«<sup>5</sup> bezeichnete Prozess kann aber nicht als linker, emanzipatorischer Solida-

---

<sup>5</sup> Dass Arbeiter\*innen zu »exklusiver Solidarität« tendierten, erklären Klaus Dörre et al.: »Weil es aussichtslos erscheint, als ungerecht empfundene Verteilungsverhältnisse grundlegend zu korrigieren, neigen Lohnabhängige spontan dazu, Auseinandersetzungen zwischen oben und unten in Konflikte zwischen innen und außen umzudefinieren.« Klaus Dörre et al.: Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte. In: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 28, 2018, H. 1-2, S. 55-89, hier: S. 55.

ritätsbegriff erhalten und bietet auch zur politischen Mobilisierung lediglich individualistische Anknüpfungspunkte. Linke Emanzipation setzt in Bezug auf Verteilungsfragen stattdessen auf Verallgemeinerbarkeit, auf Universalismus anstatt auf privilegierte Subjektposition(ierung)en oder Ausschlüsse. Denn es geht um ein Leben ohne Not, Armut, Hunger und mit Teilhabe und Freiheit *für alle*. Egoismus, *Othering*, Abwertung und Ausschlüsse sind nur eine Seite der Medaille. Denn überall, wo es Unterdrückung, Herrschaft und Ungerechtigkeit gibt, gibt es auch Menschen, die dem etwas entgegensetzen. Solidarität bringt Ausgebeutete und Unterdrückte zusammen, überwindet die Vereinzelung und ermöglicht kollektives Handeln.

## Solidarität ausgehend von Gleichheit oder Differenz?

In linken Bewegungen wird seit langem darüber diskutiert, was die Grundlage von Solidarität bildet. Ist es das gemeinsame Betroffensein von Diskriminierung und Herrschaft wie bei dem feministischen Slogan *Global Sisterhood*, der allen Frauen eine gemeinsame Lebens- und Unterdrückungserfahrung zugrunde legt, die quasi-essentialistisch zur Solidarität führt?<sup>6</sup> Auch Klassenbewusstsein kann aus einer gemeinsamen Betroffenheit begründet werden. Oder sind es gemeinsame Forderungen, Werte, Utopien beziehungsweise die Feststellung eines Unrechts, die zur Solidarität führen? Ist es die Erkenntnis, dass verschiedene Kämpfe sich gegen die gleiche Bedrohung (wie die Nazis in der Nachbarschaft) oder das gleiche System richten (sei es national oder international) – also aus einer Übereinstimmung in der gesellschaftlichen Analyse?

Solidarität ist ein politischer Kampfbegriff, der aktuell wieder verstärkt auf die Tagesordnung linker Wissenschaft und Politik<sup>7</sup> gerät und um dessen Auslegung gestritten wird – analytisch wie strategisch. Hier hat auch die sich an Karikaturen und Polarisierungen abhandelnde Debatte um »Identitäts- versus Klassenpolitik« ihren Teil beigetragen, so dass es eine gewisse Unsicherheit in der akademischen Linken gibt, was die Grundlage für ihre Solidarität bilden sollte und wie mehr Menschen

---

<sup>6</sup> In neu: »support your sisters not your cisters«, FaulenzA: support your sisters not your cisters. Über Diskriminierung von trans\*Weiblichkeiten, Münster 2017.

<sup>7</sup> Die Herbstforum-Promotionswerkstatt der Hans-Böckler-Stiftung 2021 trägt beispielsweise den Titel »Gesellschaftspolitische Polarisierungen und die Suche nach Solidarität«, <https://tinyurl.com/boeckler-solidaritaet> (20.10.2021).

für linke Politik mobilisiert werden könnten. So ist es für das Verhältnis von Identitäts- und Klassenpolitik von großer Bedeutung, ob man einerseits ein starres, eindimensionales und essentialistisches Verständnis von Identität zugrunde legt und lediglich moralisch an die Anerkennung von Unterschieden appelliert. Aber andererseits ist es ebenso ausschlaggebend, inwiefern Klassenanalyse und -politik bloß abstrakt ohne beispielsweise Vergeschlechtlichung und Rassifizierung gedacht wird. Beides sind Verkürzungen und Verzerrungen, die den damit assoziierten Bewegungen nicht gerecht werden.

In der populistisch zugespitzten Debatte finden sich auch Beispiele, die offenlegen, dass es sich um eine künstliche Gegenüberstellung handelt. Die Geschichte linker Bewegungen ist eine Geschichte von – wie wir heute sagen würden – intersektionalen Kämpfen, die den Zusammenhang der verschiedenen Unterdrückungsachsen, Diskriminierungen und Lebensrealitäten in den Vordergrund stell(t)en – gingen sie eben nicht von abstrakten, sondern konkreten Lebensverhältnissen aus.<sup>8</sup> So hat Claudia Jones als Mitglied der Kommunistischen Partei (USA) bereits 1949 sowohl innerparteilich als auch in linken, antirassistischen, feministischen und friedenspolitischen Bewegungen die zentrale Rolle der Schwarzen Arbeiter\*innen in den verschiedenen Kämpfen deutlich gemacht. Dafür sei aber ein politisches Bewusstsein in den progressiven Bewegungen vonnöten, das der spezifischen Unterdrückung Schwarzer Frauen, als Schwarze, als Frauen und als Arbeiter\*innen, Rechnung trage und Rassismus und Sexismus aktiv bekämpfe.<sup>9</sup> Denn die sozialen Spaltungslinien verlaufen in den Bewegungen ebenso wie in der Gesamtgesellschaft, sodass erst in der aktiven Auseinandersetzung mit ihnen langanhaltende Organisationen und Bewegungen gebildet, Forderungen gestellt und erreicht werden können.

Neben diesem »althergebrachten« Solidaritätsbegriff, der auf etwas Gemeinsamen beruht, gibt es auch andere, die demgegenüber die Unterschiede fokussieren. Für Lea Susemichel und Jens Kastner beispielsweise basiert »radikale Solidarität« nicht auf Gleichheit, sondern auf Differenzen. Sie wird durch die »*nicht* geteilte[n] – ökonomische[n], kulturelle[n] und politische[n] – Grundlage[n]« ausgezeichnet. Daher be-

<sup>8</sup> Vgl. Sebastian Friedrich; Redaktion analyse & kritik (Hrsg.): Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus, Berlin 2018.

<sup>9</sup> Vgl. Claudia Jones: An End to the Neglect of the Problems of Negro Women [1949]. In: Carole Boyce Davies (Hrsg.): Claudia Jones. Beyond Containment. Banbury 2011, S. 74-86, hier: S. 86.

steht Solidarität für Susemichel und Kastner eben gerade in der Überwindung des Trennenden.<sup>10</sup> Diesen Solidaritätsbegriff stellen sie dem, der aus gemeinsamer Erfahrung von Ausbeutung und Unterdrückung entsteht, gegenüber und knüpfen damit an die Debatte um Identitätspolitik an.<sup>11</sup> Sie beziehen sich dazu auf das Konzept der »unbedingten Solidarität« von Diane Elam. »Unbedingt« sei Solidarität, wenn sie *erstens* nicht eine gemeinsame Gruppenzugehörigkeit zum Ausgangspunkt nimmt; wenn sie *zweitens* bedingungslos ist, also nicht als Tauschgeschäft nach Kosten-Nutzen-Prinzip gedacht wird und *drittens* im Sinne einer Dringlichkeit: »Wir brauchen unbedingt mehr solidarische Beziehungen im Kampf für eine gerechte Gesellschaft.«<sup>12</sup> Die Kämpfe innerhalb solidarischer Allianzen sehen Susemichel und Kastner deshalb teils als Voraussetzung für die Entstehung von Solidarität, da sie sich zumeist erst konflikthaft konstituieren und in diesem Prozess das solidarische Kollektiv erst entstehen.<sup>13</sup> Denn auch identitätspolitische Subjektivierungs- und Dekonstruktionsprozesse können Antriebsfedern für soziale Kämpfe sein, um entpolitisierter Subjektlosigkeit und politischer Handlungsunfähigkeit vorzubeugen.<sup>14</sup> Gleichzeitig wird aus poststrukturalistischer Perspektive kritisiert, dass mit diesen Emanzipationspolitiken auch immer Machtstrukturen und Exklusionsprozesse einhergehen.<sup>15</sup>

Solidarität herzustellen ist im Spannungsverhältnis von Individualismus und Gemeinschaftlichkeit schwierig. Ob die Aufgabe eines gleichheitsorientierten, universalistischen Solidaritätsbegriffs zugunsten eines differenzorientierten dies einfacher macht oder stärker trennt als zusammenbringt, wird sich zeigen – und wird auch in vielen Beiträgen dieses Sammelbands diskutiert. Aber bereits jetzt ist klar, dass Solidarität über Kunst und Kultur, politische Aktionen und Demonstrationen, durch gewerkschaftliche und genossenschaftliche Organisation, durch Kennenlernen, Inkontakttreten, Aushandeln und vor allem über zusam-

---

<sup>10</sup> Lea Susemichel; Jens Kastner: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Unbedingte Solidarität, Münster 2021a, S. 7-11, hier: S. 7, Herv. i. O.

<sup>11</sup> Vgl. Lea Susemichel; Jens Kastner: Identitätspolitik, Münster 2018.

<sup>12</sup> Susemichel; Kastner 2021a, S. 7.

<sup>13</sup> Vgl. Lea Susemichel; Jens Kastner: Unbedingte Solidarität. In: Dies. (Hrsg.): Unbedingte Solidarität, Münster 2021b, S. 13-48, hier: S. 14.

<sup>14</sup> Vgl. Sabrina Saase: Privilegien 5.0 – Cyborgs und Psyborgs mit intersektionalem Privilegienbewusstsein? In: Klaus-Jürgen Bruder; Christoph Bialluch; Jürgen Günther; Bernd Nielsen; Raina Zimmering (Hrsg.): »Digitalisierung« – Sirenen gesänge oder Schlachtruf einer kannibalistischen Weltordnung, Frankfurt a.M. 2020, S. 221-234, hier: S. 224f.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 224.

men gemachte Erfahrungen in der politischen Praxis gelingt. Gerade die Verbindung partikularer Kämpfe und Interessen mit dem universalen, internationalen Kampf gegen Gewalt, Unterdrückung, Herrschaft und soziale Ungleichheit ist dafür hilfreich.<sup>16</sup> Erst in und mit Solidarität entwickelt sich das kollektive Subjekt und mit ihm Handlungsmacht. Oder, wie Ernst Busch schon 1931 im »Solidaritätslied« sang: »Vorwärts und nicht vergessen,/Worin unsere Stärke besteht!/Beim Hungern und beim Essen,/Vorwärts und nie vergessen: die Solidarität!« Buschs Zuversicht über ein schnelles Erreichen des Sozialismus, sobald die Spaltungen überwunden würden und ein gemeinsamer, internationalistischer Kampf gegen jegliche »Herrn, wer sie auch seien« geführt würde, mag zur Zeit manchmal einer Ohnmacht weichen – gerade im Hinblick auf die vermeintliche Alternativlosigkeit des Kapitalismus. Doch eine andere Welt ist nicht nur möglich, sie ist auch – wie Sussemichel und Kastner betonen – dringend notwendig, und dabei helfen Utopien.

### **Von kraftgebenden Utopien und hoffnungsbeladenen Emanzipationsbestrebungen**

Durch Utopien als Vorstellungen einer mehr oder minder erreichbaren, anzustrebenden Alternative zum Bestehenden stehen die multiplen Krisen der Gegenwart nicht unbeantwortet da. Zwar gehen die Krisen von unterschiedlichsten Machtzentren oder momenthaften Quellen der Unterdrückung aus. Diese Zentren der Herrschaft sind jedoch gerade im globalen Bezugsrahmen vielfältig. So erklärt Gabriel Kuhn: »Darum gibt es im Verhältnis zur Macht *nicht den einen Ort* der Großen Weigerung – die Seele der Revolte, den Brennpunkt aller Rebellionen, das reine Gesetz des Revolutionärs [sic].«<sup>17</sup> Während einerseits die Vorstellung von der *einen* großen Revolution mancherorts als eurozentrische, männliche, *weiße* Fiktion kritisiert wurde, werden andernorts Revolutionen geplant und angestoßen.

Wie die Grundlage von Solidarität ist auch die »Utopie« seit jeher Gegenstand intensiver Debatten in linken und marxistischen Bewegungen,

<sup>16</sup> Vgl. Janette Otterstein: Von der Entfremdung zur Emanzipation. Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft. In: Marcus Hawel et al. (Hrsg.): *Work in Progress*. Work on Progress, Hamburg 2020, Jg. 10, S. 255-268.

<sup>17</sup> Gabriel Kuhn: *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden*. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus, Münster 2005, S. 118, Herv. durch die Autor\*innen.

die in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung erfahren haben.<sup>18</sup> Insbesondere ist dabei von zentraler Bedeutung, wie konkret eine Utopie im Heute imaginiert werden kann beziehungsweise soll oder ob sie sich erst in konkreten Kämpfen herausbildet. Rechnet August Bebel beispielsweise bereits die Arbeitszeiten im Sozialismus aus und macht konkrete Vorschläge für die gesellschaftliche Organisation,<sup>19</sup> wird dies von anderer Seite als autoritärer Akt kritisiert und eine Art »Bilderverbot« deklariert. Für Rosa Luxemburg ist es indes klar, dass erst die Orientierung auf das »Fernziel« des Sozialismus eine Bewegung zu einer sozialistischen macht und daran jede Forderung, Abstimmung und jedes Bündnis zu messen sei.<sup>20</sup>

Jenseits dieser Kritik an Utopien ist aber festzuhalten, dass es zahlreiche kraftgebende und inspirierende Utopien gibt, hoffnungsbeladene und umwälzende Emanzipationsbestrebungen, spontane und geplante Zusammenschlüsse, ruhige und kämpferische Herangehensweisen, regional beschränkte und überregional agierende Gruppen, vereinzelt und vernetzte Aktionen, theoriebasierte und theorieferne Handlungen, karitative und radikale Gesten, fluide und horizontale Organisationsweisen, selbstbezogene und selbstlose Wagnisse, fragend voranschreitende und zielstrebige Proteste, überraschende und verblüffende Impulse, großartige und kleinteilige Kollektive, revolutionäre, reformerische und alltäglich-widerständige Praxen, notwendige und utopische Gedanken, sofort sichtbare und erst einmal unsichtbare Veränderungen. Ausbruchartige und zukunftsweisende Unruhen prägen die Welt(en), prägen Widerstandsmomente und -zentren.

Aktuell handelt es sich dabei zum Beispiel um antirassistische und antifaschistische Kämpfe wie *#BlackLivesMatter* und die *Initiative 19. Februar Hanau*; klimapolitische Akteur\*innen wie *Ende Gelände* und *Fridays for Future*; Pflegestreiks an Berliner Krankenhäusern; Bündnisse gegen Femizide und Zwangssterilisationen, *#aufschrei*, *#MeToo*, Frauen\*streiks; Kampagnen und Aktionen gegen Zwangsräumungen und Verdrängung, für bezahlbaren Wohnraum – auch linke, queere und Jugend-Räume und Kultur – Gefangenensolidarität; Organisation gegen Illegalisierung und

---

<sup>18</sup> Vgl. Alexander Neupert-Doppler: Utopie. Vom Roman zur Denkfigur, Stuttgart 2015.

<sup>19</sup> Vgl. August Bebel: Die Frau und der Sozialismus [1879], Berlin (BRD) 1973.

<sup>20</sup> Vgl. Rosa Luxemburg: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1898. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Rosa Luxemburg. Gesammelte Werke, Bd. 1.1., Berlin (DDR) 1987, S. 236-238.

staatliche Repression linker Strukturen, Zeitungen und Vereine wie der VVN-BdA<sup>21</sup> und der *Jungen Welt*, die *Pride* des Bündnisses »*behindert und verrückt feiern*«; internationale Solidarität im Kampf gegen Krieg, postkoloniale Herrschaft und Konzerne sowie Unterstützung von Geflüchteten und unendlich mehr. Versuche, Utopien in der Gegenwart umzusetzen, reichen von autonomer Selbstorganisation, über Initiativen, NGOs, Bündnisse bis hin zu Parteien und werden durch Demonstrationen auf die Straße getragen. Aber auch auf (sub)staatlicher Ebene, durch Revolutionen wie in Rojava oder Cuba, werden Utopien Stück für Stück umgesetzt. Ebenfalls nach Innen und in der politischen Praxis wird ein anderes Miteinander jenseits von Diskriminierung, Ausschlüssen und Konkurrenz erprobt. Dafür sprechen sich Praktiker\*innen und Theoretiker\*innen für verschiedene sozial-performative und diskursive Praxen, für Selbstreflexion und beteiligungsorientierte, inklusive Organisation aus. Utopien betreffen daher nicht nur das »Wohin«, sondern auch den Weg. Beispielsweise Angela Davis betont, dass (kollektive) radikale Selbstfürsorge (*radical selfcare*) einen wichtigen Teil politischer Kämpfe bildet, auch um ein »Ausbrennen« der Aktivist\*innen zu verhindern.<sup>22</sup>

Teil des Kampfes für eine gerechtere Gesellschaft ist der Begriff der »Emanzipation«,<sup>23</sup> der mit sehr verschiedenen politischen Positionen und Bewegungen verbunden ist. Etymologisch bezog er sich ursprünglich auf die Freisetzung von Sklav\*innen in Europa und ist eng an den westlichen Freiheitsbegriff geknüpft. Bereits mit der Französischen Revolution 1789 wurden auch die bürgerlichen Freiheitsideen globalisiert. In den französischen Kolonialgebieten haben sich zum Beispiel in der Haitianischen Revolution (1791-1804) die Menschen sowohl der Sklaverei als auch der Kolonialmacht Frankreich entledigt. Neben »Emanzipation« als Befreiung aus Fremdherrschaft und Entfremdung gibt es auch einen

---

<sup>21</sup> Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten.

<sup>22</sup> Vgl. Angela Davis: *Radical Self Care*, <https://www.youtube.com/watch?v=Q1cHoL4vaBs> (07.10.2021).

<sup>23</sup> Das Wort erhielt Einzug in den politischen Sprachgebrauch, als irische Katholik\*innen Ende des 18. Jahrhunderts für ihre politische und religiöse Freiheit kämpften und dies »katholische Emanzipation« nannten, abgeleitet aus dem lateinischen *emancipatio*. Die Juden in England nahmen sich diesen erfolgreichen Kampf gegen den Anglikanismus mit Hilfe des Kampfbegriffes »Emanzipation« zum Vorbild und forderten wiederum ihrerseits »jüdische Emanzipation«. Von da an verbreitete sich der Gebrauch des Wortes über die ganze Welt. Vgl. Jacob Katz: *Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft. Jüdische Emanzipation 1770-1870*, Frankfurt a.M. 1986, S. 215f.

auf rechtliche Gleichstellung orientierten, bürgerlichen Emanzipationsbegriff. Demgegenüber stehen emanzipatorische Bewegungen, die danach streben, »*alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«,<sup>24</sup> und somit eine allgemeine menschliche Freiheit anzustreben.

Hierfür sei an den Marx'schen Begriff der »menschlichen Emanzipation«<sup>25</sup> erinnert. Marx zufolge lässt jede bürgerliche Emanzipation im Sinne politischer, staatlich verfasster Freiheit die Ausbeutungs-, also Klassenverhältnisse intakt. Um menschliche Emanzipation im Sinne von Befreiung von jeglicher Unterdrückung und Ausbeutung zu erreichen, müssten die materielle Basis dieser Herrschaftsverhältnisse in der Produktion, das Privateigentum an Produktionsmittel, die Arbeitsteilung und somit die Klassengegensätze aufgehoben werden.<sup>26</sup> In Marx' Worten: »Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das *egoistische unabhängige* Individuum, andererseits auf den *Staatsbürger*, auf die moralische Person. [...] Erst wenn der Mensch »forces propres« [seine eigenen Kräfte, HK] als *gesellschaftliche* Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der *politischen* Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.«<sup>27</sup>

## Das Kritische an der kritischen Theorie – Erklärung und Veränderung der Verhältnisse

Als Herausgeber\*innen eines Jahrgangs des Doktorand\*innen-Jahrbuchs der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist es für uns von besonderer Bedeutung, was es heißt, kritisches Wissen zu produzieren beziehungsweise aus einer kritischen Perspektive heraus zu arbeiten – nicht zuletzt, um Antworten auf die Krisen unserer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Realitäten, aber auch für Möglichkeiten solidarischer Bezugnahmen zu finden. In diesem Sinne fragt Nancy Fraser: »Was ist kritisch an der kri-

---

<sup>24</sup> Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx-Engel-Werke (MEW), Bd. 1: 1839–1844, Berlin 1957, S. 378-391, hier: S. 385, Herv. i. O.

<sup>25</sup> Karl Marx: Zur Judenfrage. In: MEW, Bd. 1, S. 347-377, hier: S. 370.

<sup>26</sup> Vgl. Otterstein 2020, S. 255-268.

<sup>27</sup> Marx, Judenfrage, S. 370, Herv. i. O.

tischen Theorie?»<sup>28</sup> Sie leitet damit die Reflexion über das Kritische innerhalb der kritischen Theorie selbst ein. Um eine kurze und direkte Antwort auf diese Frage zu geben, bezieht sich Fraser auf jene normative Definition von Marx, nach der kritische Theorie dazu dienen sollte, die Kämpfe und Forderungen ihrer Zeit in den Blick zu nehmen.<sup>29</sup> Auch wenn diese Definition kurz ist, so ist sie aus unserer Sicht dennoch angemessen, da sie den unmittelbar politischen Charakter einer Theorie hervorhebt, die sich als »kritisch« bezeichnet. So verstanden hängen kritisches Denken und die Produktion kritischen Wissens von ihrer Erklärungskraft angesichts gegenwärtiger sozialer und politischer Verhältnisse ab. Eine kritische Theorie entsteht also aus dem Unbehagen an Unterdrückung, Ausschluss, Ungleichheit und Herrschaft, das als Impulsgeber für den Versuch dient, die Ursachen dieses Unbehagens zu verstehen. Daraus lässt sich schließen, dass kritische Theorie und kritisches Denken nicht von empirischen und materiellen Realitäten getrennt sind, sondern aus ihnen hervorgehen. Bezogen auf die Gegenwart muss eine kritische Perspektive demnach die Grenzen des Kapitalismus und der liberalen bürgerlichen Demokratien beleuchten sowie die Widersprüche aufzeigen, die zwischen dem Diskurs über die universale Gültigkeit von Freiheit und Gleichheit und seiner materiellen Umsetzung bestehen, aber auch die unsichtbaren, verdeckten Herrschaftsverhältnisse aufdecken.

Dass kritische Theorie einem stetigen Wandel unterzogen ist, bedeutet nicht, dass sie ihre klassischen Annahmen über Bord werfen muss, sondern sie aktualisiert sie stetig und schlägt so immer neue Wege ein. So tragen beispielsweise das feministische, das Schwarze (feministische) Denken sowie weitere Ansätze, die den vermeintlichen Peripherien entstammen, entscheidend dazu bei, die Grenzen der kritischen Theorie zu verschieben und auf die Schwachstellen der kritischen Theorie selbst zu verweisen. Schwarze und dekoloniale Feminist\*innen spielen dabei eine zentrale Rolle, da sie nicht nur die Funktion der kritischen Theorie, sondern auch die Bedingungen der Wissensproduktion selbst und die Hierarchien, die sich aus den unterschiedlichen Sprechpositionen ergeben, hinterfragen.

---

<sup>28</sup> Nancy Fraser: *Fortunes of Feminism. From State-Managed Capitalism to Neoliberal Crisis*, London 2020, S. 1.

<sup>29</sup> Vgl. Fraser bezieht sich auf: Karl Marx: Letter to A. Ruge, September 1843. In: Karl Marx (Hrsg.): *Early Writings*, trans. Rodney Livingstone and Gregor Benton, New York 1975, S. 209.

Als Beispiel ist Patricia Hill Collins zu nennen, die einen eigenen kritischen theoretischen Rahmen für Schwarze Feminist\*innen ausgearbeitet hat und argumentiert, dass Schwarze Frauen und andere Gruppen, die dynamischen Herrschaftsstrukturen unterworfen sind, sich im Kampf gegen ihre Unterdrückung der kritischen Theorie bedienen.<sup>30</sup> Denn um Widerstand zu leisten, ist es für Collins nötig, auch die Bedingungen, Strukturen, materiellen und symbolischen Konstruktionen der miteinander verknüpften Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnisse zu verstehen. Dementsprechend sei ein komplexes Wissen darüber erforderlich, welche Rolle überschneidende Unterdrückungsstrukturen wie Rasse, Geschlecht, Klasse und Territorium bei der Produktion und Reproduktion von systemischer Ungleichheit und Ausgrenzung spielen. Collins hebt positiv hervor, dass kritische Theorie, die von den Menschen am Rande der hegemonialen Ordnung entwickelt wird, nicht aus ihrer abstrakten Vorstellungskraft und einem neutralen Blick auf die beobachteten Realitäten entwickelt wird, sondern aus ihren eigenen persönlichen Erfahrungen, die mit Leid, Marginalisierung und Subalternisierung verbunden sind. Diese Überlegungen verkomplizieren die Definition der kritischen Theorie, indem sie sowohl neue Wege und Methoden der Wissensproduktion vorschlagen als auch dem kritischen Denken das übergeordnete Ziel geben, ein Werkzeug für Transformation und Veränderung zu sein. In diesem Punkt können ihre Thesen als eine Rückkehr zur marxistischen Maxime, nicht nur nach Erkenntnis, sondern auch nach *Transformation* der Welt und der Realitäten zu streben, verstanden werden. Eine Verschränkung von Theorie und Praxis ist also nach dieser Diskussion das Anliegen einer kritischen Theorie. Anknüpfend daran stellt sich jedoch die Frage: Wie funktioniert Erkenntnis und was passiert mit dem vorhandenen kritischen Wissen?

Eine Möglichkeit, die auch immer wieder in den Texten dieses Jahrbuchs präsentiert wird, besteht darin, die Beziehung zwischen den symbolischen Repräsentationen und der Produktion von Realitäten offenzulegen. Im Rahmen dieses Zugangs zeigt kritisches Denken auf, wie diskursive Formulierungen über soziale Identitäten dazu beitragen, die von ihnen auf symbolischer Ebene erzeugten Unterschiede zu reproduzieren. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die Geschlechterforschung, die nicht nur versucht, die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Unterschiede innerhalb der Geschlechterordnung zu beschreiben, sondern auch aufzuzeigen, wie stereotype Frauen- und Männerbilder in der Ge-

---

<sup>30</sup> Vgl. Patricia Hill Collins: *Black Feminist Thought*, New York/London 2000.

sellschaft konstruiert werden, um Unterdrückung und Unterordnung zu legitimieren. Auf ebenfalls poststrukturalistischem Fundament erörtern die *Critical Race Studies*, wie *Whiteness* als privilegierte Subjektposition gegenüber *People of Color* etabliert wird. Selbstverständlich beschränken sich die Möglichkeiten der kritischen Theorie nicht auf diese beiden Ansätze, jedoch zeigen sie, dass die Beziehung zwischen dem Symbolischen und dem Materiellen für das Verständnis von Herrschaftssystemen und Unterdrückungsordnungen von entscheidender Bedeutung ist. Besonders interessant an diesen Theorien ist, dass sie es vermögen, die Bedeutung dieser Prozesse für die Konstituierung von Subjektivitäten darzustellen und dabei auch nach unterschiedlichen individuellen und kollektiven Positionen zu fragen, die aus dieser Verortung resultieren.

Die praktische Funktion dieses Wissens liegt in seiner Verwendbarkeit als Werkzeug für Transformation und Wandel. Sie kann zum Beispiel dazu beitragen, kollektive materielle und symbolische Forderungen zu formulieren, die ein Verständnis dafür beinhalten, wie hegemoniale Diskurse die dominanten Praxen bestimmen. Gegenhegemoniale Gruppen und Bewegungen beschäftigen sich damit, Gegeninterpretationen zu schaffen und somit bestehende Interpretationen und die sich daraus ergebenden Praxen herauszufordern und zu verändern. Darüber hinaus leistet diese theoretische und empirische Orientierung einen Beitrag zu einer komplexen Kritik der Art und Weise, wie Frauen und nicht-binäre Personen, *People of Color*, Migrant\*innen und andere benachteiligte Gruppen in der institutionellen oder außer-institutionellen Öffentlichkeit dargestellt werden.

Dieses Verständnis von kritischer Theorie kann auch für die Entwicklung einer solidarischen politischen Praxis im Kontext unterschiedlichster sozialer Kämpfe genutzt werden. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die kritische Gesellschaftsanalyse, die im Herzen emanzipatorischer sozialer Bewegungen und Gruppen entsteht und als Grundlage für zukünftige Überlegungen und Handlungen wertvolle Informationen liefert. Eine weitere praktische Funktion eines komplexen kritischen Wissens ist die Selbstreflexion über Privilegien, Denkmuster und Verhaltensweisen, die – wie oben beschrieben – eine Voraussetzung für dauerhafte Koalitionen und die Entstehung solidarischer Bewegungen bilden. Weitere Möglichkeiten bestehen in der Betrachtung der eigenen Wissensproduktion sowie ihrer möglichen Einbindung in ein Solidaritätsnetzwerk. Diana Taylor reflektiert darüber, wie kritisches Denken auch ein Instrument der Solidarität sein kann. Als eine Wissenschaftlerin, die eng mit sozialen Bewegungen für die Rechte von Migrant\*innen an der Grenze

zwischen Mexiko und den USA zusammenarbeitet, hat sie einen dringenden Hilferuf im Zusammenhang mit einer der vielen Menschenrechtsverletzungen unter der Trump-Regierung erhalten. In diesem Kontext stellte sie eine provokante Frage: »Was können wir tun, wenn nichts getan werden kann und Nichtstun keine Option ist?«<sup>31</sup> Sie beschloss, das zu tun, was sie am besten kann – nämlich Informationen über diese spezifische Situation zu recherchieren, zu dokumentieren und weiterzugeben sowie ihr Wissen mit praktischem Engagement zu verbinden.<sup>32</sup>

Ein kritischer Blick auf die Realität, verbunden mit einer kritischen Selbstreflexion über die eigene Rolle innerhalb dieser, kann die Entwicklung eines Unbehagens fördern, das dazu drängt, Hürden zu überwinden und sich den umgebenden Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten zu widmen. Diese spezifische Form der Solidarität sollte die Theorien einbeziehen, die von den verschiedensten Gemeinschaften entwickelt werden, die von der Verflechtung von Unterdrückungen und Ausbeutungsverhältnissen betroffen sind. Diese Art von Wissen und die in den sozialen Bewegungen entwickelten Weltdiagnosen ernst zu nehmen, muss als Voraussetzung für die Herstellung eines kritischen und solidarischen Wissens gelten.

Die in diesem Band versammelten Texte können insofern als »kritisch« bezeichnet werden, als sie diesen Forderungen nachkommen. Denn ihre Autor\*innen legen den Fokus auf die Krisen von Vergangenheit und Gegenwart und entwickeln Instrumente, um den Ursachen für Ausbeutung und Unterdrückung auf den Grund zu gehen. Genauso ist es aber auch ihr Anliegen, nach Alternativen zum Bestehenden zu fragen, wodurch sie ein Denken und Handeln anregen, das der Solidarität verpflichtet ist und einen emanzipatorischen sowie utopischen Charakter trägt. Dabei nehmen sie nicht nur ökonomische, soziologische, historische oder politikwissenschaftliche Phänomene in den Blick, sondern beschäftigen sich auch mit Produkten aus Film, Theater und Literatur. Im Zentrum ihrer Auseinandersetzungen stehen dabei im Wesentlichen drei Bereiche:

---

<sup>31</sup> Diana Taylor: *iPresente! The Politics of Presence*, Durham/London 2020, S. 2.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 1-11. Hier bezieht sich Diana Taylor spezifisch auf die Migrationskrise an der Grenze der USA zu Mexiko unter der Trump-Regierung. Die Autorin wurde von sozialen Bewegungen, Aktivist\*innen und betroffenen Gruppen um eine Position gebeten. Taylor beschloss, ihren akademischen Hintergrund nicht von ihrem Aktivismus und ihren politischen Überzeugungen zu trennen und schrieb den oben genannten provokativen Essay.

### 1. Politische Ökonomie

Die Artikel in dieser Rubrik zeichnen sich durch einen historisch-materialistischen Ansatz aus und fragen nach den Widersprüchen, die die kapitalistische Ökonomie stetig hervorbringt. Sie beleuchten dabei bestehende und vergangene Krisen, die nicht nur die kapitalistischen Zentren erschüttern, sondern nehmen auch den Zusammenhang von Kapitalismus und (bis heute anhaltender) kolonialer Ausbeutung in den Blick. Dabei schwingt die Idee, Strategien zu entwickeln, die mit dem instrumentellen Charakter des ökonomischen Denkens brechen, und Perspektiven alternativer Praxen aufscheinen zu lassen, immer mit.

### 2. Geschlecht, Identität, Macht, Körper

In dieser Rubrik liegt der Fokus auf Machtbeziehungen, die nicht unmittelbar aus den Widersprüchen der kapitalistischen Ökonomie resultieren, aber dennoch eng mit ihnen verwoben sind. Verhandelt wird hier im Besonderen die Frage nach dem Zusammenhang von Geschlecht und Identität. Das Geschlechterverhältnis, so zeigen die hier versammelten Beiträge, bildet historisch-spezifische Herrschaftsstrukturen ab, wobei sich die geschlechtlichen Subjektivitäten in einem stetigen Wandel befinden und auf die ökonomischen Umbrüche und damit verbundenen Anerkennungskämpfe reagieren.

### 3. Emanzipation und Utopie

Die Beiträge aus der dritten Rubrik betrachten die Fragen der zwei vorangegangenen Bereiche, jedoch legen sie den Fokus verstärkt auf die Überwindung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse und eröffnen so emanzipatorische und bisweilen utopische Perspektiven. Die Autor\*innen knüpfen dabei an historisch bekannte Konzepte an und aktualisieren diese. Sie zeigen auf, wie bürgerliche Formen des Wissens durch marginalisierte Perspektiven dekonstruiert werden können und fragen nach Räumen, in denen Solidarität möglich wird. Insbesondere die Varietät an Themen, Methoden, Standpunkten und Disziplinen, die in diesem Band zum Ausdruck kommen, erlaubt es uns, den Themenkomplex von Krise und Solidarität aus verschiedensten Perspektiven zu beleuchten. Damit überschreiten wir die disziplinären Grenzen, die einem komplexen Wissensaustausch häufig im Wege stehen. Daher ist dieser Band nicht nur ein Beitrag zur kritischen *Theorie*, sondern greift auch in die *Praxis* des traditionellen wissenschaftlichen Arbeitens ein und versucht diese zu transformieren.

Das Doktorand\*innen-Jahrbuch »Work in Progress. Work on Progress« ist ein kollektives Projekt, das einen einzigartigen Raum für ei-

nen wertschätzenden, konstruktiven studentischen Austausch schafft. Aus diesem Grund bedarf es eines ganz herzlichen Danks an eine Reihe Beteiligter. In erster Linie möchten wir uns bei den Verfasser\*innen der Artikel für ihre aufschlussreichen und inspirierenden Texte bedanken, die neue Wege aufzeigen, Realitäten kritisch wahrzunehmen und Anregungen geben, diese zu verändern. Genauso wichtig ist die Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung und deren Mitarbeiter\*innen – allen voran Marcus Hawel, der als Reihenherausgeber zugleich das Redaktionskollektiv koordiniert. Dieser Band wäre auch ohne den VSA: Verlag nicht realisierbar. Daher bedanken wir uns sowohl für die Mitarbeit an der diesjährigen Ausgabe als auch für die Serie im Allgemeinen und das fortgesetzte Vertrauen in die kollektive Redaktionsstruktur.



# ZUSAMMENFASSUNGEN

## POLITISCHE ÖKONOMIE

Jenny Kellner

### **Georges Batailles *Innere Erfahrung***

#### **Gemeinschaft, Subjekt und Vernunft im Kontext einer eigenwilligen Nietzsche Rezeption**

Batailles Theorie der ›inneren Erfahrung‹ hält eine Kritik des Projekts, ein eigenwilliges Konzept von Gemeinschaft und eine ungewöhnliche Subversion des klassischen Denkens über das vernünftige Subjekt bereit. Die *Innere Erfahrung* ist, wie viele von Batailles Werken, Ausdruck einer speziellen, intensiven Auseinandersetzung mit dem Denken Nietzsches. Das Lachen, die Amoralität und ein affirmativer ›Geist der Entscheidung‹ stehen im Zentrum dieser einzigartigen Nietzschelektüre.

### **Georges Bataille's *Inner Experience***

#### **Community, subject and rationality in the context of a peculiar reading of Nietzsche**

George Bataille's theory of ›inner experience‹ provides a critique of the project, an original notion of community and an unusual kind of subversion of the classical concept of the reasonable subject. As many of Bataille's works, *Inner Experience* is an expression of a unique and intense involvement with the thought of Nietzsche. Laughter, amorality and an affirmative ›spirit of decision‹ are all at the centre of this unique reading of Nietzsche.

Jakob Graf

### **Politik in den Peripherien**

#### **Subalterne Öffentlichkeiten, bürgerliche Repräsentationskrisen und Gewalt**

Unsere Welt ist durchzogen von zunehmenden Fragmentierungen des Politischen. Die damit zusammenhängenden Repräsentationskrisen finden ihre stärksten Ausdrücke in Ausbrüchen von unkontrollierten Protesten und Unruhen. Im vorliegenden Beitrag argumentiere ich, dass sich die Krisen moderner Politik in den Peripherien rund um die Welt nur verstehen lassen, wenn wir einerseits die strukturelle Exklusivität der bürgerlichen Öffentlichkeiten verstehen und andererseits das Konzept der *subalternen Öffentlichkeiten* einführen.

**Politics in the peripheries****Subaltern public spheres, bourgeois crises of representation and violence**

Our contemporary world is dominated by an increasing fragmentation of the political. Crises of representation constitute enduring phenomena that find their strongest expression in outbreaks of uncontrolled protests and riots. In this article, I argue that the fragmentation of the political can only be understood if we grasp the structural exclusivity of bourgeois public spheres. Moreover, I suggest that we need a concept of *subaltern public spheres* in order to understand political peripheries around the world.

Stefan Seefelder

**Ein »deutsches Schaufenster für den ganzen Golf von Guinea«****Die Magazin Togo-Studie 1961**

Der Beitrag befasst sich mit der Planung eines deutschen Kaufhauses in der togoischen Hauptstadt Lomé im Jahr 1961. Anhand der Kaufhaus-Studie soll einerseits aufgezeigt werden, welche ökonomischen Interessen auf deutscher Seite in Bezug auf die ehemalige Kolonie nach der Unabhängigkeit herrschten. Andererseits soll ergründet werden, wie unterschiedliche Wahrnehmungen, rassistische Vorprägungen und Desinteresse an den lokalen Verhältnissen zum Scheitern des Projekts beigetragen haben. Das Kaufhaus steht, so die These, als Symbol für die forcierte Integration Togos in das westlich-kapitalistische Wirtschaftssystem, die sowohl von deutschen politischen Eliten als auch der »kolonialen Bourgeoisie« Togos vorangetrieben wurde.

**A »German display window for the entire Gulf of Guinea«****Study of a 1961 Togo magazine**

The article deals with a plan from 1961 for a German department store in Togo's capital city of Lomé. On the one hand, the case study aims to show the German economic interests in the former colony after the independence. And on the other hand, it points out how different perceptions, racist prejudices and a lack of interest in the local circumstances led to the eventual failure of the project. It is my thesis that the planned department store stands as a symbol for the forced integration of Togo in the western-capitalist economic system which was driven forward and supported by German political elites as well as the »colonial bourgeoisie« of Togo.

Etienne Schneider

### **Der EU-Wiederaufbaufonds**

#### **Eine europapolitische Wende des deutschen Machtblocks?**

Deutschlands Einsatz für den Wiederaufbaufonds gilt als grundlegender europapolitischer Positionswechsel des deutschen Machtblocks – vor allem angesichts der früheren deutschen Blockade einer Fiskalkapazität in der Währungsunion. Auf Grundlage einer historisch-materialistischen Politikanalyse werden in diesem Beitrag die Akteurs- und Interessenkonstellation sowie die Dynamik und die Determinanten dieser Positionsverschiebung untersucht und einige strategische Konsequenzen für die europäische Linke skizziert.

### **The EU recovery fund**

#### **A turning point in the German power bloc's European policy?**

Germany's push for the EU recovery is widely regarded as a fundamental shift in position of the German power bloc – particularly given its blockade of a fiscal union in the negotiations over the deepening of the European Monetary Union in the past. Based on a historical-materialist policy analysis, this contribution explores the constellation of actors and interests as well as the dynamic and determinants of this shift in position and highlights some strategic consequences for the European Left.

Felix Syrovatka

### **Von weichen Empfehlungen zu harten Vorgaben**

#### **Die europäische Arbeitspolitik in der Eurokrise**

In der Eurokrise zwischen 2009 und 2015 wurde die Arbeitspolitik ins Zentrum der Krisenbearbeitung gerückt. Die Regulation des Lohnverhältnisses in den einzelnen Mitgliedsstaaten wurde zum zentralen Indikator für die Steuerung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit. In dem Artikel mache ich mir zur Aufgabe, die institutionellen und diskursiven Verschiebungen in der Arbeitspolitik nachzuzeichnen und die Herausbildung der *Neuen Europäischen Arbeitspolitik* zu rekonstruieren.

### **From soft recommendations to hard targets**

#### **European labour policy in the euro crisis**

In the eurozone crisis between 2009 and 2015, labour policy was placed at the centre of crisis management. The regulation of the wage relationship in the individual member states became the central indicator for controlling price competitiveness. This article aims to trace the institutional and discursive shifts in European labour policy and to reconstruct the emergence of the New European Labour Policy regime.

## KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

Michael Beron

**Antihelden der Arbeit****Das unternehmerische Selbst im Spiegel  
der Fernsehserie *The Sopranos***

*The Sopranos* (1999-2007) ist exemplarisch für eine Generation hochkulturell anerkannter Fernsehserien, die – obwohl in ihrem Zentrum antiheroische bis antisoziale Protagonisten stehen – als Spiegel der Gesellschaft und Bild des Menschen im 21. Jahrhundert rezipiert werden. Der Beitrag analysiert dies als Symptom einer ideologischen Krise und kritische Verhandlung des neoliberalen Leitbilds vom unternehmerischen Selbst, in der zugleich ein anderer, postideologischer Heroismus sichtbar wird.

**Antiheroes of work****The entrepreneurial self as reflected  
by the television series *The Sopranos***

*The Sopranos* (1999-2007) is exemplary for a generation of highly culturally recognized television series which - although the focus is on antiheroic to antisocial protagonists - are received as a mirror of society and the image of the human being in the 21st century. The article analyzes this as a symptom of an ideological crisis and a critical negotiation of the neoliberal model of the entrepreneurial self, in which, at the same time, another, post-ideological heroism becomes visible.

Mette Bartels

**Durch die weibliche Linse****Die Fotografin zwischen frauenbewegter Berufsemanzipation,  
bürgerlichen Normvorstellungen und Klassengraben um 1900**

Der Beitrag beleuchtet die Verflechtung von Klassen- und Geschlechterfragen am Beispiel des Fotografinnenberufs im deutschen Kaiserreich. Um 1900 geriet der Beruf der Fotografin in den Fokus der bürgerlichen Frauenbewegung im Kampf um weibliche Berufspartizipation. Neben Strategien zur praktischen Etablierung fand zudem ein reger Diskurs über eine vermeintlich spezifisch weibliche Berufseignung sowie eine Aushandlung klassenspezifischer Zuständigkeitsbereiche in der Fotografie statt.

### Through the female lens

#### **The female photographer between women's professional emancipation, bourgeois concepts of norms and class differences around 1900**

The article examines the entanglement of class and gender using the example of professional female photographers in Imperial Germany. Around 1900, photography increasingly came into focus of the bourgeois women's movement in their struggle for women's participation in the workforce. In addition to practical measures to establish the profession for women, there was also a lively discourse on specifically female professional aptitude as well as a negotiation of class-specific areas of activity in photography.

Melinda Matern

»Für 'ne Frau – gut!«

#### **Ambivalenzen der Anerkennung und die ewige Logik des männlichen Maßstabs auf dem Kunstfeld**

Ich diskutiere androzentrische Gesetzmäßigkeiten des künstlerischen Feldes und die daraus folgenden Ambivalenzen der Anerkennung und Legitimation von Künstler\*innen. Im Rekurs auf Pierre Bourdieus Kunstfeldtheorie und feministische Analysen beleuchte ich die fortdauernde Selbstverständlichkeit eines männlichen Maßstabs und verweise mit Blick auf Widersprüche und Uneindeutigkeiten auf die Notwendigkeit, dieses quasi natürliche Verhältnis männlicher Herrschaft in Frage zu stellen.

»Für 'ne Frau – gut! / Not bad for a woman!«

#### **Ambivalences of recognition and the eternal logic of the male standard in the art field**

I discuss androcentric regularities of the artistic field and the resulting ambivalences of the recognition and legitimation of female\* artists. Referring to Pierre Bourdieu's art field theory and feminist analyses, I highlight the ongoing masculine standard. Focusing on contradictions and ambivalences, I point to the necessity of questioning this quasi-natural status quo of male domination.

## EMANZIPATION UND UTOPIE

Leila Haghighat

**Von Möglichkeitsräumen, Begegnungen und Begehren**

**Sozial engagierte Kunst im Verhältnis von Raum-Beziehung-Solidarität**

In Auseinandersetzung mit raumbezogener künstlerischer Praxis sucht der Beitrag das Verhältnis von Raum-Beziehung-Solidarität herauszustellen. Dafür nutze ich erste empirische Ergebnisse aus Gesprächen mit Künstler\*innen in Berlin und Istanbul sowie Theorien von unter anderem Baruch de Spinoza, Henri Lefebvre, Édouard Glissant und Gayatri Chakravorty Spivak. Im Fokus steht die Notwendigkeit einer Beziehungsarbeit, die das Begehren nach solidarischem Handeln fördert, für die es Räume braucht.

**On Spaces of Possibility, Encounters and Desire**

**Socially Engaged Art at the Interconnection**

**of Space-Relationship-Solidarity**

In exploration of space-based/site-specific artistic practice, this paper seeks to highlight the connection between space-relationship-solidarity. To this end, I draw on initial empirical findings from conversations with artists from Berlin and Istanbul, as well as theories by Baruch de Spinoza, Henri Lefebvre, Édouard Glissant, and Gayatri Chakravorty Spivak and others. The focus is on the necessity of relational work that promotes the desire for solidary action, for which spaces are needed.

Fabienne Fecht

**Postkoloniale und postmigrantische Widersprüche**

**Kanonkritik im Gegenwartstheater am Beispiel von Necati Öziri gegen Kleist und Gintersdorfer/Klaßen nach Büchner**

Kritische ›Klassiker‹-Transformationen kanonischer Texte, die hegemoniale Strukturen auf der Folie kanonisierter Stoffe hinterfragen, sind im Gegenwartstheater weit verbreitet. Besonders für postkoloniale und postmigrantische Interventionen eignet sich diese Art des (Über-)Schreibens. In diesem Sinne werden zwei Stücke über die Haitianische Revolution als künstlerisch-politischer Akt der Dekolonisierung und Dekonstruktion des deutschen Kanons untersucht.

### **Postcolonial and postmigrant contradictions**

#### **Critique of the literary canon in contemporary theater as presented by Necati Öziri versus Kleist and Gintersdorfer/Klaßen after Büchner**

Critical rewritings of canonical texts that question hegemonic structures against the background of canonized literary works have been widespread in contemporary theater. This kind of *rewriting* is particularly suited for postcolonial and postmigrant interventions. Following this assertion, this paper examines two plays about the Haitian Revolution as artistic and political acts of decolonization and deconstruction of the German canon.

Marieluise Mühle

#### **Die unfertige Solidarität?**

##### **Über das Ringen um Solidarität im Kontext sozialer Bewegungen**

Wie wird Solidarität innerhalb von und in Bezug auf soziale Bewegungen reflektiert und praktiziert? Der Artikel skizziert unter anderem einige Konzeptualisierungen von *politischer Solidarität*, die im Zusammenhang von Mobilisierung und Bewegungspraxen stehen, und zeigt dabei zentrale Diskussionsachsen wie beispielsweise den Stellenwert geteilter Ungleichheitserfahrungen auf. Das Ziel des Beitrags besteht darin, eine Annäherung an die Ausgangsfrage zu liefern sowie Impulse für weitere bewegungsnahe Forschung zu setzen.

#### **Unfinished Solidarity?**

##### **About the struggle for solidarity in the field of social movements**

How is solidarity reflected as well as practiced by activists and in the context of social movements? This article outlines some concepts of *political solidarity* related to mobilizing ideas and collective action, and demonstrates central concept-distinguishing arguments such as the importance of shared inequality experiences. The aim of this article is to approach the initial question and set further impulses for empirical research on social movement.

Maria Dalhoff

#### **Debating Sexual Consent**

##### **Ein solidarisch-kritischer Blick auf die feministische Errungenschaft sexueller Einvernehmlichkeit**

Der Begriff *sexueller Konsens* als direkte Übersetzung des englischen *sexual consent* deutet auf ein Näheverhältnis zwischen sexuellen Zustimmungskonzepten und Konsensvorstellungen des liberalen Vertrags-

denkens hin. Postkoloniale und feministische Analysen klassischer Vertragstheorien, die den liberalen Impetus von Gleichheit und Freiheit in modernen Staaten als einen Deckmantel institutionalisierter Ungleichheit entlarven, bieten einen Ansatzpunkt, hoffnungsbeladene Konzepte sexueller Zustimmung kritisch und solidarisch in den Blick zu nehmen.

### **Debating Sexual Consent**

#### **A solidary-critical perspective on the feminist achievement of sexual consent**

Considering that the German term *sexueller Konsens* is a direct translation of the English *sexual consent*, it indicates a close relationship between sexual consent concepts and consensus ideas of the liberal contractarian tradition of political theory. Postcolonial and feminist analyses of the traditional theory of contract, exposing the liberal impetus of equality and freedom in modern states as a cloak for institutionalized inequality, offer a starting point for a critical and solidarity perspective on concepts of sexual consent.

Jonathan Eibisch

#### **Das anarchistische Konzept der sozialen Revolution**

In der politischen Theorie und Ideengeschichte des Anarchismus nimmt das Transformationskonzept »soziale Revolution« einen wichtigen Stellenwert ein. Ausgehend von diesem Schlüsselbegriff lassen sich viele andere Vorstellungen des Anarchismus diskutieren. Sein spezifischer Gehalt kann aus Abgrenzungsbewegungen zu »sozialer Evolution«, »politischer Revolution« und »politischer Reform« rekonstruiert und aktualisiert werden.

#### **The anarchist concept of social revolution**

In the political theory and history of ideas of anarchism, the transformation concept »social revolution« occupies an important place. Starting from this key term, many other ideas of anarchism can be discussed. Its specific content can be reconstructed and updated in demarcation to »social evolution«, »political revolution«, and »political reform«.



# POLITISCHE ÖKONOMIE



Jenny Kellner

## Georges Batailles *Innere Erfahrung*

Gemeinschaft, Subjekt und Vernunft im Kontext einer eigenwilligen Nietzsche-Rezeption

Georges Bataille entwickelte in den 1940er Jahren ein Konzept der ›inneren Erfahrung‹, mit dem er sich den Vorwurf des Mystizismus einhandelte,<sup>1</sup> das aber dennoch, wie hier gezeigt werden soll, für eine kritische Perspektive auf gesellschaftliche ›Gegebenheiten‹ fruchtbar ist und aus heutiger Sicht nicht an Aktualität eingebüßt hat. Der Begriff der ›inneren Erfahrung‹ enthält nicht nur ein gesellschaftskritisches Moment, sondern er erfüllt in Batailles Denken die Funktion einer umfassenden radikalen Kritik, die sich in gleichem Maße gegen Produktionsbedingungen wie gegen Bedingungen des Diskurses richten lässt. Im Folgenden werden einige zentrale Aspekte dieses so spannenden wie paradoxen und daher mitunter schwer greifbaren Denkens vorgestellt.

### Kritik des Projekts

Was Bataille unter ›innerer Erfahrung‹ versteht, lässt sich zunächst negativ bestimmen: »Die innere Erfahrung ist das Gegenteil des Handelns. Nichts sonst.«<sup>2</sup> Bataille definiert Handeln hier unter Bezugnahme auf den Begriff des Projekts. Handeln sei immer »abhängig vom Projekt«, das diskursive Denken sei die Sache handelnder Wesen und damit an die Existenz des Projekts gebunden.<sup>3</sup> Es leuchtet ein, dass auch jedes politische Projekt, etwa die Errichtung einer klassenlosen Gesellschaft, unter dieses Schema handelnder Wesen fällt. Das diskursive Denken im Verbund mit dem rationalen Handeln gründet im Projekt und in der Reflexion der Projekte. (›Reflexion der Projekte‹ heißt nicht nur, dass über Projekte nachgedacht oder dass auf projekthafte Weise nachgedacht wird, sondern auch, dass das Projekthafte des Projekts sich auf allen Ebenen des Diskurses reflektiert: Es wirft sein Bild auf jeden Gedanken zurück.) Das Projekt wird hier als ›Existenzform‹ begriffen, die sowohl

---

<sup>1</sup> Vgl. Jean-Paul Sartre: Ein neuer Mystiker [1943]. In: Ders.: Situationen, Hamburg 1965, S. 59-88.

<sup>2</sup> Georges Bataille: Die innere Erfahrung [1954], Berlin 2017, S. 68.

<sup>3</sup> Ebd.

im Handeln impliziert als auch für das Handeln notwendig ist.<sup>4</sup> Die projekthafte Existenzform ist allerdings »eine paradoxe Weise, in der Zeit zu sein«, denn sie bedeutet im Wesentlichen »*die Verschiebung der Existenz auf später*.«<sup>5</sup> Die Massen sind, so Bataille, von Projekten beherrscht und verlieren insofern ihr Leben: Ihre Existenz ist grundsätzlich auf später verschoben. Deshalb sagt Bataille, sie seien tot ohne zu sterben.<sup>6</sup>

Sprechen und Denken lassen, wenn ernst gesprochen und gedacht wird, die Existenz verschwinden. Die von Bataille benannten Alternativen zum »ernsten« Sprechen und Denken lauten: »scherzend oder ...«<sup>7</sup> Das Lachen als die andere Seite des Schreckens (der Reflex, der auf das Kitzeln folgt, gilt in der Biologie als Reaktion der Erleichterung, die sich einstellt, wenn eine vermeintliche Attacke auf Leib und Leben sich als harmloses Spiel erweist) ist ein zentrales Element in den Schriften Batailles, das er aus Nietzsches Diskurs bezieht, welcher Fröhlichkeit und Lachlust in die Philosophie einführt.<sup>8</sup> Die zweite Alternative bleibt in Form von Auslassungspunkten – einem Stilmittel, das in Batailles Texten wiederholt auftaucht – unterbestimmt. Die Auslassung fordert die Leser\*in implizit zur Ergänzung auf: Sie fragt sich unwillkürlich, worauf die drei Punkte verweisen könnten. Hier steht ein Wort, das nicht hier

---

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Vgl. ebd. Der Vergleich eines auf Projekten basierenden Lebens mit dem Tod (oder genauer: mit einer zombiartigen Existenz) mag extrem erscheinen, doch der Grundgedanke ist spätestens mit Nietzsches Nihilismustheorie bereits auf den philosophischen Begriff gebracht worden. Auf ein Leben, das mehr Ähnlichkeit mit dem Tod als mit etwas Lebendigem aufweise, verweist auch Robert Pfaller in seinem Versuch, Elemente materialistischer Philosophie zu entwickeln, freilich ohne den Begriff des Projekts zu bemühen. Inhaltlich deuten seine Überlegungen aber in dieselbe Richtung wie Batailles hier vorgestellter Ansatz. In der Form einer rein zweckrationalen Handlungsweise »wäre unser Leben eine abgeschmackte Abfolge von Bedürfnissen und – bestenfalls – ihrer stumpfen Befriedigung; eine vorhersehbare, geistlose Angelegenheit ohne jegliche Höhepunkte, die insofern mehr Ähnlichkeit mit dem Tod hätte als mit allem, was den Namen des Lebens verdient.« (Robert Pfaller: Wofür es sich zu leben lohnt, Frankfurt a.M. 2011, S. 17.)

<sup>7</sup> Bataille 2017, S. 68.

<sup>8</sup> Man denke bloß an den programmatischen Titel der *Fröhlichen Wissenschaft* oder an Nietzsches Emphase auf die Lachlust, wie sie etwa aus Aphorismus 154 von *Jenseits von Gut und Böse* spricht: »Der Einwand, der Seitensprung, das fröhliche Misstrauen, die Spottlust sind Anzeichen der Gesundheit: alles Unbedingte gehört in die Pathologie.« (Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft* [1886]. In: Giorgio Colli; Mazzino Montinari (Hrsg.): *Kritische Studienausgabe*, Bd. 5, München 1999, S. 100.)

steht, das nicht einfach verschwiegen, sondern gewissermaßen ›laut verschwiegen wird. Wäre eine Form des schweigenden Sprechens und Denkens vorstellbar, das die Existenz nicht wie das explizite Sprechen und Denken verschwinden ließe? Die Auslassungspunkte könnten aber auch als zensierendes *Piep*-Geräusch gedeutet werden, das auf den Bereich des Erotischen oder Obszönen, der unausgesprochen bleibt, verweist. Da die Erotik in Batailles Diskurs – und zwar nicht nur in den Erzählungen, die in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Das obszöne Werk* erschienen sind, sondern auch in seinem theoretischen Werk – eine immense Rolle spielt, scheint eine solche Deutung nicht abwegig zu sein. Lachen, Schweigen und Erotik verbinden sich ihrerseits, sofern die Sexualität von Bataille nahe an den Schrecken des Todes wie an die Lächerlichkeit der bürgerlichen Existenz gerückt wird. In den erotischen Erzählungen durchbricht und verunmöglicht sie das normale, alltägliche Handeln und zwingt den rationalen Diskurs – die Grundlage des bürgerlichen Lebens – zu verstummen. »Es fällt mir heute schwer, mir jene fieberhaften Augenblicke zu vergegenwärtigen, in denen meine Revolte sich mit der Gier nach einer erschreckenden Lust verband, in denen ich mich würgte und umso mehr genoß, je heftiger ich mich würgte. [...] Wir stürzten die Treppe hinunter. Ich war entschlossen, immer weiter zu trinken und immer weiter so zu leben. Das ganze Leben.«<sup>9</sup>

Man bewegt sich in einer »erloschenen, beruhigten Welt«,<sup>10</sup> indem man denkt, spricht, handelt (»es sei denn scherzend oder ...«) und damit das Sein auf später verschiebt. Die innere Erfahrung, als das Gegenteil des Handelns, wäre demnach eine Existenzform, in der das Sein im Augenblick ist und nicht zugunsten eines in der Zukunft liegenden Resultats suspendiert wird. Sie kann als eine Art Einbruch in das projektgeleitete und insofern geknechtete Dasein vorgestellt werden. Das Lachen und die Erotik, so scheint Bataille zu suggerieren, könnten als Elemente eines solchen Einbruchs in Betracht kommen. Aber die innere Erfahrung ist nicht durch sie bestimmt, vielmehr eignet ihnen etwas Wesentliches, das auch der inneren Erfahrung eignet. Was sich an der Entgegensetzung von Erotik beziehungsweise Obszönität und Handeln ablesen lässt, ist die Verbindung von Moralität und Handeln auf der einen Seite, nämlich auf der Seite der Ruhe, und von Amoralität und innerer Erfahrung auf der anderen, der beunruhigten Seite. Wie Gilles Deleuze in seiner

---

<sup>9</sup> Bataille: *Meine Mutter* [1966]. In: Ders.: *Das obszöne Werk*. Reinbek bei Hamburg 1977, S. 79-169, hier: S. 106-109.

<sup>10</sup> Bataille 2017, S. 68.

Studie über Leopold von Sacher-Masoch bemerkt, »[ist der Mensch] im moralischen Zustande [...] friedlich und ruhig, während sein amoralischer Zustand ein Zustand unaufhörlicher Bewegung ist.«<sup>11</sup> Handeln und Projekt müssen demnach als ›gut‹ im Sinne der Moral begriffen werden. Sie dienen der Gesellschaft; sie ermöglichen das friedliche Zusammenleben, eine beruhigte Existenz. Insofern ist es, Deleuze und Bataille zusammen gedacht, bereits moralisch, überhaupt zu handeln. Im Umkehrschluss steht die innere Erfahrung im Zeichen des Bösen. Sie stört den Frieden, sie bringt den Aufruhr. (Im Übrigen wird Nietzsche von Bataille als »Philosoph des Bösen«<sup>12</sup> charakterisiert.) Sie muss mit einer Art von Erregung und Verwirrung einhergehen, wie sie auch die erotische Begegnung kennzeichnet. Nicht umsonst wurde die Sexualität ebenso wie die rohe Gewalt und das Ausscheiden der Exkremente in dem Maße aus dem Leben der Menschen ausgeschlossen, in dem menschliches Leben sich vergesellschaftet hat. Bataille zeichnet in seinem Aufsatz *Die Souveränität* diese anthropologische Entwicklung nach. Eine ›menschliche Würde‹ behaupte sich gegenüber der animalischen Existenz erstmals, indem durch das Verbot von Sexualität, Gewalt und Ausscheidung eine Sphäre der Arbeit errichtet werde, so Bataille.<sup>13</sup> Um erfolgreich arbeiten zu können – und das heißt wieder: sinnvoll Projekte verfolgen, mithin handeln zu können – braucht es diese ruhige, moralische Sphäre der Arbeit, die nicht permanent durch Einbrüche animalischer Gewalten (amoralischer Triebe) gestört wird: »Es waren Menschen, die noch in die Animalität verstrickt waren, die aber arbeiteten und die von den Entfesselungen der Sexualität und des Todes eine Welt abtrennen mußten, in der sie das Fundament zur Arbeit legten; in der sie eine Tätigkeit, die fernerliegenden Zwecken untergeordnet ist, eine praktisch-vernünftige Tätigkeit begründeten.«<sup>14</sup> Handeln im Sinne des Projekts ist praktisch-vernünftige Tätigkeit und definiert sich in erster Linie, wie hier erneut betont wird, durch die Zeitform des Aufschubs. Es handelt sich um »eine Tätigkeit, die fernerliegenden Zwecken untergeordnet ist« – fernerliegend jedenfalls als das unmittelbare Ausleben animalischer Lüste. Erotik und innere Erfahrung haben demnach zumindest dieses gemein-

<sup>11</sup> Gilles Deleuze: Sacher-Masoch und der Masochismus. In: Leopold von Sacher-Masoch: Venus im Pelz. Mit einer Studie über den Masochismus von Gilles Deleuze, Leipzig 1968, S. 167-295, hier: S. 238.

<sup>12</sup> Bataille: Nietzsche und der Wille zur Chance [1945]. Berlin 2005, S. 16.

<sup>13</sup> Vgl. Bataille: Die Souveränität [1956]. In: Ders.: Die psychologische Struktur des Faschismus. Die Souveränität, München 1978, S. 45-86. Vgl. hier insb. S. 50-54.

<sup>14</sup> Ebd., S. 51.

sam: dass sie eine Gefahr für das moralische Leben, für die befriedete, arbeitsame (und damit gesellschaftlich nützliche) Existenz darstellen.

Ähnlich Jacques Lacans Begriff des ›Realen‹ (den Lacan unter Batailles Einfluss konzipierte) kann die Analogie des Schocks gebraucht werden, um die Qualität der inneren Erfahrung zu bestimmen.<sup>15</sup> Handeln erfordert Ruhe und Harmonie. Ruhe und Harmonie stehen, wie das Handeln selbst, im Gegensatz zur inneren Erfahrung. »Das Streben nach Harmonie ist eine große Knechtschaft.«<sup>16</sup> »Die innere Erfahrung ist die Aufkündigung der Ruhe, sie ist das Sein ohne Aufschub.«<sup>17</sup> Daher kann Bataille auch die *Entscheidung* als eine »Umkehrung des Projekts«<sup>18</sup> ausweisen. Denn wo entschieden wird, wird nicht mehr aufgeschoben; entschieden wird augenblicklich. Die Entscheidung setzt das zu Entscheidende augenblicklich aufs Spiel, Konsequenzen spielen nur noch eine sekundäre Rolle.<sup>19</sup> So geschieht es etwa, wenn eine Begegnung ohne Umschweife zu einer verbindlichen Bezugnahme führt; wenn etwa nicht erst sorgfältig geprüft wird, ob jemand oder etwas bestimmten Ansprüchen genügt, sondern wenn es aus der Begegnung heraus sofort zu einem Vertrauensüberschuss kommt. Man riskiert das Scheitern einer Beziehung, indem man sie eingeht. Ohne das unbegründete Ja zum anderen wird es keine Beziehung geben. Die Entscheidung muss getroffen werden: Solange sie aufgeschoben wird, wird die Beziehung suspendiert. Der Moment der Entscheidung für etwas oder jemanden *kehrt* den Vorgang des Projekts *um*. Der im doppelten Wortsinn *entscheidende* Moment ist den Maßgaben des Projekts (Rationalität, Zweckmäßigkeit, Kalkül der zu erwartenden Resultate) gegenüber völlig gleichgültig – er gibt sie auf. Einer Entscheidung mag im konkreten Leben häufig eine projektartige Reflexion vorausgehen. Die Entscheidung selbst jedoch tritt notwendig aus dem Projekt aus, indem sie seine aufschiebende Reflexion zugunsten einer augenblicklichen Affirmation unterbricht. Den Ge-

<sup>15</sup> Vgl. Jacques Lacan: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse (Seminar XI), Berlin 1996.

<sup>16</sup> Bataille 2017, S. 82.

<sup>17</sup> Ebd., S. 69.

<sup>18</sup> Ebd., S. 45.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.: »Ohne die Nacht hätte niemand zu entscheiden, sondern in einem falschen Licht zu leiden. Die Entscheidung ist etwas, das angesichts des Schlimmsten entspringt und überwindet. Sie ist das Wesen des Muts, des Herzens, des Daseins selbst. Und sie ist die Umkehrung des Projekts (sie will, dass man auf Aufschub verzichtet, dass man auf der Stelle entscheidet, was auf dem Spiel steht: die Folge ist erst in zweiter Linie wichtig).«

gensatz zwischen Handeln (im Sinne des Projekts) und Entscheiden bezieht Bataille ausdrücklich auf Nietzsches Philosophie: »Die ganze Lehre des Lachens, des Risikos, der Feier der Tugenden und Kräfte ist *Geist der Entscheidung*«. <sup>20</sup> Insofern kann Bataille Nietzsches Diskurs als grundlegende Kritik des Diskurses des Projekts lesen, obwohl Nietzsche nicht über diesen Begriff des Projekts verfügt. Wenn Bataille sagt, dass Nietzsche das Problem »des ganzen Menschen« <sup>21</sup> gestellt habe, dann meint er damit gerade dies: Nietzsche ging es um eine nicht durch partikulare Zwecksetzungen (das heißt durch Projekte) zerstückelte Existenz. Ein Paragraph aus *Jenseits von Gut und Böse*, in dem Nietzsche nachdrücklich empfiehlt, an nichts und niemandem »hängen [zu] bleiben«, nicht einmal »an seiner eignen Loslösung«, <sup>22</sup> illustriert diesen wesentlichen Zug seines Denkens sehr deutlich. Er warnt hier explizit davor »als Ganzes das Opfer irgend einer Einzelheit an uns [zu] werden«. <sup>23</sup>

Bis hierhin kann die innere Erfahrung als etwas bestimmt werden, das im Gegensatz zum Handeln und damit im Gegensatz zu partikularen Zwecken steht; sie steht auf der Seite der Ganzheit, während das Handeln auf der Seite der Fragmentierung steht. Ihre Qualität wird negativ als ›Aufkündigung der Ruhe‹ und ihre Zeitlichkeit als augenblickhaft im Gegensatz zur immer aufschiebenden Zeitlichkeit des Projekts bestimmt. Als Verwandte der Erotik und des Lachens erscheint die Erfahrung als Gefahr für Moral und Gesellschaft und muss dem Geist der Entscheidung näherstehen als dem Geist des rationalen Kalküls, denn die Entscheidung wird von Bataille dem Projekt als dessen »Umkehrung« <sup>24</sup> gegenübergestellt.

---

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Bataille 2005, S. 19.

<sup>22</sup> Nietzsche 1999, S. 59.

<sup>23</sup> Ebd.. Der Begriff des Ganzen ist entscheidend für Batailles Nietzschelektüre. Er steht dem Projekt entgegen, sofern Projekte immer partikulare und letztlich austauschbare Zwecke darstellen, unter die das handelnde Wesen sich – zumindest zeitweise – unterordnet. Wenn Nietzsche vor diesen Einzelheiten warnt, deren Opfer wir »niemals als Ganzes« werden sollten, verweist er damit für Bataille auf das Wesentliche des Menschen: seine Ganzheit, das heißt seine ›Souveränität‹. Denn als Ganzes ist das menschliche Wesen in sich vielfältig und widersprüchlich und frei: es hat keinem außer ihm liegenden Zweck zu dienen.

<sup>24</sup> Bataille 2017, S. 45.

## Das Heterogene

Der Begriff der inneren Erfahrung weist eine Ähnlichkeit mit Batailles Konzept des ›Heterogenen‹ auf, einem Konzept, das er 1933 in dem Aufsatz *Die psychologische Struktur des Faschismus* entwickelt und später nicht mehr verwendet, obwohl es (nicht dem Wort, aber der Sache nach) in den späteren Konzepten von ›Souveränität‹ oder hier der ›inneren Erfahrung‹ immer wieder anklingt.<sup>25</sup> Auch das ›Heterogene‹ wird von Bataille erst einmal negativ, nämlich als das nicht-›Homogene‹, bestimmt. Den ›homogenen‹ Teil der Gesellschaft bildet die Sphäre der Produktion; hier dominieren die Kategorien von Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit, Rationalität.<sup>26</sup> Das ›Heterogene‹ kann damit ebenso wie die innere Erfahrung dem Handeln als Gegensatz gegenübergestellt werden. Denn zweckmäßiges, nützliches, rationales Verhalten, wie Bataille es der ›homogenen‹ Sphäre der Gesellschaft zuordnet, ist nichts anderes als Handeln im oben definierten strengen Sinn des Projekts. Die ›homogenen Elemente‹ zeichnen sich des Weiteren durch ihre Kommensurabilität aus – ihr Wert lässt sich jeweils exakt bestimmen und in Geld aufwiegen: »Das Geld dient dazu, alle Arbeit zu messen und macht aus dem Menschen eine Funktion meßbarer Produkte.«<sup>27</sup> Der ›heterogene‹ Teil der Gesellschaft entzieht sich diesem Äquivalenz-Prinzip. Die ›heterogenen Elemente‹ sind nicht kommensurabel und dienen nicht der Produktion, das heißt, sie bedeuten für die Gesellschaft nichts Gutes, nichts Nützliches. Bataille schreibt: »Die *heterogenen* Elemente besitzen eine andere Realität als die *homogenen* Elemente. Die *homogene* Realität stellt sich unter dem abstrakten und neutralen Aspekt von Objekten dar, die exakt definierbar und identifizierbar sind [...]. Die *heterogene* Realität ist die der Kraft oder des Schocks. Sie stellt sich als eine ›charge‹ dar, als eine Wertigkeit, die, mehr oder weniger willkürlich, von einem Objekt zu einem anderen übergehen kann, fast so als ob die Veränderun-

---

<sup>25</sup> Vgl. z.B. Bataille 1978, S. 45-86.

<sup>26</sup> »Die homogene Gesellschaft ist die produktive, das heißt die nützliche Gesellschaft.« (Bataille: *Die psychologische Struktur des Faschismus* [1933]. In: Ders.: *Die psychologische Struktur des Faschismus. Die Souveränität*, München 1978, S. 743, hier: S. 10.)

<sup>27</sup> Ebd. Hier lässt sich Batailles marxistischer Hintergrund erahnen. Vgl. zu Batailles Marxismusbegriff v.a. Bataille: *Kommunismus und Stalinismus* [1953]. In: Ders.: *Die Aufhebung der Ökonomie*. Hrsg. v. Gerd Bergfleth. München 1985, S. 237-288 sowie Bataille: *Nietzsche im Lichte des Marxismus* [1956]. In: Werner Hamacher (Hrsg.): *Nietzsche aus Frankreich*, Berlin/Wien 2003: S. 19-26.

gen nicht in der Welt der Objekte stattfänden, sondern lediglich im Urteil des Subjekts.«<sup>28</sup> Dieser letztgenannte Aspekt, die sich im Urteil des Subjekts verändernden Wertigkeiten, exemplifiziert Bataille anschließend anhand von erotischen Objekten, die zwar objektive Realität besäßen, deren Erregungswert aber vom einen aufs andere Objekt verschoben werden könne.<sup>29</sup> Die Nähe zu Freuds psychoanalytischer Theorie ist hier offenkundig – in der die libidinöse Objektbesetzung ein zentrales Thema ist.<sup>30</sup> Die gesamte Passage kann zudem als Präfigurierung der Lacanschen Trias von ›Symbolischem‹, ›Imaginärem‹ und ›Realem‹ gelesen werden: Was Bataille als ›homogene Realität‹ bezeichnet, reflektiert sich in Lacans ›Symbolischem‹, das mit der Sphäre der Sprache konvergiert. Exakte Definierbarkeit und Identifizierbarkeit von Objekten verweisen auf diese Sphäre. In der Rede von einer ›heterogenen Realität‹ als »die der Kraft oder des Schocks«<sup>31</sup> deutet sich, wie bereits erwähnt, Lacans Register des ›Realen‹ an, das nicht sprachlich vermittelt ist, sondern das Subjekt unmittelbar trifft und ›aus der Bahn wirft‹. Die Repräsentation (›Darstellung‹) dieser schockhaften Realität funktioniert bei Bataille nun ähnlich wie das ›Imaginäre‹ Lacans. Objekte werden subjektiv mit changierenden Wertigkeiten besetzt, die dem Subjekt als objektive erscheinen, obwohl sie subjektiv sind (was sich an ihrer Veränderlichkeit, ihrer ›Verschiebbarkeit‹ zeigt). Das Projekt fällt eindeutig in die Sphäre des ›Symbolischen‹, in die sprachliche Sphäre, die zugleich die Sphäre des Aufschubs, der Vermittlung ist. Wenn Projekte leidenschaftlich verfolgt werden, mag dies mit Effekten des ›Imaginären‹ zu tun haben, etwa mit libidinösen Besetzungen bestimmter Elemente des Projekts. Aber als Projekt muss das Projekt zunächst diskursiv, das heißt, rational vermittelbar sein, damit es überhaupt als Projekt in Betracht kommen kann. Ein Projekt setzt einen Zweck voraus, der durch ihm adäquate Mittel verwirklicht werden kann. Insofern kann von Vermittlung gesprochen werden, nämlich von zweckrationaler Vermittlung. Der rationale Diskurs ist der Diskurs von gesetzten Zwecken und entsprechenden, opportunen Mitteln, was erhellt, inwiefern der Diskurs durch das

<sup>28</sup> Bataille 1978, S. 17.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 18: »[D]ie Wirkung von erotischen Objekten [ist] ganz offensichtlich in ihrer objektiven Natur gegründet. Verwirrend ist jedoch, daß das Subjekt die Möglichkeit hat, den Wert der Erregung von einem Element auf ein anderes, ähnliches oder benachbartes, zu verschieben.«

<sup>30</sup> Vgl. etwa Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse [1921]. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 8, Frankfurt a.M. 1972, S. 71-161.

<sup>31</sup> Bataille 1978, S. 17.

Projekt bedingt ist.<sup>32</sup> Das ›Heterogene‹ (oder der Einbruch des ›Realen‹) wirkt sich zerstörerisch auf das Projekt aus.

Die Unmittelbarkeit des ›Heterogenen‹ (bzw. des ›Realen‹) ist als entscheidender Aspekt der inneren Erfahrung im Sinne einer positiven Bestimmung festzuhalten. Entgegen einer naheliegenden begrifflichen Intuition ist unter der inneren Erfahrung, wie hier erneut deutlich wird, kein Zustand der ›Ruhe‹ oder eines irgendwie gearteten friedlichen ›Beisich-Seins‹ zu verstehen, sondern im Gegenteil, ein Schock, etwas, das, weil es unmittelbar – völlig unvermittelt – geschieht, aus der Ruhe bringt, etwas Zerstörerisches, ein Einbruch. Was ist es, das hier zerstört wird? Worin wird eingebrochen?

## Gemeinschaft

In *Die innere Erfahrung* ist der Ausdruck ›Gemeinschaft‹ allgegenwärtig und die Gemeinschaft wird von Bataille als Bedingung jeder inneren Erfahrung bestimmt.<sup>33</sup> Der Begriff der Unmittelbarkeit, der, wie gesehen, zentral für Batailles ›innere Erfahrung‹ ist, kann auf hoher Abstraktionsstufe in der Tat mit dem Begriff ›Gemeinschaft‹ synonym gesetzt werden. Denn was nicht vermittelt, nicht aufgeschoben ist, existiert ›in eins‹. Die innere Erfahrung ist demnach auch eine Erfahrung von Gemeinschaft, von Eins-Sein, von Ganz-Sein im und mit dem Augenblick. Dass dieses Eins- und Ganz-Sein allerdings nichts mit ›Erfüllung‹ oder

---

<sup>32</sup> Es ist bemerkenswert, dass der Begriff des Projekts später in Verbindung mit einer ganz anderen Argumentationsabsicht ebenfalls in das Zentrum einer kapitalismuskritischen Theorie gerückt wurde: Luc Boltanski und Ève Chiapello definieren die spätkapitalistische Gesellschaft in *Der neue Geist des Kapitalismus* über eine bestimmte diskursive Rechtfertigungsstruktur, nämlich die des Projekts. Die heutige Gesellschaft wird als »projektbasierte Polis« aufgefasst, die all ihre Unternehmungen in Form von Projekten vorstellt. In der projektbasierten Polis wird so auch die Kapitalismuskritik systemimmanent absorbiert, indem sie als Projekt zugelassen und integriert wird (vgl. Luc Boltanski; Ève Chiapello: *Der Neue Geist des Kapitalismus*, Köln 2006.) Die Alltagssprache scheint diesen Ansatz zu bestätigen: Ob ich von meiner Dissertation, meinem künstlerischen Schaffen, einer geplanten politischen Aktion oder von meinem Kinderwunsch spreche, jedes Mal kann ich mein Planen und Tun ohne Weiteres als je spezifisches Projekt darstellen und begreifen.

<sup>33</sup> »Es kann keine Erkenntnis geben ohne eine Gemeinschaft von Forschern, und keine innere Erfahrung ohne die Gemeinschaft derer, die sie leben.« (Bataille 2017, S. 43).

›Beruhigung‹ zu tun hat, sondern eher mit einem steten Aufruhr, verdeutlicht Jacques Derrida mit einer Bemerkung über Batailles Begriff des Augenblicks: »Der Augenblick [...] ist keineswegs ein Punkt voller und unbeschnittener Präsenz: er schiebt und entwendet sich zwischen zwei Präsenzen; er ist die Differenz als affirmative Entwendung der Präsenz. Er gibt sich nicht, er stiehlt sich selbst [...].«<sup>34</sup> Die Möglichkeit der inneren Erfahrung, die eine Erfahrung von Eins- und Ganz-Sein, mithin von Gemeinschaft ist, verbindet Bataille in der Tat ausdrücklich mit der Heimlichkeit der Erfahrung des »Verstohlenen«. Es sei möglich, so Bataille in den *Conférences sur le Non-Savoir*, »heimlich die Erfahrung des Verstohlenen zu machen, die ich Erfahrung des Augenblicks nenne.«<sup>35</sup> Der Augenblick und das Verstohlene erscheinen hier als Synonyme. ›Eins-Sein, Ganz-Sein im und mit dem Augenblick‹ heißt also die Gemeinschaft mit dem Verstohlenen bilden. Oder: Eine Gemeinschaftserfahrung ist immer etwas Verstohlenes, keine sich gebende, sondern eine sich selbst stehlende Beute. Derrida spricht in der zitierten Passage von »zwei Präsenzen« und von der »Differenz« und vermeidet so gewissermaßen die Frage nach dem Subjekt der inneren Erfahrung.<sup>36</sup> Wenn die innere Erfahrung als eine Gemeinschaftserfahrung begriffen werden soll, mag sich die Frage nach dem Subjekt dieser Erfahrung (jedenfalls innerhalb eines vor-postmodernen Diskurses) aufdrängen. Bataille verwendet den Begriff des ›Subjekts‹ und des ›Subjektiven‹ – ebenso wie den Ausdruck ›Gemeinschaft‹ – in seinem gesamten Werk recht unbekümmert, so auch im Kontext der *Inneren Erfahrung* und der Gemeinschaft, die sie evoziert. Gleichwohl subvertieren seine Konzepte (die treffender vielleicht als Anti-Konzepte zu bezeichnen wären) die klassische Subjekt-Objekt-Opposition mindestens so wirksam wie Martin Heideggers ›Mit-Sein‹ oder Nietzsches Sprachkritik. Wenn es bei Bataille ein Subjekt der inneren Erfahrung gibt, so zeichnet es sich gerade durch die Überschreitung seiner Subjektgrenzen aus, insofern die innere Erfahrung nichts anderes als eine Erfahrung von Gemeinschaft im extremen Sinne ist. Gemeinschaft meint hier nicht eine Summe mehrerer Subjekte, die einander begegneten, einander ähnelten und verstünden. Sie hat nichts mit ›Intersubjektivität‹ zu tun; sie bedeutet vielmehr die Auflösung der

<sup>34</sup> Derrida: Von der beschränkten zur allgemeinen Ökonomie. Ein rückhaltloser Hegelianismus. In: Ders.: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a.M. 1976, S. 380-421, hier: S. 399.

<sup>35</sup> Bataille: *Conférences sur le Non-Savoir*, zitiert nach Derrida 1976, S. 399.

<sup>36</sup> Derrida 1976, S. 399.

subjekthaften Existenz selbst, die an die Idee von Intentionalität, das heißt Zwecksetzung, das heißt Projekt, das heißt Handeln gekoppelt ist. Das, was zerstört wird, ist das intentionale Subjekt; das, worin eingebrochen wird, ist die individuelle subjekthafte Existenz. Der Ausdruck ›Gemeinschaft‹ ist beinahe omnipräsent in Batailles Buch über *Die innere Erfahrung*. Die hier allgegenwärtige Gemeinschaft besteht jedoch nicht aus Individuen, sie erscheint vielmehr als Absage an die Individualität selbst: »In der Erfahrung gibt es keine begrenzte Existenz mehr. Ein Mensch unterscheidet sich da in nichts von den anderen: in ihm verliert sich, was sich bei den anderen ergießt.«<sup>37</sup> Nietzsches – aus seinem Nachlass bekanntes – Gebot, »sei dieser Ozean« – der Ozean nämlich, den es nicht gibt, in den »alle Flüsse des Großen und Größten am Menschen [fließen]«, den es nur dann gibt, wenn ›du‹ dieser Ozean bist – ist an dieser Stelle Batailles Referenz: »Das so einfache Gebot: ›Sei dieser Ozean‹ – das mit dem Extrem verbunden ist, macht zugleich aus einem Menschen eine Vielheit, eine Wüste. Es ist ein Ausdruck, der den Sinn einer Gemeinschaft zusammenfasst und verdeutlicht.«<sup>38</sup>

Die Gemeinschaft, um die es in der *Inneren Erfahrung* geht, erfordert zwar keine Form der Intersubjektivität, ebenso wenig aber affirmiert sie das isolierte in sich gekehrte Subjekt. Im Gegenteil bestreitet Bataille die Möglichkeit einer isolierten inneren Erfahrung: »keine innere Erfahrung ohne die Gemeinschaft derer, die sie leben.«<sup>39</sup> Die Begriffe der Intersubjektivität und des isolierten Subjekts hängen im Übrigen wechselseitig voneinander ab – nur isolierte Subjekte können in ›inter-subjektiven‹ Verhältnissen stehen; die Intersubjektivität setzt begrifflich das isolierte Subjekt voraus. Die innere Erfahrung Batailles überantwortet das Subjekt einer Gemeinschaft, so dass es kein Subjekt mehr gibt. Die Überschreitung des Subjekts ist notwendig eine gemeinschaftliche. Wie aber erreicht ein Mensch die innere Erfahrung? Wie wird er zum nietzscheanischen Ozean, zur nietzscheanischen Wüste?

---

<sup>37</sup> Bataille 2017, S. 47.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., S. 43.

## Die Vernunft, die nachher kommt

Die innere Erfahrung hat, wie bereits erwähnt, nichts Individualistisches und nichts Intentionales; sie kann demnach gerade nicht intendiert, nicht bewusst gesucht oder herbeigeführt werden, das widerspräche ihrer wesentlichen Qualität. Die innere Erfahrung steht, wie ausgeführt, dem Projekt als dessen Gegenteil gegenüber. »Nichtsdestoweniger ist die innere Erfahrung ein Projekt, was man auch anstelle!«<sup>1</sup> Bataille formuliert dieses paradoxe »Prinzip der inneren Erfahrung: durch ein Projekt den Bereich des Projekts verlassen.«<sup>2</sup> Ohne Vernunft gibt es nach Bataille auch keine Erfahrung. So sehr die Erfahrung sich gegen das Zweckrationale stellt, so wenig stellt sie sich auf die Seite des Irrationalen, des Wahnsinns: »Allein die Vernunft hat die Macht, ihr Werk aufzulösen, umzustürzen, was sie aufgebaut hat. Der Wahnsinn ist wirkungslos, da er die Trümmer fortbestehen lässt.«<sup>3</sup> Der Wahnsinn kann nicht in die innere Erfahrung führen, und zwar nicht, weil er *zu* zerstörerisch wäre, sondern weil er *nicht gründlich genug* zerstört: Zur gründlichen Zerstörung der Vernunft-Werke, das heißt der Projekte, ist allein die diskursive Vernunft fähig. Auch den unbedenklicheren Verwandten des Wahnsinns, dem Überschwang und dem Rausch, billigt Bataille lediglich die Rolle von Strohfeuern zu. »Ohne die Unterstützung der Vernunft erreichen wir nicht die ›dunkle Glut.«<sup>4</sup> Der Gedanke, dass Vernunft nötig sei, um den Vernunftbezirk zu überschreiten, hat eine Hegelianisch-dialektische Note, denn es scheint sich hier eine Art thetisch-antithetische Aufhebungsbewegung zu vollziehen – und Bataille war, als Schüler Alexandre Kojèves, bekanntermaßen in gewisser Hinsicht Hegelianer. Allerdings ist offen, ob in der Überschreitungsfigur Batailles überhaupt noch irgendetwas ›aufgehoben‹ wird, ob die innere Erfahrung nicht vielmehr das Gegenteil jedes Aufgehobenen oder Aufzuhebenden bildet. Derrida spricht von Batailles »rückhaltlose[m] Hegelianismus«,<sup>5</sup> um zu verdeutlichen, dass bei Bataille absolut nichts mehr zurückgehalten, mithin nichts aufgehoben wird.

Das Verhältnis von innerer Erfahrung und Vernunft ist jedenfalls nicht analog zum Verhältnis von Wahnsinn und Vernunft (Irrationalität und

---

<sup>1</sup> Ebd., S. 41.

<sup>2</sup> Ebd., S. 69.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Derrida 1976, S. 380.

Rationalität) zu verstehen, es ist insofern kein thetisch-antithetisches Verhältnis. Das Verhältnis von innerer Erfahrung und Vernunft mag treffender gefasst werden, wenn die Vernunft im Sinne der Interpretationstheorie, die Deleuze in *Proust und die Zeichen* entwirft, einer zeitlichen Spaltung unterzogen wird.<sup>6</sup> Wenn die Vernunft mit Bataille im Hinblick auf eine innere Erfahrung angehalten ist, ihre eigenen Werke zu zerstören, dann handelt es sich bei dieser Vernunft um eine, die *nachher* kommt. Es gibt eine Vernunft, die *vorher* kommt, insofern eine gute, konstruktive, vernünftige Vernunft für jede Handlung, für jedes Projekt immer schon vorausgesetzt ist. Die Vernunft, die dem Projekt zur Überschreitung des Projektbereichs entspricht, ist hingegen eine, die *nachher* kommt, insofern sie von einer Gewalt (einem Einbruch in die berufliche Existenz) erst in ihre zerstörerische Bahn gezwungen wird. Dieses Schema entspricht der von Deleuze entwickelten Theorie der Interpretation in *Proust und die Zeichen*: »Man muß für Zeichen begabt sein, sich ihrer Begegnung öffnen, sich ihrer Gewalt öffnen. Der Verstand kommt immer nachher, er ist gut, wenn er nachher kommt, er ist nur gut, wenn er nachher kommt.«<sup>7</sup> Deleuze spricht in diesem Zusammenhang von einem ›Antilogos‹, der dem ›Logos‹ (der traditionellen philosophischen Praxis der Dialektik) entgegensteht. Während die Vernunft im logischen Diskurs ›vorher kommt‹ (immer schon als gutwilliges, wahrheitsliebendes Vermögen vorausgesetzt ist), kommt sie im Antilogos ›nachher‹, nachdem sie nämlich erst durch die gewaltsame Begegnung mit einem Zeichen zum Denken gezwungen wurde.

Es kommt damit in Batailles Theorie der inneren Erfahrung zu einer Komplikation in Form eines zeitlichen Paradoxes. Die Gewalt des Einbruchs in die projektgeleitete Existenz *ist* einerseits selbst die innere Erfahrung, sie ist, Batailles Ausführungen zufolge, zumindest eine Instanz davon. Diese Gewalt ist *in ihrer Gewaltsamkeit* aber etwas Zufälliges, das sich nicht willkürlich herbeiführen und erst recht sich nicht aufrechterhalten lässt. Wenn der Einbruch sich aber ereignet, dann hat es mit der Vernunft selbst zu tun, wenn die Projekte nachhaltig zerstört werden, wenn es mithin zu einer ›wirklichen‹, lebhaften inneren Erfahrung kommt. Ein bloß rauschhafter Einbruch, ein wahnsinniger Einbruch wäre nur von kurzer Dauer, die Vernunft muss die Zerstörung weitertreiben, muss die Überschreitung ihres eigenen Bereichs inszenieren, damit die innere Erfahrung mehr als ein Strohfeuer sein kann.

---

<sup>6</sup> Vgl. Gilles Deleuze: *Proust und die Zeichen*, Berlin 1993.

<sup>7</sup> Deleuze 1993, S. 83f.

Jakob Graf

# Politik in den Peripherien

Subalterne Öffentlichkeiten, bürgerliche Repräsentationskrisen und Gewalt

## Periphere Kontexte bürgerlicher Repräsentationskrisen

Rund um den Globus geriet in den letzten Jahrzehnten bürgerliche Politik in das Fahrwasser von Repräsentationskrisen. Die Phänomene reichen über die rapide fallenden Wähler\*innenstimmen für sozialdemokratische und konservative Parteien bis hin zur Legitimationskrise öffentlicher Rundfunkanstalten. Während viele Beobachter\*innen in Deutschland nur auf das Erstarken des Rechtspopulismus blicken, entgeht ihnen ein anderes Phänomen: die Krise bürgerlicher Politik in peripheren Räumen, das heißt den abgehängten ländlichen Gebieten, den deindustrialisierten Industriestädten, den Vorstädten im Globalen Norden und den Slums im Globalen Süden. Plötzlich ausbrechende Unruhen und Proteste vom Arabischen Frühling in Tunesien und Ägypten, Massenproteste in lateinamerikanischen Metropolen bis hin zu den großen Blockaden der indischen Hauptstadt durch Bäuerinnen\*Bauern seit Ende 2020 berühren nicht nur ärmere Länder, sondern auch die Zentren der Weltökonomie: von großen Krawallen in Paris im Jahre 2005 und London im Jahre 2011 bis zu denjenigen 2014 in Ferguson und infolge des Todes von George Floyd ab Ende Mai 2020. Diese Ereignisse sind Schlüsselmomente, in denen das Unsichtbare, die Subalterne, für einen kurzen Moment in Form unkontrollierter Konflikte in der Welt der bürgerlichen Politik wie ein Fremdkörper auftaucht.

Die subalternen Bevölkerungsteile, um die es hier geht, hängen mit sozioökonomischen Phänomenen zusammen, die sich erstens aus der Zerstörung nichtkapitalistischer Lebens- und Produktionsweisen ergeben und zweitens daraus, dass die kapitalistische Ökonomie diese sozialen Gruppen, die durch diese Zerstörungen ihren Lebensunterhalt verlieren, nicht oder nur prekär integrieren kann. Die Proletarisierung ist folglich unabgeschlossen, weshalb der soziale Status dieser Menschen häufig als »semiproletarisch« bezeichnet wird.<sup>1</sup> Darüber hinaus ist die

---

<sup>1</sup> Siehe z.B. Immanuel Wallerstein: *Historical Capitalism*, London 1983, S. 27; Sam Moyo; Paris Yeros: *The Resurgence of Rural Movements under Neoliberalism*. In: Dies. (Hrsg.): *Reclaiming the Land. The Resurgence of Rural Movements*

Subalterne auch politisch nur marginal eingebunden, das betrifft die zivilgesellschaftlichen Institutionen und die bürgerliche Politik. Es resultiert daraus nicht zuletzt ein Leben unterhalb der »Trennlinie der Würde«,<sup>2</sup> wodurch die Subalterne teilweise auch hierzulande ganz formell von Bereichen der bürgerlichen Politik ausgeschlossen wird.<sup>3</sup>

Im Folgenden vertrete ich die Thesen, dass sich erstens mittels subalternen Öffentlichkeiten aus den semiproletarischen sozialen Klassen politische Akteure entwickeln und dass dieser Prozess zweitens zu Formen des Politischen führt, die in der Beziehung zum Staat stärker auf Spontanität und Repression als auf Hegemonie und Repräsentation beruhen. Um dies darzulegen, konzentriere ich mich vor allem auf (post-)koloniales politisches Denken, betone aber, dass die genannten Phänomene in vielerlei Hinsicht auch hierzulande gelten.<sup>4</sup> Dazu werde ich zunächst die bürgerliche, die proletarische, die Produktionsöffentlichkeit und die subalterne Öffentlichkeit voneinander unterscheiden. Anschließend zeige ich, dass während die proletarische Öffentlichkeit tendenziell hegemonial eingehegt wurde, subalterne Öffentlichkeiten grundsätzlich von Hegemonie ausgeschlossen sind.

---

in Africa, Asia and Latin America, London/New York/Cape Town 2005, S. 8-64; Guy Standing: Eine Charta des Prekariats. Von der ausgeschlossenen zur gestaltenden Klasse, Münster 2016.

<sup>2</sup> Christopher Wimmer: Die Trennlinie der Würde. Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen. In: Marcus Hawel et al. (Hrsg.): Work in Progress – Work on Progress. Beiträge kritischer Wissenschaft, Hamburg 2020, S. 151-165.

<sup>3</sup> Bei den Landtagswahlen im Jahre 2021 in Baden-Württemberg waren etwa 16 Prozent der Einwohnerinnen und 18 Prozent der Einwohner und in Rheinland-Pfalz rund 10 Prozent der Frauen und 11 Prozent der Männer über 18 Jahren von den Wahlen ausgeschlossen, weil sie keine deutsche Staatsbürger\*innenschaft innehatten; vgl. Horst Kahrs: Die Wahlen am 14. März 2021 zu den Landtagen von Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz, [tinyurl.com/2emytwx4](https://tinyurl.com/2emytwx4) (12.5.2021), hier: S. 3.

<sup>4</sup> Dies verhält sich damit ähnlich im Falle der Informalität, die aus den Peripherien zunehmend in den Zentren ankommt. Vgl. Jan Breman; Marcel van der Linden: Informalizing the Economy: The Return of the Social Question at a Global Level. In: Development and Change, 2014, Jg. 45 Nr. 5, S. 920-940.

## Die Konstitution bürgerlicher Öffentlichkeiten

Öffentlichkeit ist sowohl ein durch konkurrierende Bedeutungen gekennzeichnete als auch ein historischer Begriff. Mit Blick auf die Geschichte des Begriffs wird vielfach auf die antike Polis verwiesen. In einer idealtypischen Darstellung der griechischen Polis-Demokratie betreten gleiche und freie männliche Bürger den Marktplatz, um am kollektiven Willensprozess teilzunehmen. Idealisiert ließe sich sagen, dass hier atomisierte, von den praktischen Nöten des Lebens befreite Bürger eine Öffentlichkeit begründen, die in einem rationalen kommunikativen Prozess verbindliche Regeln und Gesetze hervorbringt. In etwas eingeschränkter Form genügte die Polis-Öffentlichkeit schon den heutigen Idealen der bürgerlich-liberalen Öffentlichkeit: Erstens war der Zugang für alle erwachsenen, männlichen, freien Bürger offen, zweitens lag dem angestrebten Prozess der demokratischen Lösungsfindung die vernünftige Begründung zugrunde und drittens erfolgte die Legitimation der Politik auf Grundlage dieses öffentlichen Verfahrens.<sup>5</sup>

Jürgen Habermas beschreibt in seiner historischen Forschung zur bürgerlichen Öffentlichkeit vorwiegend die Herausbildung neuer Formen von Öffentlichkeit ab dem Ende des 17. Jahrhunderts in Westeuropa.<sup>6</sup> Öffentlichkeiten gewannen ihm zufolge in den *Ancien Régimes* im Rahmen der bürgerlichen Revolutionen in zunehmendem Maße an Bedeutung.<sup>7</sup> Dabei spielten das öffentliche Argumentieren und Räume rationaler Diskussion eine entscheidende Rolle, die »sich im Prinzip unter Absehung von allen sozial und politisch präformierten Rängen nach allgemeinen Regeln« vollzogen.<sup>8</sup> Die aufkommende Salon-, Brief-, Lese- und Zeitungskultur schuf neue Orte und Formen von Öffentlichkeit, die für die politischen Revolutionen dieser Zeit eine große Bedeutung hatten. Sie stellten nach Habermas Orte der »literarisch bestimmten Öffent-

<sup>5</sup> Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1990. Allerdings muss gesagt werden, dass sich hinter der Fassade der freien Deliberation die weit weniger diskutierte Seite der massenhaften Exklusion in der Antike verbarg: »Die politische Ordnung ruht bekanntlich auf Sklavenwirtschaft in patrimonialer Form. Die Bürger sind zwar von produktiver Arbeit entlastet; die Teilhabe am öffentlichen Leben hängt aber von ihrer privaten Autonomie als Hausherrn ab.« Ebd., S. 56.

<sup>6</sup> Vgl. Habermas 1990, S. 51.

<sup>7</sup> Vgl. Heide Gerstenberger: *Die subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt*, 2. Aufl., Münster 2006, hier: S. 501ff.; Habermas 1990, S. 55f., 102ff., 117ff.

<sup>8</sup> Habermas 1990, S. 119.

lichkeit eines Publikums rasonierender Privatleute« dar.<sup>9</sup> Daher werde Zivilgesellschaft heute so verstanden, dass sie aus Institutionen außerhalb der Ökonomie und des Staates bestehe.<sup>10</sup> Dabei handelt es sich beispielsweise um Kirchen, kulturelle Vereinigungen, Debattierclubs, Akademien, Stiftungen, Medien, Bürger\*inneninitiativen, Gewerkschaften oder Vereine.<sup>11</sup> Die meisten dieser Institutionen bilden typische Räume bürgerlicher Öffentlichkeit: Orte der kommunikativen Erzeugung legitimer Macht sowie der »manipulative[n] Inanspruchnahme der Medienmacht zur Beschaffung von Massenloyalität, Nachfrage und compliance gegenüber systemischen Imperativen«.<sup>12</sup>

Habermas vernachlässigt bewusst Arten der Öffentlichkeit, die nicht mit dem Bildungsbürgertum assoziierbar sind und die sich das »niedere Volk« zur gleichen Zeit, jedoch in anderen Formen erkämpfte.<sup>13</sup> Nicht die Subalterne, sondern diese explizit »liberalen bürgerlichen Öffentlichkeiten« stehen im Mittelpunkt seines Interesses. Mit der bürgerlichen Gesellschaft und dem modernen Staat lebe die Vorstellung der antiken *res publica* im Sinne der Polis wieder auf.<sup>14</sup> So ließen die sprechenden Subjekte der bürgerlichen Öffentlichkeit die Welt des Privaten, der Bedürfnisse und der Interessen hinter sich, um in den rein moralischen und rationalen Diskurs einzutreten. Der moralisch-rationale soziale Bereich werde abgetrennt von der ökonomischen Welt der Beherrschung von Mensch und Natur, in der nur die instrumentelle Vernunft zähle.<sup>15</sup> Öffentlichkeit ist für Habermas der Ort, an dem politische Legitimität entsteht, denn politisches Handeln müsse hier seine Geltungsansprüche als rational begründet beweisen, schließlich ziele der rationale öffentliche Diskurs auf Einsicht. Politik wird nicht mit Gewalt oder Manipulation durchgesetzt. Interessenkonflikte sollen hier argumentativ aufgehoben werden. Anstelle physischer oder psychischer Gewalt wirke der zwanglose Zwang des besseren Arguments.<sup>16</sup>

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 52.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 46.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 102ff.

<sup>12</sup> Ebd., S. 45.

<sup>13</sup> Vgl. Ebd., S. 52.

<sup>14</sup> Vgl. Ebd., S. 57.

<sup>15</sup> Vgl. Rolf Johannes: Über die Welt, die Habermas von der Einsicht ins System trennt. In: Gerhard Bolte (Hrsg.): Unkritische Theorie. Gegen Habermas, Lüneburg 1989, S. 39-66.

<sup>16</sup> Vgl. Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft [1981], 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1997, hier: S. 148f., S. 194, S. 388.

## Proletarische und Produktionsöffentlichkeiten

In »Öffentlichkeit und Erfahrung« diskutieren Oskar Negt und Alexander Kluge proletarische Öffentlichkeit als Gegenbegriff zur bürgerlichen Öffentlichkeit.<sup>17</sup> Es geht ihnen dabei um die Frage, »ob es überhaupt zur bürgerlichen Öffentlichkeit wirksame Formen von Gegenöffentlichkeit geben kann«.<sup>18</sup> So gelangen sie zur »Kategorie der proletarischen Öffentlichkeit, die ein von der bürgerlichen völlig verschiedenes Erfahrungsinteresse besitzt«.<sup>19</sup> Die Autoren gehen davon aus, dass die lohnabhängige Bevölkerungsmehrheit eine bestimmte Erfahrungswelt in proletarischen Lebenszusammenhängen teilt.<sup>20</sup> Der Begriff der Erfahrung begrenze sich dabei nicht auf bewusste Prozesse, sondern schließe emotionale Erlebnisse gegenüber den Vorgesetzten oder auch Solidaritätserfahrungen am Arbeitsplatz gleichermaßen ein wie das Gefühl der Abgeschiedenheit in den Arbeiter\*innenvierteln oder der Unterschiedenheit der eigenen von bürgerlicher Kultur. Zur individuellen Einsicht, dass bestimmte Erfahrungen, Probleme und Interessen gemeinschaftlicher Natur sind, sei jedoch eine Artikulation und somit eine Form von Öffentlichkeit notwendig. Aus subjektiven psychischen und physischen Erlebnissen würden in proletarischen Öffentlichkeiten kollektive Erfahrungen, die in der Folge auch artikulierbar seien, sei es in Form von verbreiteten Diskursen oder auch in kollektiven Konflikten. Dabei ist keineswegs klar, wie sich diese Erfahrungen artikulieren. Aus den Arbeitsverhältnissen, der Vereinzelung im Privaten oder Problemen am Arbeitsmarkt könnten sowohl eine sozialrevolutionäre Gesinnung und kollektive Solidarität als auch exkludierende Ressentiments und reaktionäre Abwehrhaltungen erwachsen.<sup>21</sup>

Die unmittelbaren Erfahrungen, die rund um den Arbeitsprozess in den Betrieben gemacht werden, artikulieren sich aber nicht nur in den proletarischen, sondern auch in sogenannten Produktionsöffentlichkeiten.<sup>22</sup> Diese Öffentlichkeiten innerhalb privatwirtschaftlicher Großbetriebe gehen darauf zurück, dass mit der Entwicklung des Kapitalismus

---

<sup>17</sup> Oskar Negt; Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1973, hier: S. 7ff., S. 106ff.

<sup>18</sup> Ebd., S. 7.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 60ff.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 75f.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 60.

nicht nur die Herausbildung bürgerlicher Öffentlichkeiten einherging,<sup>23</sup> wie sie Habermas konstatierte, sondern auch die Durchsetzung großer, zentralisierter Massenbetriebe, die Menschen in völlig neuer Form zusammenbrachten.<sup>24</sup> Der oben beschriebene, traditionelle Begriff von liberaler Öffentlichkeit hing direkt mit der Unterscheidung zwischen »öffentlich« und »privat« zusammen. Dies sollte den kapitalistisch wirtschaftenden Bereich und den Bereich der Familie aus dem Öffentlichen ausschließen. Im Gegensatz dazu stellen die Produktionsöffentlichkeiten für Negt und Kluge Orte kommunikativen und emotionalen Handelns, gesellschaftlichen Streits und der Meinungsbildung im Bereich der Wirtschaft, der konkreten Arbeit und der praktischen Erfahrung der ökonomischen Interessen dar. Die Logik der Produktionsöffentlichkeit sei nicht vorwiegend der rationale Diskurs und die Konstruktion neuer, allgemein verbindlicher Regeln mittels des besseren Arguments, sondern die Verarbeitung von Erfahrungen und die Bildung von Interessen.<sup>25</sup> Klassenspezifische Organisationen wie Gewerkschaften und Betriebsräte sind die organisatorischen Ausdrücke dieser Öffentlichkeit seitens der Beschäftigten. Hier finden im Zuge der Normierung der Klassenkonflikte zwischen Kapital und Arbeit auch Formen der Institutionalisierung der Produktionsöffentlichkeiten statt. Die Instanzen der Tarifautonomie, institutionalisierter Verhandlungsrunden und festgelegter Vertreter\*innen bilden insbesondere mit der Entstehung der Sozialpartner\*innenschaft offensichtliche Formen der Produktionsöffentlichkeit.<sup>26</sup>

Ein wesentliches Charakteristikum der Produktionsöffentlichkeiten besteht für Negt und Kluge darüber hinaus darin, dass sie im Gegensatz zu proletarischen Öffentlichkeiten stets von Seiten der Unternehmer\*innen dominiert werden.<sup>27</sup> Die Produktionsöffentlichkeiten schlossen Öffentlichkeiten, in denen die klassenspezifischen Erfahrungen der Lohnabhängigen eigenständig und über den institutionellen Rahmen hinaus

---

<sup>23</sup> Vgl. Gerstenberger 2006, S. 481f.

<sup>24</sup> Vgl. Negt; Kluge 1973, S. 35.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 35ff. sowie dazu auch Gerstenberger 2006, S. 516f.

<sup>26</sup> Von der betrieblichen Öffentlichkeit unterscheiden sich Produktionsöffentlichkeiten bei Negt und Kluge dadurch, dass sie über die betrieblichen Öffentlichkeiten hinaus gehen und auch die Kulturindustrien und Massenmedien mitsamt der Werbebranche und dem Lobbying umfassen. Hieran wird sichtbar, dass die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Formen der Öffentlichkeiten fließend sind, vgl. Negt; Kluge 1973, S. 35f.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 38.

verarbeitet werden, aus.<sup>28</sup> Im Gegensatz dazu bestehe in den proletarischen Öffentlichkeiten eine relative Autonomie des Politischen und der diskursiven und psychischen Verarbeitung der Lebenszusammenhänge der Mehrheit der lohnabhängigen Bevölkerung.<sup>29</sup> Hier brächten die Lohnabhängigen eine eigenständige Öffentlichkeit hervor, die ihre Erfahrungen repräsentiert und in der sie sich als autonomes soziales Subjekt artikulieren.<sup>30</sup> Zwischen beiden Extrema – Integration einerseits und Autonomie des proletarischen Klassensubjektes andererseits – gibt es eine Reihe von Zwischenformen.

Die proletarische Öffentlichkeit unterscheidet sich daher dem Inhalt und der Form nach nicht nur von der Produktionsöffentlichkeit, sondern auch von der bürgerlichen Öffentlichkeit: Erstens ist die proletarische Öffentlichkeit nicht auf den Staat als Adressaten zentriert, sondern funktioniert dezentral. Zweitens umfasst sie sowohl Räume, die von der liberalen Öffentlichkeit in »private«, als auch solche, die als »öffentliche« deklariert werden. Drittens ist sie partizipativ-involvierend, das heißt sie basiert auf eigener Beteiligung und »organischen Intellektuellen«.<sup>31</sup> Viertens geht es ihr nicht primär um einen rationalen Diskurs des besseren Arguments,<sup>32</sup> sondern es werden im Kontext von proletarischer Öffentlichkeit – wie sie beispielsweise in einem Streik entsteht – vor allem neue Erfahrungen gemacht.<sup>33</sup> In diesem Kontext nehmen Gewerkschaften, Arbeiter\*innensportvereine, die Begegnungen im Betrieb wie auf der Straße oder in Arbeiter\*innenkneipen wichtige Funktionen in der proletarischen Öffentlichkeit ein. Allerdings trat die proletarische Politik auch in Orte der bürgerlichen Öffentlichkeit ein und wurde partiell

---

<sup>28</sup> Dies betreffe nicht nur die Betriebsöffentlichkeit, sondern auch die Massenmedien. Die ökonomische Macht in der Wirtschaft hänge mit der Dominanz in sämtlichen Produktionsöffentlichkeiten zusammen; siehe Negt; Kluge 1973, S. 40f. Dies habe auch Auswirkungen auf die durch zahlreiche Nahtstellen mit den Produktionsöffentlichkeiten verbundene und sich teilweise überschneidende bürgerliche Öffentlichkeit; siehe: ebd. S. 41.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 43.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>31</sup> Vgl. Antonio Gramsci: *Gefängnishefte* [1929-1935]. Band 1-10, Hamburg 1991ff., hier: H12, §1, S. 1497ff. Im Folgenden werden Gramscis Gefängnishefte stets in der Form Heftnummer, Paragraph: Seitenzahl nach der im Argumentverlag herausgegebenen kritischen Gesamtausgabe der Gefängnishefte zitiert.

<sup>32</sup> Vgl. Negt; Kluge 1973, S. 13.

<sup>33</sup> Hier finden wie bei großen Streiks oder Demonstrationen Ansammlungen statt, die ständig dazu tendieren, Räume als öffentliche zu nutzen, die zuvor gar nicht als öffentlich anerkannt wurden.

Teil eines sozialistischen und gegenhegemonialen Blocks innerhalb der bürgerlichen Institutionen.<sup>34</sup> Die Arbeiter\*innenbewegung blieb damit nicht auf eine proletarische Öffentlichkeit beschränkt, wurde politisch heterogener und teilweise in bürgerliche Öffentlichkeiten integriert.

## Die subalternen Öffentlichkeiten

Edward P. Thompson untersucht in seinen Arbeiten zur Entstehung der englischen Arbeiter\*innenklasse die Formen ökonomischer und politischer Auseinandersetzungen zum Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die die Arbeiter\*innen schließlich als klassenmäßigen Akteur hervorbrachten.<sup>35</sup> Bevor die oben angeführten eigenständigen proletarischen Öffentlichkeiten mit ihrem horizontalen Klassenbewusstsein entstanden seien, habe auf Seite der ärmeren Volksgruppen ein vertikales Bewusstsein nach dem Prinzip »Paternalismus und Ehrerbietung« dominiert. Solidarität innerhalb der zünftigen Berufsgruppe genauso wie Ehrerbietung gegenüber Kirche und König waren wichtige klassenübergreifende Verbindungsstränge.<sup>36</sup> Doch es bildeten sich nach Thompson auch Formen des horizontalen Bewusstseins und der Solidarität heraus, die im Widerspruch zur vertikalen Loyalität standen.<sup>37</sup> Im horizontalen Bewusstsein verbinde sich das Volk untereinander als Akteur in Konflikten beispielsweise gegen steigende Nahrungsmittelpreise sowie in kulturellen Aktivitäten und Festen.<sup>38</sup> Thompson charakterisiert diese Auseinandersetzung als »Klassenkämpfe ohne Klasse«, weil die Klassen als sozio-ökonomisch relativ einheitliche, politisch kollektive Akteure erst später in der Geschichte entstanden seien.<sup>39</sup> Die Plebs, das nicht-inte-

---

<sup>34</sup> Vgl. Gramsci 1991ff., H15, §55, S. 1774.

<sup>35</sup> Vgl. Edward P. Thompson: *The Making of the English Working Class*, Middlesex 1968.

<sup>36</sup> Edward P. Thompson: *Patrizische Gesellschaft, Plebeische Kultur* [1974]. In: Dieter Groh (Hrsg.): *Edward P. Thompson – Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980, S. 169–202, hier: S. 188ff.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 188.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 185ff.

<sup>39</sup> Vgl. Edward P. Thompson: *Die englische Arbeiterklasse im 18. Jahrhundert: Klassenkampf ohne Klasse?* In: Dieter Groh (Hrsg.): *Edward P. Thompson – Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980, S. 247–289, hier: S. 267.

grierte Volk beziehungsweise die Subalterne als eigenständige und rebellische Akteurin entsteht für Thompson im ›alten‹ England folglich als Resultat der Auflösung paternalistischer Allianzen zwischen ›oben‹ und ›unten‹. Zentraler Ort subalternen Öffentlichkeit ist nicht so sehr die Produktion, sondern die Zirkulation, der Marktplatz, wo die Menschen zusammenkommen, wo »Gerüchte und Klatsch in Windeseile die Runde« machen.<sup>40</sup>

In Bezug auf einen zeitlichen und regional verschiedenen Kontext untersucht Gayatri Chakravorty Spivak in »Can the Subaltern Speak?« das postkoloniale Indien. Sie thematisiert die subalternen Gruppen der indischen Bevölkerung, denen die eigene Sprache innerhalb der bürgerlichen Öffentlichkeit vollständig verwehrt ist. Diese Gruppen umfassen die Männer und Frauen\* der illiteraten bäuerlichen Bevölkerung, der indigenen Gruppen und der unteren Klassen und Kasten des städtischen Subproletariats.<sup>41</sup> Damit ist die Subalterne für sie gerade dadurch definiert, dass ihr keine Sprache zur Verfügung steht,<sup>42</sup> da ihr die Räume und Zugänge zu jeglicher als politisch anerkannter Öffentlichkeit abgeschnitten sind. Nach Spivak verhindert die »epistemische Gewalt«, dass bestimmte Menschen aufgrund ihrer Armut, Herkunft, ihrer Beschäftigung in der Arbeitsteilung, ihres Geschlechts etc. im öffentlichen politischen Diskurs als eigenständige Akteure vorkommen können, da sie sich nicht nach den Regeln dieser Öffentlichkeit verhalten oder verhalten können beziehungsweise von vornherein von ihr ausgeschlossen werden.<sup>43</sup> Im Unterschied zu Thompson gibt es für Spivak also keine Transmissionsriemen, durch die die Subalterne in die Öffentlichkeit gelangen könnte. Allerdings scheint Spivak Öffentlichkeit mit bürgerlicher Öffentlichkeit gleichzusetzen.

Forscher\*innen der *Subaltern Studies* wie Ranajit Guha untersuchen – anders als Spivak – gerade die Eigenarten der autonomen Räume subalternen Politik,<sup>44</sup> die sie als politische Orte begreifen und die radikal ab-

---

<sup>40</sup> Vgl. Edward P. Thompson: Die ›moralische Ökonomie‹ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert. In: Dieter Groh (Hrsg.): Edward P. Thompson – Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980, S. 66-130, hier: S. 128.

<sup>41</sup> Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation [1988], Wien/Berlin 2008, hier: S. 47.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 144f.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 42.

<sup>44</sup> Vgl. Dipesh Chakrabarty: Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M./New York 2010, hier: S. 24f.

getrennt von der kolonialen oder später postkolonialen bürgerlichen Öffentlichkeit bleiben.<sup>45</sup> Guha erläutert diese relativ autonome Sphäre subalternen Öffentlichkeit.<sup>46</sup> Der autonome Bereich subalternen Politik ist laut Guha durch Horizontalität, traditionelle Organisationsweisen, Verwandtschaftsbeziehungen und territoriale Bindungen gekennzeichnet. Während die Politik der Eliten eng mit den kolonialen Machthaber\*innen verbunden und – zumindest offiziell – am legalen Rahmen orientiert war, sei die Politik der Subalternen gewalttätig und spontaneistisch.<sup>47</sup> Damit spiegele sie einen Modus der Politik wider, der von Beginn an Kennzeichen kolonialer Ordnungen war: Herrschaft funktionierte mittels Zwang, Gewalt und des Krieges gegen die potentiell rebellierende Bevölkerung.<sup>48</sup> In ähnlicher Weise hatten auch schon Frantz Fanons Analysen den spezifischen Charakter der Politik in den (Post-)Kolonien betont.<sup>49</sup> Er verwies bezüglich des afrikanischen Kontinents darauf, dass die Herrschaft der Kolonialherren weniger durch das Streben nach Hegemonie und Legitimität als vielmehr mit den Mitteln der Repression und Gewalt aufrecht erhalten werde und eine gemeinsame politische Sprache zwischen den Kolonisierten und den Kolonialherren fehle.<sup>50</sup> Die revoltierenden bäuerlichen Massen seien »rückständig«, »emotional« und »spontan«, hätten keine dauerhafte politische Führung, seien abgekoppelt von den institutionellen Formen der Politik der Städte – den Parteien und Gewerkschaften – und würden von diesen nur als »blinde Manövrierkraft« gebraucht.<sup>51</sup> Sie seien zudem häufig durch traditionelle Autoritäten vereint, die zwischen Komplizenschaft mit den Kolonialherren und plötzlichen Aufständen schwankten.<sup>52</sup>

Während die Subalterne für Spivak nicht sprechen kann, konstituiert sie im Sinne Guhas einen eigenen Raum der autonomen subalternen Politik und damit eigene subalterne Öffentlichkeiten. Thompson zeigt für den britischen Kontext, dass die subalternen Massen sich nicht auf Be-

---

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 25f.

<sup>46</sup> Vgl. Ranajit Guha: On Some Aspects of the Historiography of Colonial India. In: Ders. (Hrsg.): Subaltern Studies. Writings on South Asian History and Society, New Delhi 1982, S. 1-8, hier: S. 3f.

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 4f.

<sup>48</sup> Vgl. Ranajit Guha: Dominance without Hegemony. History and Power in Colonial India, Cambridge/London 1997, hier: S. 24ff.

<sup>49</sup> Vgl. Frantz Fanon: Die Verdammten dieser Erde [1961], Frankfurt a.M. 2018, hier: S. 60f.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 32, S. 34, S. 59f.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 102, S. 105.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 94f., S. 98f.

reiche subalterner Öffentlichkeit beschränken lassen, sondern bei bestimmten Gelegenheiten und Konflikten in die bürgerliche Öffentlichkeit hineinplatzen. Dass Teile der Subalterne in der bürgerlichen Öffentlichkeit auftauchen, ist für Antonio Gramsci gerade kein Grund, ihnen den subalternen Status abzusprechen. Die sozialen Gruppen der Subalterne bleiben für ihn vielmehr dadurch subaltern, dass in der bürgerlichen Öffentlichkeit für sie gesprochen werde, ohne dass sie dadurch in dieser zu einem politischen Subjekt würden.<sup>53</sup> Im Gegensatz zur Arbeiter\*innenklasse des Industriekapitalismus teilt die Subalterne allerdings nicht notwendigerweise einen Lebens- oder Arbeitszusammenhang und damit auch keine relativ ähnliche sozioökonomische Erfahrungswelt. Ihre Machtressourcen können daher auch nicht von einem geteilten Ort der kapitalistischen Betriebe ausgehen, wo sie auf strukturelle oder Organisationsmacht zurückgreifen könnten.<sup>54</sup> Zentrale Machtressource ist damit auch nicht die Macht innerhalb der kapitalistischen Produktion, sondern ihre direkten Aktionen, mit denen sie auf Formen »disruptiver Macht« zurückgreifen.<sup>55</sup>

All dies prägt den Charakter der staatlichen Politik gegenüber der Subalterne. Spontane, desintegrierte, nicht-normierte und disruptive Formen des Protests unterbrechen kapitalistische und staatliche institutionelle Abläufe und stoßen auf Repression. In Gramscis Worten findet die Politik im Modus der »Bewegungskriege«, das heißt der direkten Konfrontation mit den politischen Autoritäten, statt.<sup>56</sup> Die große Rolle, die in der Politik in peripheren Regionen der Gewalt zukommt, hat sich anknüpfend an eine rund um den Globus bemühte Sprache des Krieges gegen den »Terrorismus« seit Beginn der 2000er Jahre noch intensiviert.<sup>57</sup> Der postkoloniale Theoretiker Achille Mbembe sprach deshalb

---

<sup>53</sup> Für Gramsci ist die Subalterne – im Unterschied zu Guha und Spivak – gerade nicht durch den radikalen Ausschluss, sondern durch eine desartikulierende Integration in die Zivilgesellschaft gekennzeichnet, vgl. Gramsci 1991ff., H25, §5, S. 2194f.

<sup>54</sup> Vgl. Beverly Silver: *Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*, Berlin/Hamburg 2005, hier: S. 30f.; Stefan Schmalz; Klaus Dörre: *Der Machtressourcenansatz. Ein Instrument zur Analyse gewerkschaftlichen Handlungsvermögens*. In: *Industrielle Beziehungen*. Jg. 21, Nr. 3, 2014, S. 217-237.

<sup>55</sup> Vgl. Frances Fox Piven: *Challenging Authority. How Ordinary People Change America*, Lanham/Boulder/New York/Toronto/Oxford 2009, hier: S. 21, S. 23f.

<sup>56</sup> Vgl. Gramsci, 1929-1935, H7, §16, S. 873f.

<sup>57</sup> Vgl. Sam Moyo; Paris Yeros: *The Resurgence of Rural Movements under Neoliberalism*. In: Dies. (Hrsg.): *Reclaiming the Land. The Resurgence of Rural Move-*

bezüglich der Politik in den Peripherien von »Nekropolitik«.<sup>58</sup> Diese Form der Politik, die sich gegen die subalternen Subjekte richte, funktioniere mittels diverser Formen der Macht, deren Kennzeichen der Ausnahmezustand, die direkte Gewalt bis hin zur Produktion des Todes in großem Maßstab sei.<sup>59</sup> Somit geht die Konstitution subalternen Öffentlichkeiten auch mit einer spezifischen Unterdrückung der darin entstehenden sozialen und präpolitischen Subjekte einher.<sup>60</sup> Häufig spielt in der Politik gegenüber der Subalterne – wie José Carlos Mariátegui schon Anfang des 20. Jahrhunderts anmerkte – eine rassistische Abwertung eine große Rolle. Die herrschenden Klassen hielten sich gerade in (post-)kolonialen Räumen für die »zivilisierte« Klasse, die den »Fortschritt« auch mit Gewalt gegen die eigene Bevölkerung durchsetzen dürfe.<sup>61</sup> Andernorts zeigte sich zudem, dass die Grenzen zwischen denjenigen, die in subalternen Prekarität leben, einerseits und Teilen des industriellen Proletariats mit einer relativ stabilen lohnabhängigen Lebensweise andererseits rassistisch abgesichert werden konnten.<sup>62</sup> Die Exklusivität betrifft insofern nicht nur die bürgerlichen, sondern potentiell auch proletarische Öffentlichkeiten.

Zwar teilt die subalterne Öffentlichkeit eine Reihe von Eigenheiten mit der proletarischen, doch die wesentliche Erfahrung, die der Subalternen rund um den Planeten gemein ist, ist ihre ökonomische und politische Ausgeschlossenheit, ihre Informalität und ihre marginale oder prekäre Eingebundenheit in die kapitalistischen Wirtschaftskreisläufe. Sie besteht sozioökonomisch nicht aus einer sozialen Klasse, sondern aus verschiedenen, semiproletarischen »*classes of labor*«.<sup>63</sup> Wir haben es vor diesem Hintergrund mit unterschiedlichen Begriffen von Subalterne zu tun. Sie reichen von Spivaks sprach- und konturloser Masse

---

ments in Africa, Asia and Latin America, London/New York/Cape Town 2005, S. 8-64, hier: S. 40.

<sup>58</sup> Vgl. Achille Mbembe: Politik der Feindschaft, Berlin 2017, hier: S. 66ff.

<sup>59</sup> Vgl. Ebd., S. 66, S. 70, S. 73ff.

<sup>60</sup> Mit »präpolitisch« bezeichne ich die subalternen Subjekte und subalterne Politik, weil sie im bürgerlichen Sinne nicht als Teil der Politik, sondern nur als Teil des Politischen anerkannt werden.

<sup>61</sup> José Carlos Mariátegui: Escritos Fundamentales, Buenos Aires 2008, hier: S. 60f.

<sup>62</sup> Giovanni Arrighi; Nicole Aschoff; Ben Scully: Accumulation by Dispossession and Its Limits: The Southern Africa Paradigm Revisited. In: Studies in Comparative International Development, 2010, 45, S. 410-438, hier: S. 421ff.

<sup>63</sup> Henry Bernstein: Class dynamics of Agrarian Change, Halifax/Winnipeg 2010, hier: S. 110ff.; Vgl. auch Moyo; Yeros 2005, S. 5, S. 9, S. 25ff.

von Menschen, die nichts eint außer ihr Ausgeschlossenensein, über Guha von der Elite abgespaltenes und autonomes Volk bis zu Gramsci in die herrschende Hegemonie integrierten und desartikulierten Unterworfenen.<sup>64</sup> Diese Dimensionen schließen sich jedoch nicht notwendigerweise aus.<sup>65</sup> Sie können vielmehr unterschiedliche Teilbereiche der Subalterne beschreiben.

Die Subalterne konstituiert sich also in eigenen Öffentlichkeiten sozial und »präpolitisch«, die sich bei traditionellen Festen, in Kneipen, auf Plätzen, in alltäglichen Begegnungen und an informellen Orten des sozialen Nahbereichs ereignen, aber im Sinne einer gemeinsamen antagonistischen Identität gegenüber »den Herrschenden« auch auf traditionsreiche Formen rebellischen Protests wie der Unruhe und Straßenblockaden zurückblicken können. So bearbeiten die Subalternen ihre Lebenserfahrungen in eigenen sozialen Räumen und Formen. Ihre Lebensverhältnisse werden in der bürgerlichen Öffentlichkeit nur punktuell repräsentiert und diejenigen Orte dieser Öffentlichkeit, an denen die subalternen Lebensverhältnisse vorkommen, werden nicht von ihr kontrolliert. Riots, Krawalle, Demonstrationen und Proteste sind der Modus, in dem die bürgerliche Öffentlichkeit die Subalterne als kollektive Akteurin wahrnehmen kann. Der Eintritt der Subalternen in diese Öffentlichkeit ist nur von kurzer Dauer und steht außerhalb ihrer Kontrolle. Hier steht nicht der objektive eruptive Boden im Rampenlicht, der die Wut erst aufstaute und nur durch einen letzten Funken entzündet wurde. Genauso wenig erscheinen in den Medien der bürgerlichen Öffentlichkeit die Rationalitäten, Protesttraditionen und Strategien, die sich darin verbergen, sondern nur geräuschvolle Emotionen, Krawalle, Unruhen und Ausschreitungen, die als pure, unkontrollierte Gewalt interpretiert werden.<sup>66</sup> Teilweise sind diese Unruhen aber auch sicherlich Symptome von grundsätzlicher politischer und sozioökonomischer Exklusivität, wodurch kollektiver Kontrollverlust, Vereinzelung und erlernte Hilflosigkeit in institutionell unkontrollierte Massenaktivitäten umschlägt. Diese Aktivitäten bringen auch nicht zwangsläufig längerfristige Formen subalternen Öffentlichkeit hervor, jedoch zumindest wichtige punktuelle

<sup>64</sup> Gramsci 1991ff., H25, §5, S. 2194f.

<sup>65</sup> Die verschiedenen Definitionen der Subalterne schließen sich allerdings sehr wohl aus, wenn man – wie Spivak – ein jedes Programm, das die spezifischen Lebensverhältnisse der Subalterne als ausschlaggebend in den Blick nehmen will, als essenzialistisch verwirft; vgl. Spivak 1988, S. 48ff. Dies träfe sowohl den Begriff der Subalterne von Guha als auch denjenigen Gramscis.

<sup>66</sup> Vgl. Joshua Clover: *Riot. Strike. Riot*, London/New York 2016, hier: S. 40ff.

Erfahrungen. Die Besetzungen öffentlicher Plätze, die seit dem Arabischen Frühling und der Occupy-Bewegung vielerorts auftraten, stellen eine Form dieser Proteste dar. Sie widersprechen deutlich dem häufig transportierten Bild des chaotischen Mobs. Vielmehr schufen sie neue Formen subalternen Öffentlichkeits, die nicht der Logik liberaler Politik entsprechen, sondern auf direkter Beteiligung basieren.<sup>67</sup>

### Politische Peripherien: Gewalt statt Repräsentation

In peripheren politischen Kontexten spielen die bürgerlichen Öffentlichkeiten in der Politik im Vergleich zu westlichen, liberalen Gesellschaften eine geringere Rolle. Politik in den Peripherien ist häufig Politik des Klientelismus und der Gewalt und nicht Politik der Repräsentation.<sup>68</sup> Die Auseinandersetzungen tragen daher häufig gewaltvolle, spontane und nicht-normierte Formen. Diese verlaufen aber sehr wohl im Rahmen von gesellschaftlichen Protesttraditionen – den *repertoires of contention* (Charles Tilly) – die in subalternen Öffentlichkeiten immer wieder reproduziert oder auch neu erlernt werden. In diesen Öffentlichkeiten mischt sich Privates zum Politischen. Hier werden gemeinschaftliche Interessen herausgebildet, die mittels spezifischer Machtressourcen – wie der disruptiven Macht – und einem *bargaining by riots* durchzusetzen versucht werden.<sup>69</sup> In diesen Räumen des relativ autonomen, subalternen Politischen entstehen die »gefährlichen Klassen«,<sup>70</sup> die die bürgerliche Politik nicht integrieren kann. Die politische Repräsentationskrise basiert nicht zuletzt auf der sozio-ökonomischen Realität der lediglich prekären, informellen und marginalen Integration der Subalternen in den kapitalistischen Sektor. Der politischen Desintegration entspricht die ökonomische. Die bürgerlichen Repräsentationskrisen spiegeln insofern die Heterogenität des politischen Feldes, die relative Autonomie der unterschiedlichen Öffentlichkeiten und die Desintegration in der Ökonomie wider.

---

<sup>67</sup> Vgl. Alex Demirović; Isabell Lorey: Partizipation und Demokratie. In: Zeitschrift Luxemburg, Nr. 3, 2014, S. 146-155, hier: S. 149.

<sup>68</sup> Vgl. beispielsweise Joachim Becker: Der kapitalistische Staat in der Peripherie. Polit-ökonomische Perspektiven. In: Journal für Entwicklungspolitik, Nr. 2, 2008, S. 10-32, hier: S. 19.

<sup>69</sup> Vgl. Eric Hobsbawm: The machine breaker. In: Past & Present, 1952, Nr. 1, S. 57-70, hier: S. 59.

<sup>70</sup> Guy Standing: The Precariat. The New Dangerous Class, London 2011.

Nimmt man die von der bürgerlichen Öffentlichkeit ausgeschlossen und unsichtbar gemachten Räume subalternen Öffentlichkeits in den Blick, lässt sich folglich zeigen, dass es notwendig ist, von unterschiedlichen Formen der Öffentlichkeit auszugehen. Subalterne Öffentlichkeit entspricht keineswegs dem Ideal liberaler Politik, wo der zwanglose Zwang des besseren Argumentes zählt. Statt belebter Debattierclubs ist der großbetriebliche Arbeitsplatz Ort der proletarischen Öffentlichkeit und die Nachbar\*innenschaft, die informellen Kleinbetriebe oder die Straße bilden häufig Räume subalternen Öffentlichkeits. Die Subalterne kann nur innerhalb der bürgerlichen Öffentlichkeit präsent werden, wenn sie sich in diesen anderen, den ›unsichtbaren‹ Bereichen der subalternen Öffentlichkeit bereits als Akteurin konstituiert hat. Subalterne Öffentlichkeiten sind dabei Voraussetzungen und Ergebnisse verschiedener Arten von langjährigem Protest von unten und Gewalt von oben. Subalterne Politik wird innerhalb der bürgerlichen Öffentlichkeit als ein Hereinbrechen unregulierter Gewaltakte eingeordnet, denen mit staatlicher Repression begegnet werden müsse. Die neuen gefährlichen Klassen bilden sich insofern keineswegs in Räumen der bürgerlichen Öffentlichkeit. Die in der bürgerlichen Öffentlichkeit unsichtbare Welt der Subalterne scheint die politische Gewalt von außen in die modernen, ›befriedeten‹ Gesellschaften zu bringen. Doch die Gewalt ist nur ein unterdrücktes, unsichtbar gemachtes Element der Moderne selbst,<sup>71</sup> die die Subalterne alltäglich zu spüren bekommt.

---

<sup>71</sup> Vgl. Mbembe 2017, hier: S. 56.

Stefan Seefelder

# Ein »deutsches Schaufenster für den ganzen Golf von Guinea«

Die Magasin Togo-Studie 1961

Nach der Unabhängigkeit Togos am 27. April 1960 hatte die Regierung des *Comité d'unité togolais* (CUT) unter Präsident Sylvanus Olympio zwar die lang ersehnte politische Souveränität erlangt, stand jedoch in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht vor gravierenden Problemen. Die französische Kolonialverwaltung hatte es nach der Übernahme des Völkerbundmandats 1920 jahrzehntelang vermieden, größere Investitionen in die Infrastrukturentwicklung und Industrialisierung des Landes zu tätigen. Gründe dafür waren einerseits der Status Togos als Mandatsgebiet, der von Anfang an eine niedrige Priorität zuteilwurde, andererseits die administrative Praxis, eine Industrialisierung der Kolonien zu vermeiden oder aktiv zu unterbinden, um keine Konkurrenz für die Produktion der Metropole zu schaffen.<sup>1</sup> Die zum größten Teil auf Subsistenzniveau betriebene Wirtschaft machte den Import von industriellen Gütern, Nahrungsmitteln und Kraftstoffen unabdingbar, wofür im Folgenden mit knappen Devisen bezahlt werden musste. Die mehrheitlich konservative politische Elite war daher bestrebt, den Lebensstandard der Bevölkerung zu heben, die Abhängigkeit von den teuren Importen zu verringern und den europäischen Wohlstand und Lebensstil – oder das, was sie dafür hielten – zu imitieren.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. L. J. Butler: *Industrialisation and the British Colonial State. West Africa 1939-1951*, Oxon/New York 1999, S. 202f.; Leigh Gardner; Roy Tirthankar: *The Economic History of Colonialism*, Bristol 2020, S. 50; zum besonderen Fall Indiens siehe Gupta Bishnupriya: *The Rise of Modern Industry in colonial India*. In: Dies.; Latika Chaudhary; Roy Tirthankar, u.a. (Hrsg.): *A New Economic History of Colonial India*, London/New York 2016, S. 76.; Alois S. Mlambo: *A History of Zimbabwe*, New York 2014, S. 95.

<sup>2</sup> Siehe Kate Skinner: *The Fruits of Freedom in British Togoland. Literacy, Politics and Nationalism 1914-2014*, New York 2015, S. 186; zum indigenen Bourgeois und dem postkolonialen Staat als »migrated social structure« siehe Emmanuel Ifeanyi Ani: *Personhood and State Building in Africa*. In: Edwin Etieyibo; Polycarp Ikuenobe (Hrsg.): *Menkiti on Community and Becoming a Person*, London 2020, S. 189; zur Entstehung indigener Eliten im kolonialen Tanganyika siehe Emma Hunter: *Modernity, Print Media and the Middle Class in Colonial East Africa*. In: Chris-

Auf bundesdeutscher Seite war die Hoffnung auf die Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten seit der Mitte der 1950er Jahre Bestandteil der außenwirtschaftlichen Überlegungen. Die nun bestehenden Möglichkeiten, Direktinvestitionen zu tätigen und bilaterale Abkommen ohne den Umweg über die französische Kolonialverwaltung abschließen zu können, machten Togo als ehemalige »Musterkolonie« zum entwicklungspolitischen Experimentierfeld, das unter der Prämisse des Antikommunismus den außenwirtschaftlichen Spielraum der Bundesrepublik erweitern und die Bindung Togos an das westliche politische und wirtschaftliche System sicherstellen sollte.<sup>3</sup> Eines der ersten Projekte dieses bundesdeutschen Engagements in Togo ging auf die Initiative Olympios bei einem Staatsbesuch in Deutschland zurück: Der Bau eines deutschen Kaufhauses in Lomé. Als »Magasin Togo« bezeichnet, sollte das Kaufhaus als »Preisbrecher« nach europäischem Vorbild Konsumgüter für die breite Bevölkerung erschwinglich machen.<sup>4</sup> Zwei Sachverständige, Hans Schad und Theodor Hupfauer, wurden daraufhin nach Togo entsandt, um die Bedingungen für den Bau des Kaufhauses zu untersuchen. Auf knapp vierzig Seiten zeichneten die beiden Autoren ein Bild der wirtschaftlichen Struktur Lomés und versuchten, Analysen von Marktumfang, Kaufkraft, Preisspiegel, Konkurrenzsituation, Beschaffungsmarkt und der Arbeitsmarktsituation durchzuführen und auf dieser Grundlage den Aufbau und Betrieb des zukünftigen »Magasin Togo« zu eruieren. Gleichzeitig verraten der immer wieder unfreiwillig auftretende Mangel an Objektivität und Sachkenntnis sowie die zuweilen paternalistische und rassistische Kolonialklischees bedienende Sprache die zynische Realität des »terrain of economic postcoloniality«.<sup>5</sup>

---

tof Dejung; Davin Motadel; Jürgen Osterhammel (Hrsg.): *The Global Bourgeoisie. The Rise of the Middle Class in the Age of Empire*, Princeton 2019, S. 106.

<sup>3</sup> Siehe Oskar Splett: Ergebnisprotokoll der Sitzung des Togo-Ausschusses vom 17. Mai 1960, Geschäftsstelle der Deutschen Afrika-Gesellschaft, BArch Koblenz B 161 93; Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft in Guinea und Togo, Bericht über eine Afrikareise von Prof. Dr. W. Schaefer-Kehnert, 1960, ebd.

<sup>4</sup> Siehe Anm. 23.

<sup>5</sup> Siehe Steffen Haag: Bridging the postcolonial-economy divide. Towards a Theoretical Framework. In: *Development and Postcolonial Studies Working Papers* (7) 2020, S. 6, [tinyurl.com/3k6u3knc](https://tinyurl.com/3k6u3knc) (2.6.2021).

## Wirtschaftliche Probleme und entwicklungspolitische Perspektiven Togos in den frühen 1960er Jahren

Die desolote wirtschaftliche Situation Togos im Jahr nach der Unabhängigkeit war einerseits durch die seit den 1950er Jahren andauernden sozialen Umbrüche geprägt, andererseits ein Produkt der fortgesetzten Abhängigkeit von der ehemaligen Metropole. Die von Olympio verhasste Mitgliedschaft im CFA-Franc-Währungssystem sorgte für eine finanzielle Bindung Togos an Paris, da die französische *Banque Centrale des Etats de l'Afrique de l'Ouest* (BCEAO) als supranationale Zentralbank das alleinige Recht zur Emittierung von Bargeld im CFA-Raum besaß.<sup>6</sup> Die Folge war eine Abhängigkeit von französischen Importen und Devisenkrediten, die nach der Unabhängigkeit zu einem Einbruch der Außenhandelsbilanz führte. In einem gemeinsamen Bericht des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank über die wirtschaftliche Situation Togos im Jahr 1962 wurde darauf hingewiesen, dass den Exporterlösen aus Frankreich in Höhe von 2,4 Milliarden CFA-Francs Importe in Höhe von 3,3 Milliarden CFA-Francs gegenüberstanden.<sup>7</sup>

Die Hauptstadt Lomé befand sich zur gleichen Zeit in einer Umbruchphase. Landflucht und rapides Bevölkerungswachstum trafen auf die Überreste des vollkommen unzulänglichen kolonialen Verwaltungssystems, welches den reibungslosen Transport von Rohstoffen und Waren gegenüber administrativen Aufgaben wie einer rationalen Stadtplanung stets priorisiert hatte.<sup>8</sup> Neben den neu entstehenden, informellen Hützensiedlungen aus Holz oder Blech, deren Bau von den Behörden gleichgültig hingenommen wurde, sollte sich das Stadtbild jedoch bald gravierend verändern: Großzügige Bauten für die neuen Verwaltungsorgane, Ministerien und nicht zuletzt für Präsident Olympio selbst sorgten neben der an der Küste verlaufenden »Prachtstraße« Boulevard du Mono und dem Unabhängigkeitsdenkmal für ein eindruckliches Zeug-

---

<sup>6</sup> Siehe Anne-Marie Gulde: Overview. In: Dies.; Charalambos Tsangarides (Hrsg.): *The CFA Franc Zone. Common Currency, Uncommon Challenges*, Washington D.C. 2008, S. 7.

<sup>7</sup> International Monetary Fund (Hrsg.): *Joint Press Release International Monetary Fund and International Bank for Reconstruction and Development*, 1. August 1962, BArch Koblenz B 303 010737, S. 44.

<sup>8</sup> Siehe Kwami Nyassogbo: *L'urbanisation et son évolution au Togo*. In: *Les Cahiers d'Outre-Mer* 37 (1984), S. 138.

nis des neuen Selbstbewusstseins der politischen Eliten.<sup>9</sup> Diese architektonische Umgestaltung reflektierte das Modernitätsverständnis der zum größten Teil in Europa ausgebildeten Entscheidungsträger, die sich zwar klar antifranzösisch positioniert hatten, aber keineswegs antikapitalistisch waren. Im Gegenteil waren Politiker wie Olympio, der in den 1930er Jahren in London studiert hatte und nach weiteren Stationen beim Unilever-Konzern zur Politik gekommen war, Teil der kolonisierten Bourgeoisie, die sich habituell und (wirtschafts-)politisch der europäischen Moderne verschrieben hatte. Wie Paul Mocombe in diesem Zusammenhang herausstellt: »the First World sought to take advantage of the desire of the postcolonial elites, the administrative bourgeoisie, of the Third World to develop their nation-states along the lines of the industrial First World«.<sup>10</sup>

Neben dem Interesse an europäischen Waren für die Führungsebene erkannte die CUT die Importabhängigkeit als wesentlichen Faktor für die schlechte wirtschaftliche Situation, die nun durch den Verkauf deutscher Produkte verringert werden sollte. Während seines ersten Deutschlandbesuchs im Mai 1961 wandte sich Olympio daher an Bundespräsident Lübke, um die Errichtung eines deutschen Warenhauses in Lomé zu diskutieren.<sup>11</sup> Das Warenhaus sollte es »ermöglichen, Konsumgüter zu angemessenen Preisen zu kaufen«, denn »die derzeitigen Kaufläden in Togo seien nur in der Lage, französische Waren zu sehr überhöhten Preisen zu verkaufen«.<sup>12</sup> Im Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft (BMW) reagierte man zunächst verhalten gegenüber der Idee und setzte zunächst eine Besprechung des Themas an. Die Teilnehmenden einigten sich darauf, einen unabhängigen Marktforschungssachverständigen und einen Warenhauspezialisten zu entsenden, um »in Togo die wirtschaftlichen

---

<sup>9</sup> Eine ausführliche Analyse des Monument de l'indépendance und der darin enthaltenen Symbolik findet sich bei Magloire Somé; Lassina Simporé: *Lieux de mémoire, patrimonie et histoire en Afrique de l'Ouest. Aux origines des Ruines de Loropéni*, Burkina Faso/Paris 2014, S. 181f.

<sup>10</sup> Paul C. Mocombe: *Capitalism, Lakouism and Libertarian Communism*, Newcastle upon Tyne 2020, S. 107.

<sup>11</sup> Maßnahmen zur wirtschaftlichen Entwicklung Togos, Dr. Hopf an das Referat II B 3 des BMW, 20. Juli 1961, BArch Koblenz B 102 121706, S. 1.

<sup>12</sup> Vermerk über Warenhaus Togo, Ministerialdirigent Hans Albert Görz, Ministerialdirektor Hermann Reinhardt u. Staatssekretär Ludger Westrick an das Referat V A 5 des Bundeswirtschaftsministeriums, 22. September 1961, BArch Koblenz B 102 121706, S. 1.

und technischen Voraussetzungen für die Errichtung eines deutschen Warenhauses in Lomé zu untersuchen«. <sup>13</sup>

Die Wahl der zu entsendenden Experten fiel schließlich auf Hans Schad und Theodor Hupfauer. Schad, der in den 1950er Jahren als Dozent an der Frankfurter *Akademie für Welthandel* lehrte, war zu dieser Zeit als Geschäftsführer und Gesellschafter der Frankfurter *Arbeitsgemeinschaft für Marktforschung* (AFM) tätig. Der ihn begleitende Hupfauer, der als Geschäftsführer und Gesellschafter der Düsseldorfer *Orient-Hansa GmbH* fungierte, sollte seine Expertise auf den Gebieten der Logistik und Warenversorgung in die Studie einfließen lassen. Nach der Klärung der Finanzierung reisten Schad und Hupfauer im November 1961 nach Togo. <sup>14</sup>

## Die Studie

Nach ihrer Ankunft begannen die beiden zunächst damit, die Einwohnerzahl Lomé festzustellen. Nach kurzer Recherche im Bürgermeisteramt wurde klar, dass die angenommene Zahl von 75.000 weit unter dem tatsächlichen Wert liegen musste, da sie nur auf Schätzungen und Extrapolationen der letzten Volkszählung 1924 beruhte. <sup>15</sup> Anhand von eigenen Beobachtungen und groben Schätzungen errechneten sie eine Zahl von 150.000, die sie im Anschluss zur Berechnung der Kaufkraft der Stadt heranzogen. Da die »meisten in Europa gebräuchlichen Steuern und Abgaben überhaupt nicht bekannt« seien und »ein großer Teil des

---

<sup>13</sup> Mitteilung Dr. Erdmanns an das Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft, Entsendung von zwei Warenhaus-Experten, 31. Oktober 1961, BArch Koblenz B 102 121706.

<sup>14</sup> Theodor Schupfauer; Hans Schad: Bericht über eine Erhebung und Studienreise hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit und volkswirtschaftlichen Vertretbarkeit der Errichtung eines deutschen Warenhauses in Lomé/Togo (West-Afrika), Januar 1962, ebd., S. 3.

<sup>15</sup> Die Daten zur Bevölkerungszahl von Lomé kurz nach der Unabhängigkeit sind alles andere als verlässlich. So kommt Biakouye auf Grundlage amtlicher Volkszählungen für 1960 auf eine Bevölkerungszahl von 85.000, während ein Bericht der OECD 110.000 angibt, siehe Honoré Kodjo Biakouye: *Dynamique urbains et mutations économiques et spatiales dans la zone périphérique nord de Lomé*, in: Philippe Gervais-Lambony; Gabriel Kwami Nyassogbo (Hrsg.): *Lomé. Dynamiques d'une ville africaine*, Paris 2007, S. 154 sowie Jean-Marie Cour; Serge Snrech (Hrsg.): *A Vision of West Africa in the Year 2020. West-Africa Long-Term Perspective Study*, o.O. 1998, S. 134.

Güterumsatzes im Tauschwege, [...] ohne, dass irgend eines dieser Geschäfte statistisch erfasst werden kann« erfolge, war eine direkte Kaufkraftmessung mit den üblichen Methoden allerdings unmöglich.<sup>16</sup> Stattdessen zogen sie die *Convention Collective du Commerce* heran, eine Art umfassenden Tarifvertrag, der »interessant und fortschrittlich« die Entlohnung nach Tätigkeit und Leistung und nicht nach Verwaltungs- oder Wirtschaftszweigen gruppierte.<sup>17</sup> In der ersten Kategorie der einfachen Handarbeit ohne jegliche Ausbildung war ein Verdienst von 4.000 CFA-Francis pro Jahr zu erwarten und in der elften und höchsten Kategorie beispielsweise als Generaldirektor 70.000 CFA-Francis, bei einem zeitgenössischen Wechselkurs von 100 CFA-Francis zu 1,60 DM.<sup>18</sup> Ein Blick in die Lohngruppentabelle offenbart, dass auch der »vermögende« Teil der Bevölkerung kein sonderlich hohes Einkommen besaß: Während westdeutsche Industriearbeiter\*innen 1960 im Schnitt 788 DM pro Monat verdienten, mussten togoische Angestellte für einen ähnlichen Jahreslohn bereits in der neunten Kategorie – als Prokurist\*innen oder Geschäftsleiter\*innen – tätig sein.<sup>19</sup> Das Grundkonzept, ein Kaufhaus »europäischer Prägung« zu errichten, stellte sich angesichts dieser Befunde schnell als undurchführbar heraus. Die Kaufkraft der Bevölkerung machte, wie den Autoren schnell klar wurde, eine konzeptionelle Neugestaltung des Projekts unabdingbar.<sup>20</sup> Das »Magasin Togo«, wie es fortan genannt wurde – ein Name, der »selbstverständlich im Ernstfall nach heutigen Begriffen optisch, akustisch und psychologisch durchgetestet werden müßte« – schrumpfte angesichts dieser Erkenntnisse in Umfang und Sortiment bildlich zusammen und wurde von Schad und Hupfauer zum »warenhausähnlichen Einzelhandelsgeschäft« degradiert.<sup>21</sup> Um einen Anhaltspunkt für das zu planende Angebot an Waren zu erhalten, widmeten Schad und Hupfauer einen größeren Teil der Studie einerseits der französisch dominierten Konkurrenz vor Ort, andererseits dem, was sie als

<sup>16</sup> Ebd., S. 8.

<sup>17</sup> Ebd., S. 9. Das System der detaillierten Einkommensgruppierung nach Tätigkeit besteht als Relikt der Kolonialzeit in abgewandelter Form bis heute, siehe *Convention Collective Interprofessionnelle du Togo*, Annexe I, [tinyurl.com/m4f6zk7c](http://tinyurl.com/m4f6zk7c) (25.5.21).

<sup>18</sup> Ebd., S. 9-11. Dort ist vermerkt, dass 100 CFA-Francis etwa 1,60 DM entsprach.

<sup>19</sup> Siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1961*, Stuttgart/Mainz 1961, S. 407. Das Gehalt in der neunten Kategorie betrug 45.000 CFA-Francis, was etwa 720 DM entsprach.

<sup>20</sup> Schad und Hupfauer, Bericht, S. 12.

<sup>21</sup> Ebd., S. 15; S. 24.

»Bedürfnisse« der Bevölkerung ansahen. In Togo waren diverse europäische Handelsunternehmen vertreten, die teilweise noch aus der deutschen Kolonialzeit stammten oder aber französische und britische Unternehmen neueren Ursprungs waren. Sie waren als Generalimporteure mit breit gefächertem Sortiment seit Jahrzehnten in Togo tätig und verfügten über Zweigstellen und Depots im ganzen Land. Die Palette der von ihnen importierten Waren reichte von größeren technischen Anlagen, Motoren und Geräten über Kunststoffe, Eisenwaren und Radios hin zu Nahrungsmitteln, Möbeln und Werkzeugen. Unter den im Einzelnen vertretenen Unternehmen rangierten namhafte Hersteller wie Siemens, Daimler-Benz, Agfa, Landrover, General Electric, Omega oder Grundig.<sup>22</sup>

Generalimporteure sind im Kontext postkolonialer Wirtschaftsbeziehungen aus zwei Gründen charakteristisch für die ungleichen Verhältnisse, unter denen westliche Unternehmen im globalen Süden agieren: Sie ermöglichen es einerseits, Waren aller Art günstig zu importieren, da die Vielzahl von Unternehmen, die vom Generalimporteur repräsentiert werden, trotz des geringen Marktvolumens Profite durch die Diversifizierung des Angebots und die Marktkenntnisse des Generalimporteurs machen kann.<sup>23</sup> Zum anderen sind Generalimporteure durchaus als Teil des fortgesetzten wirtschaftlichen Einflusses der Metropole zu werten, da die enorme Breite des Sortiments und die verfügbaren Mengen die Entstehung einheimischer Industrien effektiv blockieren.<sup>24</sup> Märkte, die wenig Profit versprechen, können so ohne großen Kostenaufwand erschlossen und nebenbei die Grundlagen für ein eigenes Vertriebsnetz gelegt werden, sollte sich das Absatzvolumen erhöhen.<sup>25</sup> Die französischen *Monoprix*-Geschäfte, die in ganz Westafrika anzutreffen waren, konnten ihre Vormachtstellung in Bezug auf Preisgestaltung und Einkaufsmöglichkeiten auf die jahrzehntelange Präsenz der Generalimporteure stützen. Ein Vergleich der dort anzutreffenden Preise veranlasste Schad und Hupfauer darüber hinaus zu der Feststellung, dass der von Olympio vehement erhobene Vorwurf der überbewerteten französischen Waren insgesamt unzutreffend sei.<sup>26</sup> Angesichts dieser nie-

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 15-17.

<sup>23</sup> Siehe Willi Diez: *Automobil-Marketing. Erfolgreiche Strategien, praxisorientierte Konzepte, effektive Instrumente*, 6. Aufl. (1. Aufl. 2001), München 2015, S. 212.

<sup>24</sup> Siehe M.A. Thomas: *Govern like us. U.S. Expectations of Poor Countries*, New York 2015, S. 53.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Schad und Hupfauer, Bericht, S. 14.

derschmetternden Erkenntnis, die das gesamte Projekt infrage stellte, kamen Schad und Hupfauer zu dem Schluss, dass das *Magasin Togo* nunmehr der »Ankurbelung inländischer Kleinindustrie im Rahmen einer volkswirtschaftlichen Gesamtplanung« dienen sollte.<sup>27</sup> An Konsumartikeln sollte das *Magasin Togo* sich auf Töpfe, Schüsseln und andere Behältnisse beschränken, weiterhin sollte die Möglichkeit ergründet werden, aus Kokosfasern Teppiche und Wärmebauplatten herzustellen.<sup>28</sup> Das Herzstück der Lieferkette sollte hingegen die Textilindustrie darstellen, die in Form kleiner Fabrikbetriebe als Zulieferer mit Abnahmegarantie Hemden, Blusen und Strickwaren an das Kaufhaus liefern sollten.<sup>29</sup> Damit sollte nicht nur die Versorgung des Kaufhauses sichergestellt werden, sondern darüber hinaus versucht werden, den in der Produktion Beschäftigten die »Leistung von Arbeit verlockend zu machen, indem gleichzeitig Konsumgüter vertretbarer Qualität zu vertretbaren Preisen angeboten werden«.<sup>30</sup>

Die Definition von Arbeit, die die Autoren zugrunde gelegt hatten, entspricht den westlichen Vorstellungen von Lohnarbeit in einer durchrationalisierten Fabrik, deren Angestellte die Monotonie der Arbeit an der Maschine durch eine instrumentelle Arbeitshaltung kompensieren – Arbeit zum Zweck der Freizeitgestaltung und des Konsums.<sup>31</sup> Mit dem Aufbau einer Industrie und der Transformation des komplexen Gefüges der bestehenden informellen und formellen Sektoren der Lohnarbeit hin zu einer an westlichen Maßstäben orientierten Arbeitsteilung vollzog sich gleichsam der erste Schritt zur Eingliederung in den US-dominierten Weltmarkt. Philip McMichael bemerkt hierzu: »The colonial division of labour devastated producing communities and their craft- and agriculture-based systems [...] local farming cultures lost their best

---

<sup>27</sup> Ebd., S. 26.

<sup>28</sup> Ebd., S. 29.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd., S. 26.

<sup>31</sup> Siehe Ernst Hanisch: Konsumgesellschaft und Säkularisierung. Die Signaturen des 20. Jahrhunderts. In: Reinhold Reith; Torsten Meyer (Hrsg.): Luxus und Konsum. Eine historische Annäherung, Münster/New York/München u. a. 2003, S. 241; für einen Gegenentwurf in Form der »Konsumarbeit« siehe Gertraude Mikl-Horke: Industrie- und Arbeitssoziologie, München/Wien 2007, S. 365; zur instrumentellen Arbeitshaltung siehe Alexandra Manske: Kapitalistische Geister in der Kultur- und Kreativwirtschaft. Kreative zwischen wirtschaftlichem Zwang und künstlerischem Drang, Bielefeld 2016, S. 383.

lands to commercial agriculture supplying European consumers and industries«. <sup>32</sup>

Der geplante Aufbau der Industrie war allerdings bereits zu Beginn mit einem gravierenden Problem konfrontiert: der Ernährung der Bevölkerung. Schad und Hupfauer bemerkten, dass insbesondere die Eiweißversorgung derart schlecht sei, dass »Arbeitsleistung in dem Ausmaß, wie sie für eine rationelle Produktion regelmäßig gefordert werden muss, [...] nur bei einer sinngemäßen Steigerung und Regulierung der Eiweißversorgung erwartet werden«<sup>33</sup> könne. Die Lösung, die Schad und Hupfauer für das Problem vorsahen, ist bezeichnend für das Menschenbild der beiden, das durch die bloße Betrachtung unter ökonomischen Gesichtspunkten gekennzeichnet ist. Es sei, so die Idee der Autoren, angesichts der Ernährungslage geboten, als erstes den Aufbau eines Kühlhauses in Lomé voranzutreiben, welches mit »billigem, zum Beispiel südamerikanischem Gefrierfleisch zu versorgen« sei und das Fleisch dann durch eine angeschlossene Konservenfabrik »in einer Weise zu verarbeiten, die den togolesischen Kochgewohnheiten entspricht«. <sup>34</sup> Die Nahrungsmittel sollen dabei durch eine »Paste aus Fleisch oder Fisch« erweitert werden, die »in kurzer Zeit den ebenfalls pastenartigen Grundnahrungsmitteln der Togolesen beigefügt werden kann«. <sup>35</sup> Die zynische Idee, die Menschen durch eine Art Proteinpaste zu versorgen, die dazu noch mit importiertem Fleisch von der anderen Seite des Atlantiks hergestellt wird, damit sie in den Produktionsprozess einbezogen werden können, entspricht dem zeitgenössischen Modernisierungsdenken.

## Das Magazin Togo und die Transformation der Nord-Süd-Beziehungen in den 1960er Jahren

Aus der Überlieferung lässt sich nicht rekonstruieren, ob das *Magasin Togo* in der geplanten Form gebaut wurde. Das geringe Interesse, das dem Projekt von vorneherein von deutscher Seite entgegengebracht wurde sowie die Vielzahl an zuvor zu überwindenden Schwierigkeiten, die Schad und Hupfauer identifizierten, lassen eine Umsetzung des Kon-

---

<sup>32</sup> Philip McMichael: *Development and Social Change. A Global Perspective*, Los Angeles 2012, S. 34.

<sup>33</sup> Schad und Hupfauer, Bericht, S. 27.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

zepts fragwürdig erscheinen. Abseits von zeitgenössischen Machbarkeitserwägungen bietet die Studie jedoch einen ungewohnten Blick auf globale, nationale und lokale Transformationsprozesse, die in den kommenden Jahrzehnten charakteristisch für die Beziehungen zwischen der westlichen Welt und dem globalen Süden werden sollten.

»Auf der globalen Ebene bezeichnet Philip McMichael, in Bezug auf die Länder des globalen Südens, die Periode zwischen 1950 und 1970 als ›development project‹, das das ›socioeconomic military system‹ des Kolonialismus abgelöst habe und zur Grundlage für die ab den 1970er Jahren einsetzende Globalisierung geworden sei.<sup>36</sup> Zentral für die Etablierung des ›development projects‹ sei nicht nur der Kampf gegen die Sowjetunion, sondern insbesondere das institutionelle Gefüge, in das es eingebettet wurde: Ideell begleitet von Walt Rostows ›Stages of Economic Growth‹ und anderen – politisch motivierten – strukturalistischen Entwicklungstheorien, sollten finanzielle und technische Hilfen, die im Austausch gegen Arbeitskraft und Rohstoffe gewährt wurden, das Wirtschaftswachstum des globalen Südens sicherstellen.«<sup>37</sup>

In der Konsequenz ergab sich für die Metropolen dadurch jedoch das Problem, die Industrialisierung der ehemaligen Kolonien nur bis zu einem gewissen Grad zu ermöglichen, um nicht selbst in Konkurrenz mit ihnen treten zu müssen.<sup>38</sup> Die daraus resultierenden wirtschaftlichen Probleme, vor denen Togo wie eingangs geschildert ebenfalls stand, erklärt M.A. Thomas damit, dass »the economy built under colonial policies was not the economy that would serve an independent country well [...]. The export-based economy focused narrowly on just a few primary products, leaving the economy vulnerable to swings in world prices. While some infrastructure was built, it was in the service of moving products to the port where such existed and moving troops to the interior.«<sup>39</sup>

Auf politischer Ebene war die Unabhängigkeit Togos mit der Eingliederung in das »food aid regime« verbunden, das die Agrar- und Rohstoff-

---

<sup>36</sup> Siehe Philip McMichael: *Development and Social Change. A Global Perspective*, Los Angeles 2012, S. 55. Nugent bezeichnet den Prozess als »development package«, Gülstorff als »Second Scramble for Africa«, siehe Paul Nugent: *Boundaries, Communities and State Making in West Africa. The Centrality of the Margins*, New York 2019, S. 328-330; Torben Gülstorff: *Trade follows Hallstein? Deutsche Aktivitäten im zentralafrikanischen Raum des Second Scramble*, Berlin 2012.

<sup>37</sup> Siehe Walt Whitman Rostow: *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.

<sup>38</sup> Siehe Thomas, *Govern like us*, S. 54.

<sup>39</sup> Ebd.

exporte in die westliche Welt lenkte, während im Gegenzug Nahrungsmittel- und finanzielle Hilfen in das Land zurückflossen.<sup>40</sup>

Auf der nationalen Ebene markiert die Studie den Beginn des bundesdeutschen Engagements in Togo, das sich bis zum Beginn der 1970er Jahre zu einem Konvolut von miteinander verbundenen, teilweise widersprüchlichen und häufig schlecht geplanten Maßnahmen der Entwicklungshilfe sowie der Wirtschafts- und Kapitalhilfe ausformen sollte.<sup>41</sup> Das unreflektierte Narrativ dieser von deutschen Expert\*innen geleisteten »Hilfe zur Selbsthilfe«, die ehrliche Unterstützung und gleichberechtigte Arbeit beim Aufbau der postkolonialen Wirtschaft und Gesellschaft leisten sollte, stellt gemeinhin die Meistererzählung der Geschichte der Entwicklungshilfe dar.<sup>42</sup> Schad und Hupfauer, die sich selbst ja durchaus als Experten betrachteten, verkörperten jenen Typus an Sachverständigen, der durch wissenschaftliche Expertise die Transformation der afrikanischen Ökonomien anleiten sollte – ohne Rücksicht auf die sozialen und politischen Konsequenzen. Mit dem Aufkommen des ›Entwicklungsexpert\*innen‹, der nicht nur Togo von der kolonialen Subsistenzlandwirtschaft zur ›modernen‹ industriellen Massenfertigung bringen sollte, machte sich der Einfluss des Kalten Kriegs wesentlich stärker und unmittelbarer bemerkbar als durch außenpolitische Entscheidungen der Metropole. Partha Chatterjee vermerkt hierzu, dass »Development economics from the 1950s, led by US economists, tried to depoliticize the process of development and bring it under the aegis of technical experts. This was the result of the Cold War apprehension that mass unemployment and poverty in the third world might lead to the rise of the dangerous classes and the success of communist movements.«<sup>43</sup>

Die schweren wirtschaftlichen Probleme, die zum Teil aus dem rapiden Bevölkerungswachstum resultierten, aber hauptsächlich das Produkt einer aufoktroierten *cash-crop*-Exportwirtschaft waren, wurden von der CUT-Regierung unter der vollkommen verfehlten Prämisse angegangen, der Bevölkerung – und vornehmlich sich selbst – mit dem Kaufhaus einen europäischen Lebensstil bieten zu können.<sup>44</sup> Allerdings

---

<sup>40</sup> Siehe Mocombe, *Capitalism*, S. 107.

<sup>41</sup> Siehe Dietrich Kobschull: *Entwicklungspolitik. Eine Einführung*, Düsseldorf 1975 (1. Aufl. 1971), S. 111-113.

<sup>42</sup> Siehe Hubertus Büschel: *Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960-1975*, Frankfurt/New York 2014, S. 15.

<sup>43</sup> Vorwort zu Kalyan Sanyal: *Rethinking Capitalist Development. Primitive Accumulation, Governmentality and Post-Colonial Capitalism*, New Delhi 2007, S. 4.

<sup>44</sup> Siehe Anm. 4.

war die desolante Ernährungssituation, die Schad und Hupfauer in der Studie selbst feststellten, ein wesentlich dringenderes politisches Problem, das darüber hinaus nicht durch den Verkauf von Küchengeräten oder Möbeln zu lösen war.

Die lokale Ebene wird von der Dichotomie zwischen der Planung des Kaufhauses und seiner möglichen konkreten Ausgestaltung bestimmt. Michel Foucault führte 1966 in zwei Vorträgen in der Radiosendung »Culture française« den Begriff der Heterotopie als Gegenentwurf zur Utopie ein. Heterotopien seien »a sort of effectively realized utopias [...] a kind of places that are outside all places, even though they are actually localizable«, oder, wie es Gisela Febel formuliert, »real konstruierte Gegenentwürfe zur gesellschaftlichen Ordnung oder als von ihr ausgegrenzt und doch inmitten von ihr existierende Orte«. <sup>45</sup>

Das Warenhaus ist im heterotopischen Kontext einerseits zunächst ein »Ort kommoder Freizeit«, der Konsum und »Erlebnisstrukturen« miteinander verbindet. <sup>46</sup> Andererseits ist das Warenhaus ein Symbol des westlichen Kapitalismus, der sich nun nicht mehr in Form der kolonialen Gewaltherrschaft, Plantagenwirtschaft oder rassistischer Denkmuster präsentierte, sondern im Gegenteil als modernes deutsches »Schaufenster«, das aus den ehemaligen Subalternen »mündige« Konsument\*innen machen soll. Die durchgeplante und wissenschaftlich untermauerte Gestaltung des Warenhauses stand im krassen Gegensatz zu den lokalen ökonomischen Strukturen und wurde der Bedeutung eines Marktes über die ökonomische Ebene hinaus schwerlich gerecht. Soziale und politische Aspekte des Marktes, die sich gemeinhin einer Kommodifizierung entziehen, wie beispielsweise die historische Funktion als Heiratsmarkt oder bei der Herstellung einer politischen Öffentlichkeit, wurden vernachlässigt. <sup>47</sup> Der soziale Charakter des Marktes wich, wie Kathleen Kern her-

---

<sup>45</sup> Michel Foucault (1967): *Des espaces autres*, übers. v. Lieven de Caeter u. Michiel Dehane. In: Dies. (Hrsg.): *Heterotopia and the City. Public Space in a post-civil Society*, New York 2008, S. 17; Gisela Febel: *Non-lieux und Heterotopien im französischen Gegenwartsroman und -film*. In: Gesine Müller; Susanne Stemmler (Hrsg.): *Raum, Bewegung, Passage. Postkoloniale frankophone Literaturen*, Tübingen 2009, S. 189.

<sup>46</sup> Siehe Aldo Legnaro; Almut Birenheide: *Die Mall als ein Ort kommoder Freizeit*. In: Jan Wehrheim (Hrsg.): *Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps*, Wiesbaden 2007, S. 261.

<sup>47</sup> Zur politischen Funktion des Marktes siehe Hans-Paul Bahrdt: *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, (1. Aufl. 1961) Wiesbaden 1998, S. 83.

ausgearbeitet hat, dem »Erlebnis« des Shoppings.<sup>48</sup> Angesichts der sozialen Situation wirken Vorschläge zur Klimatisierung der Verkaufsräume als Alleinstellungsmerkmal des *Magasin Togo* weltfremd.<sup>49</sup>

Im Hinblick auf die von deutscher Seite noch geplanten Megaprojekte und die groß angelegte Einbindung der togoischen politischen Eliten in die Blockkonfrontation mag das *Magasin Togo* nur eine Randnotiz sein. Die von der Realität entfremdete Planung und die mit den neuen Verhältnissen verknüpften globalen Entwicklungen stehen jedoch exemplarisch für die Transformation der deutsch-togoischen und Nord-Süd-Beziehungen insgesamt. Das *Magasin Togo* ist ein Symbol für das Bestreben der westlichen Welt nach 1960, neben der Umsetzung von alten und neuen Plänen in den ehemaligen Kolonien dauerhaft und nachhaltig Fuß zu fassen – durch die Erschließung neuer Märkte und insbesondere neuer Produzent\*innen und Konsument\*innen.

---

<sup>48</sup> Kathleen Kern: Heterotopia of the Theme Park Street. In: Lieven de Cauter u. Michiel Dehane (Hrsg.): *Heterotopia and the City. Public Space in a postcivil Society*, New York 2008, S. 105.

<sup>49</sup> Siehe Schad; Hupfauer, Bericht, S. 19.

Etienne Schneider

## Der EU-Wiederaufbaufonds

Eine europapolitische Wende des deutschen Machtblocks?

Mit einiger Emphase bezeichnete der deutsche Finanzminister Olaf Scholz den EU-Wiederaufbaufonds als »Hamilton-Moment«<sup>1</sup> der EU. Damit spielte er auf die historische Einigung in den USA von 1790 an, die Schulden der Einzelstaaten zu vergemeinschaften, was den Grundstein für den US-Bundesstaat in seiner heutigen Form legte. (Rechts-)konservative Kräfte wie der österreichische Bundeskanzler Sebastian Kurz dagegen kritisierten den EU-Wiederaufbaufonds als »Schuldenunion durch die Hintertür«.<sup>2</sup> Progressive Akteure wie der *Deutsche Gewerkschaftsbund* wiederum erkannten in ihm gar einen »Quantensprung«<sup>3</sup> in der europäischen Fiskalpolitik. Trotz ihrer unterschiedlichen politischen Stoßrichtung stimmen diese Perspektiven offensichtlich darin überein, dass der EU-Wiederaufbaufonds einen bedeutenden Durchbruch in Richtung einer neuen Qualität und höheren Stufe der europäischen Wirtschaftsintegration darstellt.

Dieser Durchbruch ist insbesondere deshalb erstaunlich, weil die deutsche Bundesregierung in den vergangenen Jahren Initiativen in Richtung einer Vertiefung der europäischen Wirtschaftsintegration fast durchweg blockiert hat. Dies gilt besonders für die Diskussion über die Reform der Architektur der *Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion* (WWU), in der die Bundesregierung mit ihrer Blockadehaltung Projekte von Frankreich oder der *Europäischen Kommission* (EK) wie ein substanzielles Eurozonen-Budget oder die Schaffung einer\*s europäischen Finanzminister\*in sukzessive zu Grabe getragen hat.<sup>4</sup> Im Gegensatz dazu fand sich Deutschland 2020 in den Verhandlungen über den EU-Wiederaufbaufonds an der Seite von Frankreich und den südeuro-

---

<sup>1</sup> Vgl. CNBC: Europe's economy would be back to pre-crisis levels quicker if we work together, Germany says, 13.10.2020, <https://tinyurl.com/yva6p23c> (30.07.2021), [www.cnbc.com](http://www.cnbc.com).

<sup>2</sup> Vgl. ORF: Kurz gegen »Schuldenunion durch die Hintertür«, 22.5.2020, <https://tinyurl.com/wcvjsaxh> (30.7.2021), [www.orf.at](http://www.orf.at).

<sup>3</sup> DGB Bundesvorstand, Abteilung Wirtschafts-, Finanz- und Steuerpolitik: EU-Konjunkturprogramm: Eine neue europäische Fiskalpolitik. Klartext Nr. 20/2020.

<sup>4</sup> Vgl. Etienne Schneider; Felix Syrovatka: Die Europäische Wirtschaftsunion zwischen Vertiefung und Desintegration. In: Hans-Jürgen Bieling; Simon Guntrum (Hrsg.): Neue Segel, alter Kurs? Die Eurokrise und ihre Folgen für das europäische Wirtschaftsregieren, Wiesbaden 2019, S. 21-59.

päischen Mitgliedsstaaten wieder und verteidigte umfangreiche finanzielle Zuschüsse für die besonders hart von der Pandemie getroffenen Mitgliedsstaaten gegen die sogenannten ›sparsamen Vier‹ (Österreich, Dänemark, die Niederlande, Schweden).

Das wirft die Frage auf, inwieweit und warum sich die Haltung des deutschen Machtblocks zur europäischen Wirtschaftsintegration während der COVID-19-Pandemie gewandelt hat. Diese Frage ist nicht nur relevant für das Verständnis der aktuellen Entwicklungsdynamik der europäischen Wirtschaftsintegration. Sie hat auch strategische Bedeutung, war die deutsche Bundesregierung im Nachgang der Eurokrise doch jene Kraft, die progressive Kräfte in der EU – allen voran die SYRIZA-Regierung in Griechenland – mit einer bis dahin unbekanntenen Rigorosität in die Knie zwang. Umgekehrt könnte eine ›Aufweichung‹ der deutschen Position neue Spielräume für eine progressive Transformation der europäischen Wirtschaftsintegration eröffnen.

Dieser Fragestellung wird sich in diesem Artikel gewidmet, indem die Akteurs- und Interessenkonstellation im deutschen Machtblock hinsichtlich der Reform der institutionellen Architektur der WWU seit dem Ende der Euro-Krise (2015) bis zu den Auseinandersetzungen über den EU-Wiederaufbaufonds (Frühjahr und Sommer 2020) nachgezeichnet wird. Die Untersuchung stützt sich auf eine Analyse von Positionspapieren und Expert\*inneninterviews mit Ministerialbeamt\*innen und Vertreter\*innen deutscher Unternehmensverbände, politischer Parteien und Gewerkschaften. Theoretisch baut die Analyse auf der Regulationstheorie, den Neogramscianismus und der materialistischen Staatstheorie auf, operationalisiert in Form einer historisch-materialistischen Politik-Analyse.<sup>5</sup> Das Hauptargument besteht darin, dass der EU-Wiederaufbaufonds keinen grundlegenden Paradigmenwechsel innerhalb des deutschen Machtblocks, sehr wohl aber eine empfindliche Niederlage seiner besonders ›fiskal-konservativen‹ Fraktionen, insbesondere im Bundesfinanzministerium (BMF), darstellt.

Es werden zunächst die zentralen Entwicklungslinien der WWU-Reformdiskussion und bestehende Versuche, die deutsche Positionierung darin zu erklären, rekapituliert. Im zweiten Teil wird die Akteurs- und

---

<sup>5</sup> Vgl. John Kannankulam; Fabian Georgi: Varieties of Capitalism or Varieties of Relationships of Forces? Outlines of a Historical Materialist Policy Analysis. In: *Capital&Class*, Jg. 38, Nr. 1, 2014, S. 59-71; Ulrich Brand, Mathias Krams, Valerie Lenikus; Etienne Schneider: Contours of Historical-Materialist Policy Analysis. In: *Critical Policy Studies*, DOI: 10.1080/19460171.2021.1947864.

Interessenkonstellation in Deutschland in der WWU-Reformdiskussion untersucht. Im dritten Teil wird nachgezeichnet, wie diese Akteurs- und Interessenkonstellation durch zentrale Staatsapparate, insbesondere das BMF, im Konfliktverlauf vermittelt, verdichtet und rekonfiguriert wurde. Abschließend werden vor diesem Hintergrund einige Überlegungen hinsichtlich der Bedeutung dieser Entwicklungen für die strategischen Handlungsbedingungen progressiver Kräfte angedeutet.

### **Das Paradox der deutschen Positionierung in der WWU-Reformdiskussion**

Die Euro-Krise hat die grundlegenden ›Konstruktionsfehler‹<sup>6</sup> der WWU freigelegt. Grob vereinfacht gehen diese insbesondere auf zwei zentrale Konstruktionsprinzipien zurück: Erstens wurde die Geldpolitik einer supranationalen Institution, der *Europäischen Zentralbank* (EZB), übertragen, ohne zugleich Ausgleichsmechanismen zu schaffen, um den Asymmetrien zwischen den teils äußerst heterogenen Volkswirtschaften im gemeinsamen Währungsraum entgegenzuwirken. Zweitens kann die EZB aufgrund des Verbots monetärer Staatsfinanzierung (Art. 123 AEUV) gegenüber den Euro-Ländern nicht als Gläubiger letzter Instanz auftreten, was diese verwundbar gegenüber spekulativen Attacken auf den Finanzmärkten macht, da sie – zumindest dem Prinzip nach – zahlungsunfähig werden können.<sup>7</sup>

Die EZB hat seit der mittlerweile fast schon historischen Ankündigung Mario Draghis, alles zu tun, um den Euro zu erhalten (›to do whatever it takes‹<sup>8</sup>) – vor allem mittels Umgehung des Verbots monetärer Staatsfinanzierung durch den Ankauf von Staatsanleihen über den Sekundärmarkt – den zweiten Konstruktionsfehler zumindest proviso-

---

<sup>6</sup> Obwohl in der Diskussion geläufig, ist der Begriff des Konstruktionsfehlers insofern verharmlosend, als dieser nahelegt, in die Architektur der WWU hätten sich gewissermaßen ›aus Versehen‹ einige Fehler eingeschlichen. Tatsächlich aber war diese Konstruktion genau so beabsichtigt, um neoliberale, monetaristische Prinzipien auf einer supranationalen Ebene zu verankern. Vgl. Stephen Gill: *European Governance & New Constitutionalism: EMU & alternatives to disciplinary neoliberalism in Europe*. In: *New Political Economy*, Jg. 3, Nr. 1, 1998. S. 5-26.

<sup>7</sup> Vgl. Paul de Grauwe: *Design Failures in the Eurozone – can they be fixed?* *European Commission Economic Papers*, Nr. 491, 2013.

<sup>8</sup> POLITICO: *ECB ›will do whatever it takes‹ to save the euro*, 26.7.2012, <https://tinyurl.com/z4v9dc8x> (30.07.2021), [www.politico.eu](http://www.politico.eu).

risch behoben. Der erste Konstruktionsfehler blieb jedoch bis zur Corona-Krise bestehen. Zwar wurde die Architektur der WWU durch eine Reihe von *Ad hoc*-Maßnahmen wie den Fiskalpakt, die so genannte *Economic Governance* oder die Einrichtung des *Europäischen Stabilitätsmechanismus* (ESM) und der damit verbundenen berühmt-berüchtigten Troika-Interventionen sehr grundlegend transformiert.<sup>9</sup> Weitreichendere Reformvorschläge seitens der europäischen Institutionen<sup>10</sup> und der französischen Regierung<sup>11</sup> konnten sich jedoch entweder nicht durchsetzen oder wurden – wie unten genauer ausgeführt – im Sinne neoliberaler Austeritäts- und Strukturanpassungspolitik re-interpretiert. Zu diesen Vorschlägen gehörten etwa Eurobonds, das heißt die gemeinsame Schuldenaufnahme der Euro-Länder, die Schaffung des Postens einer\*s europäischen Finanzminister\*in, ein umfangreiches Eurozonen-Budget (auch Fiskalkapazität genannt) zur Förderung wirtschaftlicher Konvergenz inklusive einer Stabilisierungsfunktion zum Ausgleich so genannter asymmetrischer Schocks, eine gemeinsame Einlagensicherung sowie eine gemeinsame Letztsicherung (für den europäischen Bankenabwicklungsfonds über öffentliche Budgets. Während die Idee von Eurobonds oder eine\*r europäischen Finanzminister\*in vor der Corona-Krise fast vollständig aus der öffentlichen Diskussion verschwunden waren, wurde das Eurozonen-Budget 2018 zwar eingerichtet, jedoch auf eine symbolische Größe zusammengestutzt. Auch die Umsetzung der Letztsicherungsinstanz ließ bis zur Corona-Krise auf sich warten. Sicherlich wurden diese Vorschläge nicht allein von deutscher Seite blockiert. Wichtige Unterstützung kam hierbei von den Niederlanden, Finnland und Österreich, aber auch von mittel- und osteuropäischen Ländern. Wie aber die Durchsetzung des EU-Wiederaufbaufonds gegen diese Mitgliedsstaaten verdeutlicht, dürfte die Unnachgiebigkeit der deutschen Bundesregierung letztlich entscheidend für die Blockade in der WWU-Reformdiskussion gewesen sein.

Die deutsche Blockadehaltung wird meist mit der Rolle Deutschlands als größtem (absoluten) Nettozahler in der EU in Verbindung gebracht, ist bei näherer Betrachtung aber durchaus erklärungsbedürftig. Denn der ›Erfolg‹ der deutschen Exportwirtschaft in den vergangenen 20 Jah-

---

<sup>9</sup> Vgl. Felix Syrovatka: Labour market policy under the New European Economic Governance. In: *Capital&Class*, OnlineFirst.

<sup>10</sup> Vgl. Jean-Claude Juncker; Donald Tusk, Jeroen Dijsselbloem, Mario Draghi; Martin Schulz: *Completing Europe's Economic and Monetary Union*, Brüssel 2015.

<sup>11</sup> Vgl. Emmanuel Macron: Initiative for Europe. Speech by M. Emmanuel Macron, President of the French Republic. Paris, 26. September 2017.

ren hing entscheidend vom Euro ab.<sup>12</sup> Aus Sicht des deutschen Machtblocks dürfte der Nutzen des Euro die Kosten als Nettozahler also um ein Vielfaches übersteigen. Das wirft die Frage auf, warum sich der deutsche Machtblock bis zur Corona-Krise nicht für Reformen einsetzte, die die langfristige Stabilität der WWU gewährleisten, und damit letztlich sogar einen möglichen Zusammenbruch der WWU, insbesondere durch einen bereits vor der Corona-Krise drohenden Italexit, in Kauf nahm – und warum sich diese Position erst in der Corona-Krise verändert zu haben scheint.

Die vorhandene polit-ökonomische Forschung kann dies nur begrenzt erklären.<sup>13</sup> Idealistische Ansätze verweisen meist auf die Wirkmächtigkeit der ordoliberalen Denktradition,<sup>14</sup> können aber nicht erklären, warum die deutsche Bundesregierung ordoliberale Prinzipien in der Krisenbearbeitung immer wieder über Bord geworfen hat (etwa die ›Abwrackprämie‹, die Tolerierung des geldpolitischen Kurses der EZB und so weiter). Realistische Ansätze interpretieren die deutsche Positionierung als Paradebeispiel geo-ökonomischer Machtausübung und Interessendurchsetzung,<sup>15</sup> lassen aber weitgehend offen, worin das deutsche Interesse eigentlich genau besteht. Liberal-intergouvernementalistische Ansätze wiederum betonen in diesem Zusammenhang die Interdependenz innerhalb des Euroraums,<sup>16</sup> analysieren jedoch nicht, wie sich diese (asymmetrischen) Interdependenzen innerhalb des Euroraums entwickelt haben und welche Verschiebungen in der Interessenkonstellation im deutschen Machtblock damit verbunden sind. Jüngere, responsivitätstheoretische Arbeiten erklären die deutsche Positionierung mit wahltaktischem Verhalten anstelle des Einflusses wirtschaftlicher Inte-

---

<sup>12</sup> So war der Euro über lange Zeit im Verhältnis zum deutschen Preisniveau unterbewertet, in der südeuropäischen Peripherie dagegen deutlich überbewertet, zumal die südeuropäischen Euro-Länder die Möglichkeit verloren, ihre Währungen zum Erhalt der preislichen Wettbewerbsfähigkeit im Euroraum abzuwerten. Vgl. Wolfgang Streeck: Warum der Euro Europa spaltet statt zu einigen. In: *Leviathan*, Jg. 43, Nr. 3, 2015, S. 365-87.

<sup>13</sup> Siehe Julia Germann: Beyond ›geo-economics‹: Advanced unevenness and the anatomy of German austerity. In: *European Journal of International Relations*, Jg. 24, Nr. 3, 2017, S. 590-613.

<sup>14</sup> Vgl. etwa Matthias Matthijs: Powerful rules governing the euro: the perverse logic of German ideas. In: *Journal of European Public Policy*, Jg. 23, Nr. 3, 2016, S. 375-391.

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Hans Kundnani: *The Paradox of German Power*, London 2014.

<sup>16</sup> Vgl. Frank Schimmelfennig: Liberal intergovernmentalism and the euro area crisis. In: *Journal of European Public Policy*, Jg. 22, Nr. 2, 2015, S. 177-195.

ressengruppen,<sup>17</sup> berücksichtigen hierbei jedoch nur einen kleinen Ausschnitt der relevanten Unternehmensverbände und Kapitalfraktionen. In den vorhandenen kritisch-materialistischen Arbeiten wird weitaus feingliedriger argumentiert, der Fokus liegt dort aber auf der Phase der unmittelbaren Krisenbearbeitung (2010-2013) und nicht auf der jüngeren WWU-Reformdiskussion.<sup>18</sup>

## Die Akteurs- und Interessenkonstellation im deutschen Machtblock

Ungeachtet einiger interner Differenzen in Einzelfragen lassen sich bei der Analyse der Interessen- und Akteurskonstellation in Deutschland hinsichtlich der WWU-Reform grundsätzlich vier Akteursgruppen voneinander unterscheiden.

Der *Bundesverband der deutschen Industrie* (BDI) und der *Bundesverband deutscher Banken* (BdB), also jene Unternehmensverbände, die das große, tendenziell oligopolistische Industrie- und Bankkapital repräsentieren, bilden den Kern der ersten Akteursgruppe, die sich als *integrationistisch-konstitutionalistisch* charakterisieren lässt (im Sinne des neogramscianischen Konzepts des Neuen Konstitutionalismus).<sup>19</sup> Diese Gruppe ist insofern *integrationistisch-konstitutionalistisch*, als sie – in Übereinstimmung mit *BusinessEurope*, aber entgegen der Position der deutschen Bundesregierung (siehe unten) – die Ausweitung von Mechanismen der Risikoteilung und des Fiskaltransfers innerhalb der WWU bereits seit einiger Zeit befürwortete. Diese Mechanismen sollen allerdings, so die Forderung, an eine Stärkung der neu-konstitutionalistischen Elemente der WWU, insbesondere der *EU Economic Governance*, gekoppelt werden, um neoliberale Strukturreformen und Fiskaldisziplin

---

<sup>17</sup> Vgl. Hanno Degener; Dirk Leuffen: Crises and Responsiveness: Analysing German Preference Formation during the Eurozone Crisis. In: *Political Studies Review*, Jg. 18, Nr. 4, 2019, S. 491-506.

<sup>18</sup> Vgl. Frederic Heine; Thomas Sablowski: Die Europapolitik des deutschen Machtblocks und seine Widersprüche. Eine Untersuchung der Position deutscher Wirtschaftsverbände zur Eurokrise. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2013; Kanankulam; Georgi 2014.

<sup>19</sup> Mit dem Begriff des Neuen Konstitutionalismus bezeichnet Stephen Gill das Prinzip, Grundsätze neoliberaler Wirtschaftspolitik (wie z.B. eine restriktive Fiskalpolitik) in inter- oder supranationalen Vertragswerken zu verankern (z.B. die Maastricht-Kriterien), wo die demokratischen Gestaltungsmöglichkeiten weitgehend entzogen sind. Vgl. Gill 1998.

besser gegenüber den Mitgliedsstaaten durchsetzen zu können. Daher stellte sich diese Akteursgruppe auch hinter die Vorschläge von Seiten Frankreichs und der EK, ein vergleichsweise großes Eurozonen-Budget von ein bis zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) zu etablieren sowie den Posten einer\*s europäischen Finanzminister\*in mit weitgehend diskretionärer Verfügungskompetenz über das Eurozonen-Budget zu schaffen.<sup>20</sup> Das übergeordnete politische Ziel und Interesse dieser Akteursgruppe besteht insbesondere darin, den langfristigen Bestand des Euro als Basis ihrer global-orientierten, expansiven Akkumulationsstrategien abzusichern – und mitunter auch, die südeuropäische Peripherie durch neoliberale Anpassung wie Teile der osteuropäischen Peripherie als relative Niedrigkostenländer in das deutsche Produktionssystem einzugliedern.<sup>21</sup>

In deutlichem Kontrast dazu steht eine zweite Akteursgruppe, die sich als *nationalistisch-regressiv* beschreiben lässt. Diese lehnt jegliche Schritte in Richtung Vertiefung der europäischen Wirtschaftsintegration ab und verfolgt zudem das Ziel, die WWU entweder gänzlich zu demonstrieren oder zumindest zu »konsolidieren«, also zu verkleinern. Die beiden Protagonisten dieser Akteursgruppe stellen die extrem rechte *Alternative für Deutschland* (AfD), ursprünglich als Bewegung gegen die deutsche Eurorettungs-Politik gegründet, sowie der Unternehmensverband *Die Familienunternehmer* dar, ein vergleichsweise kleiner, aber sehr aktiver und einflussreicher Unternehmensverband, der 6.000 überwiegend kleine und mittelständische Unternehmen (KMU) vertritt. Diese Gruppe lehnt jede Form der Ausweitung gemeinsamer europäischer Haftung oder fiskalischer Transfers in der WWU ab. *Die Familienunternehmer* verfolgen darüber hinaus auch das politische Projekt eines Insolvenzmechanismus für die Eurozone, um die »disziplinierende Wirkung« der Finanzmärkte, die durch ESM und EZB-Politik abgeschwächt wurde, wieder voll durchschlagen zu lassen.<sup>22</sup> Auf diese Weise soll es auch möglich werden, Mitgliedsstaaten in einem geregelten Verfahren aus der Eurozone ausschließen zu können, sobald diese zahlungsunfähig werden, letztlich also die WWU auf eine »Kerneurozone« zurückzustützen.

---

<sup>20</sup> Vgl. Bundesverband der Deutschen Industrie: Die Währungsunion festigen. Kernpunkte zur Stärkung der EWWU. Integrationsbericht Europa, Berlin 2018; Bundesverband deutscher Banken: Positionspapier des Bankenverbandes zur Weiterentwicklung der Wirtschafts- und Währungsunion, Berlin 2017.

<sup>21</sup> Vgl. Germann 2017.

<sup>22</sup> Vgl. Die Familienunternehmer: Für ein stabiles Europa. Wie die EU sich jetzt weiterentwickeln muss! Konzeptpapier, Berlin 2018.

Während diese Akteursgruppe der ersten hinsichtlich finanzieller Ressourcen und politischen Einflusses deutlich unterlegen ist, sollte ihre Bedeutung nicht unterschätzt werden. Denn letztlich gelang es dieser Akteursgruppe, ein diffuses Unbehagen über die Kosten der Stabilisierung der WWU in der Eurokrise in Teilen des Machtblocks (und der Bevölkerung insgesamt) für sich zu kanalisieren. Das zeigt sich insbesondere daran, dass nicht nur die FDP, sondern auch der größte KMU-Verband, der *Zentralverband des Handwerks* (ZDH), teilweise ähnliche Positionen vertraten (keine gemeinsame Haftung, Insolvenzmechanismus) – ohne jedoch unmittelbar eine Auflösung der Eurozone zu fordern.<sup>23</sup> Insofern lässt sich davon ausgehen, dass AfD und *Die Familienunternehmer* Positionen und Interessen artikulieren, die von relevanten Teilen des binnenorientierten, nicht-oligopolistischen Kapitals in Deutschland geteilt werden, für die die internationale Rolle und Unterbewertung des Euro weitgehend irrelevant ist und die europäische Wirtschaftsintegration in Teilen sogar eine Verschärfung des Wettbewerbsdrucks bedeutet.<sup>24</sup>

Die dritte Akteursgruppe lässt sich als *defensiv-konstitutionalistisch* charakterisieren. Sie verfolgt das Ziel, die WWU in ihrer aktuellen Form zu erhalten, aber nur durch Zustimmung zum absolut Notwendigen, um den Fortbestand der WWU jeweils auf kurze Sicht zu gewährleisten. Während auch einige Verbände binnenorientierter Kapitalfraktionen wie der *Deutsche Sparkassen- und Giroverband* (DSGV), der *Bundesverband der deutschen Volks- und Raiffeisenbanken* (BVR) und – in Teilen – der ZDH dieser Akteursgruppe zugerechnet werden können, stellen das Bundesfinanzministerium (BMF) unter Wolfgang Schäuble, das Kanzleramt sowie die CDU und CSU den Kern dieser Akteursgruppe dar. Sie umfasst darüber hinaus aber auch die zentralen, staatsnahen wirtschaftspolitischen Wissensapparate wie den *Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung* (SVR) sowie das arbeitgeberfinanzierte *Institut der deutschen Wirtschaft* (IW). Die Positionierung dieser Akteursgruppe lässt sich am besten verstehen als Versuch, einen asymmetrischen Kompromiss zwischen der ersten und der zweiten Akteursgruppe zu organisieren und zu artikulieren – mit dem Ziel, im Sinne Poulantzas<sup>25</sup> eine übergreifende Position des Machtblocks

---

<sup>23</sup> Zentralverband des Handwerks: Positionspapier zur geplanten Reform der Wirtschafts- und Währungsunion, Berlin 2018.

<sup>24</sup> Vgl. Heine; Sablowski 2013.

<sup>25</sup> Vgl. Nicos Poulantzas: Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus, Hamburg 2002.

auszuarbeiten, die sowohl relativ kohärent ist als auch eine Vermittlung und Prozessierung seiner inneren Widersprüche und Konflikte erlaubt. Sie stellt insofern einen Kompromiss dar, als diese Akteursgruppe bis zur Corona-Krise – in Übereinstimmung mit der zweiten Akteursgruppe – die Vorstöße von Frankreich und der EK in der WWU-Reformdiskussion weitgehend blockierte, die Idee eines Insolvenzmechanismus vorantrieb und sogar ein Ausscheiden Griechenlands aus der WWU in Kauf nahm, beziehungsweise in Teilen sogar aktiv befördert. Zugleich stimmte sie aber – in Übereinstimmung mit dem übergreifenden Interesse der ersten Akteursgruppe – jenen Maßnahmen zu, die jeweils unbedingt notwendig waren, um einen Zusammenbruch der WWU zu verhindern – etwa die Einrichtung des ESM. Asymmetrisch ist dieser Kompromiss insofern, als das übergreifende Interesse der ersten Akteursgruppe (Erhalt der WWU) stets über jenes der zweiten Akteursgruppe (Auflösung oder Verkleinerung der WWU) gestellt wurde.

In diesem Sinne verteidigte diese Akteursgruppe – daher lässt sie sich als defensiv charakterisieren – den Status quo gegen verschiedene Vorhaben, die WWU in Richtung einer ›rechten‹ Währungsunion zu vertiefen. Zugleich pochte sie darauf – und daher lässt sie sich als konstitutionalistisch charakterisieren –, dass jene für den Bestand der WWU absolut notwendigen risikoteilenden Elemente wie der ESM an strikte Konditionalität gebunden werden, um einen sogenannten ›Moral Hazard‹ zu verhindern. Dabei blockierte oder unterminierte sie nicht nur die zentralen Reformprojekte in der WWU-Reformdiskussion, sondern entwickelte auch eigene politische Initiativen, etwa die Weiterentwicklung des ESM in einen *Europäischen Währungsfonds* (EWF), der durch einen zwischenstaatlichen Vertrag außerhalb der Rechtsarchitektur der EU institutionalisiert werden sollte.<sup>26</sup> Hiermit verfolgte diese Akteursgruppe das Ziel, den EWF als von Deutschland dominiertes Gegengewicht zur EK zu positionieren, um neoliberale Strukturanpassungs- und Austeritätspolitik noch konsequenter als eine aus Sicht dieser Akteursgruppe zu ›politisch‹ und ›flexibel‹ agierende EK gegen die Mitgliedsstaaten durchsetzen zu können.

Eine vierte Akteursgruppe kann als *integrationistisch-sozialdemokratisch* beschrieben werden. Sie umfasst die SPD, die Gewerkschaften und gewerkschaftsnahe *think tanks*, *Bündnis 90/Die Grünen* und – zumindest zu einem gewissen Grad – auch *Die Linke*. Diese Gruppe stellte sich im

---

<sup>26</sup> Vgl. Bundesfinanzministerium: Non-paper for paving the way towards a Stability Union, Berlin 2017.

Großen und Ganzen hinter die auf EU-Ebene diskutierten Reformprojekte, wandte sich jedoch gegen die Kopplung dieser Projekte an die Vertiefung neu-konstitutionalistischer Elemente.<sup>27</sup> Zugleich trieb diese Akteursgruppe auch eigene Initiativen unter der übergeordneten Orientierung an einem ›sozialen Europa‹ voran, wie etwa eine Fiskalkapazität in Form einer europäischen Arbeitslosenversicherung. Während diese Akteursgruppe in den ersten Phasen des Konfliktverlaufs weitgehend marginal blieb, konnte sie im weiteren Verlauf – und in Allianz mit der ersten Akteursgruppe – sukzessive mehr Einfluss auf die deutsche Positionierung in den beiden Jahren vor der Corona-Krise gewinnen.

### Dynamik und Determinanten des deutschen Positionswechsels

Der Konfliktverlauf lässt sich grob in vier Phasen einteilen: Blockade und Verzögerung (2015-2017), Erschütterung (2017-2018), offener Konflikt (2018-2019) und partielle Rekonfiguration in der Corona-Krise (2020). Durch die knappe Rekonstruktion dieser Phasen lassen sich aus meiner Sicht vor allem zwei zentrale Erkenntnisse gewinnen: Erstens kam der Positionswechsel des deutschen Machtblocks in der Corona-Krise nicht so plötzlich, wie zunächst erscheinen mag, und zweitens lässt sich – trotz des in einigen Hinsichten durchaus tiefgreifenden Positionswechsels – eine wichtige übergreifende Kontinuitätslinie in der Positionierung des deutschen Machtblocks erkennen.

*Blockade und Verzögerung:* Als die WWU-Reformdiskussion 2015 mit dem so genannten Fünf-Präsidenten-Bericht<sup>28</sup> Dynamik aufnahm, hofften sich viele aufgrund des Eintritts der SPD in die Bundesregierung im Jahr 2013 eine konziliantere deutsche Positionierung als auf dem Höhepunkt der Eurokrise zwischen 2010 und 2012.<sup>29</sup> Obwohl jedoch die SPD-Minister Frank-Walter Steinmeier und Sigmar Gabriel symbolisch ihre Unterstützung für die Reforminitiativen in gemeinsamen Briefen mit

---

<sup>27</sup> Vgl. SPD-Bundestagsfraktion: Europa stärken – die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion weiterentwickeln, Berlin 2016; Susanne Wixforth; Lukas Hochscheidt: Vorwärts und nie vergessen: die europäische Solidarität. Anstelle des radikalen Wettbewerbs brauchen wir eine soziale Union, <https://tinyurl.com/njzpcn24> (19.7.2021), [www.ipg-journal.de](http://www.ipg-journal.de).

<sup>28</sup> Vgl. Juncker et al. 2015.

<sup>29</sup> Vgl. Björn Hacker; Cédric M. Koch: Wer fordert was? Ein Mapping politischer Akteure und ihr Einfluss auf die Währungsunion. In: Alexander Schellinger; Philipp Steinberg (Hrsg.): Die Zukunft der Eurozone, Bielefeld 2016, S. 89-107.

ihren französischen Amtskollegen zum Ausdruck brachten,<sup>30</sup> forderten die SPD-geführten Staatsapparate ihre untergeordnete Stellung in der Hierarchie der Staatsapparate gegenüber dem BMF und dem Kanzleramt in Fragen der WWU-Reform nicht heraus. So blockierte das BMF alle relevanten Reformvorschläge, begann aber zugleich auch eigene politische Projekte wie den Insolvenzmechanismus oder die Weiterentwicklung des ESM in einen EWF außerhalb des EU-Rechts auszuarbeiten.<sup>31</sup> Während die vierte Akteursgruppe also politisch marginal blieb, konnte die dritte Akteursgruppe die asymmetrische Kompromisslinie zwischen der ersten und zweiten Akteursgruppe ungebrochen durchsetzen und weiterentwickeln.

*Erschütterung:* Folglich kam erst 2017 wieder Schwung in die Diskussion, als Emmanuel Macron als neu gewählter Präsident die französische Position in der EU vehementer zu vertreten begann,<sup>32</sup> die EK ihre Reformvorschläge weiter präziserte<sup>33</sup> und die deutsche Bundesregierung durch langwierige Koalitionsverhandlungen gelähmt war. Die Koalitionsvereinbarung zwischen CDU/CSU und SPD markiert vor diesem Hintergrund den Beginn einer leichten Schwerpunktverlagerung in der Positionierung des deutschen Machtblocks, insbesondere weil die SPD nach einem desaströsen Wahlergebnis und mit dem Europapolitiker Martin Schulz an der Spitze nicht länger bereit war, die Positionierung der dritten Akteursgruppe in der WWU-Reformdiskussion passiv mitzutragen. So gelang es der SPD, nicht nur die Institutionalisierung des EWF innerhalb des EU-Rechts und eine – wenn auch kryptische – Verpflichtung zu einem Eurozonen-Budget im Koalitionsvertrag zu verankern, sondern nach acht prägenden Jahren unter Wolfgang Schäuble auch das BMF für sich zu beanspruchen. Die Auswirkungen dessen machten sich jedoch erst allmählich bemerkbar. Zunächst trat Olaf Scholz seinen neuen Posten mit den Worten an, ein deutscher Finanzminister bleibe ein deut-

---

<sup>30</sup> Vgl. Sigmar Gabriel; Emmanuel Macron: A stronger Eurozone for a better Union, <https://tinyurl.com/y3t4t634> (11.9.2020), [www.bmwi.de](http://www.bmwi.de); Jean-Marc Ayrault; Frank-Walter Steinmeier (2016): A strong Europe in a world of uncertainties, <https://tinyurl.com/d77wfynu> (11.09.2020), [www.auswaertiges-amt.de](http://www.auswaertiges-amt.de).

<sup>31</sup> Vgl. Bundesfinanzministerium 2017.

<sup>32</sup> Vgl. Emmanuel Macron: Initiative for Europe. Speech by M. Emmanuel Macron, President of the French Republic. Paris, 26. September 2017, <https://tinyurl.com/3424aaks> (1.10.2019), [www.diplomatie.gouv.fr](http://www.diplomatie.gouv.fr).

<sup>33</sup> Europäische Kommission: Weitere Schritte zur Vollendung der Wirtschafts- und Währungsunion Europas. Ein Fahrplan, Brüssel 2017.

scher Finanzminister,<sup>34</sup> und nahm davon Abstand, zentrale Architekten der deutschen Positionierung in der Eurokrise in den Fachabteilungen des Ministeriums auszuwechseln.<sup>35</sup>

*Offener Konflikt:* Erst 2018, als Frankreich nochmals den Druck erhöhte und sich Scholz zunehmend Kritik aus den eigenen Reihen an seiner Europapolitik ausgesetzt sah,<sup>36</sup> brach der Konflikt über die WWU-Reform im deutschen Machtblock offen aus. Während der BDI, der zentrale Akteur der ersten Akteursgruppe, die deutsche Bundesregierung dazu drängte, die Blockadehaltung endlich aufzugeben,<sup>37</sup> versuchte eine Gruppe von Unionsabgeordneten, dem BMF durch eine Abstimmung im Bundestag rote Linien bei den Verhandlungen über die WWU-Reform auf europäischer Ebene aufzuerlegen.<sup>38</sup> Das Kanzleramt lancierte mit dem Vorstoß einer sogenannten ›Jumbo‹-EU-Ratsformation,<sup>39</sup> die neben dem BMF auch das nun CDU-geführte Bundeswirtschaftsministerium umfasst hätte, sogar den Versuch, das BMF in den Verhandlungen auf europäischer Ebene zu entmachten. Letztlich verfolgte die dritte Akteursgruppe damit die Strategie, das Machtzentrum innerhalb des Staates zu den CDU-geführten Ministerien zu verlagern. Zugleich wurde die Blockadehaltung der dritten Akteursgruppe angesichts des wachsenden Drucks immer weniger tragfähig, woraufhin diese von einer Strategie der Blockade zu einer offensiveren Strategie der Re-Interpretation und Abschwächung umschaltete: So gab die deutsche Bundesregierung etwa den prinzipiellen Widerstand gegen das Eurozonen-Budget und gegen eine gemeinsame Letztversicherungsinstanz auf. Gleichzeitig gelang es ihr in den Verhandlungen mit Frankreich aber auch, das Projekt eines EWF außerhalb des EU-Rechts durchzusetzen und das Eurozonenbudget auf symbolische Summen zusammenzustutzen sowie an die Durchsetzung von Strukturanpassungs-

---

<sup>34</sup> Vgl. Olaf Scholz: Regierungserklärung zur Finanz- und Haushaltspolitik der Bundesregierung am 22. März 2018 im Deutschen Bundestag, <https://tinyurl.com/2tvcxfyt> (17.7.2021), [www.bundesfinanzministerium.de](http://www.bundesfinanzministerium.de).

<sup>35</sup> Vgl. Handelsblatt: Scholz setzt auf Schäubles Mannschaft im Finanzministerium, 16.4.2018, <https://tinyurl.com/54shzsj4> (19.7.2021), [www.handelsblatt.com](http://www.handelsblatt.com).

<sup>36</sup> Vgl. SpiegelOnline: Scholz soll »starke« Antwort auf Macron-Plan liefern, 19.5.2018, <https://tinyurl.com/jd9h7m4n> (19.7.2021), [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de).

<sup>37</sup> Vgl. SpiegelOnline: Grüne warnen vor Widerstand gegen Macrons Pläne, 17.4.2018, <https://tinyurl.com/srvb98vh> (19.7.2021), [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de).

<sup>38</sup> Vgl. FAZ: Union nimmt härtere Position zu Europa ein, 14.04.2018, <https://tinyurl.com/4apytz9y> (19.7.2021), [www.faz.net](http://www.faz.net).

<sup>39</sup> Vgl. Handelsblatt: Of jumbo councils and other euro-zone distractions, 20.04.2018, <https://tinyurl.com/babkaf8z> (19.7.2021), [www.handelsblatt.com](http://www.handelsblatt.com).

maßnahmen zu koppeln.<sup>40</sup> Bis Ende 2019 hatte die vierte Akteursgruppe – in Verbindung mit wachsendem Druck der ersten Akteursgruppe – also zumindest einen Strategiewechsel der dritten Akteursgruppe erzwingen können, zumal die zweite Akteursgruppe in diesem Zeitraum insofern geschwächt war, als ihr zentrales Wahlkampfthema – die sogenannte ›Flüchtlingskrise‹ – medial zunehmend in den Hintergrund rückte. Dennoch war die dritte Akteursgruppe bis zur Corona-Krise nach wie vor in der Lage, die WWU-Reformprojekte entweder zu blockieren, zu unterminieren oder entlang ihrer Ziele zu re-interpretieren.

*Rekonfiguration:* Die Corona-Krise traf daher auf eine nach wie vor äußerst fragile Eurozone. Als die Pandemie anfangs das wirtschaftlich ohnehin angeschlagene Italien besonders traf, wurde die Forderung nach Eurobonds plötzlich und mit neuer Wucht erhoben – nicht nur von Seiten Südeuropas, sondern selbst innerhalb der EZB.<sup>41</sup> Während die wesentlichen Stützpunkte der dritten Akteursgruppe – das Kanzleramt, das Bundeswirtschaftsministerium und der SVR – dieser Forderung unmittelbar entgegentraten und ihrerseits eine neue Gelegenheit witterten, die Rolle des ESM gegenüber der EK zu stärken,<sup>42</sup> stellten sich einige wichtige Figuren innerhalb der CDU, aber auch das arbeitgeberfinanzierte IW hinter die Idee zumindest temporärer ›Corona-Bonds‹.<sup>43</sup> Dadurch geriet die dritte Akteursgruppe sowohl auf europäischer Ebene als auch in Deutschland in die Defensive und musste eine schwache Konditionalität bei ESM-Krediten akzeptieren,<sup>44</sup> um zu verhindern, dass ihr

---

<sup>40</sup> Vgl. Angela Merkel: Europa muss handlungsfähig sein. Interview in der Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 3.6.2018, <https://tinyurl.com/39rzuccc> (19.7.2021), [www.bundeskanzlerin.de](http://www.bundeskanzlerin.de); Bundesregierung; Gouvernement français: Meseberg Erklärung. Das Versprechen Europas für Sicherheit und Wohlstand erneuern, 19.6.2018, <https://tinyurl.com/4ur8cu2r> (18.10.2019), [www.bundesregierung.de](http://www.bundesregierung.de).

<sup>41</sup> Vgl. Reuters: Exclusive: ECB's Lagarde overruled German and Dutch resistance to ›no-limits‹ pledge – sources, 19.3.2020, <https://tinyurl.com/fbyp7jm2> (10.4.2020), [www.reuters.com](http://www.reuters.com); Handelsblatt: Schockstarre im Süden Europas – Angst vor einer neuen Euro-Krise, 19.3.2020, <https://tinyurl.com/yuyvfs9k> (19.7.2021), [www.handelsblatt.com](http://www.handelsblatt.com).

<sup>42</sup> Vgl. Klaus Regling: Der Moment für Solidarität in Europa ist jetzt, Gastbeitrag in der FAZ, 2.4.2020, <https://tinyurl.com/4s6z4nr7> (19.7.2021), [www.faz.net](http://www.faz.net).

<sup>43</sup> Vgl. Thomas Sablowski: Eine historische Wende in der Europapolitik? Die EU-Programme in der Corona-Krise, <https://tinyurl.com/hdad5dm7> (24.4.2021), [www.zeitschrift-luxemburg.de](http://www.zeitschrift-luxemburg.de).

<sup>44</sup> Vgl. Matteo Lucchese; Mario Pianta: Zu langsam, zu wenig: Die EU lässt den Süden im Stich, 14.4.2020, <https://tinyurl.com/9ehcwsx3> (19.7.2021), [www.jacobin.de](http://www.jacobin.de).

zentrales politisches Projekt in der Krisenbearbeitung vollständig an den Rand gedrängt wird. Dennoch gelang es dieser Akteursgruppe, die Debatte über Corona-Bonds oder andere Formen gemeinsamer Haftung bis Ende April 2020 auszusitzen, zumal sich die im Konflikt relevanten SPD-geführten Ministerien zunächst nicht hinter die Forderung nach Corona-Bonds stellten.<sup>45</sup>

Was die Blockade der dritten Akteursgruppe am Ende jedoch ins Wanken und letztlich zu Fall brachte und für den grundlegenden Positionswechsel des deutschen Machtblocks wohl entscheidend gewesen sein dürfte, war das Urteil des *Bundesverfassungsgerichts* (BVerfG) gegen das so genannte *Public Sector Purchase Programme* (PSPP) der EZB. Denn dieses schränkt die Möglichkeit der EZB, durch Umgehung des Verbots monetärer Staatsfinanzierung die Refinanzierungsbedingungen der Euro-Länder und damit die WWU insgesamt zukünftig zu stabilisieren, erheblich ein.<sup>46</sup> Dadurch erhöhte dieses Urteil unmittelbar den Druck auf den deutschen Machtblock, alternative Mechanismen zur Stabilisierung der Eurozone zu finden, deren Fortbestand am Beginn der Pandemie angesichts des dramatischen Wirtschaftseinbruchs mindestens ebenso gefährdet erschien wie in der Eurokrise.<sup>47</sup> Hinzu kam, dass nun auch der BDI – zusammen mit seinen französischen und italienischen Pendanten – ein gemeinsames Schuldeninstrument forderte.<sup>48</sup> Vor diesem Hintergrund entwickelte das BMF in Zusammenarbeit mit dem französischen Wirtschafts- und Finanzministerium und in enger Abstimmung mit dem Kanzleramt, welche die nötige Unterstützung innerhalb der CDU/CSU organisierte, die Idee eines gemeinsamen Schuldeninstruments als Teil des EU-Haushalts.<sup>49</sup>

---

<sup>45</sup> Vgl. Heiko Maas; Olaf Scholz: A response to the corona crisis in Europe based on solidarity, 5.4.2020, <https://tinyurl.com/wmzz7vcu> (19.7.2021), [www.auswaertiges-amt.de](http://www.auswaertiges-amt.de).

<sup>46</sup> Martin Höpner: Karlsruhe verdient Anerkennung – Zum PSPP-Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 5. Mai 2020. In: *Wirtschaftsdienst*, Jg. 100, Nr. 6, S. 441-445.

<sup>47</sup> Politico: Merkel's milestone moment, 19.5.2020, <https://tinyurl.com/yewx7sjc> (19.7.2021), [www.politico.eu](http://www.politico.eu).

<sup>48</sup> Bundesverband der deutschen Industrie; Confindustria; Mouvement des Entreprises de France: Our Priorities for the European recovery: Solidarity, sustainability and digitalization, <https://tinyurl.com/262dtxse>, (11.9.2020) [www.bu-sinesseurope.eu](http://www.bu-sinesseurope.eu).

<sup>49</sup> Süddeutsche Zeitung: Plötzlich gemeinsam im Sturm, 31.5.2020, <https://tinyurl.com/y632rt3w> (22.11.2020), [www.sueddeutsche.de](http://www.sueddeutsche.de).

Die Bereitschaft der Bundesregierung, einer gemeinsamen europäischen Verschuldung in dieser Größenordnung zuzustimmen, stellt einen durchaus tiefgreifenden Positionswechsel des deutschen Machtblocks dar. Er lässt sich als Ergebnis einer Re-Orientierung wichtiger Teile der dritten Akteursgruppe, vor allem in den zentralen Staatsapparaten und der Union, in Richtung der Positionierung der ersten Akteursgruppe verstehen, angestoßen von der im Frühjahr 2020 immer weiter anwachsenden Befürchtung innerhalb des deutschen Machtblocks, die Corona-Krise könnte – im Zusammenwirken mit dem BVerfG-Urteil – einen unkontrollierten Zusammenbruch der Eurozone auslösen. Der deutsche Positionswechsel bedeutete jedoch keine Niederlage der dritten Akteursgruppe. Von Beginn an stellte das Kanzleramt sicher, dass der EU-Wiederaufbaufonds auf Basis des Artikels 122 AEUV institutionalisiert wird, der lediglich temporäre finanzielle Unterstützung zwischen den Mitgliedsstaaten im Falle von Naturkatastrophen vorsieht.<sup>50</sup> Obwohl mit dem EU-Wiederaufbaufonds also erstmals eine Form gemeinsamer europäischer Verschuldung geschaffen wurde und dieser auch eine signifikante Nord-Süd-Transferkomponente enthält, bleibt er aufgrund dieser rechtlichen Grundlage ein einmaliger und vorübergehender Mechanismus. Der EU-Wiederaufbaufonds stellt daher, wie das BVerfG in seinem jüngsten Urteil im April 2021 bekräftigte, keinen Einstieg in eine Fiskalunion dar. Noch weniger ist der EU-Wiederaufbaufonds in irgendeiner Weise ein progressiver Durchbruch. Da die Ausschüttung der Mittel des Fonds an die Erfüllung der länderspezifischen Empfehlungen gekoppelt wurde, gibt er der EK einen neuen und mächtigen Hebel an die Hand, um neoliberale Strukturanpassungsmaßnahmen und zukünftig womöglich auch wieder Austeritätspolitik in der EU durchzusetzen.

## Einige strategische Schlussfolgerungen

Zweifellos markiert der EU-Wiederaufbaufonds eine strategische Verschiebung innerhalb des deutschen Machtblocks. Zentrale Akteure der dritten Akteursgruppe näherten sich so der ersten Akteursgruppe und damit den Interessen des großen, exportorientierten Kapitals an. Für jene besonders fiskal-konservativen Kräfte innerhalb der dritten Akteursgruppe, vor allem innerhalb des BMF, die das Ziel verfolgten, die EK durch den Ausbau der Kompetenzen und Interventionsmöglichkei-

---

<sup>50</sup> FAZ: Den schwarzen Peter weitergeben, 23.4.2020, S. 2.

ten eines zwischenstaatlichen ESM außerhalb des EU-Rechts zu schwächen, bedeutet dies einen herben Rückschlag: Während der ESM in der Bearbeitung der Corona-Krise in die Bedeutungslosigkeit abglitt, geht die EK enorm gestärkt aus der Krise hervor. Nichtsdestotrotz gibt es eine wesentliche Kontinuitätslinie in der Positionierung des deutschen Machtblocks: Genau wie in der Eurokrise war die deutsche Bundesregierung nur dazu bereit, das absolut Notwendige zu tun, um die Eurozone durch einen einmaligen und temporären Ausgleichsmechanismus zu stabilisieren. Der einzige Unterschied besteht darin, dass das absolut Notwendige in der Corona-Krise einen Schritt mehr verlangte als zuvor.<sup>51</sup>

Es wäre daher falsch, den EU-Wiederaufbaufonds als Anzeichen einer ›Aufweichung‹ der harten Linie des deutschen Machtblocks hinsichtlich der europäischen Wirtschaftsintegration, mithin gar als Gelegenheitsfenster für eine progressive Reform der WWU oder der EU insgesamt zu interpretieren. Der EU-Wiederaufbaufonds zeigt jedoch, dass der deutsche Machtblock äußerst flexibel und kompromissbereit ist, wenn die Eurozone unmittelbar vor dem Zusammenbruch steht. Dies gilt aktuell wohl noch mehr als in der Eurokrise: Während es der deutschen Exportwirtschaft nach 2010 gelang, die einbrechende Nachfrage aus der südeuropäischen Peripherie durch eine Re-Orientierung zu den *emerging markets*, insbesondere nach China, zu kompensieren, steht diese Option nun aufgrund der wachsenden geopolitischen Spannungen und Chinas Bemühen, sich technologisch vom Westen zu entkoppeln, nicht mehr zur Verfügung. In dieser neuen geopolitischen Situation ist der deutsche Machtblock von der WWU und der europäischen Wirtschaftsintegration abhängiger als wohl jemals zuvor. Obwohl progressive Kräfte in der Corona-Krise bislang marginal blieben, verfügen sie doch zumindest in dieser Hinsicht über einen neuen strategischen Hebel, um transformative politische Projekte in der EU durchzusetzen.

---

<sup>51</sup> Vgl. Wolfgang Münchau: Will Angela Merkel save Europe? In: Financial Times, 5.7.2020.

Felix Syrovatka

## Von weichen Empfehlungen zu harten Vorgaben

Die europäische Arbeitspolitik in der Eurokrise

Der europäische Einigungsprozess kann als eine Integration durch Krisen verstanden werden. Sie vertieften die Zusammenarbeit und motivierten die Regierungen, Kompetenzen auf die europäische Ebene zu verlagern. Insbesondere seit den 1970er Jahren kam es zu einer Dynamisierung des Integrationsprozesses. Damit einher verfestigte sich die Erzählung, dass infolge der raumzeitlichen Verdichtung kapitalistischer Akkumulation die wesentlichen politischen und ökonomischen Herausforderungen nicht mehr im nationalstaatlichen Rahmen gelöst werden können. Vielmehr brauche es gemeinsame, supranationale Lösungen im Rahmen der *Europäischen Union* (EU).

Umso mehr verwunderte es, dass die Arbeitspolitik bis zur Eurokrise<sup>1</sup> nationalstaatlich organisiert war. Zwar existierten Instrumente, um die Arbeitspolitik in den Mitgliedsstaaten zu koordinieren und auf ›sanfte‹ Weise mit der EU-Wachstumsstrategie in Einklang zu bringen, allerdings erschöpften sich diese Versuche in unverbindlichen Empfehlungen. Die Symbolhaftigkeit der Arbeitspolitik war dabei das Ergebnis fehlender Kompetenzen und einer formalen Spaltung der Arbeitspolitik in sozial- und wirtschaftspolitische Instrumente. Durch die Bearbeitung der Eurokrise veränderte sich allerdings der Charakter der EU-Arbeitspolitik. So konnte eine deutliche Verhärtung arbeitspolitischer Vorgaben und eine stärkere Verbindlichkeit der Empfehlungen beobachtet werden. War bereits vor Ausbruch der Eurokrise eine inkrementelle Unterordnung der Arbeitspolitik unter die Prämissen der Wirtschaftspolitik konstatiert worden,<sup>2</sup> wurde nun gar von einer Unterordnung der Arbeitspolitik oder

---

<sup>1</sup> Aufgrund der Vielzahl an politischen und ökonomischen Krisen in den letzten Jahrzehnten scheint eine Präzisierung angebracht. Unter Eurokrise wird im Folgenden die Krise der Europäischen Währungsunion zwischen 2009 und 2015 verstanden.

<sup>2</sup> Vgl. Anja Stephan: Die Europäische Beschäftigungsstrategie – erfolgreiche Durchsetzung einer neuen Politikstrategie seit 1997? In: Klaus Busch (Hrsg.): Wandel der Wohlfahrtsstaaten in Europa, Baden-Baden 2008, S. 49-74.

von einer Dominanz der Wirtschaftspolitik gesprochen.<sup>3</sup> So wurden die Verschiebungen in der Europaforschung als Herausbildung eines »lohnpolitischen Interventionismus«<sup>4</sup> oder als Durchsetzung eines »unitaristischen Systems europäischer Industrieller Beziehungen«<sup>5</sup> interpretiert.

Daran anknüpfend stellt der folgende Artikel die institutionellen und konzeptuellen Veränderungen der EU-Arbeitspolitik dar und zeigt auf, dass die arbeitspolitischen Strukturen der EU in der Eurokrise einem erheblichen Transformationsdruck ausgesetzt waren. Die damit verbundene These lautet, dass sich in der Eurokrise ein neues arbeitspolitisches Regime herausbilden konnte, das als *Neue Europäische Arbeitspolitik* (NEA) bezeichnet werden kann.<sup>6</sup> Da ich an anderer Stelle bereits die Wirkungsweise<sup>7</sup> und die grundlegende politökonomische Einbettung der NEA<sup>8</sup> erläutert habe, wird sich der folgende Beitrag auf die Darstellung der institutionellen und diskursiven Verschiebungen konzentrieren.

---

<sup>3</sup> Vgl. Paul Copeland; Mary Daly; Social Europe: From »Add-On« to »Dependence-Upon« Economic Integration. In: Amandine Crespy; Georg Menz (Hrsg.): Social Policy and the Eurocrisis. Quo Vadis Social Europe, Basingstoke/New York 2015, S. 140-160.

<sup>4</sup> Thorsten Schulten; Torsten Müller: Ein neuer europäischer Interventionismus? Die Auswirkungen des neuen Systems der europäischen Economic Governance auf Löhne und Tarifpolitik. In: Wirtschaft und Gesellschaft, Jg. 39, Nr. 3, 2013, S. 291-321.

<sup>5</sup> Roland Erne: A supranational regime that nationalizes social conflict. Explaining European trade unions' difficulties in politicizing European economic governance. In: Labor History, Jg. 56, Nr. 3, 2015, S. 345-368, hier: S. 196.

<sup>6</sup> Felix Syrovatka: The emergence of a New European Labour Policy regime. Continuity and Change since the Euro Crisis. In: Competition & Change, 2021, Online First, <https://doi.org/10.1177/10245294211031051> (12.11.2021).

<sup>7</sup> Ders.: Labour market policy under the new European economic governance. France in the focus of the new European labour market policy. In: Capital & Class, Jg. 45, Nr. 2, 2021, S. 283-309; Ders.: Arbeitsmarktregulierung unter Beschuss. Die neue europäische Arbeitsmarktpolitik am Beispiel der Reformpolitik Frankreichs unter François Hollande. In: Industrielle Beziehungen, Jg. 25, Nr. 1, 2018, S. 82-104.

<sup>8</sup> Thomas Sablowski; Etienne Schneider; Felix Syrovatka: Zehn Jahre Krise. Regulation des Lohnverhältnisses und ungleiche Entwicklung in der Europäischen Union. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 48, Nr. 3, 2018, S. 357-380.

## Arbeitspolitik vor der Eurokrise

Die europäische Arbeitspolitik stellt kein offizielles Politikfeld der EU dar. Zwar existiert die *Europäische Beschäftigungsstrategie* (EBS) als Koordinierungsinstrument, allerdings erschöpft sie sich in der Artikulation von Leitlinien und länderspezifischer Empfehlungen. Damit muss sie als Bestandteil einer umfassenden EU-Arbeitspolitik verstanden werden. Folgt man der allgemeinen Definition, wie sie Berndt Keller<sup>9</sup> im Anschluss an Burawoy<sup>10</sup> formuliert hat, so umfasst Arbeitspolitik die Bereiche der industriellen Beziehungen und der Arbeitsmarktpolitik. Beide Handlungsfelder beziehen sich explizit auf die spezifische Organisation der Arbeitsbeziehungen oder des Arbeitsmarkts, womit sie alle Politiken zum Thema Arbeit berühren, ohne sich allerdings auf den betrieblichen Raum zu beschränken. Vielmehr beschreibt Arbeitspolitik all jene Politiken, Instrumente, Regulierungen und Praktiken, die explizit die Arbeitsbeziehungen und Arbeitsbedingungen berühren.

Auf EU-Ebene ist die Reichweite der Arbeitspolitik begrenzt, sowohl rechtlich durch Artikel 153 (5) AEUV als auch politisch durch unterschiedliche Ordnungsvorstellungen und europapolitische Leitbilder.<sup>11</sup> Insbesondere die Zentralität arbeitspolitischer Regulierung für die nationalspezifische Ausprägung europäischer Sozialstaatsmodelle begründete in der Vergangenheit die vielfältigen Blockaden eines Kompetenzausbaus. Daher erschöpfte sich die EU-Arbeitspolitik vor der Eurokrise in erster Linie im unverbindlichen Versuch, die nationalen Lohnregime in Einklang mit der strategischen Ausrichtung des Integrationsprozesses zu bringen. Daher muss die EU-Arbeitspolitik als ein Zusammenspiel von regelbasierten und institutionalisierten, formellen und informellen Strukturen, Foren und Gremien verstanden werden, die miteinander verzahnt und verkoppelt sind.

---

<sup>9</sup> Vgl. Berndt Keller: Einführung in die Arbeitspolitik. Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmarkt in sozialwissenschaftlicher Perspektive, München 2008.

<sup>10</sup> Vgl. Michael Burawoy: Manufacturing Consent. Changes in the Labor Process Under Monopoly Capitalism, Chicago 1982.

<sup>11</sup> Vgl. Etienne Schneider; Felix Syrovatka: Die Europäische Wirtschaftsunion zwischen Vertiefung und Desintegration. Blockade und wachsende Asymmetrie zwischen Deutschland und Frankreich. In: Hans-Jürgen Bieling; Simon Guntrum (Hrsg.): Neue Segel, alter Kurs? Die Eurokrise und ihre Folgen für das europäische Wirtschaftsregieren, Wiesbaden 2019, S. 21-59.

Mit Hans-Wolfgang Platzer<sup>12</sup> können die europäischen Ansätze in vier Politikbereiche unterteilt werden. Demnach besitzt die EU-Arbeitspolitik eine *kontraktuelle* (Vereinbarungen der EU-Sozialpartner), eine *regulative* (über die Gesetzgebung oder Rechtsprechung), eine *distributive* (mittels der Struktur- und Kohäsionsfonds) und eine *koordinierende* Dimension (durch die EBS). In allen Bereichen konnten im Vorkrisenzeitraum erhebliche Fortschritte erzielt werden. Vor allem in den 2000er Jahren wurde die EU-Arbeitspolitik maßgeblich ausgeweitet und in ihrer Ausrichtung konkretisiert:

In der *kontraktuellen* Dimension wurde der branchenübergreifende soziale Dialog, das heißt das konfliktpartnerschaftliche Forum der EU, ausgebaut und in seiner Autonomie gestärkt. Mit dem makroökonomischen Dialog war zudem ein Gremium geschaffen worden, mit dem die Sozialpartner in eine makroökonomische Koordinierung miteinbezogen werden sollten. In der *distributiven* Dimension wurden die Struktur- und Kohäsionsfonds reformiert und finanziell ausgebaut. Im Zuge der Reformen wurde die Stoßrichtung ihrer Förderrichtlinien dahingehend verändert, dass sie den politisch-strategischen Zielen der EU dienen sollen. In der *regulativen* Dimension ergaben sich die Veränderungen in Bezug auf die 1996 verabschiedete Entsenderichtlinie. Die Rechtsprechung des *Europäischen Gerichtshofs* (EuGH) sorgte in den Fällen Rüffert, Laval, Viking und Luxemburg aufgrund seiner extensiven Auslegung der Binnenmarktfreiheiten für erhebliches Aufsehen und Proteste. So entschied der EuGH in allen vier Fällen zu Lasten der Gewerkschaftsfreiheit, der Tarifautonomie und der kollektiven Selbstbestimmung. In der *koordinierenden* Dimension kam es mit der Einführung der *Offenen Methode der Koordinierung* (OMK) und dem Neustart der EBS im Jahr 2003 zur Etablierung eines Koordinierungszyklus und zur Einführung quantitativer Indikatoren. Zugleich wurden die »beschäftigungspolitischen Leitlinien« mit den »Grundzügen der Wirtschaftspolitik« in »integrierte Leitlinien« zusammengefasst.

Als arbeitspolitisches Leitbild diente das »Flexicurity-Konzept«, mit dem der Gegensatz von Flexibilität und Sicherheit auf dem Arbeitsmarkt nicht nur begrifflich, sondern auch praktisch aufgehoben werden soll-

---

<sup>12</sup> Vgl. Hans-Wolfgang Platzer: Die Soziale Dimension der Europäischen Staatlichkeit. Entwicklungsprozess und Perspektiven infolge der Eurokrise. In: Hans-Jürgen Bieling; Martin Große Hüttmann (Hrsg.): Europäische Staatlichkeit. Zwischen Krise und Integration, Wiesbaden 2016, S. 91-112.

te.<sup>13</sup> Ziel war es, die arbeitspolitischen Instrumente und Mechanismen in den Mitgliedsstaaten so anzupassen, dass sie den Erfordernissen der Globalisierung und zugleich den Sicherheitsbedürfnissen der Beschäftigten gerecht würden. Das Konzept stellte die erste inhaltliche Klammer dar, die die institutionell stark differierenden europäischen Lohnregime einer einheitlichen arbeitspolitischen Stoßrichtung unterwerfen sollte.

## **Arbeitspolitik im Zentrum marktliberaler Krisenbearbeitung**

Die Eurokrise ab 2009 wurzelte in den wirtschaftlichen Ungleichgewichten, die durch die ungleiche und kombinierte Entwicklung der europäischen Volkswirtschaften entstanden waren und durch die Weltfinanzkrise 2007 an die Oberfläche gebracht wurden. Die EU-Mitgliedsstaaten reagierten zuerst mit einer eher keynesianischen Wirtschaftspolitik, schwenkten allerdings ab Mitte 2009 auf einen marktliberalen Kurs in der Krisenbearbeitung um. Insbesondere die divergente Entwicklung von Löhnen und Staatsschulden wurde nun als Krisenursache ausgemacht und in einem EU-Krisennarrativ manifestiert.<sup>14</sup>

Bereits in den 1970er Jahren hatte Elmar Altvater die Reduktion der Lohnstückkosten und des Staatshaushalts als zentralen Ansatzpunkt marktliberaler Krisenbearbeitung identifiziert: »[e]ine Politik der Dämpfung des Preis- und Kostenauftriebs hat unausgesprochen die Hebung der Profitabilität des Kapitals zum Ziel, und bedient sich gerade deshalb restriktiver Maßnahmen im Staatshaushalt und bei der Lohnpolitik. Denn durch die ersteren wird das Kapital deshalb entlastet, weil der Staat seinen Zugriff auf ökonomische Ressourcen verringert, und durch die letzteren gewinnt das Kapital, da sich die Verteilung des Wertprodukts zu seinen Gunsten verbessert.«<sup>15</sup> Marktliberale Krisenbearbeitung zielt also in erster Linie auf eine Entlastung des Kapitals und eine Verschiebung in der Wertproduktverteilung. Die Hebung der Profitrate des Kapitals durch die Reduktion von Löhnen und staatlichen Zugriffen steht

---

<sup>13</sup> Vgl. Elke Viebrock; Jochen Clasen: Flexicurity and welfare reform. A review. In: Socio-Economic Review, Jg. 7, Nr. 2, 2008, S. 305-331.

<sup>14</sup> Vgl. Mathis Heinrich: EU governance in crisis. A cultural political economy perspective on European crisis management 2007–2014. In: Comparative European Politics, Jg. 13, Nr. 6, 2015, S. 682-706.

<sup>15</sup> Elmar Altvater: Politische Implikationen der Krisenbereinigung. Überlegungen zu den Austerity-Tendenzen in Westeuropa. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 8, Nr. 32, 1978, S. 43-72, hier: S. 54.

damit im Zentrum des marktliberalen Krisenmanagements. Es umfasst primär eine Lohnkostenreduktion und eine strukturelle Schwächung der Lohnfindungsinstitutionen sowie der organisierten Arbeiter\*innenbewegung. Leitindikator ist dabei die »internationale Wettbewerbsfähigkeit«, das heißt die Fähigkeit im internationalen Wettbewerb mehr Profit zu generieren als konkurrierende Unternehmen. Das Muster marktliberaler Austeritätspolitik findet sich auch in der EU-Krisenbearbeitung ab 2009. Diese zielte neben einer stärkeren haushaltspolitischen Überwachung auf eine verbindlichere makroökonomische Koordinierung, wobei die Arbeitspolitik eine zentrale Rolle darin einnahm.

So wurde in Form eines Bausteinprinzips zwischen 2010 und 2013 ein umfassendes System arbeitspolitischer Überwachung, Bewertung und Bestrafung durchgesetzt. Die neu geschaffenen Governancemechanismen etablierten auf der Grundlage bestehender Instrumente und Regelungen ein umfassendes und engmaschig verknüpftes Geflecht arbeitspolitischer Vorgaben und Empfehlungen, die im Folgenden als *Neue Europäische Arbeitspolitik* (NEA) bezeichnet werden. Ohne auf die einzelnen Bausteine genauer eingehen zu können,<sup>16</sup> sollen hier kurz die einzelnen Säulen der NEA erläutert werden.

Die im Jahr 2010 verabschiedete EU-Wachstumsstrategie *Europa-2020* etablierte das *Europäische Semester*, das die bestehenden arbeitspolitischen Koordinierungsprozesse bündelt, aufeinander abstimmt und politische Empfehlungen für die jeweiligen Nationalstaaten formuliert. Die länderspezifischen Empfehlungen basieren auf unterschiedlichen rechtlichen Regelungen und umfassen sowohl die wirtschafts- und beschäftigungspolitische Koordinierung, den *Stabilitäts- und Wachstumspakt* (SWP) als auch das *Makroökonomische Ungleichheitsverfahren* (MIP). Im Europäischen Semester findet sowohl eine umfangreiche arbeitspolitische Datenerhebung statt als auch ein permanenter Vergleich und eine Bewertung arbeitspolitischer Entwicklungen sowie nationaler Arbeitsreformen. Verbunden ist es mit einer Reihe finanzieller Sanktionsmöglichkeiten, die die Verbindlichkeit der länderspezifischen Empfehlungen erhöht. Waren die arbeitspolitischen Empfehlungen vor der Eurokrise lediglich symbolisch, kann ihre Nichtbefolgung heute zu empfindlichen Geldstrafen bis hin zur Aussetzung der Struktur- und Kohäsionsfondsmittel führen. So sind seit der Reform der Struktur- und Kohäsionspolitik

---

<sup>16</sup> Vgl. dazu meine Dissertation: Felix Syrovatka: *Neue Europäische Arbeitspolitik. Umkämpfte Integration in der Eurokrise*, Frankfurt a.M./New York (im Erscheinen).

2013 die makroökonomischen Koordinierungs- und Überwachungsmechanismen des Europäischen Semesters nicht nur für die Eurostaaten, sondern tendenziell für alle EU-Mitgliedsstaaten sanktionsbewehrt.

Die zweite Säule der NEA umfasst die »informelle Konditionalität«<sup>17</sup> der *Europäischen Zentralbank* (EZB). Diese Form arbeitspolitischer Vorgaben hatte die EZB im Zuge mehrerer Anleihenkaufprogramme (SMP, OMT, PSPP) etabliert, die sie mit spezifischen Bedingungen für die betroffenen Staaten verknüpfte. So verschickte die EZB informelle Briefe an die jeweiligen Regierungen und forderte sie dazu auf, ihre Arbeitsmärkte zu deregulieren und Tarifstrukturen zu dezentralisieren. Für Spanien und Italien sind diese Briefe veröffentlicht worden. Der damalige EZB-Präsident Jean-Claude Trichet betonte allerdings, dass solche Auflagebriefe regelmäßig an einzelne Regierungen der EU verschickt werden.<sup>18</sup>

Die dritte Säule umfasst die institutionalisierten Rettungsmaßnahmen für Eurostaaten sowie die etablierte Kreditpolitik für Nicht-Eurostaaten. In beiden Fällen wurden im Gegenzug für Kredite (im Rahmen der *Europäischen Finanzstabilisierungsfazilität* (EFSF) beziehungsweise des *Europäischen Stabilitätsmechanismus* (ESM) oder im Rahmen von Zahlungsbilanzdarlehen nach Artikel 143 AEUV) umfangreiche Struktur reformen mit einer Troika aus EZB, EU-Kommission und *Internationalem Währungsfonds* (IWF) vereinbart. Kern der verordneten Struktur reformen war auch hier die Arbeitspolitik. In betroffenen Staaten wie Rumänien oder Griechenland wurden auf Vorgabe der Troika die etablierten arbeitsmarkt- und tarifpolitischen Strukturen vollständig zerschlagen. Branchenübergreifende Tarifverhandlungen wurden abgeschafft und auf die Unternehmensebene verlagert oder sogar individualisiert. Diese Säule der NEA stellt die stärkste Form der Einflussnahme auf die nationalen Arbeitspolitiken dar. Sie beschränkt nicht nur die Rahmenbedingungen für eine nationale Arbeitspolitik, sondern greift konkret in die arbeitsmarkt- und tarifpolitischen Strukturen der EU-Mitgliedsstaaten ein, wodurch sie mit dem Begriff des Interventionismus, wie ihn Thorsten Schulten und Torsten Müller<sup>19</sup> vorschlagen, beschrieben werden kann.

---

<sup>17</sup> Stefano Sacchi: Conditionality by Other Means. European Union Involvement in Italy's Structural Reforms in the Sovereign Debt Crisis. In: Caroline de La Porte; Elke Heins (Hrsg.): The Sovereign Debt Crisis, the EU and Welfare State Reform, London 2016, S. 159-181.

<sup>18</sup> Vgl. Europäische Zentralbank (EZB): Interview with Jean-Claude Trichet, President of the European Central Bank, conducted by Marika De Feo; Corriere della Sera, <https://bit.ly/2JKqS25> (13.5.2020).

<sup>19</sup> Schulten; Müller 2013.

Zusammen genommen stellen die drei Säulen eine neue arbeitspolitische Regelungsstruktur auf der EU-Ebene dar, die sich aus dem konkreten Zusammenspiel von regelbasierten, formellen und informellen sowie institutionalisierten Strukturen, Foren und Gremien ergibt. Die drei Säulen sind eng miteinander verzahnt und bilden in ihrer Gesamtheit ein Ensemble arbeitspolitischer Steuerungskompetenz, das der arbeitspolitischen Ausgestaltung in den Mitgliedsstaaten enge Grenzen setzt. Dabei verfügt die NEA sowohl über einen Normal- als auch einen Krisenmodus. Im Normalmodus definiert das Europäische Semester über die länderspezifischen Empfehlungen und die diversen Überwachungskanäle einen klaren diskursiven Korridor, in dem sich die nationalen Arbeitspolitiken zu bewegen haben. Kommt es im Normalmodus zu Abweichungen von Indikatoren oder länderspezifischen Empfehlungen, so stehen unterschiedliche Sanktionsmöglichkeiten zur Verfügung (MIP, SWP, Struktur- und Kohäsionspolitik). Die Verbindlichkeit der arbeitspolitischen Vorgaben ergibt sich im Normalmodus aus dem Zusammenspiel der verschiedenen Mechanismen des Europäischen Semesters. Zugleich allerdings stehen die Vorgaben des Semesters auch immer im Schatten der Krisenpolitik von Troika und EZB. Hierdurch erhalten sie eine erweiterte Verbindlichkeit, sind die länderspezifischen Empfehlungen doch eng mit der impliziten Konditionalität der EZB und dem Interventionismus der Troika verkoppelt.

## **Institutionelle Verschiebungen in der EU-Arbeitspolitik**

Insgesamt lässt sich eine divergente Entwicklung der arbeitspolitischen Strukturen feststellen. In manchen Bereichen konnte ein erheblicher Kompetenzausbau beobachtet werden, während in anderen Bereichen nur sehr geringe Fortschritte oder gar Stagnation herrschte. Eine politische Aufwertung hat die koordinierende Dimension erlebt, die infolge der EU-Krisenbearbeitung erheblich ausgebaut wurde. Durch den Fokus auf (preisliche) Wettbewerbsfähigkeit wurde die arbeits- und lohnpolitische Entwicklung in den EU-Mitgliedsstaaten zu einem Querschnittsthema der Eurokrisenpolitik. Die länderspezifischen Entwicklungen wurden als Indikator der volkswirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit verstanden, so dass die arbeitspolitischen Empfehlungen zu einem Instrument nationalspezifischer Krisenbearbeitung und arbeitspolitischer Koordinierung weiterentwickelt wurden. Der Ausbau der koordinierenden Dimension resultierte somit aus der institutionellen Integration der

EBS in das Europäische Semester und der damit entstandenen engeren Verkopplung mit der wirtschaftspolitischen Koordinierung. Dadurch verloren die beschäftigungspolitischen Leitlinien und der jährliche Beschäftigungsbericht an Bedeutung, allerdings wurden die arbeitspolitischen Empfehlungen wirtschaftspolitisch aufgewertet. Infolgedessen gewannen die länderspezifischen Empfehlungen erheblich an politischer Verbindlichkeit, waren sie doch nun an die sanktionsbewehrten Prozesse des SWP und des MIP gebunden und mit der Struktur- und Kohäsionspolitik verknüpft.<sup>20</sup>

Ebenfalls starken institutionellen Wandlungsprozessen unterlag die distributive Dimension. Hierbei ist vor allem die Reform der Struktur- und Kohäsionspolitik im Jahr 2014 zu nennen, die die bereits bestehende Verzahnung mit den wirtschaftspolitischen Koordinierungsprozessen verstärkte. Zentrale Neuerung war die Einführung der makroökonomischen Konditionalität durch Artikel 23 der Rahmenverordnung. Sie führte dazu, dass die Bedingungen für die Auszahlung von Geldern aus den EU-Struktur- und Kohäsionsfonds durch die makroökonomische Überwachung im Europäischen Semester bestimmt wurden. Mit der Einführung der makroökonomischen Konditionalität wurde die Möglichkeit eröffnet, die Struktur- und Kohäsionsmittel einzufrieren, sollte ein Mitgliedsstaat im Zuge eines Defizits- oder eines makroökonomischen Ungleichheitsverfahrens nicht den Vorgaben der Kommission Folge leisten. Damit sind die Kohäsions- und Strukturfonds, zu denen auch der Europäische Sozialfonds gehört, zu einem politischen Druckmittel geworden, um arbeitspolitische Reformen in den Mitgliedsstaaten durchzusetzen. Bedenkt man die finanzielle Größenordnung der EU-Fonds in Höhe von 386 Milliarden Euro im Förderzeitraum 2014–2020, so stellt eine Aussetzung der Finanzmittel ein erhebliches Sanktionsinstrument dar, insbesondere für die ost- und südeuropäischen Peripherieländer,<sup>21</sup> die teilweise erheblich

---

<sup>20</sup> Florian Rödl; Raphaël Callsen: Kollektive soziale Rechte unter dem Druck der Währungsunion. Schutz durch Art. 28 EU-Grundrechtecharta?, Frankfurt a.M. 2015.

<sup>21</sup> Die Begriffe Zentrum und Peripherie sind zwei wichtige Begriffe der Dependenztheorie, die ungleiche Beziehungen sowohl zwischen als auch innerhalb von Ländern charakterisiert. Mit ihr können ökonomische Abhängigkeiten herausgearbeitet und politische Machtasymmetrien dargestellt werden. Siehe dafür u.a. Joachim Becker; Johannes Jäger; Rudy Weissenbacher: Abhängige Finanzialisierung und ungleiche Entwicklung. Zentrum und Peripherie im europäischen Integrationsprozess. In: Journal für Entwicklungspolitik, Jg. XXIX, Nr. 3, 2013, S. 34–54.

von den EU-Zahlungen abhängig sind.<sup>22</sup> Die Implementierung der makroökonomischen Konditionalität im Rahmen der Eurokrisenbearbeitung veränderte den grundlegenden Charakter der Struktur- und Kohäsionspolitik und vollendete ihren bereits langjährigen Funktionswandel von einem Redistributionsinstrument hin zu einem Finanzierungsinstrument einer EU-Arbeits- und Wirtschaftspolitik.<sup>23</sup>

Dem starken Ausbau der koordinierenden und distributiven Dimension entgegen können in der regulativen als auch in der kontraktuellen Dimension kaum neue Entwicklungen konstatiert werden. Im Gegenteil, es kam hier zu Stagnation oder Kompetenzrückbau. Insbesondere die kontraktuelle Dimension war von den kriseninduzierten Verschiebungen betroffen. Der sektorale soziale Dialog wurde von der Europäischen Kommission aktiv blockiert und seine Vereinbarungen als nicht bindend bewertet. Mit Verweis auf die notwendige Folgekostenabschätzung und die Richtlinie besserer Rechtssetzungspraxis verweigerte die Kommission die Umsetzung der »Rahmenvereinbarung zu den Informations- und Anhörungsrechten der Beschäftigten in den zentralen Verwaltungsbehörden aus dem Jahr 2016«.<sup>24</sup> Im Urteil von 2019 hatte das Gericht der Europäischen Union (T-310/18) dieses Vorgehen der Kommission für rechtens und die Vereinbarungen der Konfliktpartner für nicht bindend erklärt. Einer Revision vor dem Europäischen Gerichtshof (C-926/19) werden wenige Chancen eingeräumt.<sup>25</sup> Wenn aber der EuGH die Revision ablehnt, muss das »Regieren durch die Sozialpartner«<sup>26</sup>, wie es in den 2000er Jahren angedacht war, als weitgehend beendet ver-

---

<sup>22</sup> Vgl. Dorothee Bohle; Béla Greskovits: *Capitalist Diversity on Europe's Periphery*, Ithaca 2012.

<sup>23</sup> Vgl. Peter Becker; Ronny Müller: Die reformierte Kohäsionspolitik 2014-2020 und ihre Implementierung. In: *Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung Tübingen* (Hrsg.): *Jahrbuch des Föderalismus*, Baden-Baden 2014, S. 247.

<sup>24</sup> Ein weiteres Beispiel ist die »Rahmenvereinbarung über die Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz« der europäischen Sozialpartner im Friseurgewerbe. Auch hier weigerte sich die Kommission, die sektorale Rahmenvereinbarung umzusetzen.

<sup>25</sup> Vgl. European Court of Justice (ECJ): *Opinion of advocate general Pikamäe delivered on 20 January 2021 Case C-928/19 P. Case C-928/19 P European Federation of Public Service Unions (EPSU) vs. European Commission*, <https://bit.ly/3exKxng> (5.7.2021).

<sup>26</sup> Simone Leiber; Armin Schäfer: Der doppelte Voluntarismus in der EU-Sozial- und Beschäftigungspolitik. In: Ingeborg Tömmel (Hrsg.): *Die Europäische Union. Governance und Policy-Making*, Wiesbaden 2008, S. 116-135, hier: S. 126.

standen werden. Denn damit hätten konfliktpartnerschaftliche Vereinbarungen auf EU-Ebene insgesamt jegliche Bindungswirkung verloren.

Auch die anderen Gremien der kontraktuellen Dimension zeigten sich aufgrund der stark divergierenden Kriseninterpretationen der Konfliktpartner als handlungsunfähig. Zwar konnten die EU-Sozialpartner sich 2010 im branchenübergreifenden sozialen Dialog noch auf die Überarbeitung der Elternurlaubsrichtlinie sowie auf die Rahmenvereinbarung über integrierte Arbeitsmärkte einigen, allerdings gelang dies nur, weil die Vorbereitungen vor dem Ausbruch der Eurokrise abgeschlossen waren. In der Eurokrise waren die Konfliktpartner nicht in der Lage, sich auf eine gemeinsame Position zu einigen, womit der übersektorale soziale Dialog über Jahre blockiert war. Erst auf Initiative der Europäischen Kommission wurde er durch eine »tripartistische Vereinbarung« zwischen Kommission, Sozialpartner und Rat »neu gestartet«.<sup>27</sup> Die »autonome Rahmenvereinbarung« zum aktiven Altern von 2017 und zur Digitalisierung 2020 stellen die ersten Ergebnisse dieses Neustarts dar. Allerdings bleibt aufgrund des symbolischen und »doppelt voluntaristischen Charakters«<sup>28</sup> der Rahmenvereinbarungen fraglich, ob sie überhaupt umgesetzt werden und welche Wirkung sie entfalten können.

Neben dem übersektoralen sozialen Dialog wurde auch der makroökonomische Dialog massiv geschwächt. Wider Erwarten wurde er nicht in das Europäische Semester integriert, womit er von den wirtschaftspolitischen Prozessen isoliert blieb und keinerlei Einfluss auf die Eurokrisenpolitik ausüben konnte. Dementsprechend fristet der makroökonomische Dialog bis heute ein isoliertes Dasein, da seine Beschlüsse weder verbindlich sind noch eine nennenswerte Außenwirkung entfalten.

Die regulative Dimension der EU-Arbeitspolitik lag in der Eurokrise weitgehend brach. Zwischen 2009 und 2017 wurden von der Kommission nur drei arbeitspolitisch relevante Richtlinien verabschiedet: zur Leiharbeit (2008) sowie die überarbeiteten Richtlinien zu den Europäischen Betriebsräten (2009) und zum Elternurlaub (2010). Die Revision der Mutterschaftsrichtlinie (2012) scheiterte am Widerstand des Rates, obwohl es bereits ein positives Votum vom Europäischen Parlament gab. Regulative Aktivitäten werden erst wieder ab 2017 durch den Rat

---

<sup>27</sup> Vgl. Europäische Kommission (COM); European social partners; Rat der Europäischen Union (Rat): A new start for social dialogue. Declaration by the European Social Partners, the European Commission and the Presidency of the Council of the European Union, Luxembourg 2016.

<sup>28</sup> Leiber; Schäfer 2008.

und die Kommission entfaltet. Hier müssen vor allem die *Europäische Säule Sozialer Rechte* (ESSR), die Verordnung zur Errichtung einer *Europäischen Arbeitsbehörde* (ELA) als auch die Überarbeitung der Entsende-Richtlinie genannt werden.

Auch der EuGH hielt sich nach seinen spektakulären arbeitspolitischen Urteilen Ende der 2000er Jahre in der Eurokrise weitgehend zurück und entschied zugunsten bestehender arbeitspolitischer Regulierungen. Zuletzt urteilte der EuGH im sogenannten TUI-Fall zugunsten der deutschen Arbeitnehmermitbestimmung und der Beibehaltung des Status quo. Damit konnte der EuGH nicht an seine arbeitspolitische Rolle vor der Krise anknüpfen.

Fasst man die Entwicklungen in den einzelnen Dimensionen zusammen, so können die Verschiebungen wie folgt beschrieben werden: Während die koordinierende Dimension politisch aufgewertet, mit neuen Kompetenzen ausgestattet und mit einer neu ausgerichteten distributiven Dimension verkoppelt wurde, kam es zu einem Stillstand in der regulativen und der kontraktuellen Dimension. Erst ab 2017 können in beiden Dimensionen wieder Aktivitäten registriert werden, wobei vor allem in der regulativen Dimension Fortschritte erkennbar sind.

## Ökonomische Resilienz als arbeitspolitisches Leitbild

Neben den Verschiebungen im institutionellen Ensemble kam es in der Eurokrise auch zu einer konzeptionellen Neujustierung der EU-Arbeitspolitik. Dominierte zuvor »Flexicurity« die arbeitspolitische Kommunikation, wurde es ab Mitte der 2010er Jahre zunehmend durch das Konzept der »ökonomischen Resilienz« verdrängt.<sup>29</sup> Damit wurde die marktliberale Perspektive auf die Arbeitspolitik in den EU-Mitgliedsstaaten radikalisiert.

Das Konzept hinter dem Begriff der Resilienz stammt aus der Psychologie und beschreibt allgemein die Widerstandsfähigkeit eines Systems, auf externe Schocks zu reagieren. Bereits in den 1970er Jahren wurde es in sicherheits- und umweltpolitischen Aspekten adaptiert, aber erst in der Eurokrise auch auf ökonomische Systeme übertragen. Während bereits zu Beginn der Eurokrise der Begriff der »ökonomischen Nachhaltigkeit«

---

<sup>29</sup> Vgl. Felix Syrovatka: Resilienz oder die Fortschreibung neoliberaler Krisenbearbeitung. Das Resilienzkonzept in der europäischen Arbeitsmarktpolitik. In: PRO-KLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 49, Nr. 197, 2019, S. 597-615.

von der Kommission genutzt wurde, führte die Eurokrise zu einer Übernahme des Resilienzbegriffs in den Kommunikationsgebrauch der EU.

Für das EU-Verständnis ökonomischer Resilienz spielt die Arbeitspolitik eine wichtige Rolle. Da durch die Europäische Währungsunion und die enge Kopplung europäischer Nicht-Euro-Währungen an den Euro das Instrument der Währungsabwertung zur Wiederherstellung globaler Wettbewerbsfähigkeit in den meisten EU-Staaten weggefallen ist, rückten die nationalspezifischen industriellen Beziehungen und Arbeitsmarktregulierungen in den Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik. Mit ökonomischer Resilienz wurde nun ein arbeitspolitisches Leitkonzept kommuniziert, das eine vollständige Flexibilisierung der nationalstaatlichen Arbeitspolitiken anstrebt. Beide Bereiche der Arbeitspolitik sollen so ausgestaltet sein, dass sie responsiv auf ökonomische Erschütterungen angepasst werden können, das heißt, dass Löhne und das Arbeitskräfteangebot entsprechend der ökonomischen Konjunktur reguliert werden können.<sup>30</sup> So definiert das *Joint Research Center* der Europäischen Kommission den Anstieg der Lohnstückkosten und das Lohnwachstum sowie die Abweichung der Lohnentwicklung von der Produktivität als zentrale Indikatoren zur Feststellung volkswirtschaftlicher Resilienz.<sup>31</sup>

Damit werden Deregulierung und Flexibilisierung europäischer Arbeitsmärkte sowie die Dezentralisierung der Lohnbildungsstrukturen normativ als effektive Instrumente zur Herstellung ökonomischer Resilienz definiert. Löhne und Personalkapazitäten werden so zu spezifischen Variablen, die man im Krisenfall flexibel und schnell verschieben können soll. Während *Flexicurity* zumindest diskursiv die Beschäftigungs- und Planungssicherheit der Arbeitnehmer\*innen thematisierte, fielen sie nun mit dem Konzept ökonomischer Resilienz vollständig weg. Vielmehr werden ökonomische Konjunkturschwankungen in ihrer Totalität zum Strukturierungsmoment arbeitspolitischer Regulierungen. Die Kontingenz und Dynamik ökonomischer Entwicklung werden zu Orientierungsgrößen für die Arbeitspolitik, womit die Interessen und Bedürfnisse der Beschäftigten hinter den makroökonomischen Steuerungsnot-

---

<sup>30</sup> Vgl. Europäische Kommission (COM): Arbeitsunterlage der Kommissionsdienststellen. Sozialpolitisches Scoreboard. Begleitunterlage zur Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Errichtung einer europäischen Säule sozialer Rechte, SWD (2017) 200 final, Brüssel 26.4.2017, S. 7.

<sup>31</sup> Vgl. Joint Research Center (JRC): The resilience of EU Member States to the financial and economic crisis. What are the characteristics of resilient behaviour?, Luxemburg 2018, S. 22.

wendigkeiten zurücktreten. In seinem neoklassischen Verständnis von Lohn- und Arbeitsmarktpolitik beschreibt das Konzept ökonomischer Resilienz die Vermarktlichung arbeitspolitischer Regulation.

## Fazit

In der Eurokrise kam es zu einer Transformation der EU-Arbeitspolitik, die sowohl die institutionellen Instrumente und Regelungen als auch ihre politisch-strategische Ausrichtung betraf. Die institutionelle Transformation führte zu einem direkten und indirekten Kompetenztransfer auf die EU-Ebene und damit zu einer partiellen Europäisierung der Regulation des Lohnverhältnisses. So ist die EU seit Ausbruch der Eurokrise in arbeitspolitischen Bereichen wie der Lohnpolitik tätig, in denen sie formal keine Kompetenzen hat.

Anknüpfend an das in der Lissabon-Strategie formulierte Ziel, der wettbewerbsfähigste Raum der Welt zu werden, hat die EU die Eurokrise genutzt, um ihre arbeitspolitischen Strukturen zu erneuern und auszubauen. Dabei wurde die fiskalpolitische Bedeutung arbeitspolitischer Maßnahmen durch die stärkere Einbindung in die EU-Wirtschaftspolitik aufgewertet. Wie oben dargestellt wurde die koordinierende Dimension der Arbeitspolitik durch die Verknüpfung mit der reformierten wirtschaftspolitischen Koordinierung (*Economic Governance*) erheblich ausgebaut und zugleich mit der distributiven Ebene verkoppelt. Gerade diese enge Verkopplung zwischen der wirtschaftspolitischen Steuerung und den Struktur- und Kohäsionsfonds ist eine zentrale Neuerung und stellt für die Umsetzung arbeitspolitischer Reformen ein machtvolleres Werkzeug dar. Waren die arbeitspolitischen Empfehlungen vor der Krise hauptsächlich symbolischer Natur, haben sie durch die institutionellen Verschiebungen an Verbindlichkeit gewonnen: aus weichen Empfehlungen wurden harte Ziele. Die NEA artikuliert daher bereits im Normalmodus ein arbeitspolitisches Korsett, das heißt einen Korridor arbeitspolitischer Vorgaben, in dem sich die Arbeitspolitik der Mitgliedsstaaten bewegen muss. Dadurch werden alternative Ansätze einer solidarischen Arbeitspolitik erschwert und könnten nur mithilfe eines »strategischen Ungehorsams«<sup>32</sup> durchgesetzt werden.

---

<sup>32</sup> Vgl. Etienne Schneider; Lisa Mittendrein: Strategischer Ungehorsam statt Reform-Austritt-Dilemma. In: Attac Österreich (Hrsg.): Entzauberte Union. Warum die EU nicht zu retten und ein Austritt keine Lösung ist, Wien 2017, S. 208-218.

Diese Form der Einflussnahme bezeichnet Roland Erne als »*vertical hierarchical integration*«. <sup>33</sup> Dieser neue Modus basiert auf einem *Governance by Numbers*, das heißt einer spezifischen Form der Unternehmensführung, wie sie bei transnationalen Unternehmen üblich ist. Durch permanente Überwachung, Kontrolle und Bestrafung der Mitgliedsstaaten wird eine Konvergenz erzwungen und eine neue Form europäischer Integration etabliert. Allerdings wird der bereits vor der Krise bestehende Modus negativer beziehungsweise horizontaler Integration nicht ersetzt, sondern vielmehr durch die neuen Formen vertikaler Integration ergänzt. So hatte die Eurokrise gezeigt, dass der Angleichungsdruck nicht automatisch zu einer wettbewerbsorientierten Konvergenz der EU-Mitgliedsstaaten führt, sondern vielmehr Ungleichheiten verstärkt: Die Etablierung vertikaler Integrationsmechanismen ersetzt die wettbewerbsstaatliche Integrationsweise nicht, sondern radikalisiert sie.

Zugleich zeigen Studien, dass die vertikale Integration innerhalb der hierarchisch organisierten europäischen Arbeitsteilung unterschiedlich wirkt. So bricht sich die NEA insbesondere an der Zentrum-Peripherie-Spaltung der EU, das heißt ihr Einfluss ist in den süd- und osteuropäischen Staaten größer als im europäischen Zentrum. <sup>34</sup> Ebenso muss betont werden, dass die NEA nicht nach einer einseitigen Top-Down-Logik funktioniert. Auch hier zeigen qualitative Länderstudien, dass eine permanente Interaktion zwischen der nationalen und der EU-Ebene existiert, das heißt, dass in den Mitgliedsstaaten Akteure existieren, die in prominenter Position die Empfehlungen und Vorgaben der EU tragen und politisch durchsetzen. <sup>35</sup>

Mit der Überwindung der Eurokrise kann allerdings eine Gegenbewegung zu den oben skizzierten Verschiebungen beobachtet werden. Seit Amtsantritt der Europäischen Kommission um Jean-Claude Juncker im Jahr 2014 ist dem sozialen Europa mehr Raum eingeräumt worden. Seit 2017 scheint es mit der *Europäischen Säule Sozialer Rechte* einen ernsthaften Versuch zu geben, die EU sozialpolitisch aufzuwerten. Dafür

---

<sup>33</sup> Roland Erne: How to analyse a supranational regime that nationalises social conflict? The European Crisis, Labour Politics and Methodological Nationalism. In: Eva Nanopoulos; Fotis Vergis (Hrsg.): The Euro-Crisis as a Multi-Dimensional Systemic Crisis of the EU, Cambridge 2019, S. 346-368, hier: S. 2.

<sup>34</sup> Vgl. Hans-Jürgen Bieling; Daniel Buhr: Welten der Krise in vergleichender Perspektive. In: Dies.: Europäische Welten in der Krise. Arbeitsbeziehungen und Wohlfahrtsstaaten im Vergleich, Frankfurt a.M. 2015, S. 327-351.

<sup>35</sup> Vgl. Felix Syrovatka: Die Reformpolitik Frankreichs in der Krise. Wiesbaden 2016.

spricht ebenso die Kompetenzerweiterung des branchenweiten sozialen Dialogs, die Einrichtung einer *Europäischen Arbeitsbehörde*, die Revision der Entsenderichtlinie als auch der Entwurf der Mindestlohnrichtlinie.

Allerdings sollte bei allem Optimismus über die neueren Entwicklungen eine gewisse Vorsicht geboten sein. Zum einen zielen die sozialpolitischen Initiativen bisher nicht auf eine Aufhebung oder Korrektur der NEA, sondern lassen die arbeitspolitischen Instrumente weitgehend unberührt. Im Gegenteil, der pandemieinduzierte Wiederaufbaufonds *NextGenEU* hat das Europäische Semester und das darin eingeschriebene Prinzip makroökonomischer Konditionalität weiter gestärkt. Zudem haben sich die Initiativen für ein soziales Europa in der Vergangenheit meistens als Luftnummern erwiesen oder einen Mangel an Verbindlichkeit gezeigt.

Darüber hinaus besteht die konkrete Gefahr, dass mit den Initiativen der EU etablierte nationalstaatliche Regulationsformen aufgebrochen und durch marktzentrierte ersetzt werden könnten. Dies zeigt gerade die *Säule Sozialer Rechte*, die bisher lediglich einen unverbindlichen, symbolischen Charakter besitzt und sich auf individuelle Rechte konzentriert. Kollektivrechte wie das Streikrecht oder das Tarifrecht werden darin nicht angesprochen. Anstatt in Optimismus zu verfallen, sollten die sozialregulativen Akteur\*innen die sozialpolitischen Initiativen der Kommission als Ansatzpunkte für eine progressive Arbeitspolitik verstehen. Die COVID-19-Pandemie stellt dafür ein Möglichkeitsfenster dar, um progressive arbeits- und sozialpolitische Reformen einzufordern und durchzusetzen.



**KÖRPER – MACHT –  
IDENTITÄT – GENDER**



Michael Beron

# Antihelden der Arbeit

Das unternehmerische Selbst im Spiegel  
der Fernsehserie *The Sopranos*

*The Sopranos* (1999-2007) – von manchen als beste Fernsehserie aller Zeiten bezeichnet<sup>1</sup> – gilt als bahnbrechende erste einer neueren Generation von Fernsehserien, die als ›Quality-TV‹<sup>2</sup> vom alten, vermeintlich minderwertigen Fernsehen unterschieden und kulturell aufgewertet werden. »Es ist, als wäre der Hegel'sche Weltgeist kürzlich vom Kino zur Fernsehserie umgeschwenkt«,<sup>3</sup> schreibt prominent etwa der Philosoph und Kulturkritiker Slavoj Žižek. Was »in weltlicheren Begriffen« nichts anderes heißt, als dass die Fernsehserie »das hegemoniale ideologische Medium«<sup>4</sup> der Zeit darstellt. Dabei kommen scheckige, tendenziell schurkische (und zunächst tatsächlich ausnahmslos männliche) Antihelden<sup>5</sup> als Protagonisten in Mode und werden als Identifikationsfiguren zu Sympathieträgern aufgebaut, die noch Jahre zuvor lediglich zur Abschreckung und Kontrastierung des Guten und Veritablen gedient hätten. Die kulturelle Bedeutung dieses Phänomens möchte ich im Folgenden exemplarisch anhand der *Sopranos* untersuchen.

Bereits mit der Eingangsszene etabliert die Serie ein buchstäblich subjektanalytisches Setting: Ein massiger Mann mit jugendlichem Gesicht sitzt im Wartezimmer einer therapeutischen Praxis. Die Kamera beob-

---

<sup>1</sup> So z.B. die Writers Guild of America (Gewerkschaft der Autor\*innen in der US-Film- und Fernsehbranche) in einer Auszeichnung 2013: <https://www.wga.org/writers-room/101-best-lists/101-best-written-tv-series/sopranos> (30.10.2021).

<sup>2</sup> In der Regel beruft man sich bei dem Begriff auf Robert J. Thompson, der bereits 1996 eine Liste mit zwölf Kriterien für Qualitätsfernsehen vorgelegt hat. – Vgl. Robert J. Thompson: *Television's Second Golden Age: From Hill Street Blues to ER*. New York 1996; kritisch zum Label des Quality-TV vgl. Jonas Nesselhauf; Markus Schleich: »Watching too much television«. 21 Überlegungen zum Quality-TV im 21. Jahrhundert. In: Dies. (Hrsg.): *Quality-Television. Die narrative Spielwiese des 21. Jahrhunderts*, Münster 2014, S. 9-24, hier: S. 10ff.

<sup>3</sup> Ebd., S. 137.

<sup>4</sup> Ebd., S. 185.

<sup>5</sup> Tatsächlich handelt es sich bei den Protagonisten der klassischen Serien, um die es geht, ausnahmslos um männliche Figuren. Der vorliegende Text ist eine gekürzte Version des ersten inhaltlichen Kapitels meiner Dissertation, in dem ich diesen Aspekt bemerke, aber noch nicht analysiere, was er genau zu bedeuten hat. Die Bedeutung von Geschlecht im Kontext neoliberaler Subjektivierung bildet die Frage meiner Auseinandersetzung mit *Mad Men* im darauffolgenden Kapitel.

achtet ihn durch die Beine einer antik anmutenden Statue hindurch. Sein Blick wandert skeptisch zu ihr hinauf und wird von ihren nackten Brüsten und einem unergründlichen Gesichtsausdruck beantwortet.<sup>6</sup> Man kann die Szene als Vorgriff auf einen Mutterkomplex lesen, mit dem er psychologisch konfrontiert ist. Zugleich aber etabliert sie ein Spiegelverhältnis, das über die Psychologie der Figur hinausweist. Der Mann der Gegenwart und ein Bild des antiken Menschen spiegeln sich ineinander, und zwar einigermaßen ratlos, wie man hinzufügen darf. Hier wird Anthropologie betrieben, scheint die Szene zu sagen, kulturelle Menschenbilder werden verhandelt. Nur dass es sich nicht um ein beliebiges Exemplar der Gattung Mensch, sondern um einen skrupellosen Gangsterboss handelt.

David Chase, der Showrunner der *Sopranos*, soll die Serie bei HBO mit den Worten gepitcht haben: »Here's the idea: 40-year-old guy, crossroads of his life, turmoil in his marriage, turmoil in his professional career, beginning to raise teenage kids in modern society — all the pressures of every man in his generation. The only difference is he's the Mob boss of northern New Jersey. Oh, by the way, he's seeing a shrink.«<sup>7</sup> Die kleine Differenz, die den Pitch erst interessant macht, wird von der Serie nicht verborgen, sondern bereits in den ersten Minuten brutal zugespitzt. Im Therapiegespräch erzählt unser Patient, Tony Soprano, er arbeite in der Abfallwirtschaft und berichtet von einem Tag, an dem er einen Schuldner zum Kaffeetrinken getroffen habe. Auf der Bildebene aber sehen wir in einer Rückblende, wie er den Mann mit dem Auto jagt, anfährt und vor den Augen fassungsloser Passanten brutal zusammenschlägt. In der fünften Episode werden wir Zeuge, wie er – bis dahin undenkbar für eine Fernsehserie – ohne Not einen Ex-Mafioso ermordet. Dennoch, und das ist verblüffend, wurde die Show tatsächlich nicht »nur« als Gangstergeschichte, sondern als ein realistisches Bild der Zeit und des Menschen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert wahrgenommen. So spricht das *Moma New York* von einer »Saga des bürgerlichen Lebens in Amerika um die Jahrhundertwende«<sup>8</sup>, ohne mit einem Wort zu erwähnen, dass sie von einer Mafia-Familie handelt. In der deut-

<sup>6</sup> Vgl. »The Sopranos«, HBO, New York City 1999. Fernsehepisode.

<sup>7</sup> Sam Kashner: The Family Hour. An Oral History of The Sopranos. In: Vanity Fair, April 2012, <https://tinyurl.com/j47m4ppt>, [vanityfair.com](http://vanityfair.com) (5.7.2021).

<sup>8</sup> The Museum of Modern Art hosts discussion on *The Sopranos*. Discussion with David Chase and media writer Ken Auletta (Pressemittteilung, 12.02.2001), [http://press.moma.org/wp-content/press-archives/PRESS\\_RELEASE\\_ARCHIVE/sopranos.pdf](http://press.moma.org/wp-content/press-archives/PRESS_RELEASE_ARCHIVE/sopranos.pdf) (15.5.2020).

schen Presse werden die *Sopranos* wiederholt mit Thomas Manns Gesellschaftsroman *Buddenbrooks* verglichen, der vom Niedergang einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie erzählt.<sup>9</sup> Alan Sepinwall wiederum, der exemplarisch für die feuilletonistische Rezeption der Qualitätsserien als epochale neue Großerzählungen stehen kann, erklärt den Gangsterboss schlicht zum Mann des 21. Jahrhunderts.<sup>10</sup>

Genau diese Spannung zwischen dem Antisozialen und seiner gesellschaftlichen Normalität markiert Diederich Diederichsen in seiner einschlägigen Besprechung der Serie, wenn er meint, der »süchtig machende Kern der *Sopranos*« ist die »skandalöse Bereitschaft zur Sympathie, ja zur Identifikation mit einem vielfachen Mörder und Folterer.«<sup>11</sup> Der Skandal, so darf man hinzufügen, weist allerdings über *The Sopranos* hinaus. Denn mit ihrem schurkischen Protagonisten markiert die Serie kein isoliertes Ereignis, sondern steht exemplarisch und stilbildend für eine Seriengeneration, deren bekannteste Vertreter – neben den *Sopranos* sind das *The Wire* (2002-2008), *Deadwood* (2004-2006), *Breaking Bad* (2008-2013) und *Mad Men* (2007-2015) – Anerkennung als Klassiker eines neuen bürgerlichen Realismus erfahren haben und mit Werken der Weltliteratur verglichen werden.<sup>12</sup> Rückblickend kann es als Kennzeichen, ja geradezu Distinktionsmerkmal dieser Serien gelten, dass man es – mit dem (eigentlich euphemistischen) Titel einer vielzitierten Publikation – überall mit »Difficult Men«<sup>13</sup> zu tun hat: Drogendealer- und -produzenten, Mörder, Lügner, Hochstapler (und tatsächlich alles Männer). Schwierige Identifikationsfiguren, die ein Doppelleben zwischen Legalität und Illegalität führen, aber trotzdem nicht die Rolle des bösen Antagonisten einnehmen, sondern als moralisch ambivalente Sympathie-

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Tilmann Lahme: Die Sopranos. Die Mafia trägt Morgenmantel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.04.2007, <https://tinyurl.com/n2kj92d2>, www.faz.net (05.07.2021); Andrea Köhler: The Sopranos. Buddenbrooks in New Jersey. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.06.2007, <https://www.nzz.ch/articleF9849-1.373134> (5.7.2021).

<sup>10</sup> Alan Sepinwall: The Revolution Was Televised. How The Sopranos, Mad Men, Breaking Bad, Lost, and Other Groundbreaking Dramas Changed TV Forever, New York 2012, S. 58.

<sup>11</sup> Diederich Diederichsen: The Sopranos, Zürich 2012, S. 75.

<sup>12</sup> In der deutschen Debatte prominent z.B. Richard Kämmerlings: The Wire. Ein Balzac für unsere Zeit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.05.2010. <https://tinyurl.com/3nj8v53b> (6.7.2021), www.faz.net.

<sup>13</sup> Brett Martin: Difficult Men. Behind the Scenes of a Creative Revolution: From the Sopranos and The Wire to Mad Men and Breaking Bad, New York 2013.

träger rezipiert werden können.<sup>14</sup> Blickt man auf andere erfolgreiche Produktionen der Zeit, finden sich unzählige weitere Beispiele, die das Prinzip variieren und weitertreiben – von einem folternden Antiterror-Agenten in *24* (2001-2010) bis hin zu einem sympathischen Serienkiller in *Dexter* (2006-2013) und einem teuflischen Machtpolitiker als Präsidenten der USA in *House of Cards* (2013-2018).

Dabei wurde, was als Bruch der Erzählkonventionen begann, der die Grenzen des Zeig- und Erzählbaren herausforderte, mit der Zeit zur Norm und einer neuen Formel kulturindustrieller Produktion.<sup>15</sup> Umso mehr stellt sich die Frage, wie es sein kann, dass solche, vorsichtig gesagt: antibürgerlichen Figuren, die die Grenzen zwischen Gangster und Geschäftsmann, organisiertem Verbrechen und *business als usual* verwihschen, die dominanten (Anti-)Helden des sogenannten neuen bürgerlichen Realismus verkörpern. Was macht sie zu Identifikationsfiguren und was bedeutet das für das kulturelle Imaginäre, das heißt die herrschenden und mit Machtverhältnissen verwobenen Selbst- und Menschenbilder der Gegenwart? Dazu werden zunächst ein Begriff und eine Positionsbestimmung des Heroischen in der Gegenwart skizziert und anschließend anhand exemplarischer Szenen analysiert, wie diese von der Serie aufgerufen, gebrochen und/oder transformiert werden.

## Was waren und sind Held\*innen?

In seinem Essay *Postheroische Helden* begreift Ulrich Bröckling heroische Figuren als »Subjektivierungsmodelle«:<sup>16</sup> Kulturelle Größenfantasien,<sup>17</sup> die – sei es als Vorbilder oder kompensatorische Projektion eines anderen, abenteuerlichen Lebens<sup>18</sup> – affizieren, erregen, bewegen und dazu bringen sollen, Außerordentliches zu leisten, Hierarchien anzuerkennen und das eigene Glück zugunsten höherer Ziele hintanzustellen.

<sup>14</sup> Vgl. Johannes Franzen: »Conscience is a Killer« – Die Falschspieler in *The Shield* und *Kriminaldauerdienst*. In: Jonas Nesselhauf und Markus Schleich (Hrsg.): *Gegenwart in Serie – Abgründige Milieustudien im rezenten Quality TV*, Berlin 2015, S. 80f.

<sup>15</sup> Vgl. Markus Schleich; Jonas Nesselhauf: *Fernsehserien, Geschichte, Theorie, Narration*. Tübingen 2016, S. 84.

<sup>16</sup> Ulrich Bröckling: *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*, Berlin 2020, S. 58.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 17.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 55.

Nun leben wir, einer gängigen Annahme zufolge, in postheroischen Zeiten. Die Ideale großer Individuen, die ihr Leben für eine höhere Sache opfern, haben an Verbindlichkeit eingebüßt, sie erscheinen anachronistisch, unrealistisch und ideologisch fragwürdig. – Zum Glück und aus gutem Grund insbesondere in Deutschland, wie man hinzufügen könnte. Allerdings gibt es auch gute Gründe, der These vom postheroischen Zeitalter gegenüber skeptisch zu sein. Zum einen ist sie eine Selbstbeschreibung, die politisch dem Zweck dient, einen postheroischen ›Westen‹ zu behaupten, der aus seinen Fehlern gelernt habe.<sup>19</sup> Vor allem aber deutet vieles darauf hin, dass Integrationspotenzial und Mobilisierungskraft des Heroischen auch ›bei uns‹ keineswegs erschöpft sind. Man denke zum Beispiel an die Konjunktur heroischer Ausnahmestalten wie die Superheld\*innen in der Populärkultur, anonyme Held\*innen des Alltags bis hin zu Aktivistinnen wie Greta Thunberg auf der einen und populistischen Führerfiguren auf der anderen Seite. Doch auch in der Tiefenstruktur neoliberaler Ideologie stößt man auf eine heroische Figur, die man – etwas polemisch – als eine Art ›Helden der Arbeit‹ bezeichnen könnte.

»Der Neoliberalismus als eine Mutationsform des Kapitalismus formt aus dem Arbeiter einen Unternehmer«,<sup>20</sup> resümiert Byung-Chul Han eine Transformation von Arbeit, die in den vergangenen Jahrzehnten erst in der Arbeitssoziologie, dann disziplinenübergreifend bis in die Feuilletons breit diskutiert wurde. Bröckling selbst hat diesen Wandel in einer anderen, vielbeachteten Studie auf den Begriff des »unternehmerischen Selbst«<sup>21</sup> gebracht und betont, dass es dabei nicht um eine reine Ökonomisierung, sondern eine neue Version des anthropologischen Bildes vom ›*homo oeconomicus*‹ handelt, die wie ihre historische Blaupause – die Mythisierung des Unternehmers als »schöpferischem Zerstörer« und Personifizierung kapitalistischer Dynamik bei Joseph Schumpeter – heroisch aufgeladen ist.

Dieser Aspekt ist nicht nebensächlich. Denn warum sollte irgendwer sich freiwillig mit dem »Leitbild«<sup>22</sup> eines Unternehmens identifizieren? Oder anders gefragt: Ist die Beschreibung neoliberaler Subjektivierung

---

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 176ff. und S. 188f. sowie beispielhaft Herfried Münkler: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist 2006, S. 310-354.

<sup>20</sup> Byung-Chul Han: Psychopolitik: Neoliberalismus und die neuen Machttechniken, Frankfurt a.M. 2014, S. 14.

<sup>21</sup> Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M. 2007, S. 124.

<sup>22</sup> Ebd., S. 7.

nach dem Modell des Unternehmens nicht noch zu ökonomistisch gedacht, um seine Identifikationskraft zu erklären?

Die genuin bildliche Dimension von Subjektivierung kommt in Bröcklings Analyse recht kurz, doch sie liefert wertvolle Hinweise auf ein kulturelles Imaginäres, das Unternehmer- mit Abenteuergeist verknüpft<sup>23</sup> und die Figur des Selbstunternehmers zum Helden stilisiert.<sup>24</sup> So finde das unternehmerische Selbst sein »Vorbild« weniger in klassisch protestantischen Arbeitstugenden wie Fleiß, Disziplin und Gehorsam, sondern »im Genius des Künstlers, im strategischen Geschick und der Entschlusskraft des Feldherren oder im Rekordstreben des Sportlers«.<sup>25</sup> In einem späteren Aufsatz geht Bröckling noch einmal dezidiert auf diesen Aspekt ein und hebt dabei vor allem den Sport als »Motivationstheater«<sup>26</sup> hervor, das affektive Anknüpfungspunkte bietet, um die Welt der Ökonomie plausibel zu machen und Antriebsenergie zu mobilisieren, die die Wettbewerbsgesellschaft aus eigener Kraft nicht erzeugen kann.<sup>27</sup>

### »Where is my arc, Paulie?«

Tatsächlich ist genau dieser Heroismus des unternehmerischen Selbst das Kernproblem, das die Serie umkreist und an markanten Schlüsselstellen diskursiv verdichtet zur Disposition stellt.

So beschwört Tony bereits in der ersten Therapiesitzung den Schauspieler Gary Cooper als Vorbild, der mit seinem minimalistischen Stil, am bekanntesten wohl als Sheriff in dem Westernklassiker *High Noon* (1952), so etwas wie einen Archetyp des aufrechten US-amerikanischen Helden verkörpert. Hier wird er, wie Diederichsen mit dem präzisen Begriff aus Freuds Narzismustheorie bemerkt, zum »Ich-Ideal«<sup>28</sup> eines Gangsterbosses, das unliebsame Gefühle zum Schweigen bringen und das Subjekt durch Identifikation mit einem grandiosen Selbstbild stabilisieren soll. »The strong silent type«,<sup>29</sup> wie er im Verlauf der Serie durchgehend be-

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 64.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 116.

<sup>25</sup> Ebd., S. 124.

<sup>26</sup> Ulrich Bröckling: *Wettkampf und Wettbewerb. Semantiken des Erfolgs zwischen Sport und Ökonomie*. In: Ders.: *Gute Hirten führen sanft: Über Menschenregierungskünste*, Frankfurt a.M. 2017, S. 257.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 243.

<sup>28</sup> Diederichsen 2012, S. 89.

<sup>29</sup> »The Sopranos«, HBO, New York 1999, Staffel 1, Episode 1.

zeichnet wird, verkörpert den Typus eines Tatmenschen, der nicht lange zögert, sondern ohne Skrupel tut, was die Situation von ihm verlangt.

Auch Tonys Schützling, der junge Mafioso Christopher Moltisanti, hängt Größenfantasien an. Er möchte ein großer Gangster sein. Aber die kriminelle Karriere läuft nicht. Darum träumt er heimlich davon, als Drehbuchautor zu Ruhm zu kommen. In einer Szene hängt er in einem Unterhemd und in Boxershorts in seinem verwahrlosten Apartment auf der Couch neben einem dunklen Laptop und klagt einem der älteren Mafiosi sein Leid:<sup>30</sup> In der ersten Episode der Serie hat er, hinterrücks und feige, das erste Mal einen Menschen getötet. Danach hat er Alpträume, aber das scheint weniger das Problem zu sein, als dass er für den Mord nicht ausreichend Respekt bekommt. Zu allem Überdruß ist auch das Schreiben schwerer als gedacht, mehr als ein paar unbeholfene Ansätze bringt er nicht fertig, und so rutscht er in seine erste Depression. »Where is my arc, Paulie?«, ruft er dem verständnislosen Kollegen entgegen, »I got no identity!«. Denn jeder Charakter, das hat er in seinen Drehbuch-Ratgebern gelernt, braucht einen Spannungsbogen. Von einem (wenn auch miserablen) Drehbuchautor zur Sprache gebracht, verweist seine Klage selbstreflexiv auf das Modell der Heldenreise, die als narratives Schema – Aufbruch, Bewährung, transformierte Rückkehr des Helden – im Prinzip jedem Hollywood-Film zugrunde liegt,<sup>31</sup> und macht sie zugleich als Dramaturgie des Begehrens und Subjektivierungsmodell sichtbar.

Die älteren Gangster reagieren auf Christophers Begehren mit Unverständnis und Zynismus. Doch ihrer abgeklärten Fassade zum Trotz sind auch sie nicht frei von heroischen Fantasien. Vor allem teilen sie einen militärischen Diskurs, der ihr schmutziges Geschäft überformt und legitimiert – etwa, wenn sich Tony gegenüber seiner Therapeutin verteidigt, er befinde sich im Krieg, da müsse man gewisse Dinge tun. »It's business«. <sup>32</sup> Diederichsen bezeichnet den »Soldatendiskurs«<sup>33</sup> als zentrale Lebenslüge des Charakters. Allerdings reicht er sowohl über einen Diskurs im engeren Sinne wie auch über den einzelnen Charakter hinaus. In einer Szene der fünften Staffel kommt Tony überraschend zu Paulie nach Hause und erblickt an der Wand ein altes Gemälde von sich und seinem verstorbenen Lieblingsspferd. Kurz zuvor hatte er befohlen, das Bild zu vernichten. Doch Paulie hat das Bild nicht nur nicht

---

<sup>30</sup> »The Legend of Tennessee Moltisanti«, *The Sopranos* 1999, St. 1, Ep. 8.

<sup>31</sup> Vgl. Joseph Campbell: *Der Heros in tausend Gestalten*, Frankfurt a.M. 1999.

<sup>32</sup> »From Where to Eternity«, *The Sopranos* 2000, St. 2, Ep. 9.

<sup>33</sup> Diederichsen 2012, S. 79.

zerstört, sondern außerdem retuschiert, so dass Tony daraufhin in der Uniform eines Generals aus dem 19. Jahrhundert erscheint. Nun stehen sie beide peinlich berührt vor dem Bild. Tony ist wütend und vermutet einen Witz auf seine Kosten. Aber Paulie verteidigt sich, das Bild hat ihn berührt, die Retusche viel Mühe gekostet und bringt nun zum Ausdruck, was Tony für ihn bedeutet. »It's you [...] something that captures more of what you really are about.«<sup>34</sup>

Sport taucht in der Welt der Sopranos zunächst nur als Spektakel am Rande auf, etwa wenn in einer Ecke des Stripclubs, den die Bande als Hauptquartier nutzt, ein Boxkampf im Fernsehen läuft. Ralph Cifaretto, einer der größten Widerlinge der Serie, ist von dem Film *Gladiator* besessen und gibt laufend Filmzitate zum Besten. In der vierten Staffel kauft er das erwähnte Pferd, zu dem Tony eine große Liebe entwickelt, das Ralphie aber selbstverständlich nicht selbst reitet, sondern für Pferdewetten benutzt und schließlich im Zuge eines Versicherungsbetrugs tötet (woraufhin er von Tony getötet wird).<sup>35</sup> In einem interessanten Widerspruch zu Bröckling, bei dem Bilder des Sports als Motivationstheater und Arena heroischer Bewährung besonders wichtig erscheinen, sind sie hier eher randständig und noch stärker gebrochen als etwa die Figur des Künstlers und des Feldherren. Keine der Figuren glaubt wirklich daran; sie zeigen vielmehr ein zutiefst zynisches Verhältnis dazu.

*The Sopranos* gilt, wie erwähnt, als Klassiker eines neuen bürgerlichen Realismus, was – mit Verweis zum Beispiel auf den urbanen Slang in *The Wire* oder akribisch recherchierte Kostüme und Szenerien in *Mad Men* – oft im Sinne eines panoramatischen und authentischen Bildes sozialer Wirklichkeit in Verbindung gebracht wird. Die beschriebenen Szenen machen dagegen den himmelweiten Abstand der Serie zu einem banalen Abbild-Realismus deutlich. Sie sind ideologiekritische Miniaturen, die einen bizarren, intermedialen Diskurs über soziale Fantasien inszenieren, die – um es mit Paulie zu sagen – realer sind als die empirisch erfahrbare Realität. Sie verhandeln Ideologie: Erstens in dem allgemeinen Sinne, dass sie über das rein Ökonomische hinaus auf eine fantastische Ebene weisen. Zweitens jedoch stellt diese Ebene – anders als im traditionellen Marxismus – keinen rein imaginären Überbau dar, sondern ist selbst real und realitätsbildend. Wir haben es mit einer eigenwilligen Inszenierung dessen zu tun, was prominent bei Althusser (und daran an-

<sup>34</sup> »All Due Respect«, *The Sopranos* 2004, St. 5, Ep. 13.

<sup>35</sup> Vgl. *The Sopranos* 2002, St. 4, Ep. 5-9.

knüpfend bei Bröckling<sup>36</sup>) als ideologische »Anrufung« – und dabei explizit als »theoretische Szene«<sup>37</sup> – gedacht wird: Ideologie also nicht als das, was die Subjekte täuscht, sondern allererst konstituiert, indem es die Einzelnen anruft und ihnen anbietet, sich im Bild eines großen Subjekts wiederzuerkennen.

Diese Perspektive entspricht ziemlich genau dem, wie Bröckling das Heroische als Subjektivierungsprogramm versteht.<sup>38</sup> Kritisch gewendet lassen sich Heroismen als »Problemanzeiger«<sup>39</sup> lesen. Und genau das geschieht bei den Sopranos. Die Serie inszeniert das »Drama der Subjektivierung«<sup>40</sup> als Farce, ein bitteres, aussichtsloses, aber nichtsdestotrotz unausweichliches, absurdes Theater. Tony und Co. bilden keine selbstgewisse Instanz, sondern sind verwiesen auf kulturelle Bilder, in denen sich die Einzelnen (v)erkennen: eine Täuschung der Anderen und des Selbst, um die gerungen wird und die stets bedroht, brüchig, prekär, bei genauem Hinsehen lächerlich und dennoch unverzichtbar zu sein scheint.

Die Gangster haben dieselben heroischen Größenfantasien wie diejenigen, mit denen das unternehmerische Selbst angerufen, metaphorisch aufgewertet und über das rein Ökonomische erhoben wird oder sich selbst zu erheben versucht – Künstler, Feldherr, Sportler. Dabei werden diese Bilder doppelt gebrochen: Einerseits im Scheitern oder drohenden Scheitern von Subjektivierung. Es gelingt den Tony und Co. kaum noch, sich im Bild eines großen, heroischen Subjekts zu spiegeln. Vielleicht könnte man sogar so weit gehen zu sagen, genau der Versuch, das Scheitern, ein solches Subjekt zu werden, und der Umgang damit, ist das zentrale Thema der Sopranos. Umgekehrt rückt aber auch der Rahmen, in den die imaginären Spiegel des unternehmerischen Selbst gestellt sind, sie in ein anderes, düsteres Licht. Als Imaginationen eines Antihelden, der höchstens mit Mühe oder Ironie noch davon träumt, etwas Anderes zu sein, führen sie den Metaphorierungs- und Legitimationsbedarf der Ökonomie und des ökonomisierten Subjekts zugleich vor

---

<sup>36</sup> Vgl. Bröckling 2007, S. 27ff. Wobei es theoriepolitisch interessant und folgenreich ist, dass Bröckling im Zuge seiner Orientierung an Foucault und dessen Abkehr vom Marxismus – anders als Althusser und zeitgenössische Anschlüsse wie z.B. bei Žižek – den Ideologiebegriff nicht modifiziert, sondern verwirft.

<sup>37</sup> Vgl. Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: Ders., Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg 1977, S. 142.

<sup>38</sup> Bröckling spricht explizit von »Anrufungen«. Vgl. Bröckling 2020, S. 18.

<sup>39</sup> Ebd., S. 17.

<sup>40</sup> Bröckling 2007, S. 30.

und in die Krise. Mit der Figur des Antihelden wird ihr Heroismus von seinem Gegenteil durchkreuzt, korrumpiert, einer Verschiebung, Verdrehung, um nicht zu sagen: Pervertierung unterzogen.

## Vom bürgerlichen zum kapitalistischen Realismus

Haben wir es also mit subversiven Gegenfiguren zu tun, die eine Art Ideologiekritik des Neoliberalismus und seines Subjekts in Szene setzen? Das entspräche durchaus dem kulturellen Anspruch der Serien, nach dem Vorbild des literarischen Realismus der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten. In diese Richtung argumentiert auch Diederichsen. Anders als im männlich-proletarischen Realismus eines Martin Scorsese etwa, meint er, stellen die Gangster in *The Sopranos* keine Außenseiter dar, ihre Realität ist keine harte, aber dafür authentische Subkultur jenseits der bürgerlichen Wohlstandigkeit, sondern die gesellschaftliche Normalität:<sup>41</sup> ein Bild für »die Realität der untergehenden (amerikanischen) Mittelklasse und einer mit ihr verschwindenden ödipalen Kultur der materiellen Arbeit«.<sup>42</sup>

»Die *Sopranos* – und mehr noch die spätere Serie *Breaking Bad* haben immer auch den Umstand artikuliert, dass Leute, die eigentlich nichts anderes wollen als ein Häuschen in Suburbia, nicht anders überleben können als durch Kapitalverbrechen. Und umgekehrt, dass diejenigen, die gewohnheitsmäßig Kapitalverbrechen begehen, nicht anders leben wollen als der Rest der Mittelklasse. Dies ist bei Arbeitslosigkeit, Lohnabbau, Deindustrialisierung, Prekarisierung nicht mehr möglich – daher muss man so leben, wie die Mafia schon lange lebt.«<sup>43</sup>

Aber fehlt dabei nicht etwas? Bleibt nicht genau die skandalöse, wenn auch ambivalente Faszination und Anziehungskraft der Antihelden-Figur unterbelichtet? Unter dem Titel *Why We Love Sociopaths. A Guide to Late Capitalist Television* geht Adam Kotsko genau auf diesen Aspekt ein. Auch er geht aus von der erstaunlichen Dominanz amoralischer Figuren von Cartoon-Klassikern wie den *Simpsons* und *South Park* auf der einen Seite bis zu hochkulturell anerkannten Fernsehserien wie den *Sopranos* und *Mad Men* am anderen Ende des Spektrums. Es scheint, meint

<sup>41</sup> Vgl. Diederichsen 2012, S. 15f.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 16.

<sup>43</sup> Ebd., S. 98.

Kotsko, wir leben im »age of he sociopath«. <sup>44</sup> Auch hier ist die erste Erklärung, dies als Symptom einer ideologischen Krise, eines Scheiterns des sozialen Bandes zu verstehen, die unsere Gesellschaft zusammenhält und legitimiert. In einer Situation, in der alte Versprechen von sozialem Aufstieg erodieren <sup>45</sup> und diejenigen, die die Weltwirtschaft zerstören, nicht zur Verantwortung gezogen werden, sondern Boni einstreichen, während der Rest ohnmächtig zusieht, scheidet die soziale Ordnung daran, auch nur einigermäßen glaubhaft noch so etwas wie Gerechtigkeit zu behaupten. <sup>46</sup>

Tony Soprano wäre demnach der Ausdruck einer sich abzeichnenden ideologischen Krise. Doch Kotskos Analyse geht einen Schritt weiter. Die Krise wird nicht einfach reflektiert oder kommentiert, vielmehr bildet sie die Prämisse, die zugrundeliegende Realität oder genauer: das Reale, das die Fantasie des Soziopathen imaginär überformt. So wird das antisoziale Subjekt vom Problemanzeiger zu einem Erfolgsmodell und kompensatorischen Wunschbild.

»If only I didn't give a fuck about anyone or anything – we think – I would be powerful and free. Then I would be the one with millions of dollars, with the powerful and prestigious job, with more sexual opportunities than I know what to do with.« <sup>47</sup>

»I wish I was like Tony Soprano.« <sup>48</sup>

Auch der vielbeschworene Realismus der neuen Serien rückt durch diese Perspektive in ein anderes Licht, erschöpft sich nicht in der oberflächlichen Authentizität der Ausstattung, urbanem Slang oder einem differenzierten Abbild der sozialen Wirklichkeit, sondern bildet einen »worldview« <sup>49</sup> im starken Sinne, das heißt ein reales und realitätsstiftendes Bild der Welt und des Menschen. Wie in einer beliebigen *Reality-Show*, schreibt Kotsko, ist fast jeder Charakter in *Mad Men* oder *The Wire* »not here to make friends«. <sup>50</sup> Die Realität, um die es hier geht, findet sich in der harten Weltsicht, ihrer zynischen und unsentimentalen

---

<sup>44</sup> Adam Kotsko: *Why We Love Sociopaths. A Guide to Late Capitalist Television*, Winchester/Washington 2012, S. 1.

<sup>45</sup> Vgl. Oliver Nachtwey: *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin 2016.

<sup>46</sup> Vgl. Kotsko 2012, S. 7.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd., S. 9.

<sup>49</sup> Ebd., S. 49.

<sup>50</sup> Ebd.

Darstellung des Lebens als ständiger Machtkampf und Spiel soziopathischer Selbstverwirklichung.

Wir befinden uns also im Bereich der Ideologie – als einem nicht bloß abbildenden, sondern normativen Realismus, der definiert, was realistisch und unrealistisch, möglich und unmöglich ist, und diese historisch-kontingente Setzung zugleich zum Verschwinden bringt und depolitisiert, indem er sie als natürlich imaginiert. »Kapitalistischer Realismus«, so die prominente These von Mark Fisher, ist »das weitverbreitete Gefühl, dass der Kapitalismus nicht nur das einzig gültige politische und ökonomische System darstellt, sondern dass es mittlerweile fast unmöglich geworden ist, sich eine kohärente Alternative dazu überhaupt vorzustellen.«<sup>51</sup> – und zwar nicht nur auf der Ebene des offiziellen Diskurses (Stichwort Alternativlosigkeit, Austeritätspolitik etc.), sondern genauso im kulturellen Imaginären. Auch hier ist der Gangster die Figur, die paradigmatisch die »Neo-Noir«<sup>52</sup>-Weltsicht des kapitalistischen Realismus verkörpert: Gangsterrap und Gangsterfilme wie *Scarface*, *The Godfather*, *Reservoir Dogs*, *Goodfellas*, *Pulp Fiction*, so Fisher, behaupten die Welt von sentimental Illusionen befreit zu haben und zu zeigen, »wie sie wirklich ist: »ein Hobbes'scher Krieg aller gegen alle, ein System immerwährender Ausbeutung und allgemeiner Kriminalität.«<sup>53</sup> Kapitalistischer Realismus, so Fisher weiter, ist ein »anti-mythischer Mythos.«<sup>54</sup> Auf genau diese paradoxe oder vielleicht dialektische Weise stellt die Fantasie des Soziopathen bei Kotsko nicht einfach eine Figur der Kritik, sondern der Größe dar, erschöpft sich nicht in Negation oder Subversion von Heroismus, sondern entpuppt sich als Dreh- und Angelpunkt einer neuen ideologischen Formation, der eine Subjektivierung genau der Krise leistet, die er auf einer anderen Ebene registriert.

## Fazit

Die Heroisierung von Arbeiter\*innen im Stalinismus ist allgemein bekannt, fast selbst schon ein Klischee. Ihr ideologischer Charakter ist mit Händen zu greifen. Anders, weil uns näher, steht es um den Leistungs-

---

<sup>51</sup> Mark Fisher: Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift, Hamburg 2013, S. 8.

<sup>52</sup> Ebd., S. 18.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

kult im Neoliberalismus. Bröckling weist darauf hin, dass man es auch beim unternehmerischen Selbst mit einem heroisierten Arbeitssubjekt zu tun hat, das sein Vorbild nicht nur in der Schumpeterschen Unternehmer-Figur findet, sondern auf der Ebene des Imaginären mit Bildern des Künstlers, des Feldherren und des Sportlers assoziiert ist. Dieses »Motivationstheater«<sup>55</sup> ist wichtig, weil es neoliberale Herrschaft nicht auf ökonomische Zurichtung reduziert, sondern Fragen der Subjektivierung oder, marxistisch gesprochen: der Ideologie ins Spiel bringt, ohne die die – angesichts ihrer desaströsen sozialen wie individuellen Folgen – erstaunliche Akzeptanz neoliberaler Politik bis heute schwer zu erklären ist. Aber reicht es, um den Heroismus und die Bindungskraft der Subjektivierungsfigur zu erklären?

Die Figur des Antihelden, wie sie exemplarisch und stilbildend von den *Sopranos* in Szene gesetzt wird, kann als dunkles Spiegelbild und zwiespältiger Kommentar zum unternehmerischen Selbst und seinem postheroischen Heldentum gelesen werden.

Erstens im Sinne einer Ideologiekritik: Als zugespitztes Bild einer radikal deregulierten, auf Wettbewerb zugerichteten Normalität, deren ideologische Legitimation auf das Dogma der Alternativlosigkeit zusammengeschrumpft ist und in der die Gangster keine Gegenwelt mehr verkörpern, sondern die Normalität einer untergehenden »Verbrechen-umzu-überleben-Mittelklasse«.<sup>56</sup> Der Gangster ist Unternehmer in eigener Sache, entkleidet von jeglicher Moral und heroischer Klamotte. Die Serie entzaubert sie – wie die oben beschriebenen Szenen zeigen –, indem sie Heroismus als Mythen- und Bilderarsenal vorführt, aus dem sich die Subjekte bedienen, wenn es ihren Zwecken dient oder sie sich, wenn auch ohne rechten Glauben oder mit einem Augenzwinkern, ihrer selbst versichern wollen. Selbst noch die romantische Welt der Mafia, wie man sie von Scorsese und Co. kennt, wird hier zu einem ironisch aufgerufenen Zitat, mit dem die Subjekte sich notdürftig über Ausbeutung, Korruption und Gewalt als das nackte Reale des Kapitalismus hinwegtrösten.

Zweitens jedoch kommt genau in dieser Dekonstruktion ein anderer Heroismus zum Tragen, der auf einen blinden Fleck von Bröcklings Analyse verweist: Nach dem »Ende der großen Erzählungen«,<sup>57</sup> dem Zusammenbruch des Staatskommunismus und dem ausgerufenen »Ende der

---

<sup>55</sup> Bröckling 2017, S. 257.

<sup>56</sup> Diederichsen 2012, S. 99.

<sup>57</sup> Vgl. Jean-Francois Lyotard: Das postmoderne Wissen, Graz; Wien 1979.

Geschichte<sup>58</sup> – so eine der zentralen Thesen von Slavoj Žižek, die auch im Hintergrund von Fishers Analyse des kapitalistischen Realismus steht – hat man es keineswegs mit einer postideologischen Welt, sondern einer Transformation der ideologischen Koordinaten zu tun. Ideologie verschwindet nicht, ändert aber ihre Form und erscheint nun weniger als Verpflichtung gegenüber dem »großen Anderen«<sup>59</sup> einer symbolischen Ordnung – Gott, die Nation, der Kommunismus –, sondern ruft die Subjekte im Namen von Selbstverwirklichung an, pragmatisch und realistisch ihre eigenen Interessen zu verfolgen und sich auszuleben. Zynismus – eine ironische Haltung, innere Distanz und Gleichgültigkeit – ist, so die grobe These, nicht das Gegenteil, sondern die wahre Ideologie der Gegenwart. Die Welt, sagt die Ideologie, ist nicht gerecht. Sie ist beherrscht von Egoismus, Gier, Gewalt und so weiter. Das Leben ist ein Kampf, alle wollen nur ihren eigenen Nutzen.

Die Desillusionierung und das zynische Menschenbild, das die Sozio-*pathen*-Protagonisten des »neuen bürgerlichen Realismus« in Szene setzen, erscheint aus dieser Perspektive nicht als ideologiekritischer Spiegel der Gesellschaft und Einwand gegen die Stilisierung des unternehmerischen Selbst zum Helden, sondern entpuppt sich als Spiegel im Sinne einer Identifikationsfläche – und entsprechend das Prädikat des Unheimlichen, Unversöhnlichen, das unter anderem die kulturelle Qualität der Qualitätsserien verbürgt und sich vor allem an den gebrochenen Identifikationsfiguren festmacht, als herrschendes, herrschaftskonformes Narrativ auf der Höhe der Zeit. Der Antiheld des »neuen bürgerlichen Realismus«, so können wir sagen, ist der geheime Held des kapitalistischen Realismus: Inoffizielle Wahrheit und Größenfantasie einer sich als postideologisch verstehenden Gesellschaft, die gerade in der Brechung des offiziellen Diskurses, als seine ins Imaginäre verdrängte, amoralische Rückseite, den phantasmatischen Kern neoliberaler Subjektivierung bildet und so unverhohlen vielleicht nur in der Populärkultur, unter dem Deckmantel oder im Modus des Fiktiven und nicht ganz so ernst Gemeinten in Erscheinung treten darf.

<sup>58</sup> Francis Fukuyama: *The End of History and the Last Man*, New York 1992.

<sup>59</sup> Vgl. Slavoj Žižek: *Lacan. Eine Einführung*, Frankfurt a.M. 2008, S. 19f.

Mette Bartels

## Durch die weibliche Linse

Die Fotografin zwischen frauenbewegter Berufsemanzipation, bürgerlichen Normvorstellungen und Klassengraben um 1900

Obleich sich die Geschichtswissenschaft vermehrt mit der Historie von Fotografie auseinandergesetzt hat und im Rahmen der *Visual History* wichtige Pionierstudien<sup>1</sup> entstanden sind, ist über Frauen in der Fotografie, gerade das 19. und frühe 20. Jahrhundert betreffend, noch wenig bekannt.<sup>2</sup> Dies ist umso erstaunlicher, da von einem Mangel an aussagekräftigen Quellen nicht die Rede sein kann. Der *Lette Verein*<sup>3</sup> in Berlin, in dem Frauen ab 1891 den Beruf der Fotografin erlernen konnten, hat umfangreiches Quellenmaterial archiviert. In den fotografischen Fachjournals der Jahrhundertwende wurde in regelmäßigen Abständen über den Beruf der Fotografin diskutiert, es wurde über Ausstellungen berichtet sowie Erfahrungsberichte von Fotografinnen publiziert. Auch in der Presse der Frauenbewegung, besonders wenn es um Berufsfragen und Berufsmöglichkeiten für bürgerliche Frauen ging, war die Fotografin Thema. Damit verbunden sei ferner auf die Vielzahl einschlägiger Berufsratgeber verwiesen, die häufig unter frauenbewegter Ägide, aber auch in explizit (sozial-)wissenschaftlichen Publikationsreihen erschienen.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Siehe im Überblick Timm Starl: Im Prisma des Fortschritts. Zur Fotografie des 19. Jahrhunderts, Marburg 1991; Jens Jäger: Gesellschaft und Photographie. Formen und Funktionen der Photographie in Deutschland und England 1839-1860, Sozialwissenschaftliche Studien, Nr. 35, Hamburg 1996; vgl. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Deutsche Fotografie. Macht eines Mediums 1870-1970, Katalog zur Ausstellung »Deutsche Fotografie. Macht eines Mediums 1870-1970«, 7. Mai-24. August 1997, Bonn 1997.

<sup>2</sup> Anne Vitten begibt sich mit ihrem derzeit laufenden Promotionsvorhaben in das noch recht offene Feld weiblicher Fotografen um 1900 und fragt in ihrer Studie nach Professionalisierungswegen und Vernetzungsmechanismen. Bisher erschienen: Anne Vitten: Professionalisierung und Vernetzung. Berufsfotografinnen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Fotogeschichte, Jg. 38, Nr. 149, 2018, S. 59-62; Dies.: Unbequeme Konkurrentinnen? Ausbildung von Frauen an der Photographischen Lehranstalt des Berliner Lette-Vereins um 1900. In: Fotogeschichte, Jg. 40, Nr. 155, 2020, S. 25-34.

<sup>3</sup> Historische Schreibweise: Lette-Verein.

<sup>4</sup> Siehe Amélie Hautzinger: Die weibliche Berufswahl. Handbuch für Frauenbildung und Frauenerwerb, Berlin 1894, S. 99-104; Paul Dobert: Frauen-Erwerb. Eine Antwort auf die Fragen: Was können unsere Töchter werden? Und wo und wie er-

Die Etablierung des Fotografinnenberufs im Deutschen Kaiserreich zur Zeit der Jahrhundertwende hängt unmittelbar mit dem Erstarken der bürgerlichen Frauenbewegung und ihrem Kampf um die Öffnung neuer Berufsfelder für Frauen zusammen. Im Folgenden wird es darum gehen, die von frauenbewegten Aktivist\*innen forcierten Maßnahmen und Wege, die zur Etablierung des Fotografinnenberufs beitrugen, nachzuzeichnen. Zeitgleich konstituierte sich ein breit geführter Berufsdiskurs über die geschlechtliche Eignung beziehungsweise Nichteignung von Frauen in der Fotografie. Diesen Diskurs werde ich im Hinblick auf die Festschreibung stereotyper Geschlechterrollen analysieren. Neben Geschlechterfragen zirkulierten ebenso virulent Klassenfragen, deren Inhalte ich vor dem Hintergrund von Inklusion und Exklusion sichtbar machen werde.

### Ein neues Berufsfeld entsteht

Die Anfänge einer institutionellen Ausbildung für Fotografinnen sind unmittelbar mit dem 1866 in Berlin gegründeten Verein zur Förderung der höheren Bildung und der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts durch den Sozialpolitiker und Juristen Wilhelm Adolf Lette (1799–1868) verbunden. Lette, dem wohlstuierten Bürgertum angehörend, war sich der ökonomischen Problematik bewusst, in welcher sich zumeist unfreiwillig unverheiratete Frauen seiner eigenen Gesellschaftsschicht befanden. Er hatte aber auch bürgerliche Familien vor Augen, die auf den Hinzuverdienst von Frauen angewiesen waren, der zumeist in unsichtbarer Heimarbeit stattfand. Die Lösung sah Lette in der institutionellen Förderung einer frauenspezifischen Berufstätigkeit, lehnte hierbei aber ganz entschieden die politische Emanzipation der Frau und eine gesellschaftliche Gleichberechtigung der Geschlechter ab. In diesem Ansinnen wollte er Ausbildungen jener Berufe fördern, die in Einklang mit einer ›weiblichen Eigenart‹ standen und die ›wahre Bestimmung der Frau‹ – die Rolle der Hausfrau und Mutter – nicht gefährdeten.<sup>5</sup>

---

werben sie die notwendigen Kenntnisse?, Leipzig 1892, S. 61-63; Eliza Ichenhaeuser: Erwerbsmöglichkeiten für Frauen. Praktischer Ratgeber für erwerbssuchende Frauen in allen Angelegenheiten der Vorbildung, der Anstellung und der sozialen Selbstständigkeit, Berlin 1897, S. 122-124.

<sup>5</sup> Vgl. Jenny Hirsch: Geschichte der fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit (1866 bis 1891) des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Fried-

Gemäß der Aufgabe, die den weiblichen Mitgliedern des Hauses Hohenzollern angedacht war – verschiedene soziale und karitative Vereine zu protegieren –, firmierte Lettes Einrichtung unter dem Protektorat der Kronprinzessin Viktoria. Dadurch war der Verein in die staatliche Sozialpolitik inkludiert und finanziell abgesichert.<sup>6</sup> Als Adolf Lette 1868 verstarb, übernahm seine Tochter Anna Schepeler-Lette (1827–1897) die Leitung der nun in Lette-Verein umbenannten Einrichtung. Unter Schepeler-Lettes Regie avancierte der Verein zu einer Lehr- und Fortbildungseinrichtung. Bürgerliche Frauen konnten nunmehr Ausbildungen für eine Tätigkeit im Telegrafendienst, als Zeichen-, Handarbeits-, Industrie- und Hauswirtschaftslehrerinnen, als Handelskorrespondentinnen, Setzerinnen, Buchbinderinnen und Fotografinnen absolvieren.<sup>7</sup>

Mit der Gründung der Photographischen Lehranstalt betrat der Lette-Verein berufliches Neuland. Als Leiter konnte Dankmar Schultz-Hencke (1857–1913) gewonnen werden, der zuvor an der Technischen Hochschule Berlin tätig war. 1913 übernahm Marie Kundt (1870–1932), eine ehemalige Schülerin und ab 1891 Assistentin von Schultz-Hencke, die Leitung der Photographischen Anstalt, die sie bis zu ihrem Tod 1932 innehatte.<sup>8</sup>

Bis in das beginnende 20. Jahrhundert war die Ausbildung in der Berufsfotografie nicht gesetzlich geregelt, so dass neben einer autodidaktischen Erlernung die Möglichkeit bestand, eine Gesell\*innenzeit in einem ausgewiesenen Fotoatelier zu absolvieren. Die Gesell\*innenausbildung barg für Frauen allerdings wenig Berufsperspektiven, da sich unter den männlichen Atelierinhabern häufig die Praxis eingebürgert hatte, gezielt Frauen mit dem trügerischen Versprechen einer kurzzeitigen Ausbildung bei einer gleichzeitigen Garantie auf eine gut bezahlte Stellung anzuwerben. Nach nur wenigen Wochen Lehrzeit und der Einnahme eines horrenden Lehrgeldes wurden die Frauen indes als fertig ausgebildet entlassen.<sup>9</sup> Dass ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt, ent-

---

rich stehenden Lette-Vereins zur Förderung höherer Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes, Berlin 1891, S. 4-6.

<sup>6</sup> Doris Obschernitzki: Der Lette-Verein. In: Dies.; Karin Weber-Andreas (Hrsg.): Im Blick der Fotografin ... aber was noch? Frauenberufe im Lette-Verein 1866-1982, Berlin 1991, S. 3-15, hier: S. 3.

<sup>7</sup> Vgl. Doris Obschernitzki: »Der Frau ihre Arbeit!« Lette-Verein. Zur Geschichte einer Berliner Institution 1866 bis 1986, Berlin 1987, S. 46-55.

<sup>8</sup> Vgl. Vitten 2018, S. 59f.

<sup>9</sup> Vgl. Heike Foth: Fotografie als Frauenberuf. In: Stadtmuseum München (Hrsg.): Hof-Atelier Elvira 1887–1928. Ästheten, Emanzen, Aristokraten, Katalog

sprechend der rudimentären Kenntnisse, eine denkbar schlechte war und sie Opfer gewissenloser und profitorientierter Lehrmeister waren, liegt auf der Hand. Mit der Gründung der Photographischen Lehranstalt entstand somit eine attraktive Alternative zur Atelierausbildung. In den ersten Jahren konzentrierten sich die Unterrichtsabteilungen in Berlin auf die Bildnis- und die technische Fotografie. Inhaltlich umfasste der auf vier Semester ausgelegte Lehrplan »die photographische Aufnahme, die gebräuchlichen Kopierverfahren, Retusche-Übungen, Zeichnen nach Gips und anatomisches Zeichnen. Herstellen von Reproduktionen bei Tages- und künstlichem Licht und die Farbphotographie [...]. Vorträge über Experimentalchemie, über die photographischen Prozesse, photographische Optik, photographische Kunstlehr [sic!] und Buchführung geben die Grundlage für die praktische Arbeit und die Theorie in allen Unterrichtszweigen.«<sup>10</sup> 1895 wurde das Lehrspektrum durch die wissenschaftliche Fotografie erweitert. Konkret wurde hierfür eigens die Abteilung für Röntgenphotographie »im Dienste der medizinischen Wissenschaft«<sup>11</sup> eingerichtet.

Im Laufe des Bestehens der Photographischen Lehranstalt wurde das Ausbildungskonzept der Entwicklung von technischen Errungenschaften und neuen Verfahren angepasst und optimiert. Dies zeigt sich nicht zuletzt an den Ausbildungskosten, die sich anfänglich auf 200 Mark pro Jahr beliefen und dann auf 250 Mark angehoben wurden.<sup>12</sup> Hinzu kamen monatliche Aufwendungen über durchschnittlich 20 Mark für Materialverbrauch sowie Wohn- und Lebenshaltungskosten der auswärtigen Schülerinnen.<sup>13</sup> Die Photographische Lehranstalt, die 1902 in ein größeres Gebäude umzog, verfügte nunmehr über eine mustergültige Ausstattung: sechs Ateliers für den praktischen Unterricht, einen Hör-

---

zur Ausstellung des Fotomuseums im Münchner Stadtmuseum, 13. Dezember 1985–2. März 1986, München 1985, S. 153–170, hier: S. 159.

<sup>10</sup> Marie Kundt: Rede vom 21. September 1913, (maschinenschriftliche Abschrift der gesammelten Reden und Aufsätze von Marie Kundt 1900–1914), Berlin 1914, Lette Verein\_Archiv\_A\_228\_02. In der Signatur im Folgenden mit LV abgekürzt.

<sup>11</sup> Liebrecht 1909, S. 99.

<sup>12</sup> Siehe die Angaben für das Jahr 1897 bei Ichenhaeuser 1897, S. 123, und für 1912 bei Marie Kundt: Die Photographin, (maschinenschriftliche Abschrift der gesammelten Reden und Aufsätze von Marie Kundt 1900–1914), Berlin 1914, LV\_Archiv\_A\_228\_02.

<sup>13</sup> Vgl. Kundt, LV\_Archiv\_A\_228\_02. Zu den Lebenshaltungskosten wurden keine genauen Angaben gemacht, diese seien »je nach Ansprüchen sehr verschieden« (ebd.).



*Ausbildungslehrgang zur Röntgenassistentin (Quelle: Richard Stettiner, Der Lette-Verein und seine Unterrichtsanstalten, Berlin 1912, o.S.)*

saal für die theoretische Schulung, einen Zeichensaal sowie diverse Dunkelzimmer für die Entwicklungsarbeiten.<sup>14</sup> Das Ausbildungskonzept zog sowohl in fotografischen Fachkreisen als auch bei administrativen Stellen Aufmerksamkeit auf sich, so dass nach Drängen der preußischen Staatsregierung 1910 eine Abteilung zur Ausbildung männlicher Fotografen eingerichtet wurde.<sup>15</sup>

Was wurde aus den Absolventinnen der Photographischen Lehranstalt nach Abschluss der Ausbildung? Um diese Frage beantworten zu

<sup>14</sup> Siehe die zahlreichen fotografischen Abbildungen in Richard Stettiner: *Der Lette-Verein und seine Unterrichtsanstalten*, Berlin 1912, o. S.

<sup>15</sup> Vgl. Oberschernitzki 1991, S. 11. Gründe können derweil nur vermutet werden. Sicherlich spielt die fortschreitende Professionalisierung weiblicher Fotografinnen eine wichtige Rolle. Mir scheint die bundesstaatliche Konkurrenz um die bestmöglichen Bildungsangebote für Männer der entscheidende Faktor zu sein. Um den preußischen Vormachtsanspruch gegenüber Bayern, das in München ebenfalls eine Lehranstalt für Männer mit dem Schwerpunkt für künstlerische Fotografie besaß, durchzusetzen, wurde gar über den Unterricht der männlichen Schulklasse durch eine Frau, die Fotografin Carola Lohde (1889–1959), hinweggesehen. Vgl. Kundt, LV\_Archiv\_A\_228\_02; vgl. Ulrich Pohlmann; Rudolf Scheutle (Hrsg.): *Lehrjahre–Lichtjahre. Die Münchner Fotoschule 1900–2000*, München 2000; vgl. Jana Haase: Carola Lohde, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/carola-lohde> (21.7.2021).

können, fehlt es bedauerlicherweise an quantitativ aussagekräftigen Quellen. Es gilt also, kleine Mosaiksteinchen zu suchen, um zumindest einige Rückschlüsse über den beruflichen Verbleib der Absolventinnen ziehen zu können. So wie zum Beispiel Briefe und Glückwunschtelegramme, die ehemalige Schüler\*innen 1916 an Marie Kundt zum 25-jährigen Bestehen der Photographischen Lehranstalt sandten.<sup>16</sup> Häufig sind diesen Briefen Visitenkarten beigelegt und die Schreibenden berichten über ihre berufliche Situation. Die einzige administrative Quelle mit einem bedingten quantitativen Aussagewert (es wurden lediglich die Jahre 1894 bis 1900 erfasst) stellt ein handschriftlicher Bericht<sup>17</sup> des Preußischen Unterrichtsministeriums dar, aus dessen Auswertung ich folgende erste Aussagen<sup>18</sup> treffen kann: Erstens rekrutierte sich die Mehrheit der Schülerinnen (57 von insgesamt 124) aus Berlin und dem Berliner Umland sowie 35 aus den übrigen preußischen Provinzen. Als die Statistik erhoben wurde, befanden sich noch 24 Schülerinnen in der Anstalt, was bedeutet, dass sich die Angaben über den späteren Verbleib auf 100 Absolventinnen beziehen. Es geht zweitens hervor, dass die Wahl eines Anstellungsverhältnisses gegenüber einer Selbstständigkeit – zumindest in Berlin – überwog: 22 Frauen nahmen in Berlin Stellung; vier haben sich durch die Gründung oder Übernahme eines Ateliers in Berlin selbstständig gemacht; zehn Absolventinnen unterhielten Ateliers in anderen Bundesstaaten. Drittens zeigt die Herkunft aus dem Ausland (17 von 124 Schülerinnen) beziehungsweise der spätere (Rück-)Gang in das Ausland (neun von 100 Absolventinnen) gewisse Migrations- und Globalisierungsprozesse, die mit dem Fotografinnenberuf verknüpft waren.<sup>19</sup>

Als Ergebnis meiner Auswertung der beruflichen Wege der Fotografinnen kann gesagt werden, dass der Erste Weltkrieg als eine Art Berufskatalysator wirkte: Eine Vielzahl der Absolventinnen arbeitete als fotografische Röntgenassistentinnen in Feldlazaretten und wurde vom

<sup>16</sup> Siehe Briefkonvolut im Archiv des Lette-Vereins: LV\_Archiv\_A\_o\_27\_01.

<sup>17</sup> Handschriftlicher Bericht über Herkunft und Verbleib der Photographischen-Lehranstalt-Schülerinnen 1894–1899 aus dem Preußischen Unterrichtsministerium, LV\_Archiv\_A\_101\_03.

<sup>18</sup> Die Schwierigkeit bei der Analyse der Daten liegt an der uneinheitlichen Bemessungsgrundlage. Manche Angaben beziehen sich auf die Gesamtzahl der Schülerinnen, andere orientieren sich an der Zahl der bereits fertigen Absolventinnen.

<sup>19</sup> Je zwei Frauen gingen nach England, Rumänien und in die USA; jeweils eine Schülerin zog nach Russland, Norwegen und nach Dänemark, vgl. Handschriftlicher Bericht über Herkunft und Verbleib der Photographischen-Lehranstalt-Schülerinnen 1894–1899 aus dem Preußischen Unterrichtsministerium, LV\_Archiv\_A\_101\_03.

Kriegsministerium aufgrund ihrer Expertise bevorzugt eingestellt.<sup>20</sup> Zudem war der berufliche Weg eng an ökonomisches Kapital gebunden: Die Ausbildung und die spätere Eröffnung eines eigenen Ateliers waren vielfach nur mit finanzieller Hilfe der Familie möglich. Schließlich lässt sich kein eindeutiges Stadt-Land-Gefälle konstatieren: In der Stadt war die Konkurrenz zwar ausgeprägter als im ländlichen Raum, jedoch stießen die Frauen dort oftmals auf deutlich mehr Reserviertheit der Kundschaft gegenüber weiblichen Fotografen.

## Fotografie und Geschlecht

Die frauenbewegten Etablierungsbestrebungen des Fotografinnenberufs entwickelten sich zeitlich parallel zur Professionalisierung der Fotografie von einem handwerklichen zu einem künstlerischen Berufsfeld. Dies spielte den Aktivist\*innen in ihrer Argumentationsstruktur in die Karten. Einen symbiotischen Dreischritt aus Kunst, Fotografie und Weiblichkeit zu konstruieren erschien weitaus anschlussfähiger als eine Symbiose aus Handwerk, Fotografie und Weiblichkeit. Folglich wurde Frauenerwerbsarbeit in künstlerischen Segmenten als dem weiblichen Geschlecht entsprechender verstanden. Hier konnte in vortrefflicher Weise auf spezifisch ›weibliche Charakteristika‹ verwiesen werden, welche die bürgerliche Frau für die Kunst prädestinieren würden.<sup>21</sup> Vor diesem Hintergrund galten künstlerische Berufe als mehr oder weniger vereinbar mit bürgerlichen Weiblichkeitsentwürfen, wodurch keine unmittelbare Gefahr einer ›Entweiblichung‹ der bürgerlichen Frauen durch das Verlassen der heimischen, weiblichen Sphäre gesehen wurde. Die Hauptargumente rekurrten hierbei immer wieder auf einen spezifisch weiblichen Sinn für Schönheit und Ästhetik: »[G]erade die Hauptanforderungen der neuzeitlichen Kleinkunst, die Vertiefung in die heimische Natur, das liebevolle Studium derselben [...] wer wäre für deren Erfüllung wohl besser geeignet, als die Frau mit ihrem natürlichen Schönheits-

---

<sup>20</sup> Siehe das vertrauliche Papier: Die Mitwirkung der Photographischen Lehranstalt des Lette-Vereins an der Organisation der Röntgen-Assistentinnen für das Etappengebiet, LV\_Archiv\_A\_101\_05.

<sup>21</sup> Vgl. Reinhold Seidel: Das moderne Kunstgewerbe. Ein Frauenberuf. In: Frauenleben. Blätter zur Vertretung der Fraueninteressen, Jg. 13, 1901, S. 6-9; vgl. Helene Lobedan: Frauenerwerb in der Kunst. In: Die Frau, Jg. 2, 1895, S. 503-505.

sinn?«<sup>22</sup> Die ›weibliche Häuslichkeit‹ sei gar das grundlegende Kriterium, einen Sinn für Kunst inne zu haben. So wirke »auf die künstlerische Auffassung« in besonderem Maße »die häusliche Erziehung, indem sie den Sinn für die schöne Form, das Verständnis für Harmonie in Farben, Tönen und Verhältnissen zu wecken sucht.«<sup>23</sup> Diese »häusliche« Komponente, die gleichsam, gemäß der bürgerlichen Normvorstellungen, auf den weiblichen Befähigungsraum rekurrierte, verlieh dem Beruf – so meine Schlussfolgerung – eine Art Daseinsberechtigung. Dies war der ausschlaggebende Faktor, der die Frau vor einer sozialen Degradierung schützen sollte, so werde »die gesellschaftliche Stellung einer Dame, die sich in der Kunst betätigt, in welcher Form es auch sei, [...] überall eine angesehene sein.«<sup>24</sup> Die Definition der Fotografie als Kunst und deren Einordnung zum Kunstgewerbe waren also grundlegende Argumente, die die Einführung des Fotografinnenberufs untermauerten: »[E]s ist keine Frage, dass die Frauen für moderne künstlerische Betätigungen ein hervorragendes Geschick mitbringen [...]. Für die Photographie scheint das weibliche Empfinden besonders prädestiniert zu sein.«<sup>25</sup> Dieser Sinn für Schönheit zeige sich unter anderem in der Fähigkeit der Fotografin, die innere und äußere Schönheit der zu porträtierenden Person erblicken und fotografisch festhalten zu können.<sup>26</sup> Jenes vermeintlich weibliche Wahrnehmungsvermögen für Schönheit und Ästhetik wurde den Fotografinnen nicht nur im Umgang mit Menschen attestiert, sondern schrieb Frauen zudem eine Prädestination für die fotografischen Aufnahmen von Heim und Herd im Bereich der Wohnungsfotografie zu.<sup>27</sup>

Schienen bürgerliche Frauen aufgrund ihrer ›genuinen Eigenschaften‹ generell prädestiniert für den Fotograf\*innenberuf, geriet innerhalb der Fotografie eine Berufsnische ganz besonders in den Fokus frauenbewegter Aufmerksamkeit: die Kinderfotografin. In der Kinderfotografie ma-

<sup>22</sup> H. Sp.: Die Photographie als Frauenberuf. In: Frauen-Rundschau, Jg. 7, 1906, S. 666-668, hier: S. 667.

<sup>23</sup> L. M.: Berufsarten für erwachsene Töchter. In: Allgemeiner Frauenkalender, Jg. 1, 1885, S. 214-224, hier: S. 223.

<sup>24</sup> Lisbeth Stohmann: Kunst und Kunstgewerbe. Forderungen, Leistungen, Ausichten in diesem Berufe, 2. Auflage, Leipzig 1902, S. 43.

<sup>25</sup> F. L.: Ausstellung von Damen-Arbeiten in der Gesellschaft zur Förderung der Amateur-Photographie zu Hamburg. In: Photographische Mitteilungen, Jg. 40, 1903, S. 84-85, hier: S. 84.

<sup>26</sup> Franziska Mann: Die Flucht in die Photographie. In: Die Frau, Jg. 13, 1905, S. 165-169, hier: S. 169.

<sup>27</sup> Vgl. Hanni Schwarz: Photographie als Frauenberuf. In: Photographische Mitteilungen, Jg. 42, 1905, S. 161-165 und S. 182-184, hier: S. 164f.

nifestierten sich in prägnanter Weise vermeintlich spezifisch weibliche Eigenschaften, die dieses Gebiet zu einem singulär weiblichen Berufsfeld stilisieren sollten. Kinderfotografien anzufertigen war, aufgrund der relativ langen Belichtungszeiten, welche ein absolutes Stillhalten der zu Porträtierenden verlangten, eine nicht immer einfache Angelegenheit. Einige, von Männern geführte Fotoateliers verzichteten gar bewusst darauf, diesen »spezielle[n] Zweig der Porträtphotographie, der [...] vom Fachmann als Last betrachtet wird,«<sup>28</sup> in ihr Angebotsspektrum aufzunehmen. Genau an dieser Stelle knüpften die Aktivistinnen an: »[g]anz bedeutend wird die Frau vor dem Manne im Vorteil sein auf dem Gebiet der Kinderporträts.«<sup>29</sup> Um Kinder gekonnt fotografieren zu können, käme es weniger auf technische Komponenten wie eine »durchdachte Stellung« oder eine »raffinierte Beleuchtung« an, sondern vielmehr darauf, einen persönlichen und vertrauensvollen Zugang zum Kind zu schaffen, es »in froher, heiterer Laune [zu] überraschen, oder es im Spieleifer mit wichtiger Miene zu erfassen.«<sup>30</sup> Das Kinderbildnis, dessen Schwierigkeit besonders im Abpassen des richtigen Moments liege, bedürfe »ein schnelles, sympathisches Erfassen und Mitfühlen.«<sup>31</sup> Ausschlaggebend für jene Talente, wie das Hineindenken und Nachfühlen, sei ein genuin weibliches »Verhältnis zum Familienleben«, was die Frau zu einem »guten Fotografen«<sup>32</sup> mache. Ein von der bürgerlichen Frauenbewegung herausgegebener Berufsratgeber begründete dies im Sinne der sogenannten »Geistigen Mütterlichkeit«:<sup>33</sup> »[D]em weiblichen Gemüt

<sup>28</sup> L.: Zu unseren Bildern. In: Photographische Mitteilungen, Jg. 42, 1905, S. 173-174, hier: S. 173.

<sup>29</sup> Schwarz 1905, S. 164f.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Anna L. Plehn: Die Berufsphotographin. In: Die Frau, Jg. 14, 1906, S. 46-49, hier: S. 48.

<sup>33</sup> Die Geistige Mütterlichkeit war ein im gemäßigten Flügel der Frauenbewegung entsprungenes Vorstellungskonstrukt, nach dem Mütterlichkeit und Weiblichkeit miteinander gleichgesetzt wurden. Konkret wurde hierfür Mütterlichkeit von ihrer biologischen Seite entkoppelt und allen Frauen, ob kinderlos oder kinderreich, aufgrund ihrer »naturgegebenen Gebärfähigkeit« eine genuin vorhandene Mütterlichkeit attestiert. Vgl. Christoph Sachße: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 1994; Juliane Jacobi: Geistige Mütterlichkeit. Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Mädchenschulwesen. In: Die Deutsche Schule, Beiheft 1, 1990, S. 208-224. Mit der Berufung auf dieses Vorstellungsschema versuchte die Frauenbewegung die Tätigkeit von Frauen, vor allem in sozialen, aber auch in handwerklichen Erwerbsfeldern zu begründen.

ist ja die Liebe zur Kinderwelt angeboren und Frauen verstehen es meist vortrefflich, die Kleinen anzuregen, durch freundliches Wesen ihre Herzen zu gewinnen, sie zutraulich und willfährig zu machen.«<sup>34</sup>

Männliche Fotografen nutzten jene ›weibliche Prädestinierung‹, um ihre eigene Berufsstellung in der Fotografie zu stärken, indem hierarchische Abstufungen vorgenommen wurden. So sei die Kinderfotografie der einzige Zweig, der für Fotografinnen in Frage käme – die Arbeit des besser bezahlten Operateurs, also des Berufsfotografen, sollte hingegen nach wie vor Männern vorbehalten bleiben, da die Frau »dieser Anstrengung [...], die so viel körperliche Ausdauer [erfordert], kaum gewachsen sein dürfte.«<sup>35</sup>

Es gab jedoch auch vereinzelt männliche Kollegen, die die Fotografinnen unterstützten. So beispielsweise der Kunstsammler Ernst Juhl (1850–1915), der 1903 eine Ausstellung veranstaltete, in der Fotografinnen ihre Werke der Öffentlichkeit vorstellen konnten. Juhl ermunterte hierbei die Ausstellerinnen, Fotografien zu präsentieren, die von der weiblich-konnotierten Kinder- und Porträtfotografie abwichen. So bekam das Publikum eine »äusserst kraftvoll und gar nicht damenhaft durchgeführte Schneelandschaft« oder auch »die flotten Marinen[fotografien]«<sup>36</sup> zu sehen.

In der Diskussion um die weibliche Berufsfotografie wurden sowohl von der fürsprechenden als auch von der gegnerischen Seite in einer prägnanten Art und Weise geschlechtsspezifische Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit reproduziert, die sich auf eine vermeintlich weibliche, mit bürgerlichen Normvorstellungen verbundene ›Natur‹ beriefen. Physische und psychische Zuschreibungen wurden dazu benutzt, eine weibliche Eignung für den Beruf der Fotografin zu begründen und dienten auch dazu, das Bild einer ›weiblichen Schwächer‹ zu konstruieren und festzuschreiben.

---

<sup>34</sup> Olga Altmann: Die Photographin. Forderungen, Leistungen, Aussichten in diesem Berufe, Leipzig 1903, S. 26.

<sup>35</sup> Bruno Wiehr: Die Frau in der Photographie. In: Apollo, Jg. 14, 1908, S. 172-173, hier: S. 172.

<sup>36</sup> F. L. 1903, S. 84f.

## Fotografie und Klasse

Wie beschrieben, setzte sich die Fotografie aus einer Vielzahl verschiedener Tätigkeitsbereiche zusammen, die teilweise spezifische Lehrzeiten und Professionalisierungen verlangten. Die Frage, welchen Berufszweig Frauen innerhalb der Fotografie ergreifen konnten, war von zwei Kriterien abhängig: der Erfüllung von Bildungsvoraussetzungen und der Finanzierung der Ausbildung. Diese beiden Bedingungen schlossen Frauen der Arbeiter\*innenklasse von einer Ausbildung in einem Lehrinstitut, wie der Photographischen Lehranstalt, von vornherein aus. Für sie bestand einzig die Möglichkeit, eine Lehre zur Kopierer\*in oder Retuscheur\*in in einem Fotoatelier zu durchlaufen. Eine kurze, unentgeltliche Lehrzeit von durchschnittlich sechs Monaten sowie nicht zuletzt eine zugeschriebene »klassenbedingte Anspruchslosigkeit« an die dortigen Arbeitsbedingungen waren für die Lehrmeister entscheidungsleitend, diese Stellen zu meist mit Personen der Arbeiter\*innenklasse zu besetzen.<sup>37</sup> Ein vorgebliches Erklärungsmuster, dass auch die bürgerlichen Berufsaktivistinnen übernahmen und für die Proletarier\*innen festschrieben: »der Kopiererraum ist oft äußerst einfach« und »die Kopierer\*in [ist] im Winter häufig gezwungen – des besseren Lichtes wegen – im Freien zu drucken.«<sup>38</sup> Diese attestierte – wie ich es nennen möchte – zugeschriebene »proletarische Anspruchslosigkeit« gegenüber Arbeitsbedingungen galt den bürgerlichen Frauenrechtler\*innen als Grund dafür, dass diese Tätigkeitsbereiche, »mit wenig Ausnahmen, Töchter aus dem niederen Stande«<sup>39</sup> ergriffen. Fotografin zu werden sollte hingegen Frauen des Bürgertums vorbehalten sein, die vorab eine höhere Töchterschule besucht hatten: »[G]ebildete Frauen [...] können sich der Photographie mit berechtigten Erwartungen zuwenden [...]. Dem Talent muß sich eben eine geregelte Schulung zugesellen.«<sup>40</sup>

Auch die Stelle als Empfangsdame in einem fotografischen Atelier war in ihren Anforderungen auf einen bürgerlichen Habitus zugeschnitten. Wieder fungierten Bildung und Geld als Exklusionsparameter für proletarische Frauen. So wurde die »Beherrschung von mindestens

---

<sup>37</sup> Vgl. Ludwig Hoerner: Das photographische Gewerbe in Deutschland 1839–1914, Düsseldorf 1898, S. 54.

<sup>38</sup> Aenne v.d. Esen: Die Frau im Erwerbsleben. Die Photographin. In: Die Frau der Gegenwart, Jg. 6, 1912, S. 127.

<sup>39</sup> Schwarz 1905, S. 163.

<sup>40</sup> Mann 1905, S. 167.

zwei Fremdsprachen« verlangt sowie stets »fein gekleidet [zu] sein.«<sup>41</sup> Nach den Vorstellungen bürgerlicher Kleiderordnungen dürfte selbst das Sonntagskleid der Arbeiterin diesen Garderobenansprüchen wenig entsprochen haben.<sup>42</sup> Um die Kundschaft vorab fundiert beraten zu können, musste die Empfangsdame eine fotografische Ausbildungsstätte besucht haben. Zudem galten adäquate bürgerliche Gepflogenheiten als grundlegendes Einstellungskriterium. So eigne sich zur »Empfangsdame nur, wer weltgewandt ist, die Umgangsformen der feinen Gesellschaft besitzt und sehr liebenswürdig ist« sowie über ein »[a]ngenehmes, repräsentatives Äußeres« verfüge.<sup>43</sup> Die Position der Empfangsdame und ihr bürgerlich-repräsentatives Erscheinungsbild erschien derart wichtig, dass gar der Erfolg des Ateliers von ihr abhängig gemacht wurde – fungierte sie doch als die Person, mit welcher die Kundschaft zuerst in Kontakt trat. Damit trug sie die Verantwortung für den ersten Eindruck auf die Kundschaft: Von der Empfangsdame hänge »hauptsächlich der Gang eines Geschäftes ab. Unbildung, Ungeschicklichkeit, Mangel an Unterscheidungsvermögen dem Publikum gegenüber sind nur einige Hindernisse«<sup>44</sup> für ein erfolgreich laufendes Geschäft. Aus diesem Grund sind, wie zeitgenössisch wahrgenommen wurde, fast ausschließlich »gebildete Frauen in den Salons der photographischen Ateliers als Empfangsdamen«<sup>45</sup> anzutreffen.

Ein weiterer Zweig, der für Frauen der Arbeiter\*innenklasse nicht zugänglich war, stellte die wissenschaftliche Fotografie dar. Dieses recht neue, 1897 geschaffene Ausbildungsgebiet bedeutete eine erweiterte Berufsoption für Frauen bürgerlicher Kreise innerhalb der Fotografie. Neben der Absolvierung einer höheren Töchterschule wurden bereits erste Kenntnisse der »wichtigeren chemischen und physikalischen Vorgänge verlangt«<sup>46</sup>, da die Fächer »Elektrizitätslehre, Mikrophotographie [und] Experimentalphotographie«<sup>47</sup> neben generellen »photogra-

---

<sup>41</sup> Carola von Eynatten: Die Frau im Kampfe ums Dasein. Ratgeber für erwerbsbedürftige Frauen, Warendorf 1910, S. 24.

<sup>42</sup> Vgl. Klaus Tenfelde: Arbeiter, Bürger, Städte. Zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2012, S. 108f.; Ingeborg Weber-Kellermann: Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, 3. Auflage, München 1991, S. 192-197.

<sup>43</sup> Eynatten 1910, S. 25.

<sup>44</sup> Schwarz 1905, S. 168.

<sup>45</sup> Ebd., S. 163.

<sup>46</sup> Liebrecht 1909, S. 98.

<sup>47</sup> Ebd.



*Verbindung zum Kaiserhaus (Quelle: Lette Verein Berlin, Archiv LV A-F1/00009, abfotografiert M. Bartels, 13.2.2020)*

phischen Übungen«<sup>48</sup> die elementaren Unterrichtsinhalte darstellten. Hinzu kamen zusätzliche Ausbildungskosten von 23 Mark monatlich, die die Schülerinnen zu tragen hatten. Bei einer Überschreitung der Ausbildungsdauer war ein »Strafgeld« von 20 Mark zu entrichten.<sup>49</sup> In Anbetracht des monatlichen Lohns einer Fabrikarbeiterin, der zwischen 40 und 45 Mark lag,<sup>50</sup> war eine Ausbildung in der wissenschaftlichen Fotografie ein utopisches finanzielles Unterfangen für Mädchen aus Arbeiter\*innenfamilien. Marie Kundt war es in diesem Sinne wichtig, nochmalig zu betonen, dass ihr Ausbildungskonzept ausschließlich Frauen und Mädchen des Bürgertums vorbehalten bleiben sollte. So verfocht sie die festgesetzten Zulassungsbedingungen der Photographischen Lehranstalt, denn nur damit könne »der Gefahr [...] eines neuen Proletariats vorgebeugt [werden].«<sup>51</sup>

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Photographische Lehranstalt des Lette-Vereins Berlin: Prüfungsordnung für Photographische und technische Hilfsarbeiter an wissenschaftlichen Instituten, Berlin um 1915, o. S., LV\_Archiv\_A\_101\_05\_01.

<sup>50</sup> Vgl. Ute Frevert: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986, S. 85.

<sup>51</sup> Marie Kundt: Die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin, (maschinenschriftliche Abschrift der gesammelten Reden und Aufsätze von Marie Kundt 1900–1914), Berlin 1914, o. S., LV\_Archiv\_A\_228\_02.

Trotz aller emanzipatorischer Überlegungen war die Photographische Lehranstalt ein durch und durch bürgerliches Projekt, behaftet mit einem augenscheinlichen Klassendünkel. Dies zeigt sich nicht zuletzt an der engen Verbindung zum Kaiserhaus, auf die sich Marie Kundt immer wieder berief: Der Lette-Verein firmierte unter der Schutzherrschaft der Hohenzollern-Frauen, was einem latenten Argwohn reaktionärer Kreise gegenüber bürgerlicher Frauenarbeit den Wind aus den Segeln nehmen sollte.<sup>52</sup>

## Fotografie und Frauenbewegung

Der Lette-Verein stand seit Beginn seiner Existenz in einem frauenbewegten Beziehungs- und Vereinsnetzwerk. Mit der Gründung der Photographischen Lehranstalt kam der Verein frauenbestrebtem Engagement entgegen, da der Fotografinnenberuf bereits Thema der Frauenbewegung im Kontext der Suche nach neuen Erwerbsquellen für bürgerliche Frauen war. So strebte Minna Cauer (1841–1922), Akteurin des radikal-fortschrittlichen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, bereits 1889 an, die Berufsfotografie als Erwerbszweig für Frauen zu fördern.<sup>53</sup>

1904 war für das Selbstverständnis der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung und ihrer Rolle im internationalen frauenbewegten Milieu ein bedeutsames Jahr: Der Bund deutscher Frauenvereine richtete in Berlin den III. Internationalen Frauenkongress aus, auf dem der Lette-Verein den ausländischen Gästen als frauenbewegte Musteranstalt für die Berufsausbildung bürgerlicher Frauen präsentiert wurde. Umfangreiche Besuche und Besichtigungen durch Frauendelegationen anderer Länder standen an der Tagesordnung. Im Lette-Haus trafen sich die deutsche und internationale *Crème de la Crème*, aber auch Frauen aus

---

<sup>52</sup> Die letzten kritischen Stimmen aus bürgerlich-konservativem Milieu dürften verstummt sein, als »[a]uf Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin sich Fräulein Kundt im Februar des Jahres [1913, M.B.] aufs Schloß [begab], um eine Aufnahme des hohen Brautpaares, Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen und seiner königlichen Hoheit des Herzogs Ernst August von Braunschweig und Lüneburg vorzunehmen.« Lette-Verein Berlin unter dem Protektorat Ihres Majestät der Kaiserin und Königin (Hrsg.): 41. Jahresbericht für 1913, Berlin 1913, S. 14-15.

<sup>53</sup> Anonym: Photographie und Frauenarbeit. In: Photographische Mittheilungen, Jg. 26, 1889, S. 311-312.

der sogenannten zweiten Reihe, der bürgerlichen Frauenbewegung zum Netzwerken.<sup>54</sup>

Auch in der Folgezeit kam es immer wieder zu Vernetzungen zwischen Photographischer Lehranstalt und bürgerlicher Frauenbewegung. So rief der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau unter dem Vorsitz von Elisabeth Lüders (1878–1966), einer Akteurin des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, im September 1913 die erste Konferenz deutscher Photographinnen ins Leben, zu welcher Fotografinnen, Atelierinhaberinnen und Angestellte aus mehreren deutschen Städten anreisten. Debattiert wurde unter anderem über Ausbildungsstrukturen, Fortbildungspflichten und Lohnfragen. Als Referentinnen konnte der Verband Marie Kundt sowie einige weitere selbstständige Fotografinnen gewinnen. Für das kommende Jahr 1914 wurde beschlossen, eine zweite Konferenz stattfinden zu lassen.<sup>55</sup>

Auch unter den Akteurinnen der Frauenbewegung selbst fanden sich Fotografinnen. Als wohl Bekannteste kann Anita Augspurg (1857–1943) gelten, die 1889 zusammen mit Sophia Goudstikker (1865–1924) das Fotoatelier Elvira<sup>56</sup> in München eröffnete. Beide Frauen waren bedeutende Persönlichkeiten im radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung und pochten auf geschlechtsunabhängige Zugänge zur Berufswelt. Dennoch spezialisierten sie sich als Fotografinnen auf Kinderporträts und Interieurfotografien.<sup>57</sup> Hier zeigt sich, dass auch frauenbewegte Akteurinnen des radikalen Flügels, der sich selbst im Gegensatz zum gemäßigten

---

<sup>54</sup> Siehe das im Lette-Archiv verwahrte Bildmaterial samt Personenlegende LV\_Archiv\_A\_118\_01, Bilder: L-F1/00011 und L-F2/0002.

<sup>55</sup> Vgl. Anonym: Erste Konferenz deutscher Photographinnen. In: Die Frau der Gegenwart, Jg. 7, 1914, S. 57-58; Anonym: Der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau ladet alle deutschen Photographinnen und zwar Inhaberinnen und Angestellte von Ateliers zur ersten Konferenz deutscher Photographinnen ein. In: Ethische Kultur, Jg. 21, 1913, S. 144.

<sup>56</sup> Ab 1894 Hof-Atelier Elvira. Zur Kundschaft zählten u.a. bekannte Persönlichkeiten, Adelige und Frauenrechtlerinnen.

<sup>57</sup> Siehe im Überblick Rudolf Herz: Das Fotoatelier Elvira (1887–1928). Seine Fotografinnen, seine Kundschaft, seine Bilder. In: Ders.; Brigitte Bruns (Hrsg.): Hof-Atelier Elvira 1887–1928. Ästhetik, Emanzen, Aristokraten, München 1985, S. 63-128; vgl. auch Anna Dünnebie; Ursula Scheu: Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida G. Heymann. Das schillerndste Paar der Frauenbewegung, München 2002, S. 22-32.



Heinrich und Thomas Mann fotografiert im Atelier, um 1902 (Quelle: ETH Bibliothek Zürich, Thomas Mann Archiv)



Frauenrechtlerin Helene Lange, fotografiert im Atelier Elvira, vor 1899 (Quelle: [www.dhm.de/lemo/html/biografien/LangeHelene/](http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/LangeHelene/))



Prinzessinnen Barbara, Christine und Marie Antoinette von Bourbon-Sizilien (Quelle: Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie)

Flügel ein »fortschrittlicheres« Denken attestierte, keinesfalls frei vom Denken bürgerlicher Geschlechterbilder waren.<sup>58</sup>

## Schlussüberlegungen

Obgleich der Fotografinnenberuf samt seiner Akteur\*innen zweifelsohne in ein frauenbewegtes Milieu eingebunden war und dessen Etablierung von einem regen Diskurs um die berufliche Eignung von bürgerlichen Frauen als Fotografinnen getragen wurde, bedurfte die Berufsentwicklung weitaus weniger frauenbewegte Unabhängigkeitskämpfe als dies zum Beispiel im Gärtnerinnenberuf der Fall war.<sup>59</sup> Einer der ausschlaggebenden Gründe hierfür war sicherlich, dass es sich bei der Fotografie

<sup>58</sup> Dieser Anspruch wird schon durch die zeitgenössische Selbstbezeichnung als »radikal-fortschrittlicher Flügel« deutlich. Wie trennscharf die ideologische und praktische Grenzziehung zwischen beiden Flügeln der bürgerlichen Frauenbewegung tatsächlich gewesen war, ist eine der Forschungsfragen meines laufenden Promotionsprojekts.

<sup>59</sup> Vgl. Mette Bartels: Ein Blick zurück: Gleichgestellte Gärtnerinnen? Berufsfragen und Agitationsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900. In: Sabine Berghahn; Ulrike Schultz (Hrsg.): Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte, Teil 4/11, Hamburg 2020, S. 1-24; Dies.: »Salon-Gärtnerinnen« und »Gartenarbeiterinnen«. Die Etablierung des Gärtnerinnenberufs im Spannungsfeld von Geschlecht und Klasse im deutschen Kaiserreich um 1900. In: Die Gartenkunst, Jg. 32, Nr. 1, 2020, S. 21-28.

um einen relativ neuen Beruf handelte, bei dem sich die männliche Berufslobby im Vergleich zu ›alten‹ Berufen nicht so stark hat entwickeln können. Ein weiterer Grund war sicherlich die Präsenz des unter dem Protektorat des Kaiserhaus stehenden Lette-Vereins als Ausbildungseinrichtung für Fotografinnen, aufgrund dessen eine Legitimation ›von oben‹ gegeben war. Trotzdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sich die meisten Ateliers in männlicher Fotografenhand befanden. Dies trug allerdings mehr den generellen Schwierigkeiten Rechnung, welchen Frauen auf dem Arbeitsmarkt und besonders im Fall einer beruflichen Selbständigkeit ausgesetzt waren.

Das Forcieren der weiblichen Fotografie durch die Frauenbewegung zeigte sich durch überwiegend praktische Maßnahmen, wie die Unterstützung durch Konferenzen und das Einbeziehen von Fotografinnen in frauenbewegte Berufsvereine und -verbände. Die Debatte um Berufsfotografinnen schlug sich entsprechend überwiegend in fotografischen Fachjournals und in der frauenbewegten Presse nieder. Hierbei ging es vor allem darum, innerhalb der Fotografie weibliche Erwerbsfelder zu lokalisieren, wie zum Beispiel die Kinder- oder die Interieurfotografie. So ließen sich diese Bereiche doch ideal mit den geschlechtlichen Vorstellungen des Bürgertums über ›weibliche Tätigkeiten und Räume‹ vereinbaren. Selbst die Akteurinnen der Frauenbewegung, die als emanzipierte Förderinnen der weiblichen Fotografie auftraten, waren nicht von jenem dualistischen Geschlechterrollendenken befreit – zu sehr wirkte, wie ich meine, auch bei ihnen die bürgerliche Sozialisation.<sup>60</sup>

Mit der Schaffung und Professionalisierung des Fotografinnenberufs und der Ausgestaltung der wissenschaftlichen Fotografie differenzierten sich gleichzeitig bestimmte Tätigkeitsfelder heraus, die sich über Klassenzugehörigkeiten definierten. Von vornherein stand fest, dass sich Retuscheurinnen und Kopiererinnen, die anstrengende, ›niedere‹ und ›schmutzige‹ Arbeiten zu verrichten hatten, aus dem Proletariat rekrutieren sollten. Die Stellungen der Fotografin, der Empfangsdame und der Röntgenassistentin hingegen sollten bürgerlichen Frauen vorbehalten sein. In der weiblichen Berufsfotografie der Jahrhundertwende verflochten sich folglich Klassen- und Geschlechterdebatten aufs Engste.

---

<sup>60</sup> So äußerte Minna Cauer, der führende Kopf des radikalen Flügels der Frauenbewegung, dass sie im Grunde dennoch nicht aus ihrer bürgerlichen Haut herauskönnne. Siehe Tagebucheintrag Minna Cauer, 30. Juni 1912, unveröffentlicht, zitiert nach Gabriele Braun-Schwarzenstein: Minna Cauer. Dilemma einer bürgerlichen Radikalen. In: Feministische Studien, Jg. 3, Nr. 1, 1984, S. 99-116, hier: S. 100.

Melinda Matern

## »Für 'ne Frau – gut!«<sup>1</sup>

Ambivalenzen der Anerkennung und die ewige Logik des männlichen Maßstabs auf dem Kunstfeld

Künstlerinnen\* sind auf dem Kunstfeld eine der größten Entdeckungen der letzten Jahre. So werden sie seit geraumer Zeit vermehrt von entsprechenden Kunstdefinitionsinstanzen wie etwa dem Ausstellungswesen,<sup>2</sup> dem Kunstmarkt, der Kunstkritik sowie den Kunst- und Kulturwissenschaften<sup>3</sup> aufgegriffen, thematisiert und diskutiert. Prinzipiell geht es darum, ihre lang vergessene und missachtete Geschichte, ihre sogenannte »her-story«, zu erzählen und den Kunstkanon<sup>4</sup> mit ihren Positionen zu ergänzen. Im Vordergrund stehen außergewöhnliche, radikale und furchtlose Künstlerinnen\* respektive Ausnahmefrauen, deren ein-

---

<sup>1</sup> »Für 'ne Frau – gut!« ist eine Textzeile aus dem Lied »Für 'ne Frau« der deutschsprachigen Punkband *Hans-A-Plast* aus dem Jahr 1979.

<sup>2</sup> Beispielhaft genannt seien Solo-Ausstellungen/Retrospektiven von Meret Oppenheim. *Mon exposition* (Kunstmuseum/Bern, 2021); Yayoi Kusama: *Eine Retrospektive* (Martin Gropius Bau/Berlin, 2021); Niki de Saint Phalle: *Structures for Life* (MoMA PS1/New York, 2021); Artemisia (The National Gallery/London, 2020/21); Hito Steyerl. *I Will Survive* (Kunstsammlung NRW/Düsseldorf, 2020/21); Frida Kahlo: *Appearances Can Be Deceiving* (Brooklyn Museum of Art/New York, 2019); Aenne Biermann. *Vertrautheit mit den Dingen* (Pinkothek der Moderne/München, 2019); sowie Gruppen-Ausstellungen zum Thema: *Elles font l'abstraction* (Centre Pompidou/Paris, 2021); *Frauen der Wiener Werkstätte* (MAK/Wien, 2021); *Le Signore dell'Arte. Storie di donne tra '500 e '600* (Palazzo Reale/Mailand, 2021); *Fantastische Frauen. Surreale Welten von Meret Oppenheim bis Frida Kahlo* (Schirn Kunsthalle/Frankfurt a.M., 2020); *Kampf um Sichtbarkeit. Künstlerinnen der Nationalgalerie vor 1919* (Alte Nationalgalerie/Berlin, 2019/20); *FEMINISTISCHE AVANTGARDE der 1970er-Jahre aus der SAMMLUNG VERBUND* (ZKM/Karlsruhe, 2017/18; mumok/Wien, 2017).

<sup>3</sup> Unter anderem: Jennifer Higgie: *The Mirror and the Palette: Rebellion, Revolution and Resilience: 500 Years of Women's Self-Portraits*, New York 2021; Frances Borzello: *Wie ich mich sehe: Frauen im Selbstporträt* [1998], Wien 2016; Whitney Chadwick: *Frauen, Kunst und Gesellschaft* [1990], Berlin München 2013; Monika Kaiser: *Neubesetzungen des Kunst-Raumes. Feministische Kunstausstellungen und ihre Räume, 1972–1982*, Bielefeld 2013; Isabelle Graw: *Die bessere Hälfte. Künstlerinnen des 20. und 21. Jahrhunderts*, Köln 2003.

<sup>4</sup> Unter anderem: Valentina Grande; Eva Rossetti: *Frauen, die die Kunst revolutioniert haben. Feministische Kunst. Eine Graphic Novel*, London 2021; Bianca Kennedy; Janina Mackenroth (Hrsg.): *I love women in art: 100 Künstlerinnen vorgestellt von Frauen aus Kunst und Kultur*, München 2020; Flavia Frigeri: *Frauen in der Kunst*, Zürich 2019; *Great Women Artists*, Berlin 2019.

zigartigen Werke die Kunstwelt retrospektiv derart verändert und inspiriert haben, so dass sie aufgrund ihrer herausragenden Fähigkeiten wie auch widerständigen Persönlichkeiten mit dem »männlichen Künstlersubjekt«<sup>5</sup> vergleichbar geworden sind und sonach auf dem Kunstfeld Legitimation und Anerkennung erfahren (können).

Diese Entwicklungen sind unter anderem Ergebnis von in den 1960/70er Jahren angestoßenen, feministischen Diskursen<sup>6</sup> über den Ausschluss aus und die Diskriminierung von Frauen\* in der Kunstwelt. Theoretikerinnen\*, Aktivistinnen\* und Künstlerinnen\* dieser Zeit stellten das männliche Künstlersubjekt, seine klassischen Ausdrucksmittel (unter anderem Malerei, Bildhauerei) wie auch Geschlechterungleichheit auf dem Kunstfeld in Frage und forderten im gleichen Zuge Zugang, Teilhabe sowie die Anerkennung subalternen Positionen. Obwohl dieser feldextern beeinflusste, politische Kampf um Gleichstellung letztendlich Handlungs- und Möglichkeitsräume für Künstlerinnen eröffnet hat, zeigt sich jedoch, dass sich die emanzipatorische Idee der Gleichheit auf dem Kunstfeld bis in die Gegenwart nicht durch- wie auch umgesetzt hat. Dieser Umstand lässt sich auf die eigentümliche Struktur des Kunstfeldes zurückführen, die auf bestimmten Regeln und Gesetzmäßigkeiten beruht, die prinzipiell androzentrisch<sup>7</sup> verfasst sind und durch welche geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse reproduziert und aufrechterhalten werden. Diese Logik des männlichen Maßstabs,<sup>8</sup> die sich mit der Herausbildung des Kunstfeldes im 19. Jahrhundert etabliert hat und bis heute währt, führt schließlich dazu, so meine These, dass Anerkennung auf dem Kunstfeld grundsätzlich zwischen Assimilation (Angleichung ans Männliche) und Dichotomisierung (Besonderung

---

<sup>5</sup> Unter anderem: Hamburger Bahnhof: ›Ich kann mir nicht jeden Tag ein Ohr abschneiden‹: Dekonstruktionen des Künstlermythos, Berlin 2008; Verena Krieger: Was ist ein Künstler? Genie-Heilsbringer-Antikünstler. Eine Ideen- und Kunstgeschichte des Schöpferischen, Köln 2007.

<sup>6</sup> Stimmen dieses Diskurses sind bis heute unter anderem Linda Nochlin, Griselda Pollock, Rozsika Parker, Lucy R. Lippard, VALIE EXPORT, Renate Berger, Silke Wenk, Sigrid Schade, Daniela Hammer-Tugendhat, Anja Zimmermann, Katharina Sykora.

<sup>7</sup> Androzentrisch bedeutet dahingehend, dass eine die Gesellschaft konstituierende Ordnung auf Regeln aufbaut, die am männlichen ausgerichtet sind und sonach das Männliche als Maßstab wie auch als Norm gilt.

<sup>8</sup> Vgl. Andrea Maihofer: Gleichheit nur für Gleiche? In: Ute Gerhard; Mechthild Jansen; Andrea Maihofer; Pia Schmid; Irmgard Schultz (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt a.M. 1990.

des Weiblichen) changiert und »männliche Herrschaft«<sup>9</sup> über damit entstehende Verkennungseffekte unsichtbar und somit weniger erkennbar sowie veränderbar macht.

Mit Blick auf die fortbestehende Selbstverständlichkeit männlicher Herrschaft auf dem Kunstfeld setzt sich der folgende Beitrag mit Ambivalenzen künstlerischer Anerkennung von Künstlerinnen\* in der Gegenwart auseinander. In einem ersten Schritt ist es dahingehend notwendig, mit Bezug auf feministische Theorien Grundbedingungen männlicher Herrschaft in ihrem historischen Kontext zu erläutern. Im Rekurs auf die Kunstfeldtheorie Pierre Bourdieus werden anschließend strukturelle Merkmale des Kunstfeldes und habituelle Voraussetzungen herausgearbeitet, um in einem dritten Schritt darauf eingehen zu können, inwiefern sich androzentrische Prinzipien sowohl auf feldinterne Strukturen auswirken als auch auf (Macht-)Positionen und Positionierungen von Akteur\*innen Einfluss nehmen. Dies bietet sonach die Grundlage dafür, die Wechselbeziehung von Anerkennungsprozessen/-forderungen und Verkennungseffekten anhand von Strategien und Praktiken der Assimilierung (Akademisierung, Kanonisierung, Karrierhighlights) und Dichotomisierung (Diskurs der Alterität) nachzuzeichnen. Abschließend soll im Fazit darauf eingegangen werden, inwiefern der Blick auf Ambivalenzen neue und vielseitige Perspektiven ermöglichen kann und ob sich dadurch letztlich Tendenzen der Vereinfachung und Vereindeutigung vermeiden lassen.

---

<sup>9</sup> Vgl. unter anderem auch: Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft [1990]. In: Irene Dölling; Beate Kraus (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a.M. 1997, S. 153-217; Ders.: Männliche Herrschaft revisited. In: Feministische Studien, Nr. 2, Bd. 15, [1996] 1997, S. 88-99; Ders.: Die männliche Herrschaft [1998], Frankfurt a.M. 2005; Irene Dölling: Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In: Margareta Steinrücke (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen, Hamburg 2004, S. 74-90; Ulle Jäger; Tomke König; Andrea Maihofer: Pierre Bourdieu: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie. In: Heike Kahlert; Christine Weinbach (Hrsg.): Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung: Einladung zum Dialog, Wiesbaden 2015, S. 15-36; Beate Kraus: Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Nr. 4, Bd. 36, Wiesbaden 2011, S. 33-50.

## Grundbedingungen männlicher Herrschaft

Männliche Herrschaft ist eine transhistorische sowie transkulturelle Konstante, die trotz weitreichender sozialer wie auch (geschlechter-)politischer Transformationsprozesse der vergangenen Jahrzehnte, weiterhin alle gesellschaftlichen Lebensbereiche durchdringt, da ihre strukturellen Grundfeste prinzipiell die selben geblieben sind. »So unbestreitbar es ist, daß die Geschlechterhierarchie sehr viele verschiedene Erscheinungsformen annehmen kann, so unübersehbar ist doch auf der anderen Seite, daß sich das Grundfaktum von Geschlechterhierarchie durch seine diversen Erscheinungsformen hindurch transhistorisch und transkulturell durchgehalten hat und noch immer durchhält.«<sup>10</sup> Das Fundament männlicher Herrschaft basiert dabei auf strukturellen androzentrischen Logiken und Gesetzmäßigkeiten, die Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie herstellen und somit geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse generieren. Die damit verbundene Dichotomisierung der Geschlechtercharaktere<sup>11</sup> wird dabei qua Biologisierung im Sinne der Zweigeschlechtlichkeit definiert, so dass Geschlechterunterschiede naturalisiert und das Weibliche dem Männlichen prinzipiell untergeordnet wird. Die Natürlichkeit dieser Verhältnisse steht jedoch schnell in Frage, wandert der Blick zurück in die Geschichte. Denn so sind, folgt man feministischen Analysen, androzentrische Prinzipien weder natürliche noch überhistorische Gesetzmäßigkeiten. Sie sind vielmehr Ergebnis gesellschaftlicher und sozialer Entwicklungen der letzten Jahrhunderte.

Bedeutendes Ereignis ist dahingehend unter anderem auch die Herausbildung einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Übergang von der feudalen hin zu einer kapitalistischen Gesellschaft. So vollzieht sich in diesem Zeitraum die Trennung zwischen öffentlichen und privaten Raum wie auch zwischen der Sphäre der Produktion und Reproduktion, was die Einteilung der Geschlechter nach ihren Wirkräumen und

---

<sup>10</sup> Cornelia Klinger: Über neuere Tendenzen in der Theorie der Geschlechterdifferenz. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Bd. 43, Heft 5, Berlin 1995, S. 801-814, hier: S. 806.

<sup>11</sup> Vgl. Karin Hausen: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben [1976]. In: Dies. (Hrsg.): Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Göttingen 2013, S. 19-49.

arbeitsspezifischen Fähigkeiten zur Folge hat.<sup>12</sup> »In der kapitalistischen Produktionsweise ist die Produktion von der Reproduktion getrennt, auch wenn die beiden Sphären aufeinander bezogen sind. In dieser Trennung liegt der zentrale Grund der Geschlechtertrennung, die damit tatsächlich primär keine biologische ist, sondern sich aus der Stellung zum Produktions- bzw. Reproduktionsbereich ergibt, der jeweils verschiedene Charaktereigenschaften notwendig macht.«<sup>13</sup>

Mit der Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« im Zuge der Französischen Revolution werden die, das alltägliche (Arbeits-)Leben bestimmende, Geschlechterdifferenzierung und -hierarchisierung auch rechtlich verankert. So wird Frauen aufgrund ihres Geschlechts das Recht auf die demokratischen Prinzipien Freiheit und Gleichheit größtenteils verwehrt und das Männliche als Menschliches zum universellen Vergleichshorizont.<sup>14</sup> »Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem die Menschenrechte erstmals ausdrücklich formuliert werden, vertieft und verschärft sich der Gedanke einer biologischen Differenz zwischen den Geschlechtern so grundlegend, dass den Frauen der Status des Menschseins beinahe abgesprochen wird.«<sup>15</sup> Interessanterweise wurde die damals zugewiesene rechtliche Position der Frau dabei auch über den natürlichen Unterschied der Geschlechter argumentiert.<sup>16</sup> So wurde der Frau aufgrund ihrer zugeschriebenen (körperlichen) Naturverfallenheit, die Fähigkeit vernunftbegabt und autonom zu handeln und damit ihr Subjektstatus abgesprochen. »Aus einer geschlechtlichen Differenz wird eine menschliche

<sup>12</sup> Vgl. Silvia Federici: *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, [2004] Wien 2020; Bourdieu 2005; Andrea Trumann: *Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus*, Stuttgart 2002.

<sup>13</sup> Andrea Trumann: *Von der Dekonstruktion der Identität hin zu ihrer Verfestigung. Eine Auseinandersetzung mit Judith Butler und ihren Adept\*innen*. In: Friederike Beier; Lisa Yashodhara, Lea Haneberg (Hrsg.): *materializing feminism. Positionierungen zu Ökonomie, Staat und Identität*, Münster 2018, S. 119-140, hier: S. 137f.

<sup>14</sup> Vgl. Maihofer 1990.

<sup>15</sup> Klinger: *Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne*. In: Sybille Becker; Gesine Kleinschmit; Ilona Nord; Gury Schneider-Ludorff (Hrsg.): *Das Geschlecht der Zukunft. Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt*, Stuttgart 2000, S. 29-63, hier: S. 42.

<sup>16</sup> Vgl. Doris Adler: *Freiheit, Gleichheit ... und die ›Natur‹ der Frau*. In: Ute Gerhard; Mechthild Jansen; Andrea Maihofer; Pia Schmid; Irmgard Schultz (Hrsg.): *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1990, S. 211-216.

Defizienz, aus einer menschlichen Verschiedenheit eine gesellschaftliche und rechtliche Ungleichheit.«<sup>17</sup> In Konsequenz dieses historischen Moments wird also Geschlechterungleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft gesetzlich festgeschrieben und dadurch zum Ausgangspunkt eines weiblichen Dilemmas, welches bis zum heutigen Tag wirkmächtig ist. Denn wie Ute Gerhard treffend beschreibt, bedeutet es eine »Schwierigkeit für die Gleichheit mit dem Mann zu streiten und doch nicht Mann sein zu wollen [...]. In Rechtsbegriffen ausgedrückt, ist es das scheinbare Paradox, auf dem Recht auf Gleichheit und gleichzeitig der Berücksichtigung und Anerkennung von Differenzen zu bestehen.«<sup>18</sup>

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, inwiefern die Logik eines Maßstabs des Männlichen sich in gesellschaftliche Strukturen wie auch damit zusammenhängende Gesetzmäßigkeiten objektiviert hat und dabei insbesondere an Prinzipien und Praktiken der Differenzierung und Hierarchisierung abgelesen werden kann. Letztere erzeugen dabei Ungleichheitsverhältnisse, die über Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien bestimmt sind, die auf einer dualistischen Einteilung der Welt, »entlang eine[s] antagonistischen Schema[s] von männlich und weiblich«<sup>19</sup> basieren und diese binäre Ordnung auch reproduzieren. »Die Einteilung in Geschlechter scheint in der ›Natur der Dinge‹ zu liegen, wie man manchmal sagt, um von dem zu sprechen, was normal, natürlich und darum unvermeidlich ist: Sie ist gleichermaßen in objektiviertem Zustand – in den Dingen [...], in der ganzen sozialen Welt und – in inkorporiertem Zustand – in den Körpern, in den Habitus der Akteure [und Akteur\*innen – M.M.] präsent, die als systematische Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns fungieren.«<sup>20</sup>

Die in den objektiven und mentalen Strukturen selbstverständlich gewordene Logik eines männlichen Maßstabs hat dabei bis heute weitreichende Folgen. Denn so ist die Kategorie des Geschlechts weiterhin Differenzierungs- und Klassifizierungsmerkmal sowie sozialer »Platzanweiser, der Frauen und Männern ihren Ort in der Gesellschaft, Status, ihre Funktionen und Lebenschancen zuweist.«<sup>21</sup> Dementsprechend kann

<sup>17</sup> Maihofer 1990, S. 354.

<sup>18</sup> Ute Gerhard: *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*, München 2009, S. 26.

<sup>19</sup> Beate Kraus; Gunter Gebauer: *Habitus*, Bielefeld 2002, S. 50; Vgl. Bourdieu 2005.

<sup>20</sup> Bourdieu 2005, S. 20.

<sup>21</sup> Gudrun-Axeli Knapp: Die vergessene Differenz. In: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 6, Berlin 1988, S. 12-31, hier: S. 12.

in diesem Sinne auch bis in die Gegenwart nicht von einer Gleichstellung der Geschlechter gesprochen werden, da die Anerkennung als Gleiche oft nur über Angleichung oder Anpassung ans Männliche erfolgen kann.<sup>22</sup> Jedoch wird letzteres häufig verkannt, da, wie bereits erwähnt, die androzentrischen Strukturen wie auch Wahrnehmungs- und Bewertungsprinzipien logisch im Sinne des einen Maßstabs erscheinen. Dies ist dabei Folge der Naturalisierung und der daraus folgenden Enthistorisierung sowie »Somatisierung«<sup>23</sup> männlicher Herrschaft.

## Männliche Herrschaft auf dem künstlerischen Feld

Nachdem nun Grundbedingungen männlicher Herrschaft erläutert wurden, soll nun dargestellt werden, inwiefern die Struktur des künstlerischen Feldes auf eben solchen androzentrischen Prinzipien aufbaut und in welcher Form diese, in Rekurs auf Bourdieus Kunstfeldtheorie,<sup>24</sup> die Rahmenbedingungen künstlerischer Produktion und Rezeption stellen.

Das künstlerische Feld als Teil des sozialen Raums und des kulturellen Felds wird, so erläutert Bourdieu in »Die Regeln der Kunst«, im 19. Jahrhundert relativ autonom. Das heißt, es bildet sich zu einem Feld heraus, das von anderen Feldern (unter anderem Ökonomie, Politik, Wis-

<sup>22</sup> Vgl. Maihofer 1990, S. 362.

<sup>23</sup> Mit Somatisierung beschreibt Bourdieu die Inkorporierung gesellschaftlicher Strukturen wie auch damit verbundener (im vorliegenden Fall geschlechtsspezifischer) Herrschaftsverhältnisse, und zwar in eine »biologische [...] Natur [...], die selbst eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion ist.« Bourdieu 2005, S. 44f.; bgl. außerdem: Beate Kraus 2011; Dölling 2004.

<sup>24</sup> Da es nicht möglich ist im Rahmen eines Artikels die Kunstfeldtheorie Bourdieus in Gänze darzustellen, möchte ich an dieser Stelle auf einige Publikationen hinweisen, die bei größerem Interesse an seiner Theorie unter anderem zu empfehlen sind: Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes [1992], Frankfurt a.M. 2001; ders.: Für eine Wissenschaft von den kulturellen Werken. in: Ders. Praktische Vernunft: zur Theorie des Handelns [1994], Frankfurt a.M., 1998; ders.: Aber wer hat den Schöpfer geschaffen? In: Ders.: Soziologische Fragen [1980], Frankfurt a.M. 1993; Beatrice von Bismarck; Therese Kaufmann; Ulf Wuggenig (Hrsg.): Nach Bourdieu: Visualität, Kunst, Politik, Wien 2008; Katrin Hassler: Kunst und Gender. Zur Bedeutung von Geschlecht für die Einnahme von Spitzenpositionen im Kunstfeld, Bielefeld 2017; Jens Kastner: Die ästhetische Disposition. Eine Einführung in die Kunsttheorie Pierre Bourdieus, Wien 2009; Florian Schuhmacher: Bourdieus Kunstsoziologie, Konstanz 2011; Nina Tessa Zahner: Die neuen Regeln der Kunst. Andy Warhol und der Umbau des Kunstbetriebs im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2006.

senschaft) prinzipiell unabhängiger wird und infolgedessen auch eine feldinterne Eigengesetzlichkeit entwickelt. Grundsätzlich bleibt es dabei aber immer auch relativ, also in Beziehung zu den anderen Feldern, so dass auch feldexterne Entwicklungen, unter anderem sozialer Wandel wie auch politische Bewegungen weiterhin Einfluss auf die Geschichte und Transformationsprozesse des künstlerischen Felds nehmen können. »Wie bereits die Entstehungsgeschichte des künstlerischen Feldes von Transformationen in der ökonomischen und sozialen Welt des Bürgertums um 1848 flankiert wurde, so spielen auch feldexterne Entwicklungen für feldinterne Kämpfe eine Rolle, vor allem für feldinterne Revolutionen.«<sup>25</sup>

Nach Bourdieu sind Kämpfe, insbesondere um Anerkennung und Legitimation,<sup>26</sup> ein konstitutives Merkmal des künstlerischen Felds.<sup>27</sup> Demnach geht es einerseits darum, neue künstlerische Positionen zu etablieren (»ästhetische Revolution«, »Tunier um Etablierung«), also die Tradition durch die Avantgarde zu ersetzen, und andererseits werden über Kämpfe Machtpositionen auf dem künstlerischen Feld ausgehandelt. Letztere bestimmen über die Durchsetzung von legitimen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien,<sup>28</sup> die darüber entscheiden, ob jemand als Künstler\*in wahrgenommen wird und inwiefern dessen\*deren Werke als künstlerisch wertvoll anerkannt und legitimiert (»Konsekration«, »Weihung«) werden. Dies ist ausschlaggebend dafür, wer und was in den Kunstkanon aufgenommen und schließlich auch in die Kunstgeschichte eingeht.

Bourdieu beschreibt diesen Zusammenhang oftmals mit der Analogie des Spiels, wobei jedes Spiel (»Kampf«) sein eigenes Spielfeld (»Kunstfeld«, »Möglichkeitsraum«) mit jeweils spezifischen Spielregeln (»Eigenlogik«, »Nomos«) hat, die von allen, die mitspielen wollen, akzeptiert beziehungsweise für sinnvoll erachtet werden müssen (»Illusio«, »Doxa«). Die unterschiedlichen Spieler\*innen (»Akteur\*innen«) müssen ihrerseits die für das Spiel notwendigen Voraussetzungen und Fähigkeiten (»Dispositionen«, »Kapitalsorten«) mitbringen, welche letztlich die Spielpositionen bestimmen und darüber entscheiden, ob und inwieweit sich

<sup>25</sup> Kastner 2009, S. 62.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 61; Bourdieu 2001; ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a.M. 1974.

<sup>27</sup> Dies ist dabei kein Alleinstellungsmerkmal des künstlerischen Feldes, denn so konstituieren sich alle Felder über Kämpfe. Ausschlaggebend sind dabei die spezifischen Logiken und Strukturen (»Eigenlogik«) und Gesetzmäßigkeiten (»Nomos«).

<sup>28</sup> Vgl. Bourdieu 2001, S. 253.

die Spielenden im Wettkampf um den Sieg durchsetzen (»Machtpositionen«, »Etablierung«) können. Das Spiel orientiert sich dabei an einem Maßstab des Männlichen.

Dies begründet sich in der Genese des Kunstfelds im 19. Jahrhunderts, welches von Beginn an als ein Feld von Männern für Männer<sup>29</sup> gestaltet wird. Androzentrische Logik wie auch damit verbundene Prinzipien manifestieren sich dahingehend in der spezifischen Eigenlogik (unter anderem »symbolischer Wert« *versus* »ökonomischer Wert«) sowie in der dualistischen und hierarchischen Struktur, die auf homologen Gegensätzen aufbaut. In diesem Sinne bestimmen die feldintern gesetzten Pole der Autonomie (»reine Produktion«) und Heteronomie (»Massenproduktion«) einerseits sowie der Antagonismus zwischen Herrschenden und Beherrschten andererseits das Feld und seine Akteur\*innen.

Männliche Herrschaft wird dabei vor allem über den Kampf um den *Nomos* sowie die dafür notwendige *Illusio* reproduziert und infolge eines doxischen Verhältnisses der Akteur\*innen zu den dualistischen und hierarchischen Feldstrukturen aufrechterhalten. Beim *Nomos* handelt es sich dabei um Gesetzmäßigkeiten wie auch Wahrnehmungs- und Bewertungsurteile, die unter anderem Zulassungsvoraussetzungen, Handlungs- und Möglichkeitsräume sowie Grenzen des künstlerischen Feldes im Rahmen der strukturellen Eigenlogik bestimmen. Da der *Nomos* dabei über den Kampf, der um ihn geführt wird, stets in die strukturell androzentrische Eigenlogik des Feldes eingelassen ist, sind die ausgehandelten Gesetzmäßigkeiten und Kategorien folglich ebenso vom Maßstab des Männlichen geprägt. Da die Grundbedingungen männlicher Herrschaft aber nicht nur in den Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, sondern auch in den mentalen Strukturen, das heißt den Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen der Akteur\*innen verankert sind, tendieren letztere auch dazu die auf dem Kunstfeld vorherrschenden androzentrischen Prinzipien hinzunehmen.<sup>30</sup> Dabei muss jedoch stets zwischen allgemeiner und feldspezifischer männlicher Herrschaft unterschieden werden. Dies begründet sich auf der Tatsache, dass die autonomen und eigenlogischen Eigenschaften des Kunstfelds aufgrund eines spezifischen Interesses, in diesem Fall an der Kunst, an den Feldgrenzen »eine *Brechung* (wie ein Prisma)«<sup>31</sup> erzeugen, so dass sich männliche Herrschaft auf

---

<sup>29</sup> Einflussreiche Charaktere bei der Entstehung des Kunstfelds waren laut Bourdieu unter anderem Charles Baudelaire oder auch Gustave Flaubert.

<sup>30</sup> Vgl. Bourdieu 2001, S. 104.

<sup>31</sup> Bourdieu 1998, S. 62; Vgl. Schuhmacher 2011, S. 149.

kunstheldspezifische Weise zeigt und sich konkret an Phänomenen wie dem männlich gedachten Künstlersubjekt, der Kunstgeschichtsschreibung wie auch der Kanonbildung nachvollziehen lässt.

Welche\*r Künstler\*in oder welches Kunstwerk anerkannt und legitimiert wird und letztlich Feldgeschichte schreibt, hängt dabei, wie bereits erwähnt, von Definitions- und Anerkennungskämpfen ab, bei welchen vor allem um Machtpositionen und damit verbunden um das »Monopol auf Durchsetzung legitimer Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien«<sup>32</sup> gefochten wird. Diese »Auseinandersetzungen um Macht und Einfluss«, so Beate Kraus, sind für diejenigen reserviert, die »in einem prinzipiellen Sinn als gleich anerkannt«<sup>33</sup> sind. Wer als gleich anerkannt wird, hängt dabei aber wiederum vom *Nomos* ab, der die Grundvoraussetzungen für Zugang und Teilhabe am Feld sowie Anerkennungs- und Legitimationsprinzipien dekliniert. Ist dieser dabei am Männlichen ausgerichtet, ist das Geschlecht dahingehend ein Differenzmerkmal, welches die Position auf dem künstlerischen Feld mitbestimmt und somit Handlungs- und Möglichkeitsräume eröffnet oder begrenzt. Die Beteiligung an den (Definitions-)kämpfen oder – einmal einfacher ausgedrückt – am Spiel ist dabei aber nicht nur von der möglichen Spielposition aufgrund sozialer und geschlechtlicher Voraussetzungen, sondern auch von der Bereitschaft mitspielen zu wollen, abhängig. Die Bereitschaft fußt dabei auf der *Illusio*, also dem Glauben an die Sinnhaftigkeit und Universalität der Spielregeln auf dem Feld, sowie der *Doxa*, die einem Glaubensbekenntnis gleich, als unhinterfragte Anerkennung der Gültigkeit dieser Spielregeln verstanden werden kann.<sup>34</sup> »Die Mitwirkung der Beherrschten an der über sie ausgeübten Domination liegt darin begründet, dass sie zur Selbstwahrnehmung, zur Wahrnehmung und praktischen Erkenntnis der sozialen Welt nur über Schemata verfügen und verfügen können, die den herrschenden Klassifizierungen und Bewertungen entsprechen.«<sup>35</sup>

Künstlerinnen\* nehmen demnach auf dem Kunstfeld tendenziell eine ambivalente Position ein, da sie einerseits – verständlicherweise – in gleichem Maße anerkannt und legitimiert werden wollen, jedoch andererseits diese Forderung aufgrund androzentrischer Verhältnisse auf dem künstlerischen Feld nicht zu erfüllen ist, da Künstlerinnen prinzipi-

<sup>32</sup> Bourdieu 2001, S. 253.

<sup>33</sup> Kraus; Gebauer 2002, S. 57.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. 58ff.

<sup>35</sup> Hassler 2017, S. 83.

ell nach einem männlichen Maßstab bemessen werden. Anerkennungsprozesse wie auch -forderungen können in diesem Zusammenhang insofern zu Verkennungseffekten führen, als dass Gleichheit versprochen wird, dieses Versprechen jedoch nicht eingelöst wird, da in einem androzentrischen Rahmen Gleichheit immer noch Angleichung oder Anpassung an männliche Standards bedeutet. Die (momentan) zu beobachtende Förderung der Künstlerinnen\*, die sich im Ausstellungswesen, in der Kunstkritik oder auch auf dem Kunstmarkt abzeichnet, muss somit immer im Kontext selbstverständlich gewordener männlicher Herrschaft gesehen werden. Wie sich diese subtile Herrschaftstechnik, »die davon zehrt, dass sie nicht als solche wahrgenommen wird«<sup>36</sup> nun kunstfeldspezifisch auswirkt, soll nun anhand konkreter Beispiele erläutert werden.

### Anerkennungsprozesse und Verkennungseffekte

Das Wechselspiel von Anerkennung und Verkennung zeigt sich sowohl in der Kunstgeschichtsschreibung als auch in der Kanonbildung. Beides sind mächtige Differenzierungs- und Hierarchisierungspraktiken, die über den kulturellen wie auch symbolischen Wert von Künstler\*innen und ihren Kunstwerken bestimmen und entscheiden, ob und inwiefern deren künstlerisches Leben und Wirken als kulturelles Erbe überliefert wird und perspektivisch eine Vorbildfunktion übernehmen. Einflussgebende Faktoren sind dabei bestimmte Beurteilungs- und Wahrnehmungskategorien, die in den bereits beschriebenen Kämpfen um Anerkennung und Legitimation zwar immer wieder neu verhandelt werden, aber letztlich auf einen Maßstab des Männlichen zurückzuführen sind. »Schon die einfache Analyse der Auswahl von Werken, die zur ›besten‹ westeuropäischen Kunst gehören, zeigt sofort, wie ideologisch motiviert die Konstituierung dieser Auswahl ist. Das Auslassen ganzer Kategorien von Kunst und Künstlern hat zu einer nicht repräsentativen und verzerrenden Vorstellung davon geführt, wer zu den ›universellen‹ Ideen beigetragen habe, die sich in Kreativität und ästhetischer Leistung ausdrücken.«<sup>37</sup> Um also in den Kunstkanon aufgenommen zu werden und

<sup>36</sup> Pierre Bourdieu; Hans Haacke: Freier Austausch. Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens [1994], Frankfurt a.M. 1995, S. 60.

<sup>37</sup> Nanette Salomon: Der kunsthistorische Kanon – Unterlassungssünden. In: Anja Zimmermann (Hrsg.): Kunstgeschichte und Gender. Eine Einführung, Berlin 2005, S. 37-52, hier: S. 27.

in die Kunstgeschichte eingehen zu können, müssen Künstler\*innen wie auch Kunstwerke bestimmte Kriterien erfüllen, die dabei stets an der Norm und den damit verbundenen Eigenschaften des männlichen Künstlersubjekts gemessen werden. Demzufolge müssen Kunstproduzent\*innen und ihre Arbeiten »individuell und einzigartig, mit einem Wort: originell«<sup>38</sup> sein. Diese Bewertungskategorien beruhen dabei auf der Vorstellung eines sich mit der Moderne herausbildenden autonomen, männlich gedachten Subjekts, dem allein die Fähigkeit zur Kreation, Neuschöpfung und Genialität zugeschrieben wurde. Diese auf Geschlechterdifferenz und -hierarchie aufbauende Idee eines männlichen Künstlersubjekts bildet dabei bis heute den zentralen Maßstab, an dem künstlerisches Schaffen beurteilt wird.<sup>39</sup>

Die Kunstgeschichte wie auch der Kunstkanon repräsentieren somit immer nur eine gewisse Auswahl an Künstler\*innen (einer Nation)<sup>40</sup> und sind somit Instrumente der Distinktion und des Ausschlusses. Dadurch sind sie weniger Wissensvermittler als vielmehr politisches Werkzeug, um Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse aufrecht zu erhalten. In diesem Sinne zählen diese Werkzeuge »zu den mächtigsten, den männlichsten und letztendlich auch zu den anfechtbarsten«<sup>41</sup> diskursiven Formen und werden daher auch immer wieder zu gewissen Zeitpunkten der Geschichte in Frage gestellt. Dies geschieht dabei meist, wenn feldexterne Entwicklungen und Bewegungen feldinterne Kämpfe auslösen.<sup>42</sup> So beginnt in Folge politischer Auseinandersetzungen und insbesondere aufgrund der zweiten Welle der Frauenbewegung in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts schließlich eine Kanondebatte, welche auf die androzentrische Ausrichtung und die damit verbundenen Ausschlussmechanismen zielt. Von feministischen Theoretikerinnen, Aktivistinnen und Künstlerinnen dieser Jahre wird einerseits die Erweiterung des künstlerischen Kanons gefordert, was in Rekurs aber bedeutet, dass die Bewertung des kulturellen Werts weiterhin über bereits gegebene Vorgaben und Qualitätsanforderungen geschieht und somit einem männlichen Maßstab folgt. Künstlerinnen\* müssen demnach »passend« und dahin-

<sup>38</sup> Krieger 2007, S. 38.

<sup>39</sup> Vgl. ebd.

<sup>40</sup> Erst im 19. Jahrhundert fand eine Nationalstaaten bezogene Kanonbildung statt. Vgl. Monika Flundernik: Kanon und Geschlecht. In: Freiburger FrauenStudien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 13, Nr. 20, Opladen Leverkusen 2007, S. 51-67.

<sup>41</sup> Salomon 2005, S. 27.

<sup>42</sup> Vgl. Kastner 2009.

gehend mit ihren männlichen Pendants der jeweiligen Epoche vergleichbar sein. Andererseits wird für einen Alternativ-Kanon plädiert, um die monopolisierten, androzentrischen Bewertungs- und Wahrnehmungskategorien nicht zu reproduzieren und dem Bestehenden etwas entgegen zu setzen. Vorteile dieses quasi identitätspolitischen Projekts<sup>43</sup> sind dabei die Möglichkeit der Selbst-Identifizierung, die Sichtbarkeit und Repräsentation einer »her«story, und das Gefühl der Selbstermächtigung. Dies erweist sich insofern als problematisch, als dass sich das Gegensätzliche ebenso an den Prinzipien des Kanons orientiert und somit gleichermaßen dualistische wie dichotome Vorstellungen fortführt, was wie ich bereits darstellen konnte, selbst ein androzentrisches Prinzip als solches ist. Zudem läuft ein Alternativ-Kanon auch immer Gefahr bestimmte Perspektiven zu isolieren. Ein radikalerer Versuch ist die komplette Infragestellung und Negierung des kunsthistorischen Kanons, welches den Kanon über Reflexion als männlich zentriertes Instrument zum Erhalt von Herrschaftsverhältnissen entlarven soll.<sup>44</sup> Diese Abwendung und gleichzeitige Kritik an Strukturelementen der Ungleichheitspolitik, scheint dabei perspektivisch am sinnvollsten, ist jedoch ebenso von Fallstricken umgeben. So ist zu bedenken, dass sich niemand außerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse bewegen kann und somit stets auf diese zurückgeworfen ist. Das meint zum einen, dass sich auch Kritiker\*innen weiterhin in einer krisenhaften Doppelposition befinden und der Zugang wie auch die Teilhabe am künstlerischen Feld ein Einverständnis aberlangt, die bestehenden Spielregeln zu befolgen. Trotz dieser Schwierigkeiten wie auch einer gefühlten Ausweglosigkeit aus patriarchalen Strukturen und androzentrischen Gesetzmäßigkeiten ist es weiterhin nötig diese Strategien und Forderungen weiter zu verfolgen und neue zu entwickeln.

Wie anfangs bereits geschildert, stehen Kunstgeschichte und -kanon aktuell erneut zur Verhandlung. Gegenwärtig zeigt sich dabei, dass Kämpfe um Repräsentation und Sichtbarkeit sowie Forderungen nach Ergänzung in gewissem Maße erfolgreich sind. So werden Künstlerinnen\* vermehrt national und international ausgestellt, besprochen und deren Werke auch gewinnbringend verkauft. Trotz der genannten Erfolge handelt es sich hierbei jedoch nicht um einen radikalen, emanzipatorischen Bruch mit dem kunstfeldspezifischen Androzentrismus. Vielmehr muss

---

<sup>43</sup> Vgl. Jens Kastner; Lea Susemichel: Identitätspolitiken. Konzepte und Kritik in Geschichte und Gegenwart der Linken, Münster 2020.

<sup>44</sup> Vgl. Fludernik 2007.

die aktuell zu beobachtende, relative Anerkennung und Legitimation der Künstlerinnen als Befriedungsstrategie und Verkennungseffekt gewertet werden. Verkennung in dem Sinne, dass Angleichung als Gleichheit erscheinen soll, Gleichstellung, Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit hingegen jedoch nicht das Ziel sind. So kann eher ein »(sich) gleich machen« anstatt ein »gleich sein (wollen)« beobachtet werden. »Sich« und »wollen« sollen dabei auf die eigene Verstricktheit der Künstlerinnen\* in die Verhältnisse aufmerksam machen. Dementsprechend sind es nicht nur die androzentrischen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, die zur Verkennung männlicher Herrschaft führen, sondern eben auch individuelle/kollektive Ansprüche in Bezug auf Anerkennung und Legitimation, die sich darin äußern, dass Künstlerinnen\* nach den gleichen Karrierehighlights streben wie ihre männlichen Kollegen und in diesem Sinne die gleichen Bewertungskriterien für sich und ihre künstlerische Arbeit (ein)fordern. So möchten sie auch zu den 100 weltweit gefragtesten, »größten« und »wichtigsten« Künstler(\*innen) zählen und in einer großen Anzahl an nationalen und internationalen Ausstellungen in renommierten Museen und Galerien präsentiert werden, sie wünschen sich Aufmerksamkeit von der aktuellen Kunstkritik, um im Kunstdiskurs sichtbar zu werden und zudem hohe Auktions- und Verkaufspreise zu erzielen, um von ihrer Kunst leben zu können. Diese Anliegen sind allesamt verständlich, möchte sich eine Künstlerin auf dem künstlerischen Feld platzieren sowie perspektivisch im kunsthistorischen Kanon erwähnt werden. Und in den letzten Jahren hat sich dahingehend auch etwas verändert: So waren unter anderem im Kunstkompass 2020 die Hälfte der gelisteten Kunstproduzent\*innen Künstlerinnen,<sup>45</sup> Museen und Galerien versprachen und veranstalteten mehr »*all female artists shows*«, was in der Öffentlichkeit breit diskutiert wurde,<sup>46</sup> und 2018 erzielte das Ölgemälde *Propped* der britischen Künstlerin Jenny Saville bei der Sotheby Auktion 12,4 Millionen USD (10,8 Millionen Euro), wobei ihr

<sup>45</sup> Vgl. Dpa: »Kunstkompass«: Otobong Nkanga ist wichtigste Newcomerin, <https://tinyurl.com/87yev5jv> (15.06.2021), [www.monopol-magazin.de](http://www.monopol-magazin.de).

<sup>46</sup> Vgl. u.a. Jackie Wullschläger: Why 2020 promises a revolution for women in art, <https://tinyurl.com/4wmun8up> (27.08.2021), [www.ft.com](http://www.ft.com); Hilarie M. Sheets: Female Artists Are (Finally) Getting Their Turn, <https://tinyurl.com/mpan77y8> (27.08.2021), [www.nytimes.com](http://www.nytimes.com); Maura Reilly: Havens or prisons: Are women-only exhibitions still needed?, <https://tinyurl.com/4s2wj7dd> (27.08.2021), [www.artbasel.com](http://www.artbasel.com).

Erfolg durch die Aktion des Graffiti Künstlers Banksy, sein eigenes Bild nach der Versteigerung zu zerstören, überschattet wurde.<sup>47</sup>

Generell werden die zu beobachtbaren ›positiven‹ Veränderungen der letzten Jahre weiterhin von einem fortbestehenden und eklatanten Ungleichheitsverhältnis zugunsten männlicher Künstler begleitet. Konkret wird dies anhand von erhobenen Statistiken, die einerseits darauf verweisen, dass der Marktanteil der Künstlerinnen\* immer noch sehr gering ist, sie meistens weniger an ihrer Kunst verdienen und renommierte Museen und Galerien nach wie vor prozentual eindeutig mehr männliche Künstler ausstellen.<sup>48</sup> Dahingehend werden in Folge oft Forderungen<sup>49</sup> gestellt, diese Zustände durch Anpassung und Förderung (von »Frauenkunst«) auszugleichen.

Der prinzipielle Wunsch nach Gleichheit respektive Angleichung führt in einigen Fällen auch dazu, dass Künstlerinnen\* explizit darauf verweisen, dass ihre Kunst und nicht ihr Geschlecht im Vordergrund stehen soll. Was zunächst als emanzipatorisches Begehren verstanden werden kann, kann sich jedoch im Rahmen patriarchaler Verhältnisse verkehren, da die geforderte Geschlechtsneutralität zu einer Form des Gleichmachens differenter Positionierungen<sup>50</sup> sowie zum (komplizenhaften) Verkennen der männlichen Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse führen kann.<sup>51</sup> Die Künstlerinnen\*, so Bourdieu, wenden »auf die Machtverhältnisse, in denen sie gefangen sind, Denkschemata an, die das Produkt der Inkorporierung dieser Machtverhältnisse sind und die in den Gegensätzen, auf denen die symbolische Ordnung basiert, ihren Ausdruck finden. Ihre Erkenntnisakte sind eben dadurch Akte der praktischen Anerkennung, einer doxischen Übereinstimmung, eines Glaubens, der sich nicht als solchen weiß und behaupten muß und der gleichsam die symbolische Gewalt ›macht‹, der er unterliegt.«<sup>52</sup>

<sup>47</sup> Vgl. Isaac Moss: Jenny Saville made history on Friday, so whys everyone still talking about Banksy?, <https://tinyurl.com/2zfsukp6> (27.08.2021), [www.sleek-mag.com](http://www.sleek-mag.com); Scott Reyburn: A Landmark Achievement for a Painting by a Woman, Upstaged by a Man, <https://tinyurl.com/3zfszmzd> (27.08.2021), [www.nytimes.com](http://www.nytimes.com).

<sup>48</sup> Vgl. NMWA: Get the facts. Learn about gender inequity in the arts with some eye-opening facts, <https://tinyurl.com/3v94pf33> (27.08.2021), [www.nmwa.org](http://www.nmwa.org).

<sup>49</sup> Vgl. Guerrilla Girls: Projects, <https://tinyurl.com/tb9vysxt> (27.08.2021), <https://www.guerrillagirls.com>.

<sup>50</sup> Vgl. Herta Nagl-Docekal: Weibliche Ästhetik oder ›Utopie des Besonderen‹? In: Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg.3, Nr. 5, Tübingen 1992, S. 30-44.

<sup>51</sup> Vgl. Bourdieu 2005.

<sup>52</sup> Ebd., S. 63f.

Geschlechtsneutralität kann gefordert werden, um sich einerseits besser auf dem Kunstfeld zu platzieren und verkauft zu werden, andererseits kann die Idee aber auch darauf zielen, den bis heute wirkmächtigen Diskurs der Alterität, der mit der geschlechtlichen Gegensätzlichkeit sowie dem Mythos Frau verbunden ist, aufzubrechen. Denn das Andere wird dabei vor allem durch androzentrische Praktiken der positiven wie auch negativen Besonderung, also der eindeutigen Differenzierung und Klassifizierung der Künstlerinnen\* und ihres künstlerischen Wirkens, stilisiert und stigmatisiert. »Besonderung und Vereinseitigung, Ausgrenzung und Diskriminierung bilden in der Realität von Frauen ein (noch) unaufgelöstes Ganzes. Das läßt niemanden ungeschoren. Frauen reagieren ambivalent auf die Wechselbäder, die ihnen die Gesellschaft beschert, indem sie in unterschiedlichen Erfahrungsbereichen mal als Besonderes, mal als Minderes, mal als Anderes ›gespiegelt‹ und behandelt werden. Oft erleben sie diese leidige Dreifaltigkeit auch simultan, in changierenden Situationen. Und: in ihnen selbst, ihren subjektiven Potentialen, ihrer Selbstwahrnehmung und den Selbstbildern ›als Frau‹ finden sich die nach innen genommenen Abdrücke dieser widerspruchsreichen Realität.«<sup>53</sup>

Praktiken der Besonderung und Vereinseitigung sind zum Beispiel geschlechtsspezifische, begriffliche Zuschreibungen wie »*female gaze*« oder auch »Frauenkunst« sowie das Prinzip der Komplementierung und Ghettoisierung weiblicher\* Positionen im kunstgeschichtlichen Kanon. Problematisch ist dies vor allem deswegen, da es sich häufig um Fremdzuschreibungen und nicht um identitätspolitische Projekte handelt. Das heißt vorherrschende Maßstäbe, Definitionen und Diskurse, die sich im Kontext der Geschichte des Kunstfeldes herausgebildet haben, werden erneut aufgegriffen und in veränderter Form fortgeschrieben. Künstlerinnen\* bleiben somit das Differente auf dem künstlerischen Feld, was wiederum die Grundlage dafür schafft, eben jene nicht als Gleiche anzuerkennen. Infolgedessen wirkt sich dieser Sachverhalt erneut auf deren Möglichkeitsräume und Machtpositionen auf dem Kunstfeld aus und hat Einfluss darauf, inwiefern sich Künstlerinnen\* am Kampf um Veränderung beteiligen können. Sonach treten Künstlerinnen\* nicht nur geschlechtlich ungleich aufs Feld, sondern werden auf dem künstlerischen Feld ebenso zu weiblichen Künstlern gemacht und dies vor der Folie eines aktuell fördernden Patriarchats, das die Künstlerinnen\* in das Feld männlicher Herrschaft scheinbar inte-

---

<sup>53</sup> Knapp 1988, S. 20f.

griert, dabei jedoch versucht, die androzentrismen Prinzipien zu verschleiern.

Zusammenfassend sehen sich Künstlerinnen\* auf dem Kunstfeld somit stetig mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass ihre Anerkennung und Legitimation auf dem Kunstfeld, in gewisser Weise männliche Herrschaft immer auch mit reproduziert. Jedoch kann dies auch nicht als genereller Vorwurf formuliert werden, da sich die Reflexion und Kritik dieser Herrschaftsform als äußerst beschwerliches und komplexes Vorhaben gestaltet, da männliche Herrschaft in all ihren Erscheinungsformen häufig als quasi natürliches oder neutrales Prinzip auftritt. Dementsprechend ist es gerade nötig sich an die Uneindeutigkeiten oder auch Ambivalenzen zu halten, da in eben diesen Widersprüchen androzentrische Logik sichtbar werden kann.

# EMANZIPATION UND UTOPIE



Leila Haghighat

# Von Möglichkeitsräumen, Begegnungen und Begehren

Sozial engagierte Kunst im Verhältnis von Raum-Beziehung-Solidarität

»Die Welt braucht einen epistemologischen Wandel, der die Begehren umgestaltet [...]. Tiefgehendes Sprachenlernen und unbedingte Ethik sind in dieser unermesslich mächtigen, schönen neuen Weltmaschine so unzeitgemäß, dass Leute wie wir dieses Plädoyer nur machen, weil wir nicht anders können, weil die uns gemeine Obsession fordert, dass irgendeine Form von Hoffnung, jene epistemologische Revolution herbeizuführen, die notwendig wäre, um den Kapitalismus in gegenderte soziale Gerechtigkeit zu verwandeln, bei aller Hoffnungslosigkeit aufrechterhalten werden muss.«<sup>1</sup>

Ausgehend von Gayatri Chakravorty Spivaks Forderung einer *Neuordnung des Begehrens* als Grundstein für soziale Gerechtigkeit will ich in diesem Beitrag das emanzipatorische Potenzial einer raumbezogenen künstlerischen Praxis beleuchten, die es vermag, das Begehren anzusprechen, und vielleicht sogar umzugestalten. Dabei will ich die Notwendigkeit einer Beziehungsarbeit für dieses emanzipatorische Potenzial aufzeigen und wie Begegnungen und Beziehungen auf das Begehren einwirken können, für die es wiederum Räume braucht. Dafür fokussiere ich in diesem Aufsatz die mikropolitische Ebene der künstlerischen Projekte mit sozialem Engagement, die ich in meiner Dissertation untersuche, und setze sie in das Verhältnis von Raum-Beziehung-Solidarität, welches in meiner Empirie hervorgetreten ist. Dafür ziehe ich unter anderem Theorien von Baruch de Spinoza, Henri Lefebvre und Édouard Glissant heran. Ich will zeigen, dass Solidarität auf Augenhöhe in einer pluralisierten Gesellschaft Begegnungen und Beziehungen von Vielheit voraussetzt.

---

<sup>1</sup> Gayatri Chakravorty Spivak: Eine Ästhetische Erziehung im Zeitalter der Globalisierung. In: Maria do Mar Castro Varela; Leila Haghighat (Hrsg.): Double Bind postkolonial. Kritische Perspektiven auf Kunst und Kulturelle Bildung, Bielefeld (in Druck, a).

## Der double bind in sozial engagierter Kunst

In meiner Dissertation *Zwischen Befriedung und Ermächtigung* untersuche ich sozial engagierte Kunstprojekte im Kontext von Gentrifizierungsprozessen in Berlin, Istanbul und Marseille. Dabei betrachte ich drei konkrete partizipative Projekte, die in den drei Stadtteilen Kreuzberg, Tarlaşaşı und Noailles von Künstler\*innenkollektiven mit teils eigenen Projekträumen in Zusammenarbeit mit einer großen Berliner Kunstinstitution durchgeführt wurden. Insbesondere seit dem sogenannten *educational turn* Anfang der 2000er Jahre gibt es ein gehäuftes Interesse des institutionalisierten Kunstfeldes, Praktiken und Projekte mit einem emanzipatorischen Anspruch an der Schnittstelle von Kunst und Bildung in das Programm aufzunehmen. Dazu gehören Kunstpraktiken mit explizit pädagogischen Zielsetzungen – wie der Kunstvermittlung oder kulturellen Bildung – ebenso wie Kunstformen, die sich partizipativ ausrichten und sich sozial engagiert zeigen.<sup>2</sup> Die pädagogische Komponente, die partizipative Ausrichtung sowie das soziale Engagement sind Aspekte, die auch bei den drei Projekten anzutreffen sind, die ich untersuche.

Ich verfolge die Hypothese, dass sich solche Projekte gerade auch – aber nicht nur – durch die institutionelle Anbindung in einem *double bind*, einem unauflösbaren Dilemma zwischen Transformation und Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse bewegen. Hierbei beziehe ich mich maßgeblich auf Spivaks Auseinandersetzung mit dem *double bind* in ihrer 2012 erschienenen Essay-Sammlung *An Aesthetic Education in the Era of Globalization* und versuche eine Analogie zur sozial engagierten und partizipativen Kunst herzustellen. Sie postuliert darin, dass nur eine ästhetische Bildung helfen könne, mit dem *double bind* zu spielen, ebenso wie (nur) eine ästhetische Bildung auf den notwendigen epistemischen Wandel vorbereiten könne, der die Begehren neu ordnet.<sup>3</sup> Ent-

---

<sup>2</sup> Vgl. Leila Haghighat: Das pädagogische Verhältnis in den zeitgenössischen Künsten. In: María do Mar Castro Varela; Natascha Khakpour; Jan Niggemann (Hrsg.): *Hegemonie Bilden. Pädagogische Perspektiven im Anschluss an Antonio Gramsci*, Weinheim (in Druck, b).

<sup>3</sup> Gayatri Chakravorty Spivak: *An Aesthetic Education in the Era of Globalization*. Cambridge/London 2012, S. 2 ff. Denn eine ästhetische Erziehung kann helfen, um aus vorhandenen Denkgewohnheiten herauszutreten, da sie auf den Zusammenhang von Gewohnheit, Wahrnehmung und Denken einwirken kann. Vgl. Leila Haghighat: *Schizophrenie und Ästhetik. Eine ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit dem double bind*. In: María do Mar Castro Varela; Leila Haghighat

gegen einer konventionellen Bildung, die auf Unterwerfung setzt, stellt Spivak Bildung als Versuch vor, das Begehren der Lernenden neu zu ordnen, wie es María do Mar Castro Varela herausstellt.<sup>4</sup> Demnach müssen andere Verhältnisse zunächst gewollt beziehungsweise begehrt werden. Dafür sind unter anderem Räume für eine autonome Bildung nötig, in denen andere Denkweisen und Begehren entstehen können, ohne die Widerstand nicht möglich ist.<sup>5</sup> Analog braucht es Räume für pädagogische, partizipative und sozial engagierte Kunst. Solche Räume versuchen die von mir untersuchten Projekte bereitzustellen. Widerstand braucht auch Solidarität, was von den beteiligten Künstler\*innen (immer wieder) betont wird: »Our work is about solidarity, not charity«.<sup>6</sup>

Solidarität ist notwendig für die Befreiung von allen Formen der Ungerechtigkeit, wie Karl Marx und Friedrich Engels im *Kommunistischen Manifest* argumentiert haben.<sup>7</sup> Die unterdrückten Massen, von denen sie sprachen, lassen sich auch auf diverse marginalisierte Stadtgruppen übertragen.<sup>8</sup> Besonders am Beispiel der von mir untersuchten Nachbarschaften, die durch voranschreitende Gentrifizierungsprozesse von Verdrängungen bedroht sind, wird diese Analogie zu unterdrückten Massen und der Notwendigkeit von Solidaritäten für deren Überwindung deutlich. Nachbarschaften sind, solange nicht homogenisiert, Orte, an denen »ganz viel verschiedene Leute aufeinandertreffen«.<sup>9</sup> Das gilt besonders für die von mir im Rahmen des Projektes untersuchten Nachbarschaften. So wird Tarlaşağı als »kind of [...] a poor neighborhood in a very central area with different cultural backgrounds«<sup>10</sup> und das Kottbusser Tor in Kreuzberg als eine diverse Nachbarschaft und Ort der »Vielschichtigkeit«<sup>11</sup> beschrieben. Es sind Räume, die vornehmlich von Differenzen

---

hat: Double Bind postkolonial. Kritische Perspektiven auf Kunst und Kulturelle Bildung, Bielefeld (in Druck, a).

<sup>4</sup> Vgl. María do Mar Castro Varela: Das Begehren neu ordnen. Autonome Wissensproduktion in postkolonialer Perspektive. In: Frauensolidarität, Jg. 2008, Nr.1, S. 1011.

<sup>5</sup> Ebd., S. 11.

<sup>6</sup> Interview C.I. 4.9.2016.

<sup>7</sup> Karl Marx; Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, 1848, [www.mlwerke.de/me/me04/me04\\_459.htm](http://www.mlwerke.de/me/me04/me04_459.htm) (14.11.2021).

<sup>8</sup> María do Mar Castro Varela; Leila Haghighat: Solidarity and the City: A Complicated Story. In: María do Mar Castro Varela; Barış Ülker: Doing Tolerance: Urban Interventions and Forms of Participation, Berlin/Toronto 2020, S. 53-71, hier: S. 56.

<sup>9</sup> Interview E.II. 21.1.2021.

<sup>10</sup> Interview C.I. 4.9.2016.

<sup>11</sup> Interview A.I. /6.2016.

geprägt sind. Mit welchen Gründen sich künstlerische Projekträume in bestimmten Nachbarschaften niederlassen, beschreibt eine der Künstler\*innen folgendermaßen: »I believe that artist run spaces are located in the decedent city centers where the land prices are very low and you're in the center close to all the other artistic production facilities. In these locations mainly there are many ethnic low income groups live together because they are also taking advantage of being in the center and paying less.«<sup>12</sup>

Spivak stellt die ästhetische Bildung in den Dienst der sozialen Gerechtigkeit, einer Ethik der Sorge für den/die Andere\*n, wobei es ihr um eine radikale Alterität, einer eigentlich unmöglichen Imagination des Bildes der/des Anderen als Selbst brauche.<sup>13</sup> Schließlich können wir nie ganz die/der Andere sein oder uns auch nur in ihn/sie hineinversetzen.<sup>14</sup> Die Notwendigkeit besteht für Spivak darin, sich ethischen Praktiken zuzuwenden, welche die Fürsorge für die anderen als Fürsorge für sich selbst beinhalten.<sup>15</sup> Diese Ethik als Sorge für die/den Andere\*n will sich hier mit einer Solidarität gleichsetzen, die nicht vertikal oder *top-down* ist – bei der die Starken den Schwachen und Bedürftigen helfen und sich dabei nur weiter selbst stärken –, sondern sich horizontal vollzieht und Differenz im Sinne einer radikalen Alterität aushält. Eine Form von Solidarität also, die sich weder die/den Andere\*n einverleibt oder benutzt. Als Gegenbeispiel ließen sich viele gut gemeinte Kunstprojekte anführen, die das Leid der Anderen\* für ihre eigene Legitimierung benutzen. Ähnlich verhält es sich in der Entwicklungshilfe, welche die Abhängigkeit des globalen Südens gegenüber dem globalen Norden zum größten Teil nur verstärkt. Sich auf das Projekt der Dekolonialisierung fokussierend, stellt auch die Philosophin und Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan heraus, dass – anstatt einer asymmetrischen internationalen Solidarität mit häufigen *top-down*-Prozessen – die von Spivak geforderte zwanglose Neuordnung des Begehrens durch eine unterbrechende, ergänzende Bildung das Herzstück dieser ausmachen sollte.<sup>16</sup> Doch wie entsteht Begehren, wie lässt es sich so umordnen, dass das Ethische begehrt wird? Und welche Rolle können dabei kritische, ästhetische Bildung und pädagogische Kunst spielen?

<sup>12</sup> Interview C.II. 3.11.2020.

<sup>13</sup> Spivak 2012, S. 104.

<sup>14</sup> Haghighat in Druck, b.

<sup>15</sup> Spivak 2012, S. 97.

<sup>16</sup> Nikita Dhawan: Coercive Cosmopolitanism and Impossible Solidarities. In: Qui Parle, Jg. 2013, Nr. 22.1, S. 139-166, hier: S. 160.

## Wie sich Begehren bildet

Begehren lässt sich nicht einheitlich definieren und wird als Konzept sogar widersprüchlich aufgefasst.<sup>17</sup> Ich verstehe Begehren – auch bei Spivak<sup>18</sup> – mit Gilles Deleuze und seiner Lektüre von Baruch de Spinoza und Friedrich Nietzsche als produktive Kraft. Das was Deleuze und Félix Guattari als Begehren (*désir*) charakterisieren, ist bei Spinoza (der durch Affekte bestimmte) *conatus*, der sich auf alles erstreckt.<sup>19</sup> Bei Spinoza ist der *conatus* »das Bestreben, womit jedes Ding in seinem Sein zu verharren strebt, nichts anderes als das wirkliche Wesen der Dinge selbst«<sup>20</sup> und vielleicht als Vorläufer von Nietzsches Willen zur Macht zu bezeichnen, die in der Lesart Deleuzes als produktives Begehren zu verstehen sind. Dieses Begehren entsteht nach Spinoza durch die Affektionen in den Begegnungen der Körper und ihren Kräfteverhältnissen untereinander.

Affekte rühren bei Spinoza als Erkenntnis erster Gattung von den unzureichenden Vorstellungen, dem Imaginären, her.<sup>21</sup> Louis Althusser nennt diese erste Gattung der Erkenntnis, das Imaginäre, die vielleicht erste historische Form einer Theorie der Ideologie (*la première forme historique d'une théorie de l'idéologie*).<sup>22</sup> Das Imaginäre bildet sich bei Spinoza relational durch Affektionen der Körper und gleichzeitig werden Affekte durch die Vorstellung (Imaginatio) vermittelt. Damit kann Ideologie als eine Haltung, die Menschen in ihrem Umgang mit den Verhältnissen, in denen sie leben, einnehmen, verstanden und auch in ihrer körperlichen und affektiven Dimension erfasst werden.<sup>23</sup> Sich

<sup>17</sup> Eleonora Ciani; Marcus Fassl: Begehren Als Queeres Phänomen. In: Journal Für Psychologie, 2020, 28.1, S. 46-66, hier: S. 46.

<sup>18</sup> Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern Speak. In: Cary Nelson; Lawrence Grossberg: Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana 1988, S. 271-313. Darin übt Spivak Kritik an Deleuze und Foucault, dass bei ihnen Begehren und Interesse zusammenfallen würden, was mitnichten so sei. Dagegen sei Begehren korrumpierbar und kann durchaus gegen die eigenen Interessen gehen. Wie sonst würden so viele Subjekte ihre eigene Unterdrückung begehren?

<sup>19</sup> Carolin Wiedeman; Marianne Pieper: In den Ruinen der Repräsentation? Affekt, Agencement und das Okkurrenente. In: FKW, Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur, Jg. 2014, S. 66-78, hier: S. 69.

<sup>20</sup> Baruch de Spinoza: Die Ethik, Stuttgart 1948 [III, L8], S. 122.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Louis Althusser: L'unique tradition matérialiste (1985). In: Lignes, Jg. 1993, S. 72-119, hier: S. 84.

<sup>23</sup> Katrina Blindow: Die Ordnung der Affekte. Über Althusser und Spinoza, Frankfurt a.M., 2005, S. 5.

selbst als Ursache einer Affektion von anderen zu verstehen, wirkt sich immer auch auf das eigene Selbstverhältnis aus.<sup>24</sup> Nicht nur damit vermögen die (körperlich verursachten) Affektionen, die Handlungsfähigkeit zu vermindern oder zu erhöhen. Handlungsmacht (Tätigkeitsvermögen) wird bei Spinoza vermehrt oder vermindert, je nachdem, wie ein Körper durch andere Körper affiziert wird und selbst affiziert.<sup>25</sup> Je mehr Begegnungen die Körper mit anderen Körpern haben, desto mehr können sie affizieren und affiziert werden. Deleuze unterstreicht, dass mit der Betrachtungsweise von Körpern und Gedanken nach ihren Kapazitäten zu affizieren und affiziert zu werden, die Beziehungen und damit die Sozialität und die Gemeinschaft in den Fokus rücken.<sup>26</sup> Denn in der Gemeinschaft und Sozialität potenzieren sich Begegnungen von Körpern und Gedanken und damit die Affizierungen und das Handlungsvermögen. Begehren wird also durch Affekte und Ideologien beziehungsweise das Imaginäre – wie wir uns selbst und die anderen sehen – geformt, die wiederum durch Begegnungen von Körpern entstehen. Das Imaginäre findet immer in Beziehungen statt.<sup>27</sup> Das Begehren der Künstler\*innen etwa, sich mit und in der Nachbarschaft zu engagieren, ist durch die Beziehungen zu dem Ort und den Nachbar\*innen entstanden. So erklärt eine\*r der Künstler\*innen entgegen meiner Erwartungen, dass die Entscheidung, den Projektraum zu betreiben, nicht primär durch den Wunsch entstanden sei, gesellschaftliche Transformationsprozesse voranzutreiben, sondern durch die Verbundenheit, die zum Wohnort empfunden wird: »der Ausgangspunkt war: Oh, ich wohne da. Hier gibt es einen bestimmten Sozialraum, eine Nachbarschaft, die noch mal etwas anderes ist als eine Community. Da gibt es viele Communities drin. Aber eine Nachbarschaft ist halt ein räumliches Phänomen, wo ganz, ganz viele verschiedene Leute aufeinandertreffen. Dann merkst du halt selber [...] guck ich bin vielleicht auch teilweise eine andere Klasse oder bin anders sozialisiert. Die Frage ist, warum du mit wem Zeit verbringst oder verbringen willst. Das sind meine Nachbar\*innen, und ich habe

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 118; Spinoza 1948 [III, L. 30], S. 141.

<sup>25</sup> »Unter Affekt verstehe ich die Erregungen unseres Körpers, durch welche das Tätigkeitsvermögen eben dieses Körpers vermehrt oder vermindert, gefördert oder gehemmt wird, und zugleich Ideen dieser Erregungen.« Spinoza 1948 [III, Def. 3], S. 113.

<sup>26</sup> Gilles Deleuze: Ethology. Spinoza and Us. In: Mariam Fraser; Monica Greco (Hrsg.): Body. A Reader, London/New York 2005, S. 58-61, hier: S. 59 f.

<sup>27</sup> Vgl. Blindow 2005, S. 128.

mich dafür entschieden, Teil davon zu sein. Das heißt, man entscheidet sich, mit Leuten zu verweilen.«<sup>28</sup>

## Beziehungsarbeit

Das Begehren, Teil der Nachbarschaft zu sein, hat sich durch die Verbindung zum Ort und durch die Beziehungen zu den Nachbar\*innen aufgebaut. Immer wieder wurde die Wichtigkeit einer Beziehungsarbeit in den Interviews betont, ebenso wie der Aspekt der Differenz. Durch die räumliche Nähe der Nachbarschaft kommen Begegnungen zustande, die Beziehungen zwischen Differenzen ermöglichen. Diese Vielheit hat Glissant in seiner *Poétique de la relation* [Poetik der Beziehung]<sup>29</sup> hervorgehoben, mit der ich im Folgenden anschließen möchte. Poetik ist bei Glissant nicht einfach nur Poesie oder Gedichte, sondern eine Art, sich vorzustellen, zu leben, zu handeln, vorläufige Bewertungen oder Schlussfolgerungen vorzunehmen, die nicht endgültig sind und nicht die Form von Bewertungen annehmen, eine Art, das Imaginäre ins Denken zu bringen.<sup>30</sup> Glissant sieht mit seinem Konzept der auf Vielfalt beruhenden Beziehung (*relation*), die durch Begegnungen mit dem Anderen entstehen, eine gemeinsame Welt der unendlichen Differenz, in der multiple Geschichten und Seinsweisen koexistieren.<sup>31</sup> Für Glissant ist Beziehung der Moment, in dem die Unterschiede in der Welt erkannt werden: »I believe that Relation is the moment where we realize that there is a definite quantity of all the differences in the world.«<sup>32</sup> Die politischen und sozialen Kämpfe benötigen Glissant folgend eine Vorstellung von Vielheit beziehungsweise eine Veränderung der Vorstellung, »dass Identität aus einer einzigen starren und intoleranten Wurzel stammen müsse.«<sup>33</sup> Die Poetik der Beziehung vollzieht diese Vielheit. Sie besteht

<sup>28</sup> Interview E.II. 21.1.2021.

<sup>29</sup> Édouard Glissant: *Poétique de la relation*, Paris 1990.

<sup>30</sup> Ders.; Federica Bertelli; Gilles Yovan: *Mondialité, Diversalité, Imprévisibilité*. In: *Les Péripériques vous Parlent*, Jg. 2000, Nr. 14, S. 18-29, hier: S. 21.

<sup>31</sup> Vgl. Henry F. Skerritt: Book Review: Édouard Glissant, *Poetics of Relation*, 2012, <https://henryfskerritt.com/2012/08/16/book-review-edouard-glissant-poetics-of-relation> (23.3.2021).

<sup>32</sup> Édouard Glissant; Manthia Diawara: *One World in Relation: Edouard Glissant in Conversation with Manthia Diawara*. In: *Nka Journal of Contemporary African Art*, Nr. 2011, Nr. 28, S. 4-19, hier: S. 9.

<sup>33</sup> Édouard Glissant: *Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*, Heidelberg 2005, S. 47.

in der Ablehnung jeder Verallgemeinerung des Absoluten und beinhaltet die Möglichkeit eines jeden, sich in jedem Moment in der Solidarität und in der Verbundenheit zu finden.<sup>34</sup> »Es scheint mir, als könnte nur eine Poetik der Beziehung, also etwas in der Vorstellung, im Imaginären befindliches, diese Phasen und Verwicklungen verstehen helfen, in denen sich die Völker der heutigen Welt befinden«,<sup>35</sup> heißt es bei Glissant.

So bringt die Praxis der in der Nachbarschaft verorteten Projekt Räume Personen zusammen, die sonst aufgrund unterschiedlicher Ideologien und Differenzen nicht unbedingt miteinander in Berührung kommen oder miteinander sprechen würden: »Und diese Struktur ist schon fast utopisch. Wenn Leute zu uns kommen und sehen, wer da irgendwie am Mittwoch miteinander grillt und an einem Tisch sitzt, bisschen zeichnet und verhandelt und collagiert und so. Denn viele Leute fassen sich an den Kopf, dass das überhaupt funktionieren kann«,<sup>36</sup> beschreibt es eine\*r der Künstler\*innen aus Berlin.

Die hier beschriebene Struktur interpretiere ich als das, was Lefebvre eine experimentelle Utopie (*l'utopie expérimentale*)<sup>37</sup> nennt, für die es eine Vielfalt braucht. Es ist eine positive Utopie, die versucht, der sozialen Praxis neue Stützen für die freie Gestaltung von »differentiellen Räumen«, wie Lefebvre sie nennt, zu geben, die nicht nur unterschiedlich sind, sondern vor allem den Ausdruck und die Gestaltung von Differenzen erlauben.<sup>38</sup> Für Lefebvre umfasst das urbane Leben Begegnungen und – ähnlich wie es Glissant für sein Konzept der Beziehung formuliert – Aufeinandertreffen von Differenzen, gegenseitiges Kennenlernen und Anerkennen sowie verschiedene Lebensweisen, die in der Stadt koexistieren.<sup>39</sup> Dabei schreibt er dem Urbanen keine Harmonie zu, sondern betrachtet es vielmehr als Sphäre, in der Konflikte ihren Ausdruck finden.<sup>40</sup> Darin sieht er ein großes demokratisches Potenzial des urbanen Lebens.

Zusammenfassend verstehe ich in Anlehnung an Spinoza und Lefebvre den Körper und dessen Begegnungen als Ausgangspunkt jeglicher Praxis. Jedoch müssen diese Begegnungen auch möglich gemacht wer-

<sup>34</sup> Vgl. ders. 1990, S. 145.

<sup>35</sup> Ders. 2005, S. 20.

<sup>36</sup> Interview E.III. 22.2.2021.

<sup>37</sup> Henri Lefebvre: *Le droit à la ville*, Paris 2009, S. 100.

<sup>38</sup> Vgl. Sylvain Sangla: *Le Corbusier selon Lefebvre*. In: *La revue contre temps*, 2019 <<http://lesdossiers-contretemps.org/2019/12/06/le-corbusier-selon-Lefebvre/>> (29.4.2021).

<sup>39</sup> Lefebvre 2009, S. 12.

<sup>40</sup> Ders.: *Die Revolution der Städte*, München 1972, S. 185 f.

den, so dass potenzielle Konflikte nicht nur verhandelt, sondern auch situativ überschritten werden können. Über Verhandlung von Konflikten durch die künstlerische Praxis sagte eine\*r der Künstler\*innen aus Istanbul: »They started to learn to build up a field. So, this is like what is missing nowadays in Turkey, is like conflictual between the minorities. So, then there's different backgrounds things, although there as they are sometimes playing together but they still have conflicts, whenever they fight. It starts to go to the minority for sure ›you are wrong‹, ›you are Roma‹, ›you are this‹. So, they started to build up a field, they started to work together, to collaborate.«<sup>41</sup> Durch die gemeinsame künstlerische Arbeit und dem miteinander Verweilen begegnen sich den Konflikten vermeintlich zugrunde liegende Identitäten und Körper auf eine andere Art und Weise, als sie es vielleicht im Alltag tun würden. Sie beginnen sich gegenseitig positiv zu affizieren, indem sie gemeinsam etwas schaffen/bilden und Zeit miteinander verbringen. Und das ist Beziehungsarbeit. Glissant vertritt eine Auffassung von Identität als ein Rhizom, einem Wurzelgeflecht, dessen Wurzeln sich in Begegnungen mit anderen vernetzen.<sup>42</sup> Die rhizomartig stattfindenden, affizierten und affizierenden Begegnungen von Körpern in Nachbarschaften und künstlerischen Projekten können also dabei unterstützen, auf Identitätspolitik basierende Konflikte zu überwinden und bieten daher solidarische und emanzipatorische Möglichkeiten. Begegnungen und Beziehungsarbeit sehe ich daher als ein Potenzial für gesellschaftliche Transformationsprozesse. Für diese Begegnungen braucht es Räume. Glissant spricht von Gemeinplätzen, die er als »Orte, an denen eine Idee über die Welt einer anderen begegnet«,<sup>43</sup> versteht.

## Möglichkeitsräume der Differenz

Im Fall der Nachbarschaftsprojekte finden diese Begegnungen im Urbanen statt. Es sind urbane, künstlerische Räume, die ich in vielerlei Hinsicht als Möglichkeitsräume bezeichnen möchte. Denn sie ermöglichen Begegnungen von Vielheit auf einer künstlerischen Ebene, die es vermag, die Imagination und das Begehren anzusprechen. Es sind eben diese urbanen Räume, die eine Vielheit ermöglichen. Schließlich ist Le-

---

<sup>41</sup> Interview C.I. 4.9.2016.

<sup>42</sup> Glissant 2005, S. 19.

<sup>43</sup> Ebd., S. 23.

febvres berühmte Forderung auf ein Recht auf Stadt mit einem Recht auf Differenz gleichzusetzen.<sup>44</sup>

Differenz setzt Lefebvre der Homogenität entgegen, wobei das Recht auf Differenz soziale Ungleichheiten nicht einschließt und rechtfertigt, sondern im Gegenteil die Gleichheit in der Verschiedenheit voraussetzt.<sup>45</sup> Das Recht auf die Stadt bedeutet das Recht, nicht aus der Gesellschaft und der Zivilisation in einen Raum geworfen zu werden, der nur zum Zweck der Diskriminierung geschaffen wurde.<sup>46</sup> Das Recht auf Differenz, anders zu sein, drückt das Recht aus, nicht gewaltsam in Kategorien eingeordnet zu werden, die von den homogenisierenden Mächten festgelegt wurden.<sup>47</sup> Durch die voranschreitenden Gentrifizierungsprozesse besteht die Gefahr einer Homogenisierung des Alltagslebens, die wenig Freiraum für Differenzen und Kreativität lässt. Gentrifizierung bezeichnet den Aufwertungsprozess von Stadtteilen, in dem immobilienwirtschaftliche wie politische Strategien greifen, die einen Austausch der Bevölkerung erfordern und damit Verdrängung zum Wesen hat.<sup>48</sup> Und so hat der Slogan »Recht auf Stadt« Einzug in die gegenwärtigen Anti-Gentrifizierungskämpfe gehalten. Differenzen, vor allem deren Anerkennung durch affizierte und affizierende Begegnungen sind also zu verstehen als emanzipatorische Möglichkeitsräume.

Fernand Mathias Guelf beschreibt die Emphase auf Differenzen bei Lefebvre als revolutionäres Potenzial, das an die Stelle des Proletariats in der marxistischen Analyse tritt.<sup>49</sup> Bezogen auf soziale engagierte Kunst, nehmen nachbarschaftliche Projekträume dabei eine wichtige Rolle ein, weil sich dort Begegnungen auf eine spielerische Weise konsolidieren können und Differenz ihren Ausdruck finden kann. Das emanzipatorische Moment ihrer Praxis und das Bedürfnis nach Recht auf Stadt und das Recht auf Differenz manifestieren sich in der Frage einer Berliner Künstler\*in: »Wie können wir das miteinander hinkriegen, dass wir Ge-

---

<sup>44</sup> Vgl. Andrej Holm: Von der Urbanisierung bis zum Recht auf Stadt. In: *Lebendige Stadt – Gesunde Menschen. Transformation für eine nachhaltige gesundheitsfördernde Stadtentwicklung*, Berlin 2018.

<sup>45</sup> Henri Lefebvre: *Critique de la vie quotidienne III: De la modernité au modernisme*, Paris 1981, S. 87.

<sup>46</sup> Ders.: *La survie du capitalisme. La re-production des rapports de production*, Paris 1973, S. 47.

<sup>47</sup> Ebd., S. 47.

<sup>48</sup> Vgl. Andrej Holm: *Wir Bleiben Alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*, Münster 2010, S. 102.

<sup>49</sup> Fernand Mathias Guelf: *Die urbane Revolution. Henri Lefebvres Philosophie der globalen Verstädterung*, Bielefeld 2010, S. 20f.

staltungsmacht mit unserer Nachbarschaft bekommen [...]. Wie man z.B. geschichtliche Ebenen spielerisch mit reinbringt, aber auch auf Gefahren hinweist, aber auch guckt, welche unterschiedlichen Stimmen gibt es einander gegenüber?»<sup>50</sup>

Das Spiel wie die Kunst dienen nach Lefebvre zur Wiedergewinnung einer Spontaneität, zu einer Tätigkeit, die nicht den gesellschaftlichen Hierarchien unterworfen ist und die auf etwas zukünftig Mögliches hinweist,<sup>51</sup> eben einer experimentellen Utopie, für die es Räume braucht. Diese hierarchiefreie Utopievorstellung und die Rolle von Kunst, Begegnungen und Begehren für Emanzipation wurde auch in den Interviews mit einer Künstler\*in besonders deutlich: »So entsteht natürlich dadurch, dass dieses selbstverwaltete Ding vielmehr Punk zulässt, es vielmehr sowas ungeordnetes, sich selbstorganisierendes zulässt [...] da entsteht auf einmal Begehren bei den anderen. Die sehen auf einmal, dass die Kotti-Leute kriegen das doch auch [...]. Man darf die ganzen Sachen auch nie so einzeln sehen. Du kannst nicht sozusagen das so rausfiletieren, ähm die Beziehung [...] von dieser Arbeit, die da vor Ort mit einem bestimmten [...] Sache für dieses Gefüge [...] ausmacht, wo jeder kleine soziale Kontakt eine Rolle spielt [...] die sind am Ende etwas viel Größeres [...] und am Ende [...] also gar nicht unbedingt, dass ich sagen würde, das wir das sind. Aber es führt zu mehr Selbstermächtigung aus meiner Sicht, weil du sozusagen durch jede Sachen, wo du auch [...] gerade deswegen ist Kunst auch gut, weil du sprengst den Rahmen jedes Mal so ein bisschen [...] da kann dann nämlich jemand leichter [...] wenn wir jetzt politisch wären, dann wäre es immer ein Kampf, aber wenn wir spielerisch auf einmal den Rahmen sprengen, lassen die anderen manchmal vielmehr zu oder lassen das so gehen, weil sie das nicht so richtig ernst nehmen. Nichtsdestotrotz entsteht etwas, wo jemand anders wieder drauf [...] Bezug nehmen kann und sagen kann, hier habt ihr doch eine ganz andere Art von Beteiligungsverfahren zugelassen. Normalerweise denkt ihr doch Beteiligung in der Richtung [...] aber die haben was anderes über die Kunst eingefordert, was dann aber trotzdem real in einen Planungsprozess mündet. Da kann sich denn jemand anders auch wieder drauf beziehen. Es ist wie in der Theorie. Es ist schon so ein Bezugssystem, welche Codes nimmst du, um dein Argument stark zu machen. Das funktioniert ja auf der Ebene genauso.«<sup>52</sup> Nachbarschaften

<sup>50</sup> Interview E.II. 21.1.2021.

<sup>51</sup> Henri Lefebvre: Kritik des Alltagslebens, Frankfurt a.M. 1987, S. 459.

<sup>52</sup> Interview E.II. 21.1.2021.

können also solche notwendigen differentiellen Räume darstellen. Mit Blick auf das raumbezogene menschliche Handeln beeinflussen sie das soziale Handeln insbesondere durch die ihnen inhärenten Aspekte von räumlicher Nähe und sozialer Interaktion.<sup>53</sup> Nachbarschaftliche Kunstprojekte können dabei emanzipatorische Katalysatoren sein.

## Solidaritätspotenziale

Ich will hier das Potenzial von räumlicher Nähe und sozialer Interaktion für die von Spivak geforderte Ethik der Sorge für den/die Andere\*n hervorheben, indem ich erneut auf Lefebvre eingehe. In seiner Kritik des Alltagslebens, in der er eine Dialektik zwischen Entfremdung und Aneignung im urbanen Raum entfaltet, beschreibt Lefebvre auch eine dialektische Einheit zwischen dem/der Andere\*n und dem/der Nächsten. Die Wahrnehmung der/des Andere\*n sei grundlegend für die menschliche Wahrnehmung und gleichwohl könne es beunruhigen und beängstigen.<sup>54</sup> Dem stellt er das *Nächste* gegenüber als etwas, das nah genug ist, um uns mit ihm zu verbünden. »Der Nächste ist der Nachbar« postuliert Lefebvre, während das *Andere* »das Ferne, das Unerreichbare« sei.<sup>55</sup> Sich vom Anderen zum Nächsten zu bewegen »bedeutet, dass ich mich dem Anderen annähere und es mir näherbringe« und mich somit von der Entfremdung befreie.<sup>56</sup>

Diese Annäherung kann sich nicht nur durch die räumliche Nähe vollziehen, auch wenn diese einen wesentlichen Faktor darstellt. Sie geschieht erst durch Begegnungen und der Praxis eines gemeinsamen *Verweilens*, welche die Künstler\*innen immer wieder nennen. Erst durch die Praxis des gemeinsamen Verweilens können aus den Begegnungen Beziehungen zwischen den Nachbar\*innen entstehen, auch zwischen solchen mit – vermeintlich – sehr disparaten Weltauffassungen und Lebensrealitäten. Ein sich gegenseitiges Affizieren und Anerkennen wird so möglich, was zu Solidarität führen kann. Die Affektionen

<sup>53</sup> Bernd Hamm: *Betrifft: Nachbarschaft*, Düsseldorf 1973, S. 9-14.

<sup>54</sup> Lefebvre 1987, S. 470; hier ließe sich auch mit Stuart Hall und seiner Erkenntnis anschließen, dass wir Differenz brauchen, da wir Bedeutung nur im Dialog mit der/dem Anderen herstellen können. Vgl. Stuart Hall: *Das Spektakel der Anderen*. In: Juha Koivisto; Andreas Merckens [Hrsg.]: *Ideologie, Identität, Repräsentation*. *Ausgewählte Schriften* 4. Hamburg 2004, S. 108-66, hier: S. 118.

<sup>55</sup> Ebd., S. 471.

<sup>56</sup> Ebd. (Hervorhebung im Original)

rühren aus den zu Beziehungen gewordenen und damit vertieften Begegnungen, welche die Vorstellung über unser selbst und die Anderen hervorrufen und damit auch unsere ideologische Haltung im Umgang mit den Verhältnissen, in denen wir leben. Und diese Affektionen und Ideologien formen unser Begehren. Indem wir uns über Begegnungen und Beziehungen den/die Andere\*n zu dem/der Nächsten machen, oder wie Spivak es ausdrückt »Zugang zum Text einer Anderen finden«,<sup>57</sup> können wir unsere Vorstellung über den/die Andere\*n wie über uns selbst umgestalten, unsere Imagination erweitern, und das bestenfalls hin zu einer Vorstellung, die ein Begehren nach der Sorge um die/den Andere\*n erweckt. Diese erweiterte Imagination ist es, was bei Spivak Bildung darstellt, und für die braucht es Räume.

Beziehungen sind, wie ich versucht habe zu verdeutlichen, notwendigerweise in ihrer räumlichen Dimension zu betrachten. Die Beziehungen der Künstler\*innen mit der Nachbarschaft entstehen, weil sie sich mit ihren Projekträumen als Teil dieser verstehen. Durch diese räumliche Nähe, das Verweilen und die sinkende Entfremdung, bildet sich auch Solidarität mit den Nachbar\*innen, die sich etwa in gegenseitiger Hilfe und Unterstützung ausdrückt. Gleichzeitig fallen unabhängige Räume selbst leicht der Gentrifizierung zum Opfer und engagieren sich daher auch aus einer Interessensolidarität mit ihren Nachbar\*innen im Widerstand dagegen. Der Zusammenhang zwischen Verweilen und Solidaritätsansätzen wird deutlich bei ein\*er interviewten Künstler\*in aus Berlin: »da merkst du auf einmal, oh hier ist aber etwas, das möchte ich aber gern bewahrt haben. Das hätte ich vorher vielleicht gar nicht so gesehen. Aber da würde ich das sich da jetzt so tief drin bin, weiß ich auch um ganz andere Wertigkeiten, [...] des Zusammenlebens und wie sich das sozusagen so ausgebaut hat.«<sup>58</sup>

In seiner Auseinandersetzung mit Antonio Gramscis Verständnis von Solidarität und politischen Allianzen, insbesondere in seinem Essay über Die süditalienische Frage, versucht David Featherstone, die Bedeutung von Geografien für eine subalterne politische Aktivität und ihren generativen Charakter herauszustellen.<sup>59</sup> Indem Gramsci darin die Praktiken betonen würde, und zwar insbesondere räumliche Praktiken, durch die

---

<sup>57</sup> Spivak in Druck, a.

<sup>58</sup> Interview E.II. 21.1.2021.

<sup>59</sup> David Featherstone: Gramsci in Action: Space, Politics, and the Making of Solidarities. In: Michael Ekers; Gillian Hart; Stefan Kipfer; Alex Loftus (Hrsg.): Gramsci. Space, Nature, Politics, Hoboken 2013, S. 65-82, hier: S. 66.

Solidaritäten und hegemoniale Artikulationen konstruiert und generiert werden, stelle er die Bedeutung von Beziehungen für Solidarität und politischen Kampf in den Fokus.<sup>60</sup> Dabei richtet sich Gramscis Analyse insbesondere auf die Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb der Grenzen eines einzelnen Nationalstaates, womit Konzepte wie nationale Identität, nationale Kultur als Teil des Prozesses der Aushandlung von Hegemoniebeziehungen in Frage gestellt werden würden.<sup>61</sup> Es sind also insbesondere Beziehungen zwischen Differenzen und die daraus entstehenden Solidaritäten, die für eine politische Emanzipation notwendig sind. Für Featherstone ist Gramscis Verständnis des Politischen als ein *Ensemble* von Beziehungen zu begreifen.<sup>62</sup> Ich würde dieses Verständnis um ein *Ensemble* von Beziehungen zwischen Differenzen ergänzen.

Beziehungen sind also grundlegend für eine politische Solidarität, die sich auf Augenhöhe bewegt, die nicht asymmetrisch ist und die es schafft, die politische Handlungsfähigkeit jener zu bewahren, denen geholfen wird, beziehungsweise die sich gegenseitig helfen. Denn die Beziehungen ermöglichen die/den Andere\*n zu sehen, beziehungsweise zu imaginieren. Schließlich rührt die Imagination, Spinoza folgend, von den Affekten, die eben aus den Begegnungen und Beziehungen erwachsen, die wiederum wiederholte Begegnungen ermöglichen. Oder um es erneut zu betonen: Das Imaginäre findet immer in Beziehungen statt. So beschreibt eine der Künstler\*innen Solidarität als Form von Empathie, die ein Vermögen beinhaltet, die/den Andere\*n und ihren/seinen Standpunkt zu sehen, sich zu einem gewissen Grad in die/den Andere\*n hineinversetzen zu können: »If somebody cannot think in the point you are, you cannot be in solidarity with someone [...] if you cannot imagine, if you don't have the empathy to me, then you cannot really be supportive to me, you cannot show any solidarity to me [...] if it happens to you, how do you feel? You need to know it. if you don't see this point of view, it's super difficult. then you do it as an obligation, then it is not sincere anymore. then you don't believe in it. then you get problems with the ethics of it also. Then I see that people who do it in the obligation, it becomes unethical to me.«<sup>63</sup>

---

<sup>60</sup> Ebd., S. 68.

<sup>61</sup> Vgl. Peter Mayo: Gramsci, the Southern Question and the Mediterranean. In: *Mediterranean Journal of Educational Studies*, 2007, S. 1-17, hier: S. 8.

<sup>62</sup> Featherstone 2013, S. 68.

<sup>63</sup> Interview C.II. 3.11.2020.

Es geht um eine Solidarität, die nicht von Mitleid und auch nicht allein von gemeinsamen Interessen motiviert ist, die nicht *top-down* ist, sondern die Einzigartigkeit der/des Andere\**n* bewahrt, anstatt sie/ihn zu vereinnahmen. Solch eine Solidarität entsteht mit dem Vermögen den Anderen so weit wie möglich zu sehen, mit dem Verständnis ihn nicht vereinnahmen zu können. Schließlich können wir das ganz Andere per Definition nicht erreichen, wie uns Spivak überzeugend ermahnt.<sup>64</sup> Und das durch die nicht gänzlich überprüfbare Imagination erzeugte Bild der/des Andere\**n* markiert die Unmöglichkeit das Ethische völlig zu erfüllen: »Imagination is structurally unverifiable. Thus, the image of the other as self produced by imagination supplementing knowledge or its absence is a figure that marks the impossibility of fully realizing the ethical.«<sup>65</sup> Trotzdem braucht es eine Annäherung an das unmögliche Ethische im Namen der sozialen Gerechtigkeit. Ich verstehe diese Annäherung als eine Art von Solidarität, die durch das Begehren einer wirklichen Sorge um die/den Andere\**n* entsteht, welches eine wirkliche Berührung voraussetzt. Dies wird deutlich bei der/dem interviewten\**m* Künstler\**in*: »Und dann gibt es diese ähm, vertiefende Solidarität in dem Moment, wo du miteinander wirklich in einer Berührung bist. Also so auf verschiedenen Ebenen halt so (...) in dem Moment, ähm, wo man sich gegenseitig wirklich sieht.«<sup>66</sup>

Für diese Berührungen braucht es Räume, in denen die Begehren der Einzelnen ihren Platz finden und zum Ausdruck kommen können. Das Begehren ist auch bei Lefebvre ein zentraler Begriff. Er betrachtet Raum im Prozess der sozialen Produktion als eigentliche Bedingung für die Erfüllung des Begehrens etwas zu tun oder zu schaffen.<sup>67</sup> Dieses Begehren ist im Plural zu denken, um beispielsweise der Forderung nach einem Recht auf Stadt als auch einem Recht auf Differenz gerecht zu werden.

---

<sup>64</sup> Spivak 2012, S. 98 u. S. 104.

<sup>65</sup> Ebd., S. 104.

<sup>66</sup> Interview E.III, 22.2.2021.

<sup>67</sup> Yukihiro Yamamoto: Reconsidering »Desire« and »Style«: A Lefebvrian Approach to Democratic Orientation in Planning. In: Urban Planning, Jg. 2018, S. 105-11.

## Résumé des Verhältnisses von Raum, Beziehung, Solidarität

Ich habe theoriebasiert versucht, anhand künstlerischer Nachbarschaftsprojekte zu zeigen, dass Solidarität als Mittel zu sozialer Gerechtigkeit Räume, Beziehungen durch Begegnungen und ein Begehren braucht. Im Anschluss an Spivaks Forderung einer Neuordnung des Begehrens für soziale Gerechtigkeit geht es um ein Begehren, welches das Ethische begehrt und den Anderen in seiner radikalen Alterität als Nächsten sehen kann. Dieses Begehren braucht die Begegnungen der Körper, die sich gegenseitig affizieren. Schließlich entsteht Begehren spinozistisch gedacht erst durch diese Berührungen und Affizierungen. Oder wie es Anthony Faramelli und Janna Graham formulieren, braucht es zur Umsetzung von Spivaks Forderung einer *zwangsfreien Neuordnung des Begehrens*, zwangsfreie Räume, die den Dialog zwischen denen ermöglichen, die ihn bewohnen.<sup>68</sup>

Die Kunst kann solche zwangsfreien Räume von Begegnungen – die Begehren formen – besonders ermöglichen, da sie ein spielerisches Miteinander erlaubt, in denen auf Differenzen beruhende Konflikte überschrieben werden. Um es erneut mit Lefebvre zu sagen, ist Kunst dabei nicht als Dekoration zu betrachten, sondern als Aneignung von Raum und Zeit, als Praxis und *Poièsis* im sozialen Maßstab; die Kunst, in der Stadt als Kunstwerk zu leben.<sup>69</sup> Es geht darum, durch Beziehungen und gemeinsame Aneignungen des Raumes, nach Glissant das Imaginäre ins Denken zu bringen, nach Spivak Fürsorge für den/die Ander\*e als Fürsorge für sich selbst zu begreifen. So kann (kollektive) Handlungsfähigkeit hergestellt werden, in der sich die einzelnen Begehren entfalten können und sich solidarisch im Sinne Gramscis politischer Allianzen miteinander verbünden.

---

<sup>68</sup> Anthony Faramelli; Janna Graham: From Distant Horizon to the »Uncoercive Rearrangement of Desire«: Institutional Pedagogy and Collaborative Learning in an Instance of Arts and Curatorial Education. In: International Journal of Art and Design Education, Jg. 2020, S. 841-54, hier: S. 3.

<sup>69</sup> Lefebvre 2009, S. 124.

Fabienne Fecht

## **Postkoloniale und postmigrantische Widersprüche**

Kanonkritik im Gegenwartstheater am Beispiel von Necati Öziri  
*gegen* Kleist und Gintersdorfer/Klaßen *nach* Büchner

»Alles Überkommene, selbst wenn es nur von gestern ist,  
ist wert, hinterfragt zu werden.  
Demnach bedeutet ›Post‹ niemals nur ›nach‹,  
sondern immer auch ›gegen‹.  
Jean-François Lyotard, völlig falsch zitiert«<sup>1</sup>

Immerhin den ersten Satz seines Stückmottos zitiert Necati Öziri richtig<sup>2</sup> und weist damit sowohl inhaltlich als auch formal bereits auf zentrale Charakteristika von ›Klassiker‹-Transformationen wie den in diesem Text zu betrachtenden hin: Mit dem Zusatz »völlig falsch zitiert« stellt er die Verfremdung eines Hypotexts<sup>3</sup> demonstrativ aus und wirft die Frage auf: Was bedeutet ›falsch‹ überhaupt? Inhaltlich schließt Öziri daran mit einem Bezug auf einen der wichtigsten Theoretiker\*innen der Postmoderne und damit auf das ›Ende der großen Erzählungen‹ an. Im zweiten Teil seines Mottos zitiert er den Anführer der Haitianischen Sklavenrevolution, um die es in seinem Stück geht, »richtig«:<sup>4</sup> »Is it possible that we could destroy ourselves, one against the other, and all fighting for the same cause?«<sup>5</sup> Mit diesem Zitat verweist Öziri zum einen bereits auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Ursachen und Konsequenzen von Gewalt als politisches Mittel, zum anderen setzt er auch hiermit

---

<sup>1</sup> Auszug aus Necati Öziri: Die Verlobung in St. Domingo – Ein Widerspruch. Gegen Heinrich von Kleist, Berlin 2019, S. 1. Im Folgenden abgekürzt mit der Sigle VÖ.

<sup>2</sup> Vgl. Jean-François Lyotard: Was ist postmodern? [1982] In: Peter Engelmann (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Stuttgart 1993, S. 33-48, hier: S. 45.

<sup>3</sup> Vgl. Gérard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [1982], Frankfurt a.M. 1993, S. 14f.: »[Unter Hypertextualität] verstehe ich jede Beziehung zwischen einem Text B (den ich als Hypertext bezeichne) und einem Text A (den ich, wie zu erwarten, als Hypotext bezeichne), wobei Text B Text A auf eine Art und Weise überlagert, die nicht die des Kommentars ist. [...] Wir gehen vom allgemeinen Begriff eines Textes zweiten Grades [...] aus, der von einem anderen, früheren Text abgeleitet ist.«

<sup>4</sup> VÖ, S. 1.

<sup>5</sup> Ebd.

Maßstäbe: Autoritäten werden verfälscht, Marginalisierte unverfälscht wiedergegeben, alle Stimmen stehen in einem postmodernen Geflecht hierarchielos nebeneinander.

Besonders für postkoloniale Interventionen eignet sich das palimpsestuöse<sup>6</sup> Über- oder Neu-Schreiben kanonischer Texte: »Das postkoloniale *writing back* dient der Revision und damit einem Eingriff in unser kulturelles Gedächtnis.«<sup>7</sup> Ausgehend von diesen Aspekten werden zwei postkoloniale ›Klassiker‹-Transformationen aus den Jahren 2016 und 2019 als theatrale Ansätze zur Dekolonisierung und Dekonstruktion des deutschen Kanons untersucht: der bereits genannte Dramentext *Die Verlobung in St. Domingo – Ein Widerspruch* von Necati Öziri sowie die Inszenierung *Dantons Tod. Ein postkoloniales Theaterstück* nach Georg Büchner des Performancekollektivs Gintersdorfer/Klaßen.

<sup>6</sup> Vgl. Meinhard Winkgens: Palimpsest. In: Ansgar Nünning (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, 4. Auflage, Stuttgart 2008, S. 554f.: »Palimpsest (gr. pa/in: zurück, pustos: geschabt), Begriff aus der Handschriftenkunde zur Bezeichnung der Wiederbeschreibung bzw. Überschreibung eines Pergaments, wobei mit Hilfe verschiedener technischer Verfahren ein vorangehender, urspr. Text weitgehend getilgt und nur noch in Fragmenten ›zwischen‹ dem neuen Überschreibungstext sichtbar ist. – In seiner metaphorischen Bedeutung der komplexen Interrelation zweier historisch differenter, asymmetrisch sich zueinander verhaltender Texte, eines offiziellen, textuell konsistenten, gut lesbaren, autorisierten, späteren Überschreibungstextes und eines urspr., bis auf nicht getilgte Spuren verdrängten und marginalisierten überschriebenen Textes [...] hat der P.-Begriff in der neueren Lit.- und Kulturtheorie eine Hochkonjunktur erfahren und durch sein dynamisches zweipoliges Vorstellungsgeflecht vielfältige texttheoretische Anschließbarkeit entfaltet.«

<sup>7</sup> Natascha Ueckmann; Romana Weiershausen: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Sklavenaufstände in der Literatur, Berlin 2020, S. 1-9, hier: S. 4. Vgl. zudem Julian Osthues: Literatur als Palimpsest. Postkoloniale Ästhetik im deutschsprachigen Roman der Gegenwart, Bielefeld 2017, S. 87f.: »Der Zusammenhang von Palimpsest und rewriting ist bereits in der Etymologie der Begriffe angelegt. Das Präfix lat. re bzw. griech. palin/palim bedeutet so viel wie ›wieder‹, ›gegen‹, ›zurück‹. Literarische Texte als Palimpsest zu lesen, heißt den Fokus auf die intertextuelle Verfasstheit jener Literatur zu richten, die eine literarische Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus erkennen lässt. [...] Die Metapher des Palimpsests liefert [...] das Bild, um Phänomene der Überlagerung und Überschreibung von Texten zu fokussieren. Droht zwar einerseits immer auch die Gefahr der Wiederholung kolonialer Diskurslinien, so eröffnen Text-Text-Bezüge andererseits die Chance einer kritischen Reflexion und Revision, die durch Formen der Neu-, Weiter- oder Umschreibung – im Sinne einer ›Überschreibung‹ – erfolgen können: Hypertextualität evoziert in dieser Relation ein kritisches Verhältnis, das ein neuerer Text mit älteren eingeht.«

## Necati Öziris *Die Verlobung in St. Domingo* – Ein Widerspruch

Im Jahr 2019 schreibt Öziri seinen Theatertext *Die Verlobung in St. Domingo* – *Ein Widerspruch*, der am Maxim Gorki Theater Berlin in Koproduktion mit dem Schauspielhaus Zürich uraufgeführt wird. Das Maxim Gorki Theater steht wie kein anderes im deutschsprachigen Raum für postmigrantisches Theater – ein Begriff, den die Intendantin Shermin Langhoff noch in ihrer Intendanz des Ballhaus Naunynstraße Berlin geprägt hat. Die Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan beschreibt postmigrantisches Theater mit Langhoff als eine »Form der Theaterproduktion, [die] kein migrantisches Theater sei, sondern eines, das – auf der heutigen pluralen Gesellschaftsdynamik beruhend – deutsche Gesellschaft, Geschichte und Kultur reflektiert.«<sup>8</sup>

Öziri hat sich für sein Stück gerade einen Hypotext vorgenommen, der eindeutig eine bestimmte, eurozentrische Perspektive einnimmt und aus dieser heraus rassistische Urteile über Kategorien wie ›Herkunft‹ fällt: Heinrich Kleists Novelle *Die Verlobung in St. Domingo*, in der bereits im ersten Satz die Haitianische Revolution von 1791, die erste erfolgreiche Sklavenrevolution, als die Zeit benannt wird, in der »die Schwarzen die Weißen ermordeten.«<sup>9</sup> In seinem Stücktext korrigiert Öziri die Aussagen des Kleist'schen Erzählers, der immer wieder die vermeintlich barbarische Mordlust und Rachsucht der ›Schwarzen‹ betont, und fokussiert die Hintergründe der Aufstände aus Perspektive der Revolutionär\*innen. So flicht er beispielsweise – in nur leicht abgeänderter, teils radikalierter Form – in den Prolog und Epilog seines Textes Ausschnitte aus der Haitianischen Verfassung von 1805 ein, die die Revolutionär\*innen nach ihrem erfolgreichen Aufstand verfassten. Öziri positioniert sich dezidiert *gegen* Kleist: »Ich nehme Texte, um gegen ihre Intention anzuschreiben. [...] Gewissermaßen suche ich den Nahkampf.«<sup>10</sup> Damit stellt er sich auch gegen zahlreiche Versuche aus der Germanistik, Kleist gegen den Vor-

---

<sup>8</sup> Naika Foroutan: Was will eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse? In: Naika Foroutan et al. (Hrsg.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*, Frankfurt a.M./New York 2018, S. 269-299, hier: S. 269.

<sup>9</sup> Heinrich von Kleist: *Die Verlobung in St. Domingo* [1811]. In: Ders.: *Die Verlobung in St. Domingo. Das Bettelweib von Locarno. Der Findling. Erzählungen*, Stuttgart 2011, S. 3-42, hier: S. 3. Im Folgenden abgekürzt mit der Sigle VK.

<sup>10</sup> Öziri in Peter Laudenbach: »Ich suche den Nahkampf« – Der Dramatiker Necati Öziri über sein Stück »Die Verlobung in St. Domingo – Ein Widerspruch« am Gorki, <https://tinyurl.com/2asyxvud> (26.5.2021), [www.tip-berlin.de](http://www.tip-berlin.de).

wurf des Rassismus zu verteidigen,<sup>11</sup> wie er selbst in einem Interview bekennt.<sup>12</sup> Auch sein Theatertext impliziert diese Haltung, verbunden mit einer Absage an Passivität und vermeintliche Neutralität, die vor allem von konservativer Seite gerne eingefordert wird: »Weil sie alt sind, sagen sie: ›Ich weiß, wovon ich rede.‹ Weil sie kurzsichtig sind, glauben sie: ›Man kann das so und so sehen.‹ [...] Sie sind ›Gewaltfreiheit.‹ Sie sind die ewigen Zuschauer.«<sup>13</sup>

Die Gewalt der Schwarzen Bevölkerung wird bei Kleist wie bei Öziri vor allem von der *weißen* Hauptfigur Gustav verurteilt<sup>14</sup> – dass diese Figur ausgerechnet ein Schweizer aus einem Land ohne eigene Kolonien ist, demonstriert laut Öziri Kleists Ignoranz für die Kolonialverbrechen und damit einhergehend die vermeintliche moralische Überlegenheit gegenüber den ›gewalttätigen‹ Schwarzen. Dialoge zwischen den weiblichen Hauptfiguren Toni (einer jungen Frau of Colour) und Babeckan (ihrer Schwarzen Mutter) zeigen, dass die *weiße* Schuld nicht zu individualisieren ist, wie es bei Kleist geschieht,<sup>15</sup> sondern sich strukturell vollzieht und auf einem rassistischen, eurozentrischen Gedankengut ba-

<sup>11</sup> Vgl. z.B. Peter Horn: Hatte Kleist Rassenvorurteile? Eine kritische Auseinandersetzung mit der Literatur zur »Verlobung in St. Domingo«. In: Monatshefte, Bd. 67, Nr. 2, Sommer 1975, S. 117-128; Ruth K. Angress: Kleist's Treatment of Imperialism: »Die Hermannsschlacht« and »Die Verlobung in St. Domingo«. In: Monatshefte, Bd. 69, Nr. 1, Frühling 1977, S. 17-33. Kritischer betrachtet z.B. Uerlings die Novelle: Herbert Uerlings: Preußen in Haiti? Zur interkulturellen Begegnung in Kleists »Verlobung in St. Domingo«. In: Kleist-Jahrbuch, 1991, S. 185-201.

<sup>12</sup> »Als ich in meinem Germanistik-Studium mich mit diesem Text auseinandersetzen musste, durfte ich mir eigentlich von so ziemlich all meinen Profs anhören, dass das ja gar nicht so rassistisch ist.« (Öziri im Gespräch mit Mascha Drost: Schwarze gegen Weiße – Über koloniale Gräben, <https://tinyurl.com/3npbnjtn> (26.5.2021), [www.deutschlandfunk.de](http://www.deutschlandfunk.de)).

<sup>13</sup> VÖ, S. 51.

<sup>14</sup> Um Weißsein als soziales Konstrukt hervorzuheben und zu betonen, dass es sich nicht um eine biologische Kategorie handelt, wird Kursivschreibung verwendet. Vgl. Maureen M. Eggers et al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster 2009, S. 13f. – Schwarz hingegen wird großgeschrieben: »Das großgeschriebene ›S‹ wird bewusst gesetzt, um eine sozio-politische Positionierung in einer mehrheitlich weiß dominierten Gesellschaftsordnung zu markieren und gilt als Symbol einer emanzipatorischen Widerständigkeitspraxis.« (Wörterbuch Diversity Arts Culture, <https://tinyurl.com/ef6jttjv> (28.5.2021), [www.diversity-arts-culture.berlin](http://www.diversity-arts-culture.berlin)). Zitate werden hingegen originalgetreu wiedergegeben.

<sup>15</sup> Vgl. VK, S. 14: »an den Weißen wegen vielfacher und tadelnswürdiger Missethandlungen, die sie von einigen schlechten Mitgliedern derselben erlitten, Rache zu nehmen.«

siert: »TONI: Dieser hier ist Schweizer. Was hat der uns getan?/ BABE-KAN: Klar, und deswegen ist er ein guter *weißer*? Und der auch – und der und der und der. In Wahrheit haben sich eine halbe Million Menschen selbst Ketten angelegt, um Zucker für *weiße* Nasen zu ernten.«<sup>16</sup> Mit der Wiederholung »und der und der und der« impliziert der Text eine Ansprache an ein – vornehmlich – *weißes* Publikum, die in der Inszenierung der Uraufführung von Sebastian Nübling mit dem Exil Ensemble des Maxim Gorki Theaters auch realisiert wird.<sup>17</sup> Durch diese Ansprache wird das Publikum selbst implizit aufgefordert, sich mit der eigenen Schuld und den eigenen Rassismen auseinanderzusetzen: ›Sehe ich mich als gute\*n *Weiß*e\*n?‹

Der systematische Rassismus wird außerdem durch das Motiv des ›Anderen‹, das Öziris Text leitmotivisch durchzieht, aufgezeigt: »Weil sie nicht wissen, wer sie sind, brauchen sie uns als Anderen.«<sup>18</sup> Auch um die Gewalt der Schwarzen Bevölkerung Haitis als Mittel zur Befreiung bei ihrem Aufstand einzuordnen, betont Öziri mit dem Motiv des ›Anderen‹ die Gewalt, die den Schwarzen Menschen von ihren Kolonialherren angetan wurde: »Ihr habt eine Spirale der Gewalt in Gang gesetzt – nicht ich. Ich war nicht *Schwarz*, bevor ihr mich auf diese Insel geschleppt habt. *Weiß*e und andere – das war eure Erfindung.«<sup>19</sup> Dabei erscheint Gewalttätigkeit – konträr zu Kleists Text – als ein Wesenszug der *Weiß*en, wie der »oberste [...] Befehlshaber des Generals der Revolutionsarmee«<sup>20</sup> im Prolog mit einem Seitenhieb auf Kleist verkündet: »Sie haben uns Jahrhunderte lang beschrieben, sie haben [...] Bücher über unser angebliches Wesen verfasst. [...] Und jetzt [...] bin ich nicht nur in der Position, mich selbst beschreiben zu können, sondern ich bin nach Jahrhunderten ihrer Herrschaft [...] auch in der Lage, die *weißen* und ihr Wesen beschreiben zu können.«<sup>21</sup> Auf diese Ankündigung folgt eine detailreiche Schilderung der Gewaltverbrechen, die Kolonialherren an Sklaven begingen.

Öziri setzt sich in seinem Text immer wieder mit expliziten Formulierungen des Kleist'schen Hypotextes auseinander und korrigiert sie. So beginnt die erste Szene analog zu Kleists Novelle mit den Worten »Zu

<sup>16</sup> VÖ, S. 37.

<sup>17</sup> Sebastian Nübling (Regie): Die Verlobung in St. Domingo – Ein Widerspruch, Berlin 2019 (Interne Videoaufzeichnung des Maxim Gorki Theaters).

<sup>18</sup> VÖ, S. 5.

<sup>19</sup> Ebd., S. 48.

<sup>20</sup> Ebd., S. 4.

<sup>21</sup> Ebd., S. 5.

Port-au-Prince, auf dem französischen Teil der Insel St. Domingo, lebten, zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die *Schwarzen* die *weißen* ermordeten.«<sup>22</sup> Bei Öziri wird die Erzählung jedoch bereits an dieser Stelle von Toni unterbrochen und eingeordnet: »Stopp. Das glaubt ihr doch selbst nicht, oder? ›Mord‹? [...] Natürlich ist dieser Krieg, wie jeder Krieg, immer auch ein Krieg um Worte.«<sup>23</sup> Dieser »Krieg um Worte« und die Wichtigkeit von rassismuskritischer Sprache sowie Repräsentation wird bereits in der dem Text vorangestellten Klausel deutlich: »Jede Aufführung dieses Textes verlangt, dass mindestens zur Hälfte *Schwarze* Menschen und Menschen mit Rassismuserfahrung besetzt werden. Jede Form des Blackfacings und jede Verwendung des N-Wortes ist untersagt.«<sup>24</sup>

Auch von den Figuren im Text wird diskriminierungskritische Sprache immer wieder thematisiert, beispielsweise wenn der Schweizer Gustav die Schwarze Babekan fragt: »Sagt man das noch so?«<sup>25</sup> Kleists ›Congo Hoango‹ wird bei Öziri zu Bréda – der Geburtsname des haitianischen Revolutionärs Toussaint Louverture. Der ursprüngliche Name der Figur bei Kleist erinnert an koloniale Stereotype und verweist zudem auf die koloniale Verfügungsgewalt über die Person: »Kleist spielt hier [...] mit der Zwitter- und Verfügungsfunktion der Namen und zeigt dadurch den Status des Dazwischen seiner indigenen und kolonisierten Figuren; der aus Afrika verschleppte ehemalige Sklave Congo Hoango trägt einen Namen, der zwei Erdteile aufruft und anruft, denn es sind die Namen der Flüsse Congo in Afrika und Huanghe in China.«<sup>26</sup> Wie wichtig und emanzipatorisch diese Namensänderung als Negierung des rassistischen Namens bei Kleist ist, zeigt der letzte Satz der Figur selbst: »Mein Name/ das letzte Wort.«<sup>27</sup> Die Umbenennung wird auch von Toni kommentiert: »Von den *weißen* früher Kongo bla bla bla genannt. Seit der Revolution: Bréda.«<sup>28</sup> Damit stellt Öziri seinen Akt der neuen Namensgebung implizit in eine Reihe mit den Revolutionsergebnissen von/seit 1791. Dass sich die damaligen Kämpfe in den Kolonien von denen Öziris um Repräsentation im Theater unterscheiden, liegt auf der Hand. Jedoch geht es auch

<sup>22</sup> Ebd., S. 9; VK, S. 3.

<sup>23</sup> VÖ, S. 9.

<sup>24</sup> Ebd., S. 1.

<sup>25</sup> Ebd., S. 23.

<sup>26</sup> Maria Brunner: Identitäten im Prozess. Mimikry und Maskerade in Heinrich von Kleists Die Verlobung in St. Domingo. In: Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 2, Nr. 28, 2013, S. 71-96, hier: S. 74.

<sup>27</sup> Ebd., S. 52.

<sup>28</sup> Ebd., S. 24.

Öziri mit seiner Arbeit um den Kampf gegen Rassismus und Unterdrückung. So sagt er zur Intention seiner Klausel, die neben der Sprachregelung eine Quote für die Besetzung beinhaltet: »Meine ›Quote‹ zielt auf die Repräsentation marginalisierter Körper auf der Bühne. Ich habe keine Lust mehr auf Theater, das nur relevant ist. Ich will Theater, das eine Wirkung hat. Also schreibe ich andere Figuren, um die Theater zu zwingen, ihre Ensemblepolitik zu überdenken.«<sup>29</sup>

Zum Schreiben dieser ›anderen Figuren‹ gehört, dass Öziri den bei Kleist nur schablonenhaft angelegten Figuren eine Geschichte und – wie im Falle Brédas – einen neuen Namen gibt. Bréda schildert seine Hintergrundgeschichte in lyrisch anmutenden Monologen, die jeweils mit »Zuckerfieber« überschrieben sind. Diese Bezeichnung verweist zum einen auf das sich durch die Monologe leitmotivhaft ziehende Symbol für die Unterdrückung der Sklaven auf Zuckerrohrplantagen, zum anderen evoziert es bereits die an Fieberträume erinnernden Sequenzen, die Brédas Traumata offenlegen: »In dem Feld auf einer Insel/ unter genau diesem Himmel/ liegt jemand ohne Gesicht/ [...] Ich bin das, der da liegt./ Hier gibt es nur mich./ Und Zucker und Zucker und Zucker./ Ich betrachte mich selbst./ [...] verkrustete Wunden an den Hand- und Fußgelenken,/ Narben auf meiner Brust unter meinem Hemd,/ Malereien, die meinen Körper zieren.«<sup>30</sup>

Sowohl Babekan als auch ihre Tochter Toni nehmen bei Öziri eine aktivere Rolle ein als bei Kleist: »Während die Frauen bei Kleist Opfer sind und über die Männer definiert werden, nehmen sie bei mir zwei unterschiedliche, feministische Positionen ein zur Frage ›Wann ist Gewalt gerechtfertigt?‹«<sup>31</sup> Im Gegensatz zu ihrer Mutter steht Toni dem Einsatz von Gewalt kritischer gegenüber. Anders als bei Kleist, wo sie vor allem als Projektionsfläche für die anderen Figuren dient, führt sie in Öziris Stück durch die Erzählung und nimmt immer wieder eigene Perspektiven ein: »keine Zeit für Romantik: Meine Hauptfigur definiert sich nicht über Liebe/Emotionen/Sexualität, sondern sucht einen Ausweg aus der Spirale der Gewalt.«<sup>32</sup> In der letzten Szene probiert Toni verschiedene Alternativen aus, um der Gewalt zu entkommen – dabei scheitert sie zwar, doch die Handlungsmacht über alternative Enden des Stücks und

---

<sup>29</sup> Öziri in Laudenbach, »Ich suche den Nahkampf«.

<sup>30</sup> VÖ, S. 17 f.

<sup>31</sup> Öziri in Alexandra Kedves: Wie viel Gewalt muss man zeigen, um über Gewalt zu sprechen? <https://tinyurl.com/y4y7sstb> (26.5.2021), [www.tagesanzeiger.ch](http://www.tagesanzeiger.ch).

<sup>32</sup> Öziri in Laudenbach, »Ich suche den Nahkampf«.

das Handeln der anderen Figuren liegt an diesem Punkt bei ihr. Im Kontrast zur Kleist'schen Vorlage, in der Toni sogar gegen die Logik der Erzählung immer gleich alt und jugendlich bleibt, sind ihr bei Öziri eigenes Reflektieren und damit Reifen und Erwachsenwerden erlaubt, was es ihr ermöglicht, im Verlaufe des Stücks an Erkenntnissen zu gewinnen: »Erste Erkenntnis einer Erwachsenen: Niemand gewinnt.«<sup>33</sup> Ihre Reflexionen und Kommentare unterbrechen immer wieder die Gespräche der Figuren und sind im Stücktext durch ein anderes Schriftbild gekennzeichnet, in der Inszenierung werden sie im Sinne des epischen Theaters ans Publikum gerichtet. Doch auch in Dialogen, vor allem mit Gustav, sind ihre Bemerkungen immer wieder ironisch, wodurch sie sich – konträr zur Vorlage – in eine ihm überlegene Kommunikationsposition begibt: »TONI: Brédas Männer sind früher zurück. Armer Typ. Erst wurde sein Arsch vergewaltigt und dann der Rest aus dem Fenster geschmissen./ GUSTAV: ?/ TONI: War nur'n Witz.«<sup>34</sup> Diese Überlegenheit zeigt sich in der Inszenierung auch in der Sexszene, in der Toni den Mann dominiert und ihn mit Zucker, dem Symbol des Unterdrückers, bewirft und bespuckt. Tonis Emanzipation vollzieht sich also zum einen auf der Ebene ihres Tons sowie andererseits auf der Ebene ihrer Reflexionen. Zudem ist auch ihr Handeln emanzipiert und selbstbestimmt: Anstatt sich wie bei Kleist in Gustav zu verlieben und davon zu träumen, mit ihm nach Europa zu gehen, will sie ihn pragmatisch als »Ticket« nach Europa nutzen und bricht dadurch, auch verbal, mit stereotypen Vorstellungen aus Kleists Epoche der von Liebe erfüllten jungen Frau: »Ich bin dein, du bist mein – Ticket.«<sup>35</sup> Damit entlarvt sie außerdem den von Stereotypen geprägten »White Gaze« auf eine Figur wie sie: »Wenn die Tochter einer ehemals versklavten Frau mit einem Schweizer abhaut, gibt's zwei Möglichkeiten in seinem Kopf: 1. Die will mit nach Europa, heißt: die zuckerweiße Welt. 2. Die will nach Hause, heißt: so Afrika die Ecke. Habt ihr euch jemals selbst gefragt: »Wer bin ich unsymbolisch?«<sup>36</sup> Toni befreit sich bei Öziri also aus der Bestimmung ihrer Handlungen durch einen Mann hin zur Verfolgung eigener Ziele.

Wie ihre Mutter reflektiert auch Toni ihre Diskriminierungserfahrungen an der Intersektion von Rassismus und Sexismus: »TONI: Nach Schlägen, nach Krieg, nach Revolution? Was kommt dann?/ BABEKAN: Dann

---

<sup>33</sup> VÖ, S. 36.

<sup>34</sup> Ebd., S. 27.

<sup>35</sup> Ebd., S. 30.

<sup>36</sup> Ebd., S. 27.

entscheiden wir./ TONI: Bréda? Vielleicht. Du und ich: niemals. Wir massieren dem nächsten Mann seine geschichtsträchtigen Füße.«<sup>37</sup> In diesem sarkastischen Kommentar auf Kleist, bei dem Babekan Toni befiehlt, »dem Herrn ein Fußbad zu bereiten«,<sup>38</sup> stellt Toni fest, dass eine Emanzipation nur intersektional erfolgen kann,<sup>39</sup> wie auch Johanna Munzel in ihrer Analyse des Stückes betont.<sup>40</sup>

Öziris Text ist also nicht nur ein antirassistischer postkolonialer Widerspruch gegen Kleist, sondern auch ein feministischer. Damit eröffnet er eine intersektionale postmigrantische<sup>41</sup> Perspektive auf einen ›Klassiker‹ des deutschen Literaturkanons. Welche Gesellschafts-utopie hinter dieser Perspektive steckt, macht bereits der oberste Befehlshaber des Generals der Revolutionsarmee im Prolog des Stückes deutlich: »Eine Vision für eine Gemeinschaft zu entwerfen, die das Vergangene und die Gegenwart hinter sich lässt, [...] das können wir nur gemeinsam schaffen!«<sup>42</sup> Diese Vision lässt sich im dritten Zuckerfieber Brédas erkennen, wenn sich die alpträumhaften Sequenzen in rauschartige Vorstellungen verwandeln: »[E]ine riesige Party [...] Wir küssen uns, [...] schminken uns gegenseitig, [...]. Wir schreiben Drohbriefe an die Mächtigen und erwarten keine Antwort. Wir glitzern unwiderstehlich, kein Treibstoff mehr für ihre Maschinen.«<sup>43</sup> Gemäß dieser Vision beschreibt der Kritiker Daniele Muscionico die Inszenierung Sebastian Nüblings als »grosse[n] Rave, eine Love-Parade der Queers, Feministinnen, People of Color«.<sup>44</sup> Was hier vor allem deutlich wird: Necati Öziris Theater ist keine pessimistische Negation des Wandels, aber auch kein

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 38.

<sup>38</sup> VK, S. 16.

<sup>39</sup> Bereits in Kleists Text ist die Verschränkung von *Race* und *Gender* bei der Figur der Toni zentral, wie es z.B. Sigrid Weigel analysiert: Der Körper am Kreuzpunkt von Liebesgeschichte und Rassendiskurs in Heinrich von Kleists Erzählung »Die Verlobung in St. Domingo«. In: Kleist-Jahrbuch, 1991, S. 202-217.

<sup>40</sup> Vgl. Johanna Munzel: Postmigrantischer Widerstand im Zentrum von Berlin. Das Maxim Gorki Theater. In: Jara Schmidt; Jule Thiemann (Hrsg.): Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung (erscheint in Kürze).

<sup>41</sup> »Postmigrantisch verweist auf eine stetige Hybridisierung und Pluralisierung von Gesellschaften. Diese Pluralisierung wird nicht nur durch Migration, sondern auch durch Debatten um geschlechtliche oder sexuelle Diversität erkennbar oder durch politische und klassenspezifische Ausdifferenzierungen oder konkurrierende Geschichtserzählungen.« – Foroutan 2018, S. 269.

<sup>42</sup> VÖ, S. 3.

<sup>43</sup> Ebd., S. 50.

<sup>44</sup> Daniele Muscionico: Heinrich, mir graut vor dir! – Kleist für Schwarzseher, <https://tinyurl.com/ve3ny7s> (26.5.2021), [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch).

»safe space«<sup>45</sup> – sondern ein Ort für Diskussion, für Widerspruch, für radikale Vielfalt.<sup>46</sup>

### **Gintersdorfer/Klaßens *Dantons Tod*. Ein postkoloniales Theaterstück nach Georg Büchner**

Auch das deutsch-ivorische Performancekollektiv um Monika Gintersdorfer und Knut Klaßen konfrontiert 2016 einen ›Klassiker‹ des literarischen Kanons mit einer postkolonialen Sichtweise. In ihrer Auseinandersetzung mit Georg Büchners Drama *Dantons Tod*<sup>47</sup> hinterfragen sie die europäischen Narrative rund um die Französische Revolution und ihre zentralen Werte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, um »die tragenden Säulen eines eurozentrischen Selbstverständnisses einer theatralen Statikprüfung [zu] unterziehen«.<sup>48</sup> Wie Öziri stellen sie die emanzipatorische Kraft der Haitianischen Sklavenrevolution in den Mittelpunkt – was in dieser Produktion jedoch nicht bereits im Hypotext angelegt ist: »Das kommt im Stück gar nicht vor. Die wirklichen Robespierre und Danton diskutieren das aber, was machen wir jetzt mit den Sklaven in Haiti.«<sup>49</sup>

Gintersdorfer/Klaßen nähern sich ihren Inhalten mit einer Verfahrensweise, die sie bereits etabliert haben und die der Performer Hauke Heumann aus dem Kollektiv »körperbasiertes Diskurstheater«<sup>50</sup> nennt: In exkursartigen Kurzreferaten erzählen die Performer\*innen Teile des Hypotexts und – assoziativ daran angeknüpft – Fakten und Ereignisse der Französischen Revolution sowie persönliche Erlebnisse oder Rassistuserfahrungen nach. Dabei wird das Gesprochene immer wieder durch Bewegung, Tänze und Musik ergänzt oder gebrochen. Mit dem

<sup>45</sup> Kedves, »Wie viel Gewalt muss man zeigen, um über Gewalt zu sprechen?«

<sup>46</sup> Vgl. Max Czollek: *Gegenwartsbewältigung*, München 2020, S. 158f.: »Der Begriff radikale Vielfalt [...] zielt auf eine Perspektive, bei der die Diskriminierungsrealitäten und Widerstandspraxen einzelner Gruppen im Fokus stehen. [...] [D]ie Aufmerksamkeit [richtet sich] auf politische und künstlerische Handlungen im Sinne einer Gesellschaft, die weniger diskriminierend sein soll als die gegenwärtige.«

<sup>47</sup> Gintersdorfer/Klaßen: *Dantons Tod*. Ein postkoloniales Theaterstück nach Georg Büchner, Bremen 2016 (Videoaufzeichnung des Theaters Bremen vom 30.12.2016). Im Folgenden abgekürzt mit der Sigle GKD.

<sup>48</sup> Jens Fischer: *Wildes Denken*, <https://tinyurl.com/ykxv73fv> (27.5.2021), [www.nachtkritik.de](http://www.nachtkritik.de).

<sup>49</sup> Interview der Verfasserin mit dem teilnehmenden Performer Hauke Heumann am 27.1.2020.

<sup>50</sup> Ebd.

Tanz und Lied »Der Kreis ist der Bauch des reichen Plantagenbesitzers« visualisieren sie beispielsweise Besitz- und Herrschaftsverhältnisse. Außerdem gelingt es der Gruppe, mit dieser körperlichen Herangehensweise ihr Nachdenken über Gewalt als politisches Mittel – was sie mit Öziri verbindet – physisch erfahrbar zu machen, wenn sie zum Beispiel verschiedene Tötungsarten mit Bewegungsmustern verbindet: »die PerformerInnen [erinnern] stets an die Bindung des politischen Denkens und Handelns an den angreifbaren Körper jedes einzelnen.«<sup>51</sup> So füllen sie – mit Bezug auf die Revolutionshistorikerin Sophie Wahnich<sup>52</sup> – eine Leerstelle im Erzählen von der Französischen Revolution: »Wenn heute von den Maximen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Rede ist, wird der Durchsetzungsterror der Guillotine als historisches Erbe nicht mitformuliert. Im Gegenteil: die Werte des Westens werden von ihrer gewaltvollen Geschichte abstrahiert und als Legitimation benutzt, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen externe Kräfte und Terror vorzugehen.«<sup>53</sup>

Diese ›Werte des Westens‹ und der Aufklärung dekonstruieren die Performer\*innen vor allem im Hinblick auf die Widersprüche beim Thema Sklaverei. So fragen sie mit Bezug auf Hegels Aussage, dass Afrika nicht geschichtsfähig sei<sup>54</sup> (eine Aussage, die der damalige französische Präsident Nicolas Sarkozy noch 2007 in Dakar wiederholte):<sup>55</sup> »Wenn man sie versteckt und nicht aufschreibt, woher soll man von unserer Geschichte wissen?«<sup>56</sup> Auch in der Bewertung solcher Aussagen wie der von Hegel durch die Wissenschaft lässt sich eine Parallele zu Öziri ziehen, der Wissenschaftler\*innen ihre vermeintliche Neutralität abspricht: »Die Wissenschaft bemüht sich immer, neutral zu sein, und zu sagen: ›Das war eben Zeitgeist, da waren eben alle rassistisch.‹ Dadurch wird jedoch unsichtbar, welche zentrale Rolle die Sklaverei für die europäische Ideengeschichte hat.«<sup>57</sup> So werfen Gintersdorfer/Kla-

<sup>51</sup> Natalie Driemeyer (Dramaturgie): Dantons Tod. In: Programmheft der Inszenierung, Bremen 2016.

<sup>52</sup> Vgl. Sophie Wahnich: Freiheit oder Tod. Über Terror und Terrorismus, Berlin 2016.

<sup>53</sup> Gintersdorfer/Klaßen: Dantons Tod, <https://tinyurl.com/2d5h5rxid> (28.5.2021), [www.gintersdorferklassen.org](http://www.gintersdorferklassen.org).

<sup>54</sup> Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. [1833] In: Ders.: Sämtliche Werke, Bd.11, S. 145.

<sup>55</sup> Vgl. GKD sowie Dominic Johnson: Umstrittene Rede. Sarkozy befremdet Afrika, <https://tinyurl.com/8d7w42p5> (28.5.2021), [www.taz.de](http://www.taz.de).

<sup>56</sup> GKD.

<sup>57</sup> GKD.

ßen sowohl Büchner als auch Hegel die Unsichtbarmachung Schwarzer Geschichte vor, wenn sie aus Susan Buck-Morss' Studie *Hegel und Haiti* referieren,<sup>58</sup> in der deutlich wird, »wie entscheidend die [Revolution] von Saint Domingue war für die Selbstvergewisserung und Abgrenzung des europäischen Denkens in Hegels Dialektik von Herrn und Knecht.«<sup>59</sup>

Das Ziel von Gintersdorfer/Klaßen ist es, diese Geschichte(n) sichtbar und erfahrbar zu machen. Schon das Bühnenbild, das aus Porträts von Revolutionär\*innen und Jahreszahlen besteht, demonstriert dieses Anliegen. Im Verlauf des Stücks erzählen die Performer\*innen von zentralen Personen und Ereignissen der Haitianischen Revolution: vom *Code Noir* 1685, von den Vorkämpfern der Revolution Jean Baptiste Chavannes und Vincent Ogé, vom Anführer des ersten Sklavenaufstandes 1791 Dutty Boukman und der Voodoo-Priesterin Cécile Fatiman, die diesen Aufstand mit einer Zeremonie einleitete, oder von Sanité Bélair, einer Kämpferin in der Revolutionsarmee von Toussaint Louverture.<sup>60</sup> Wie Öziri verweisen auch Gintersdorfer/Klaßen auf die Unterdrückung und Unsichtbarmachung an der Intersektion von *Gender*, *Class* und *Race*: »Die Schwarze Frau findet keinen Eingang in die *weiße* Geschichtsschreibung, erstens aufgrund ihrer Hautfarbe und zweitens wegen ihres Geschlechts.«<sup>61</sup> So zeigt die Gruppe, unter anderem mit Verweis auf die Feministin Olympe de Gouges, die bereits im 18. Jahrhundert für Frauenrechte kämpfte und dafür hingerichtet wurde, dass neben Sklav\*innen auch *weiße* Frauen bei den Leitprinzipien der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, *Brüderlichkeit* – nicht mitgemeint waren.

Das Stück von Gintersdorfer/Klaßen endet wie der Text von Öziri mit Zitaten aus der Haitianischen Verfassung von 1805, die die Performer\*innen mit wiederholten Rufen hochleben lassen: »Vive la constitution haïtienne de 1805«.<sup>62</sup> Wie bereits im ganzen Stück werden diese Sätze zweisprachig wiedergegeben, alle Aussagen werden vom Deutschen ins Französische und umgekehrt von den Performer\*innen übersetzt. Diese Übersetzungsvorgänge verfremden die ursprünglichen Aussagen der Performer\*innen stellenweise und werden auf metasprachlicher Ebene immer wieder thematisiert und problematisiert, wenn zum Beispiel ein *weißer* Performer sein Problem benennt, seinen Schwarzen Mitspie-

<sup>58</sup> Vgl. Susan Buck-Morss: *Hegel und Haiti* [2000], Berlin 2011.

<sup>59</sup> Benno Schirrmeyer: *Büchner aus der Ferne. Der Tod von Dantons Tod*, <https://tinyurl.com/2f7fbr5> (27.5.2021), [www.taz.de](http://www.taz.de).

<sup>60</sup> Vgl. GKD.

<sup>61</sup> GKD.

<sup>62</sup> Ebd.

ler aus dem Französischen («nous sommes des métis») ins Deutsche zu übersetzen: »Es gibt aus dieser Zeit nur rassistische Fremdbezeichnungen wie sogenannte ›freie Farbige‹ oder ›Mulatten‹. Heute würde man mit der Selbstbezeichnung ›People of Colour‹ sagen.«<sup>63</sup> Ein anderer weißer Performer greift dies auf: »Da kam jetzt nochmal das Wort mit ›m‹ vor, das übersetze ich jetzt nicht.«<sup>64</sup> Wie bei Öziri wird also auch hier rassismuskritische Sprache reflektiert. Darüber hinaus beleuchten die verfremdenden Übersetzungsvorgänge die Konstruktivität von Sprache sowie Geschichte, wodurch Gintersdorfer/Klaßen ihre Arbeit am Text und eigene Widersprüche offenlegen, anstatt Objektivität für ihr Werk zu behaupten. Durch die Übersetzungsprozesse wird zudem die hegemoniale Verteilung von Macht und Stimmen infrage gestellt: Wer bekommt eine Stimme, wessen Stimme wird immer verzerrt dargestellt? Der Prozess der kommentierenden Übersetzung kann auch als Hinweis auf die Notwendigkeit zum Kommentar eines ›Klassikers‹ interpretiert werden, der immer wieder aus unterschiedlichen Perspektiven verhandelt werden muss – im Gegensatz zu Öziris Verfahren transformieren Gintersdorfer/Klaßen den Hypotext nicht direkt, sondern ergänzen und collagieren ihn mit zusätzlichem Material und Kommentaren, um ein Gennarrativ der Französischen Revolution aufzubauen. Der Theaterkritiker Benno Schirrmeister weist darauf hin, dass Gintersdorfer/Klaßens Arbeits- und Inszenierungsweise sich »hier [...] als besonders sinnhaft [erweist], weil sie ein Leitmotiv Büchners – der drängenden Frage nach der Unmöglichkeit des wechselseitigen Verstehens – mit dem eigenen Anliegen kurzschließt, der Frage nach so etwas wie Transkulturation, danach wie sich Sklaverei und Revolution wechselseitig bedingen.«<sup>65</sup> Mit ihrer Produktion legen Gintersdorfer/Klaßen diese wechselseitigen Bedingungen und verborgene(n) Geschichte(n) offen und dekonstruieren damit ein eurozentrisches Revolutionsnarrativ. Außerdem spannen sie einen Bogen zu heutigen rassistischen, aber auch patriarchalen und kapitalistischen Verhältnissen und Ressourcenverteilungen und werfen damit Fragen nach kolonialen Kontinuitäten auf.

---

<sup>63</sup> GKD.

<sup>64</sup> GKD.

<sup>65</sup> Schirrmeister, Büchner aus der Ferne.

## Kanondestruktion oder (re)konstruktion?

Beide untersuchten ›Klassiker‹-Transformationen bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen Affirmation und Subversion, zwischen *gegen* und *nach* dem Kanon. So sagt Öziri: »Ich widerspreche nicht nur Kleist und seinem Text, sondern es ist natürlich auch ein widersprüchliches Anliegen an sich. Irgendwie ist es ja auch eine Hommage und lässt diesem Text von Kleist eine neue Aufmerksamkeit widerfahren.«<sup>66</sup> Ähnlich äußert sich der Performer Hauke Heumann aus der Gruppe Gintersdorfer/Klaßen: »In der Gruppe ist immer wieder heiß diskutiert, ob man den Kanon sozusagen zerstören kann. Kann man das wirklich aufbrechen oder bestätigt man ihn dadurch eigentlich immer wieder?«<sup>67</sup>

Trotzdem sind der Stücktext von Öziri wie die Inszenierung von Gintersdorfer/Klaßen als radikale und kritische Transformationen kanonischer Texte einzustufen. Sie hinterfragen jeweils auf ihre Weise Autoritäten und hegemoniale Strukturen auf der Folie kanonisierter Stoffe, indem sie die in den Hypotexten propagierten und die in deren Rezeptionsgeschichte zugeschriebenen Traditionen und Werte dekonstruieren sowie in einen neuen Sinnzusammenhang stellen. So stehen beide Hypotexte auch exemplarisch für eine die europäische Ideengeschichte prägende Epoche, die in beiden Stücken kritisch betrachtet wird. Sowohl bei Öziri als auch bei Gintersdorfer/Klaßen kommen marginalisierte Stimmen in mehreren Sprachen zu Wort, die in einem westlich, männlich und bildungsbürgerlich geprägten Literaturkanon sonst keine Berücksichtigung finden beziehungsweise über keine Handlungsmacht verfügen. Somit können beide Transformationsprozesse als künstlerisch-politische Akte und als Absagen an traditionell vorherrschende Deutungsmuster und deren hegemoniale Diskurse verstanden werden.

---

<sup>66</sup> Öziri im Gespräch mit Drost.

<sup>67</sup> Interview mit Heumann.

Marieluise Mühle

## Die unfertige Solidarität?

Über das Ringen um Solidarität im Kontext sozialer Bewegungen

Solidarität als Postulat ist aktuell umso mehr und rückblickend verstärkt seit dem Sommer der Migration 2015<sup>1</sup> gesellschaftlich omnipräsent. Allerdings ist auch zu konstatieren, dass der Begriff bereits zuvor Konjunkturen in den politischen Debatten der BRD erlebte, wie Rahel Jaeggi für das Jahr 1998 aufzeigt. Dieser vermehrte Bezug auf die Solidarität trägt zu deren Unbestimmtheit, Mehrdeutigkeit und Überladung bei.<sup>2</sup> Innerhalb der Zivilgesellschaft steht sie häufig sinnbildlich für ein soziales Miteinander oder Beziehungsgeflecht, das von reziproker Verantwortung oder wechselseitiger Abhängigkeit geprägt ist. Im Kontext sozialer Bewegungen markiert sie politischen Handlungsbedarf und dient als Motivations- und Legitimationsgrundlage für kollektive politische Praxen auf der Straße oder aktuell in Gestalt von Petitionen oder (Online-)Demonstrationen. Solidarität bewegt, indem sie als Gegenbewegung zu Neoliberalismus, Regression und multipler Krisenkonstellation<sup>3</sup> appellativ in Stellung gebracht wird und darüber Hoffnung (und Gemeinsinn) stiftet.

Beide Ausprägungen von Solidarität, nämlich die soziale Solidarität als allgemeine Verbundenheit und die politische Solidarität, spiegeln sich beispielhaft im Artikel »Lernt ihr unsere Namen«<sup>4</sup> von Newroz Duman, Aktivistin von *We'll come united*, der *Initiative 19. Februar Hanau* und vom *Hanauer Bündnis Solidarität statt Spaltung*, wider. Dies wird deutlich indem sie fordert, aus dem rassistischen Anschlag von Hanau folgende Konsequenz zu ziehen: »Wir müssen diese Solidarität ohne Ideologie bauen. Ausgehend von der gemeinsamen Erfahrung der Ausgrenzung, des Schmerzes, der Klage um die Toten und der Forderung nach einer Stadtgesellschaft, die niemanden fremd macht. Wir lassen

---

<sup>1</sup> Vgl. Donatella della Porta: *Solidarity mobilizations in the ›refugee crisis‹: contentious moves*, Cham 2018.

<sup>2</sup> Vgl. Rahel Jaeggi: *Solidarity and Indifference*. In: Ruud ter Meulen; Wil Arts; Ruud Muffels (Hrsg.): *Solidarity in Health and Social Care in Europe*. Dordrecht 2001, S. 287-308, hier: S. 287.

<sup>3</sup> Vgl. Brigitte Bargetz; Alexandra Scheele; Silke Schneider: *Umkämpfte Solidaritäten*. Einleitung. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, Jg. 28, Nr. 2, 2019, S. 9-25, hier: S.9.

<sup>4</sup> Newroz Duman: *Hanau – Lernt ihr unsere Namen*, 2020, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/lernt-ihr-unsere-namen> (25.5.2021).

uns nicht trennen durch Profilierungsbestrebungen von Parteipolitikern, von Schirmherrschaften oder religiösen Verbänden. Sondern wir bauen die Beziehungen mit den Menschen vor Ort. Und unter uns.«<sup>5</sup> Solidarität (ohne Ideologie, das heißt ohne Rückbezug auf politische Ansichten oder religiöse Zugehörigkeiten) soll von unten, auf Grundlage gemeinsamer Erfahrung von Ausgrenzung und zwischenmenschlicher Beziehungen im lokalen Raum organisiert werden, um kollektive Trauerbewältigung zu ermöglichen, eine Stadtgesellschaft über eine antirassistische Haltung zu verbinden und schlussendlich damit dem Rassismus und Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik des 21. Jahrhunderts zu kontern.

Trotzdem kommen Fragen auf, wer sich hinter dem kollektiven Subjekt, dem Solidarität stiftenden pluralen ›Wir‹ verbirgt und auf welcher Grundlage es sich konstituiert.<sup>6</sup> Denn trotz der Allgegenwart der solidarischen Bekenntnisse sind ein gemeinsames Verständnis von Solidarität und entlang dieser Prämisse entwickelte Praxen nicht selbstverständlich, sondern im Gegenteil, es wird sowohl wissenschaftlich als auch aktivistisch um die Deutung und Konsequenzen des Konzepts gerungen. So trug eine Diskussionsveranstaltung vom #unteilbar-Bündnis den Titel »Über schwierige Solidaritäten«<sup>7</sup> und eine Ausgabe der *Femina Politica* ist unter der Überschrift »Umkämpfte Solidaritäten«<sup>8</sup> erschienen – beides sind wesentliche Quellen, aus denen sich dieser Text speist.

Mein Beitrag skizziert vor diesem Hintergrund erstens einige Konzeptualisierungen von Solidarität, die im Zusammenhang von politischer Organisation und Bewegungspraxen in der Forschungsliteratur zu finden sind, und zeigt dabei zentrale Diskussionspunkte auf. Zweitens gehe ich abschließend auf empirische Studien ein, die sich mit der Umsetzung von Solidarität in aktivistischen Kontexten befassen. Der Text basiert auf einem überarbeiteten Manuskript eines Vortrags, den ich Ende März 2020 bei der Online-Konferenz »Rechter Wärmestrom und eiskalte Verwilderung«<sup>9</sup> des Promotionskollegs *Rechtspopulistische Sozialpolitik und exkludierende Solidarität* von der Universität Tübingen gehalten habe. So-

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Vgl. Bargetz; Scheele; Schneider 2019, S. 15.

<sup>7</sup> La Comitiva: #unteilbar denken – Über schwierige Solidaritäten | 19.3.19 | HAU Hebbel am Ufer, <https://www.youtube.com/watch?v=R4cc6pYoc6M&t=6379s> (25.5.2021).

<sup>8</sup> Vgl. Bargetz; Scheele; Schneider 2019.

<sup>9</sup> Promotionskolleg Rechtspopulistische Sozialpolitik und exkludierende Solidarität: Veranstaltungen, <https://promotionskolleg-rechtspopulismus.net/veranstaltungen> (15.07.2021).

mit ist der Text unter dem Eindruck des Beginns der Covid19-Pandemie entstanden und bereits ein Produkt seiner Zeit, denn er reflektiert beispielsweise nicht die staatlichen Aufrufe zu einem solidarischen Handeln, die zumeist nachbarschaftlichen Solidaritäts-Initiativen<sup>10</sup> oder die pandemischen Herausforderungen für bewegungsübergreifende Solidarität.

## **Solidarität und Soziale Bewegungen**

Innerhalb der Protest- und Bewegungsforschung ist unumstritten, dass soziale Bewegungen auf Solidarität angewiesen und kontinuierlich mit der Aufgabe befasst sind, Solidarität sowohl intern als auch extern zu stiften. Intern muss die Zugehörigkeit des Mitglieds zur Gruppe sowie die Verbundenheit der Gruppenmitglieder untereinander gesichert sein, damit sich vor allem kollektive Bewegungsakteure verstetigen können.<sup>11</sup> Aus einem kollektiven Gefühl werden Rick Fantasia zufolge »Kulturen der Solidarität«<sup>12</sup> geschaffen, welche empowernd wirken. Extern identifiziert sich die einzelne Gruppe oder Organisation mit anderen Gruppen oder einer ganzen Bewegung auf der Basis gemeinsamer Werte, geteilter Interessen und/oder Ziele – trotz oder wegen Differenzen, die zwischen den Akteuren bestehen mögen. Zusammenhalt stiftet das gemeinsame Verständnis, einen Kampf gegen Herrschaftsverhältnisse, Marginalisierung oder für das Allgemeinwohl zu führen – was gemeinhin unter politischer Solidarität subsumiert wird. Ob hierfür eine minimale Schnittmenge in den Erfahrungswelten, Kämpfen und Interessen vorliegen muss, wird unterschiedlich beantwortet.<sup>13</sup> Hannah Meißner zum Beispiel lokalisiert die »Erkenntnis geteilter Beschränkungen und Behinderungen«<sup>14</sup> innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse als Ausgangspunkt für Soli-

---

<sup>10</sup> Vgl. Leon Rosa Reichle: Nachbarschaftliche Solidarität in der Krise? – Corona Monitor, <https://coronamonitor.noblogs.org/2020/08/04/nachbarschaftliche-solidaritaet/> (27.5.2021).

<sup>11</sup> Vgl. Robert D. Benford: Solidarity and Movements. The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social and Political Movements, <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/abs/10.1002/9780470674871.wbespm200> (25.5.2021).

<sup>12</sup> Rick Fantasia: Cultures of Solidarity, Berkeley/Los Angeles 1989, S. 17.

<sup>13</sup> Vgl. Priska Daphi: International solidarity in the Global Justice Movement: coping with national and sectoral affinities. In: Interface, Jg. 6, Nr. 2, 2014, S. 164-179, hier: S. 166.

<sup>14</sup> Hanna Meißner: Eine Renaissance der Kapitalismuskritik? Feministische Suchbewegungen zur Erneuerung radikaler Emanzipationsvisionen. In: Feministische Studien, Jg. 33, Nr. 1, 2015, S. 55-69, hier: S. 67.

darität. Katarina Stjepandić und Serhat Karakayali weiten für ihre Vision postmigrantischer Allianzen die Auffassung von Solidarität auf Betroffenheit aus, indem sie diese haltungsbasiert und gesellschaftspolitisch fassen. Demzufolge sind den Erfahrungen der Ungleichheit alle, die diese wahrnehmen, aber sich nicht damit arrangieren wollen, gleichermaßen ausgesetzt.<sup>15</sup> Ähnlich begreift Jochen Kleres die Solidarität: Sie erfasst die Not der Anderen systematisch und weist die Ursachen der Notlagen emotional zurück.<sup>16</sup> Als empirischer Ausgangspunkt für diese Konzeptualisierung von Kleres dienen Interviews mit Freiwilligen, die einen an AIDS erkrankten Menschen begleiten und die emotionalen Bezugspunkte ihres Engagements im Gespräch reflektieren. Im Folgenden widme ich mich (noch) stärker den konfliktorientierten Solidaritätskonzepten im Kontext von sozialen Bewegungen und der Diskussion darüber, inwieweit die politische Gegner\*innenschaft eine Voraussetzung von Solidarität sein kann oder sogar muss.

### **Konflikt und Bedrohung als solidarisches Schmiermittel?**

Referenzpunkte für diese solidarischen Bestimmungen bilden die politische Solidarität<sup>17</sup> nach Sally J. Scholz und die Solidarität als Kampfbe-griff<sup>18</sup> von Kurt Bayertz. Beide Konzepte rücken das gemeinsame Interesse, Ungerechtigkeit zu überwinden, und das Ziel der Gerechtigkeit (beziehungsweise gemeinsamer Visionen für die Zukunft) als Bedingungen für Solidarität in den Mittelpunkt. Neben der kollektiven Verfolgung von Interessen und Zielen ist für die Solidarität als Kampf-begriff die Ausrichtung auf eine\*n politische\*n Gegner\*in wesentlich. bell hooks merkt

---

<sup>15</sup> Vgl. Katarina Stjepandić; Serhat Karakayali: Solidarität in postmigrantischen Allianzen: Die Suche nach dem Common Ground jenseits individueller Erfahrungskontexte. In: Naika Foroutan; Juliane Karakayali; Riem Spielhaus; (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik, Frankfurt a.M./New York 2018, S. 237-252, hier: S. 242.

<sup>16</sup> Vgl. Jochen Kleres: Just Being There: Buddies and the Emotionality of Volunteerism. In: Debra Hopkins; Jochen Kleres; Helena Flam; Helmut Kuzmics (Hrsg.): Theorizing emotions: sociological explorations and applications, Frankfurt a.M. 2009, S. 291-341, hier: S. 270.

<sup>17</sup> Vgl. Sally J. Scholz: Political Solidarity, Pennsylvania 2008, S. 5.

<sup>18</sup> Vgl. Kurt Bayertz: Solidarität: Begriff und Problem, Frankfurt a.M. 1998, S. 40-41.

kritisch dazu an, dass ein »false sense of a common enemy«<sup>19</sup> nicht genüge, sondern Solidarität aus Überzeugung und Engagement für etwas entspringe. Dass allerdings eine externe Bedrohung beziehungsweise eine wahrgenommene Krise das Potenzial einer erheblichen Mobilisierungswirkung birgt, indem sich reaktiv neue Zusammenschlüsse bilden, ist ein zentrales Ergebnis der Bewegungsforschung zu Koalitionen. Das zeigt sich exemplarisch an breiten, wenn auch oft punktuellen Bündnissen wie *#unteilbar* und der amerikanischen *#Resistance* gegen die polarisierende Regierung Trump.<sup>20</sup> Einerseits sorgt Polarisierung Eric L. Hirsch zufolge für mehr interne Geschlossenheit, andererseits trägt sie dazu bei, dass in einer als Krise wahrgenommenen Situation der Handlungsdruck für potentielle Anhänger\*innen steigt, sich zu positionieren.

Die konfliktbasierte Lesart der Solidarität als eine Art Konter-Hegemonie, bei der im Wesentlichen ein Zusammenschluss gegen gemeinsame Gegner\*innen – innerhalb der Linken in der Regel der staatlich abgesicherte Kapitalismus – gebildet werden soll, hat ihre Ursprünge in der Arbeiter\*innenbewegung beziehungsweise im Marxismus und spiegelt sich in Christian Kollers Definition von Solidarität als »Zusammenhalt zwischen Gleichgesinnten«<sup>21</sup> wider. Ihm zufolge stehen am Beginn der Mobilisierung Emotionen wie Empörung, Furcht und Sorge, die mittels des kulturellen Konzepts der Solidarität kanalisiert werden und sich auf eine soziale Bewegung bündeln lassen. Im Fokus gramscianischer Perspektiven, wie sie von Autor\*innen wie David Featherstone und Óscar García Agustín/Martin Bak Jørgensen vertreten werden, steht die Idee einer Solidarität als Modus transformativer Praxis – getragen von einer Allianz heterogener Akteur\*innen aus der Zivilgesellschaft – mit dem Ziel, Autoritäten und Herrschaftsformen herauszufordern und utopische Visionen umzusetzen.<sup>22</sup> Hierbei können nach Ansicht von Koller, Agustín/

<sup>19</sup> bell hooks: Sisterhood: Political Solidarity between Women. In: *Feminist Review*, Jg. 23, Nr. 1, 1986, S. 125-138, hier: S. 129.

<sup>20</sup> Vgl. David S. Meyer; Sidney Tarrow: *The Resistance: The Dawn of the Anti-Trump Opposition Movement*. Oxford/New York 2018.

<sup>21</sup> Christian Koller: Soziale Bewegungen: Emotion und Solidarität. In: Helke Stadtland; Jürgen Mittag (Hrsg.): *Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft*, Essen 2014, S. 403-422, hier: S. 406.

<sup>22</sup> Vgl. David Featherstone: *Solidarity: hidden histories and geographies of internationalism*, London/New York 2012, S. 7; Óscar García Agustín; Martin Bak Jørgense: *Solidarity and the »Refugee Crisis« in Europe*, Cham 2019, S. 31.

Jørgensen und Featherstone soziale Bewegungen und Arbeiter\*innen-Gruppen eine Schlüsselrolle einnehmen.

## Solidarität als Grundlage von Koalitionen

Gegen diese Auffassung von Solidarität als verbindendem Kampf gegen den Neoliberalismus, auf welche sich auch die *Occupy-Linke* der 99% oder *Global Justice Movement* bezieht, formuliert Janet Conway, dass sie erstens wenig Raum für das Reflektieren von Machtasymmetrien innerhalb der Bewegung lässt.<sup>23</sup> Zweitens wirke diese Solidarität trotz des Anspruches »one no and many yeses« vereinheitlichend, indem beispielsweise über die marxistische Ausrichtung vor allem auf den anti-kapitalistischen Widerstand als kontextuelle Rahmung soziale Kämpfe konvergiert und konzentriert werden.<sup>24</sup> Demgegenüber wählen feministische und intersektionale Ansätze oft differenzorientierte Auffassungen von Solidarität. Hierbei ist die Auseinandersetzung mit den Bedingungen, »unter denen Solidarität gefordert und Solidaritätsbekundungen geäußert werden, und diese jeweils in gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse eingelassen sind«,<sup>25</sup> zentral, wie es Brigitte Bargetz, Alexandra Scheele und Silke Schneider formulieren. Differenzorientierte Auffassungen von Solidarität ermöglichen es, statt Positionen und Handlungen als übereinstimmend oder den »einen« Kampf anzunehmen, Schnittmengen politischer Solidarität situativ in Koalitionen auszuloten.<sup>26</sup> Dabei wird die Autonomie der einzelnen Mitglieder garantiert und die Arbeitsthemen werden ausgehandelt, sodass die Inhalte der Solidarität über die Unterschiede vermittelt werden.<sup>27</sup> Anders als in zweckgebundenen Koalitionen geht die solidarische Allianz über die gemeinsame Zielsetzung hinaus und ist auch dadurch gekennzeichnet, dass die Mitglieder bereit sind, sich und ihr Interesse bei Bedarf zurückzustellen.<sup>28</sup> Trotz aller Verschiedenheit in den Positionierungen, Diskriminierungen und Privilegie-

---

<sup>23</sup> Vgl. Janet Conway: The im/possibilities of border-crossing solidarities, Workshop University of Kassel 2019, <https://www.uni-kassel.de/fb05/forschung/nachwuchs/graduiertenprogramm-oekologien-des-sozialen-zusammenhalts/veranstaltungen> (6.9.2021).

<sup>24</sup> Vgl. ebd.

<sup>25</sup> Bargetz; Scheele; Schneider 2019, S. 11.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 10-11.

<sup>27</sup> Vgl. Conway 2019.

<sup>28</sup> Vgl. Jaeggi 2001, S. 291.

rungen oder der Gefahr einer Vereinnahmung durch weiße Feminist\*innen halten auch antirassistische Stimmen wie die von Chandra Talpade Mohanty gerade in Zeiten des globalen Rechtsrucks an feministischen Solidaritäten und antikapitalistischen Kämpfen fest.<sup>29</sup> Doch anstelle Gemeinsamkeit in der Unterdrückung zu konstruieren, rückt Mohanty die solidarische Praxis in den Mittelpunkt.<sup>30</sup> Für die Zusammenhänge des gemeinsamen Arbeitens seien die Anerkennung und Analyse von Differenzen, Verantwortung, Vielfalt, gegenseitigem Verständnis und Reflexivität als Werte und Leitlinien für das kollektive Agieren zentral.<sup>31</sup> Sabine Hark und Kolleg\*innen greifen ebenso die gemeinschaftlichen Praxen aktueller sozialer Bewegungen auf, wenn sie Solidarität oder das Gemeinsame im Geteilten mit den Anderen lokalisieren, »ohne dass es uns und ihnen alleine gehört«.<sup>32</sup> Den genannten Autor\*innen folgend deute ich Solidarität als Ergebnis eines dynamischen Prozesses der Auseinandersetzung miteinander und des Einsatzes füreinander, mittels dessen sich die Akteure in Beziehung zueinander setzen.

Ebenfalls einen dialogbasierten Ansatz schlägt Nira Yuval-Davis mit ihrer Perspektive des Transversalismus für feministische Solidarität vor: In dieser Form des Dialogs bringen alle Teilnehmenden ihre eigenen Zugehörigkeiten und begrenzten Wissensbestände hinein (*rooting*), doch gleichzeitig kann sich jede\* auf Grundlage von Empathie und Respekt in den Austausch mit Frauen\*, die andere Positionierungen und Erfahrungen mitbringen, begeben (*shifting*).<sup>33</sup> Analog dazu fordern Lea Sussemichel und Jens Kastner das Konzept radikaler Solidarität für die politische Linke zu entwickeln, was »am Unfertigen und an Differenzen ansetzt und es vermag Unterschiede in Stärke zu verwandeln«.<sup>34</sup> Appelle zur antikapitalistischen Einheit angesichts linker Zerwürfnisse können nicht greifen, da neben der kapitalistischen Ausbeutung Formen des Sexismus, Rassismus, Kolonialismen und des Fordismus (lokal) spezifisch ausgeprägt sind. Die solidarische Idee sollte davon getragen sein, sich mit »Men-

<sup>29</sup> Vgl. Chandra Talpade Mohanty: *Feminism without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*, Durham/London 2003, S. 3.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 4.

<sup>31</sup> Vgl. ebd.

<sup>32</sup> Sabine Hark; Rahel Jaeggi; Ina Kerner; Hanna Meißner; Matin Saar: Das umkämpfte Allgemeine und das neue Gemeinsame. Solidarität ohne Identität. In: *Feministische Studien*, Jg. 33, Nr. 1, 2015, S. 99-103, hier: S. 99.

<sup>33</sup> Vgl. Nira Yuval-Davis: *Gender and Nation*, London 1997, S. 130.

<sup>34</sup> Lea Sussemichel; Jens Kastner: *Identitätspolitik: Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken*, Münster 2018, S. 138.

schen zu solidarisieren, mit denen man gerade nicht die Fabrik und das Milieu, das Geschlecht oder die ethnische Zuschreibung teilt«. <sup>35</sup>

### **Empirische Befunde zu solidarischen Praxen zwischen Bewegungsakteuren**

Für Antworten auf die Frage, ob soziale Bewegungen diese normativen Ansprüche der Solidarität an ihre kollektiven Aktionen einlösen können, lohnt der Blick in die noch wenigen, empirischen Studien aus der Protest- und Bewegungsforschung, die intersektionale Analyseinstrumente als theoretischen Ausgangspunkt wählen, zu einzelnen Organisationen, Kampagnen und *cross movements*. Im Folgenden gehe ich auf zwei Beispiele einer ausbleibenden und gelingenden solidarischen Praxis ein.

Myra Marx Ferre und Silke Roth zeigen am Beispiel eines Streiks Westberliner Kindererzieher\*innen im Winter 1989/90, wie inklusive oder auch radikale Solidarität misslingen kann, denn sowohl die Frauen\*bewegungen als auch die Gewerkschaften haben den damaligen Streik, der sich gegen staatliche Kürzungen im Sozialwesen, stagnierende Gehälter und größere Gruppen in Kindertagesstätten wehrte, kaum unterstützt. <sup>36</sup> Inklusive Solidarität verstehen die Autor\*innen derart, dass keine Organisation oder Bewegung Themen und kollektive Identitäten setzt oder dominierend agiert. Um den verschiedenen Formen der Unterdrückung und deren Überschneidungen zu begegnen, braucht es eine Koalitionspolitik, die kurzfristig für spezifische Belange aktiviert werden kann. Konträr dazu standen im besagten Fallbeispiel exklusive Solidaritäten im Weg: Während sich die Arbeiter\*innenbewegung auf ökonomische, zumeist männliche Arbeiterinteressen beschränkte und Fragen zu Sexismus und Rassismus zu Nebenwidersprüchen dezentrierte, konzentrierten sich im Gegensatz dazu die Frauen\*bewegungen auf nicht-materielle und identitätsbezogene Themen. <sup>37</sup> Die Interessen von Frauen\* der Arbeiter\*innenklasse – hier die Westberliner Kindererzieher\*innen – werden somit zweifach ›links‹ liegen gelassen.

---

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Vgl. Myra Marx Ferree; Silke Roth: Gender, class, and the interaction between social movements: A strike of West Berlin Day Care Workers. In: *Gender & Society*, Jg. 12, Nr. 6, 1998, S. 626-648, hier: S. 643.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 630.

In einer Studie zur Organisation *Generations Ahead* zeigen Dorothy Roberts und Sujatha Jesudason, wie eine intersektionale Analyse eine Allianz zwischen Aktivist\*innen für Frauen\*rechte, reproduktive Rechte, Behindertenrechte und Antirassismus ermöglichte, womit sowohl historisch gewachsene Spaltungen zwischen den Bewegungen überwunden als auch Strategien in Bezug auf Pränataldiagnostik entwickelt werden konnten.<sup>38</sup> Mithilfe des intersektionalen Zugangs kann einerseits aufgezeigt werden, wie bestimmte Gruppen marginalisiert werden und wo strukturelle Ausschlüsse überlappen. Andererseits können Gemeinsamkeiten zwischen Menschen sichtbar gemacht werden, indem die Betroffenheit von Herrschaftsverhältnissen offengelegt wird. Zur Frage nach dem vermeintlichen Widerspruch, nämlich wie das Beleuchten von Differenzen Solidarität zur Folge haben kann, schildern sie einen mehrstufigen Prozess, den *Generations Ahead* erfolgreich umgesetzt hat. Erstens sei der offene und direkte Austausch zu Unterschieden zwischen den Aktivist\*innen zu suchen, der sich durch radikale Selbstreflexion, dem Willen zum Verzicht oder zum Teilen von Privilegien und zum Engagement für Veränderung auszeichnet.<sup>39</sup> Über diese Anerkennungsstrategie der Unterschiede wird zweitens Raum für Diskussion geschaffen, in deren Verlauf Gemeinsamkeiten und verbindende Werte ermittelt werden (zum Beispiel Verbindung zwischen Selbstbestimmungsrecht der Frauen und gleichzeitiger Würdigung von Menschen mit Behinderung). Drittens kann anhand der Analyse von Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden, wie die Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen miteinander verbunden sind, was wiederum die Verbindung der Kämpfe unterstreicht.

Hinweise auf den letzten Punkt lassen sich vereinzelt, aber zunehmend in der Protest- und Bewegungslandschaft finden. Nachdem die Verknüpfung der Kämpfe als Desiderat erkannt und die Solidarität der Lippenbekenntnisse kritisiert wird, zeigen sich verstärkt Praxen der Annäherung zwischen Bewegungen und aktionsbasierte Kopplungen von Aktivismus. Als abschließendes Beispiel hierfür will ich kurz auf die Tendenz der gegenseitigen Bezugnahme zwischen Bewegungen und gemeinsamen Aktionen verweisen. Aktuell beobachte ich die Tendenz Antifaschismus mit der Klimabewegung zu verschränken. So mobilisierte die *Undogmatische Radikale Antifa Dresden* mit zur Lausitz-Aktion für den

---

<sup>38</sup> Vgl. Dorothy Roberts; Sujatha Jesudason: MOVEMENT INTERSECTIONALITY: The Case of Race, Gender, Disability, and Genetic Technologies. In: Du Bois Review: Social Science Research on Race, Jg. 10, Nr. 2, 2013, S. 313-328.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 324.

Kohleausstieg von *Ende Gelände* und veröffentlichte dazu einen Aufruf, der die vergangenen rechten Angriffe auf *Ende Gelände* thematisiert.<sup>40</sup> Klimaaktivist\*innen besetzen häufig nicht nur Kohlekraftwerke, sondern auch Straßenkreuzungen anlässlich von AfD-Parteitagen oder neonazistischen Versammlungen. *Fridays for Future Köln* erklärt in einem mehrteiligen *Tweet* auf *Twitter*: »Rechtsautoritäre und faschistische Regierungen leugnen entweder den Klimawandel oder machen, wie in Brasilien unter Bolsonaro, unverhohlen industriefreundliche, klimazerstörerische Politik. Sie kriminalisieren und attackieren vor allem auch die sozialen Bewegungen, die für soziale Gerechtigkeit, Klimagerechtigkeit und Landrechte kämpfen. Wir sind alle Antifaschist\*innen, denn mit globalem Rechtsruck wird sich die Klimakrise nur noch autoritärer zuspitzen und es wird niemals Klimagerechtigkeit geben.«<sup>41</sup> Mithilfe dieses *Tweets* lässt sich hervorragend verdeutlichen, wie Bewegungsakteur\*innen Verbindungslinien herstellen und solidarisch im Sinne von Jaeggi handeln, indem »one recognises ›one's own fate in the fate of the other«.<sup>42</sup> Die solidarische Praxis sei weder gegeben noch an Zugehörigkeiten geknüpft, stattdessen sei das ›Wir‹ der Solidarität im Modus der Aushandlung voraussetzungsreich und zugleich erweiterbar, sobald sich Bewegungsakteur\*innen in gegenseitiger Abhängigkeit zueinander verorten, und sich ins Verhältnis zu den Kämpfen oder Kontexten der Anderen setzen.<sup>43</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. URA Dresden: Auf geht's, ab geht's, Antifa in die Lausitz!, <https://www.ura-dresden.org/auf-gehts-ab-gehts-antifa-in-die-lausitz/> (25.5.2021).

<sup>41</sup> Fridays For Future Köln: Wir haben letztens einen Tweet gepostet, in dem wir uns zu Antirassismus, Antisexismus und Antifaschismus bekennen. Uns erreichten viele Kommentare – teilweise mit Unverständnis für diese Positionierung. 1/15. 2019, [https://twitter.com/fff\\_koeln/status/1180184591728103425](https://twitter.com/fff_koeln/status/1180184591728103425) (25.5.2021).

<sup>42</sup> Jaeggi 2001, S. 291.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 297. Gleichfalls wäre es an anderer Stelle wichtig, auf die vorhandenen Ressourcen und daran geknüpfte Kapazitäten einzugehen und zu diskutieren, inwieweit die skizzierten solidarischen Praxen Kräfte bündeln beziehungsweise einen Mehrbedarf an Ressourcen benötigen.

### Schlusswort

Soziale Bewegungen rücken in Zeiten multipler Krisen oft zusammen, und Solidarität dient dabei häufig als verbindender Deutungshorizont, der vor allem gemeinsame Bezugnahme und auf Bündnissen oder Koalitionen basierende Praxis befördert. Trotz aller skizzierten Fallstricke und der Notwendigkeit, die Aufrufe zur Solidarität kritisch zu hinterfragen oder genauer zu definieren, fungieren diese Appelle als mobilisierender Kitt. Abseits der Abwehrhaltung gegen Rechts sollte noch weiter die Grundlage für Solidarität kommunikativ erschlossen, kontextuell ausbuchstabiert und um (linke) Ziele beziehungsweise Visionen über den Status Quo hinausreichend ergänzt werden.

Maria Dalhoff

## Debating Sexual Consent

Ein solidarisch-kritischer Blick auf die  
feministische Errungenschaft sexueller Einvernehmlichkeit

»Phantasies of Consent«<sup>1</sup>

»Yes means Yes and No means No, but both these Mantras need to go«<sup>2</sup>

»The Cruel Optimism of Consent«<sup>3</sup>

»Screw consent«<sup>4</sup>

All dies sind Titel englischsprachiger Publikationen, in denen sexuelle Einvernehmlichkeit<sup>5</sup> kritisch in den Blick genommen wird. Die Titel weisen darauf, dass Debatten um die Beendigung sexualisierter Gewalt längst nicht mehr sexuellen Konsens (*sexual consent*) eindimensional affirmieren. Die Beschäftigung mit sexuellem Konsens als Gegenmodell zu sexualisierter Gewalt hat im Zuge der weltweiten Anti-Vergewaltigungsbewegungen in den vergangenen vier Jahrzehnten vor allem in öffentlichen Debatten Großbritanniens und der USA einen großen Stellenwert erringen können. Auch innerhalb der englischsprachigen Philosophie wird über Themen wie sexuelle Einvernehmlichkeit, die im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt stehen, seit mehr als 40 Jahren – zunehmend differenziert – debattiert.<sup>6</sup>

---

<sup>1</sup> Emily Alyssa Owens: *Fantasies of Consent*. *Black Women's Sexual Labor in 19th Century New Orleans*, Harvard 2015.

<sup>2</sup> Kate Lockwood Harris: *Yes Means Yes and No Means No, but Both These Mantras Need to Go*. *Communication Myths in Consent Education and Anti-Rape Activism*. In: *Journal of Applied Communication Research*, Jg. 46, Nr. 2, 2018, S. 155-178.

<sup>3</sup> Alisa Kessel: *The Cruel Optimism of Sexual Consent*. In: *Contemporary Political Theory*, Jg. 19, Nr. 3, 2020, S. 359-380.

<sup>4</sup> Joseph J. Fischel: *Screw consent*. *A better Politics of Sexual Justice*, Oakland 2019.

<sup>5</sup> In der Regel werden die Begriffe sexueller Konsens, sexuelle Zustimmung und sexuelle Einvernehmlichkeit synonym verwendet, so auch in diesem Artikel. Zu Ausführungen über differenziertere Bedeutungen der Begriffe vgl. Maria Dalhoff: *Konsens begehren?! Sexuelle Einvernehmlichkeit als Form der Entscheidungsfindung denken*. In: Dies.; Stefanie Hempel; Zeynep Önsür-Oluğ; Bianca Jasmina Rauch; Marion Thuswald (Hrsg.): *Sexuelle Einvernehmlichkeit gestalten. Theoretische, pädagogische und künstlerische Perspektiven auf eine Leerstelle sexueller Bildung*, Hannover 2021, S. 21-55, hier: S. 30ff.

<sup>6</sup> Vgl. Linda Martín Alcoff: *Rape and Resistance. Understanding the Complexities of Sexual Violation*, Cambridge 2018, S. 13.

Nur zögerlich kommen die den sexuellen Konsens eindimensional affirmierenden Debatten im deutschsprachigen Raum an.<sup>7</sup> Wenn sexuelle Einvernehmlichkeit überhaupt thematisiert wird, dann in der Regel uneingeschränkt als wichtige Errungenschaft im Kampf gegen sexualisierte Gewalt. Ein Pfeiler der Präventionsarbeit wird in der Auseinandersetzung mit Zustimmungsfragen und dem Betonen der Notwendigkeit von Freiwilligkeit bezüglich sexueller Handlungen gesehen. Dies ist von der Hoffnung getragen, sexualisierte Gewalt wesentlich eindämmen, eventuell sogar beenden zu können. Dennoch ist, wenn es um philosophische, soziologische, (sexual)pädagogische Auseinandersetzungen mit sexueller Einvernehmlichkeit geht, von einer Leerstelle zu sprechen.<sup>8</sup>

Die mehrdimensionale Thematisierung im Sinne von solidarisch-kritischen Blicken auf Zustimmungsorientierung fehlt in deutschsprachigen Kontexten fast gänzlich.<sup>9</sup> Kritik an besagter queer-feministischer Errungenschaft ist bisher hauptsächlich von anti-feministischer und fundamental-christlicher Seite vernehmbar. Mit unterschiedlichen Mitteln wird in diesen Kreisen versucht, die Thematisierung einvernehmlicher sexueller Handlungen zu diskreditieren. Dies geschieht beispielsweise durch Diffamierung von sexuellem Konsens als einer der Gründe für die ›Krise der Männlichkeit‹. In Abgrenzung zu sexueller Einvernehmlichkeit als Werkzeug der Herstellung von Gleichberechtigung und Antidiskriminierung wird das Thema stellvertretend für den Untergang des (*weißen*) Mannes gelesen. Als Bedrohung für das unkomplizierte Ausleben stereotyp-männlicher Sexualität geraten Zustimmungskonzepte in anti-feministischen Stellungnahmen unter anderem als stimmungsruinierend in die Kritik.<sup>10</sup> Auch mittels rassialisierender Kopplung von angeblich fehlender Zustimmungsfähigkeit an einige (sozial konstruierte) Personen-

---

<sup>7</sup> Weder in österreichischer, schweizer noch deutscher Gesetzgebung ist bisher umgesetzt, was beispielsweise in Schweden durch feministische Kämpfe als zustimmungsbasierte Rechtsgrundlage seit 2018 erwirkt wurde. In Schweden stellt das Nicht-Einholen von Zustimmung zu sexuellen Handlungen ein Merkmal für eine Vergewaltigung dar. Dahingegen wird im deutschsprachigen Kontext eine Vergewaltigung immer noch lediglich durch Handlungen, die gegen den Willen einer Person durchgeführt werden, definiert. Vgl. Dalhoff 2021, S. 23.

<sup>8</sup> Vgl. Dalhoff 2021, S. 22.

<sup>9</sup> Ausnahmen stellen folgende Veröffentlichungen dar: Mithu M. Sanyal: Vergewaltigung: Aspekte eines Verbrechens, Hamburg 2016, S. 169ff.; Rona Torenz: Ja heißt Ja? Feministische Debatten um einvernehmlichen Sex, Stuttgart 2019; Konsens in der Praxis: SchwarzRund (1/2) – Queere Räume, neurodivers, schönes Ende. [https://youtu.be/hIDZBVM\\_a7s](https://youtu.be/hIDZBVM_a7s) (22.6.2021).

<sup>10</sup> Vgl. Torenz 2019, S. 57ff.

gruppen, wird versucht von der Allgegenwärtigkeit sexualisierter Gewalt in westlichen und verwestlichten Gesellschaftsstrukturen sowie eigenen Verantwortlichkeiten abzulenken.<sup>11</sup> Ein weiteres Mittel ist die Stigmatisierung zustimmungsinformierter Präventionsprogramme gegen sexualisierte Gewalt an Heranwachsenden als Frühsexualisierung.<sup>12</sup> Diese antifeministischen Argumentationen gegen sexuellen Konsens erschweren eine differenzierte, kritische Thematisierung von sexuellem Konsens aufgrund von Befürchtungen, anti-feministische Argumentationen zu stärken. Um dieser Vereinnahmung kritischer Diskurse um sexuellen Konsens entgegenzuwirken, werde ich im Folgenden den Versuch wagen, diese aus Anti-Vergewaltigungsbewegungen hervorgehende Errungenschaft zu reflektieren, um so die in diesem Beitrag intendierte solidarisch-kritische Auseinandersetzung mit Vorstellungen sexueller Einvernehmlichkeit zu realisieren.

Zahlreiche englischsprachige Beiträge, die Konsens solidarisch kritisieren, beziehen sich auf ein Näheverhältnis zwischen sexuellen Zustimmungskonzepten und den Konsensvorstellungen des liberalen Vertragsdenkens. Der Begriff *sexueller Konsens* als direkte Übersetzung des englischen *sexual consent* deutet auf dieses Näheverhältnis hin. Dieser Spur möchte ich nachgehen, um eine diesbezügliche kritische Auseinandersetzung im deutschen Sprachraum zu stärken.

Analysen klassischer Vertragstheorien, die den liberalen Impetus von Gleichheit und Freiheit in modernen Staaten als einen Deckmantel institutionalisierter Ungleichheit entlarven, bieten hier den Ansatzpunkt, hoffnungsbeladene Konzepte sexueller Zustimmung zu beleuchten und zu hinterfragen. Anhand von Carole Patemans Überlegungen zum *Sexual Contract*<sup>13</sup> (Geschlechtervertrag) und Charles Wade Mills' Ausführungen zum *Racial Contract*<sup>14</sup> werde ich im Folgenden grundlegende Argumentationslinien kritischer Lesarten klassischer Vertragstheorien illustrieren. Pateman und Mills zeichnen sich dadurch aus, als Kritiker\*innen

---

<sup>11</sup> Vgl. Alcoff 2018, S. 227.

<sup>12</sup> Vgl. Katrin M. Kämpf: Eine ›Büchse der Pandora‹? Die Anrufung der Kategorie Pädophilie in aktuellen antifeministischen/antiqueeren Krisen-Diskursen. In: Sabine Hark; Paula-Irene Villa (Hrsg.): (Anti-)Genderismus, Bielefeld 2015, S. 109-127, hier: S. 117ff.

<sup>13</sup> Vgl. Carole Pateman: *The Sexual Contract*, Stanford 1988.

<sup>14</sup> Vgl. Charles Wade Mills: *The Racial Contract*, Ithaca 1997.

der klassischen Vertragstheorien ein neues Verständnis der Fundamente westlicher Gesellschaftsstrukturen entwickelt zu haben.<sup>15</sup>

Vor dem Hintergrund ihrer Analysen werde ich anhand des Zustimmungskonzepts des Antioch-Modells der *Womyn of Antioch*<sup>16</sup> eine verbreitete Bezugnahme auf sexuelle Einvernehmlichkeit diskutieren, um die bereits angesprochene Nähe zu vertragstheoretischen liberalen Ansätzen zu verdeutlichen und Patemans und Mills' Argumentationslinien auf die Thematik der sexuellen Zustimmung anzuwenden. Schließlich stelle ich anhand von Linda Martín Alcoffs Transformationsideen zu sexuellem Konsens solidarisch-kritische Anknüpfungspunkte an Zustimmungsorientierung vor und diskutiere diese.

### Hoffnungsträger Sexuelle Einvernehmlichkeit

»Sex without consent is rape«, »Konsens ist sexy«, »Consent is Key«, »However I dress, wherever I go – Yes means Yes and No means No«. Diese feministischen Kampagnenslogans und Demo-Sprüche könnten den eingangs zitierten *sexual consent*-kritischen Titeln wissenschaftlicher Publikationen entgegengestellt werden. Sie veranschaulichen, dass sexuelle Einvernehmlichkeit als ein wesentlicher Pfeiler in der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt affirmiert wird.

Unzählige Wünsche, Phantasien und Hoffnungen für eine Welt ohne sexualisierte Gewalt werden auf die Idee von sexuellem Konsens projiziert. Als Gegensatz zu Ansätzen sexueller Bildung, die auf Warnungen basieren, sollen zustimmungsinformierte Ansätze dazu beitragen, sexuelle Bildung vertiefend sexpositiv zu gestalten. Sexuelle Einvernehmlichkeit erscheint häufig aber auch als letzter Strohalm, an den sich geklammert werden kann, um sich einer drohenden Ohnmacht angesichts des Ausmaßes sexualisierter Gewalt weniger ausgeliefert zu fühlen. Dabei wird sexueller Konsens häufig moralisierend als extrem wichtiges oder sogar bestes Instrument inszeniert, um sexualisierte Gewalt zu verhindern.<sup>17</sup> Sexueller Konsens hat sozusagen eine steile, undifferenzierte Karriere hinter sich: »Das Gegenmodell zu Vergewaltigung ist Konsens, der

<sup>15</sup> Vgl. Carole Pateman; Charles Wade Mills: *Contract and Domination*, Cambridge 2007.

<sup>16</sup> Antioch College: *Student Handbook 2018*, S. 66, <https://tinyurl.com/s374wmpd> (25.5.2021).

<sup>17</sup> Vgl. Alcoff 2018, S. 82, S. 125ff.; Tanya Serisier o.A.: *Ist Konsens sexy?* <https://evibes.org/2015/05/27/ist-konsens-sexy/> (25.5.2021).

zum goldenen Maß aller sexuellen Dinge avanciert ist, über den die meisten von uns aber – wenn wir ehrlich sind – verdammt wenig wissen.«<sup>18</sup>

Das Vorhaben, Vorstellungen sexueller Einvernehmlichkeit kritisch in den Blick zu nehmen, ist – wie erwähnt – ein heikles. Es besteht die Gefahr, anti-feministischen Argumentationen Tür und Tor zu öffnen und dadurch den Spielraum für den Kampf gegen sexualisierte Gewalt einzuschränken. Daher möchte ich an dieser Stelle meine Motivation für einen solidarisch-kritischen Blick auf diese Thematik darlegen. Die Notwendigkeit dafür entnehme ich der Theorie und Praxis gleichermaßen. Ich sehe mehrere Probleme mit der aktuellen Verwendung von sexuellem Konsens.

Obwohl im englischsprachigen Raum seit Jahrzehnten intensiv mit Zustimmungskonzepten gearbeitet wird, sind keine grundlegenden Veränderung bezüglich des Vorkommens sexualisierter Gewalt erkennbar. Dies wird auch durch meine Praxiserfahrung auf vielfältige Weise bestätigt. Zwar ist im deutschsprachigen Raum die Arbeit mit Zustimmungskonzepten noch sehr jung, deutlich zeichnet sich aber aus meiner beraterischen und sexualpädagogischen Praxis gegen sexualisierte Gewalt ab, dass es sich hier nicht um Missverständnisse handelt. Erwachsene, die an Kindern und Jugendlichen sexuelle Handlungen vornehmen, wissen in der Regel was sie tun. Ebenso verhält es sich mit sexualisierter Gewalt unter Erwachsenen.<sup>19</sup> *Zustimmungsunfälle* (*consent accidents*) können passieren.<sup>20</sup> Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht absichtlich hergestellt werden. Der Person, die aus Versehen eine Grenze verletzt hat, ist es in der Regel ein Anliegen anschließend in einen Lernprozess einzusteigen, um das problematische Verhalten möglichst nicht mehr zu wiederholen. Dagegen ist ein Charakteristikum sexualisierter Gewalt, dass sie bewusst und geplant ausgeübt wird.<sup>21</sup>

Während unbewussten *Zustimmungsunfällen* mit sexuellen Zustimmungskonzepten möglicherweise begegnet werden kann, kann bewusster, organisierter sexualisierter Gewalt wie kommerzieller Ausbeutung mittels Verkauf und/oder Herstellung sexualisierter Fol-

<sup>18</sup> Sanyal 2016, S. 171.

<sup>19</sup> Vgl. Carole Pateman: Women and Consent. In: Political Theory, Jg. 1980-05-01, Nr. 8.2, 1980, S. 149-168, hier: S. 160.

<sup>20</sup> Vgl. Dalhoff 2021, S. 37ff.

<sup>21</sup> Vgl. Ursula Enders; Yücel Kossatz; Martin Kelkel; Bernd Eberhardt: Zur Differenzierung zwischen Grenzverletzungen, Übergriffen und strafrechtlich relevanten Formen der Gewalt im pädagogischen Alltag, <https://tinyurl.com/23c6y6xd> (9.7.2020), [www.praevention-bildung.dbk.de](http://www.praevention-bildung.dbk.de).

tervideos/-bilder von Kindern<sup>22</sup> und Erwachsenen nicht mit Konzepten sexueller Zustimmung begegnet werden. Im Gegenteil, in pädokriminellen Zusammenhängen wird sexueller Konsens von Täter(\*inne)n als Legitimationsfigur benutzt, um zu argumentieren, dass wenn Kinder sexuellen Handlungen mit Erwachsenen zustimmen, aufgrund dieser Einvernehmlichkeit kein Problem vorliege.<sup>23</sup> Ein weiteres Problem zeigt sich in der Reproduktion von strukturellen Ungleichheiten durch die Nähe von sexuellen Zustimmungskonzepten zu liberalen Vertragslogiken, denen soziale Ungleichheitsverhältnisse und damit strukturelle Gewalt inhärent sind.

Trotz all dieser problematischen Aspekte beziehe ich mich in meiner Arbeit gegen sexualisierte Gewalt bewusst auf Zustimmungskonzepte und setze mich für die Entwicklung von Methoden und eine verstärkt ausdifferenzierte Auseinandersetzung mit Einvernehmlichkeit ein. Dieser Bezug liegt darin begründet, dass ich immer wieder von Betroffenen und deren Verbündeten rückgemeldet bekomme, dass Klarheit über sexuelle Grenzverschiebung und Manipulation mittels Auseinandersetzungen mit (sexuellem) Konsens erlebbarer wird. Die Erfahrung von im Konsens getroffenen Entscheidungen im Kontrast zu einseitig aufgezwungenen Gewalterfahrungen kann mitunter ein hilfreiches Element sein, um Gewaltdynamiken hinter sich lassen zu können und sexueller Selbstbestimmung näher zu kommen. Ich beziehe mich dementsprechend mit ambivalenter Verbundenheit auf sexuellen Konsens und möchte dem in diesen Ausführungen weiter auf den Grund gehen.

Daher werde ich zwei übergeordneten Fragen nachgehen: Werden Vorstellungen des liberalen Vertragsabschlusses mittels ungebrochenem Affirmieren von sexuellem Konsens auf Sphären des Sexuellen übertragen? Erhalten Konzeptionen von sexuellem Konsens durch die enge Verbindung mit liberalen Vertragsvorstellungen Ungleichheiten und Diskriminierungen aufrecht, anstatt sie zu transformieren?

Exemplarisch für Zustimmungskonzepte ziehe ich das im Zuge der US-amerikanischen Anti-Vergewaltigungsbewegungen der 1990er Jahre entwickelte Antioch-Modell heran, da es im deutschsprachigen Raum geführte Auseinandersetzungen mit sexueller Einvernehmlichkeit we-

---

<sup>22</sup> Häufig auch unpassend als ›Kinderpornografie‹ bezeichnet.

<sup>23</sup> Vgl. Iris Hax; Sven Reiß: Vorstudie: Programmatik und Wirken pädosexueller Netzwerke in Berlin, <https://tinyurl.com/4stfjhrj> (22.5.2021), <https://www.aufarbeitungskommission.de>.

sentlich geprägt hat.<sup>24</sup> Das *Antioch College* verankerte die als *Ask-first-Policy* bekannt gewordene – einem Vertrag gleichende – Handlungsmaxime gegen sexualisierte Gewalt in ihrem Grundsatzpapier und sorgte so für Schlagzeilen. Kern des Antioch-Modells ist, dass für jede neue sexuelle Handlung während sexueller Interaktionen verbale Zustimmung eingeholt werden muss, um sicher zu gehen, nicht gegen den Willen anderer zu handeln.

Diese von den *Womyn of Antioch* in der *Sexual Offense Prevention Policy* (SOPP) formulierten Aspekte galten auf diesem Gebiet als umwälzende Neuerungen. In den 1990er Jahren war diese Form eines Zustimmungskonzepts zweifellos ein revolutionärer Durchbruch im Kampf gegen sexualisierte Gewalt. Dass dieses Modell zugleich in diesem Sinne revolutionär ist und eine Nähe zu liberalem Vertragsdenken aufweist sowie worin die Problematik dieser Ambivalenz liegt, soll im Folgenden deutlich werden.

## Sexueller Konsens – eine liberale Fiktion

Ende der 1980er Jahre leitete Pateman mit dem Werk *The Sexual Contract* einen Paradigmenwechsel der Lesart von Vertragstheorien ein und schrieb so feministische Theoriegeschichte. Ihre Analyse aufklärerischer Gründungsideen des Politischen in westlichen Gesellschaften geht von der Einschätzung aus, dass auch heutige Gesellschaftsverträge, die auf klassischen Vertragstheorien fußen, Freiheit deklarieren, dabei aber bestimmte Gruppen privilegieren. Um Patemans Ansicht nach lückenhaften Geschichten klassischer Vertragstheoretiker wie Hobbes, Locke, Rousseau und Kant zu vervollständigen, beschäftigte sie sich mit »dem Vertrag als einem Prinzip gesellschaftlicher Übereinkunft und als einem der wichtigsten Instrumente zur Herstellung sozialer Beziehungen«.<sup>25</sup>

Hauptthese der durch sie erzählten Gegengeschichte ist, dass die staatsbegründende Vertragskonstruktion nicht aus einem Vertrag, sondern aus zwei Verträgen bestehe. Der als geschlechterneutral dargestellte Gesellschaftsvertrag basiere zusätzlich auf einem Geschlechter-

<sup>24</sup> Vgl. Österreichische HochschülerInnenschaft: Sex(ual) Politics, Wien 2012, S. 57, [https://www.oeh-salzburg.at/media/files/oeh\\_sexual\\_politics\\_safe.pdf](https://www.oeh-salzburg.at/media/files/oeh_sexual_politics_safe.pdf) (25.5.2021).

<sup>25</sup> Vgl. Carole Pateman: Der Geschlechtervertrag. In: Erna Appelt; Gerda Neyer (Hrsg.): Feministische Politikwissenschaft, Wien 1994, S. 73-95, hier: S. 77.

vertrag. Der Liberalismus fußt dementsprechend laut Pateman in diesem unsichtbar gemachten, sexuellen Unterwerfungsvertrag – auf der Fiktion geschlechtlicher Gleichheit und Freiheit.<sup>26</sup> Argumentiert wird von den meisten klassischen Vertragstheoretikern, dass Frauen »von Natur aus« das unterlegene Geschlecht seien. Pateman zufolge, die unter anderem von der Anarchistin Mary Wollstonecraft inspiriert war,<sup>27</sup> sichere der Geschlechtervertrag allerdings ab, dass Männer zu freien, gleichen Bürgern des öffentlichen Lebens werden, während Frauen gleichzeitig einen geringeren Status zugeschrieben bekommen.<sup>28</sup> Androkratie als Gründungsidee des Politischen postuliere Freiheit und Gleichheit aller, manifestiere jedoch die Vorherrschaft der Männer: »Die Freiheit des Staatsbürgers ist nicht universell. Die Freiheit des Staatsbürgers ist ein männliches Attribut und beruht auf patriarchalem Recht.«<sup>29</sup>

Kritisch möchte ich hier anmerken, dass Patemans Argumentationen sich ebenso wie die klassischen Theoretiker sowohl auf ein binäres Geschlechtersystem als auch ausschließlich auf sexuelle Handlungen in heterosexuellen, monogamen Konstellationen beziehen. Damit verschließt Pateman den Blick vor komplexeren Unterdrückungsmechanismen im Hetero-Patriarchat, die alle Personen jenseits bürgerlicher Männlichkeitsnormen (*weiße*, hetero- und endosexuelle, wohlhabende, europäische beziehungsweise westliche und verwestlichte Cis-Männer) strukturell abwerten. Betroffen sind nicht nur Frauen, sondern zum Beispiel auch Trans- und Interpersonen, nichtbinäre, agender und genderqueere Personen.

Interessant ist hingegen an Patemans fundamentaler Kritik des liberalen Denkens der Gleichheit und Freiheit aller, dass sie aufdeckt, in welcher Weise die klassischen Vertragstheoretiker die bürgerliche Ordnung post- und antipatriarchal erscheinen ließen. Die klassische Gesellschaftstheorie sei eine, die Freiheit betont, da die Emanzipation vom Naturzustand als Ausbruch der Söhne aus der väterlichen Herrschaft beschrieben wird.<sup>30</sup> Weil die Vorherrschaft der Väter gebrochen werden konnte, sei der bürgerliche Grundvertrag als antipatriarchal und postpatriarchal inszeniert worden.<sup>31</sup> In diesem Sinne geselle sich die von emanzipierten Söhnen errungene Brüderlichkeit zu den universel-

---

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 74.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 85f.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 74.

<sup>29</sup> Ebd., S. 74.

<sup>30</sup> Vgl. ebd.

<sup>31</sup> Vgl. ebd.

len Postulaten der Freiheit und Gleichheit des Liberalismus. So entstehe der täuschende Eindruck, dass Vertragsdenken prinzipiell nicht mit dem Patriarchat vereinbar sei.<sup>32</sup> Dass dieser vermeintlich postpatriarchale Universalismus von einer Doppelbödigkeit geprägt ist, bringt Pateman deutlich auf den Punkt: »Der Gesellschaftsvertrag ist eine Geschichte der Freiheit; der Geschlechtervertrag ist eine Geschichte der Unterwerfung. [...] Der Grundvertrag regelt die Freiheit der Männer und die Unterwerfung der Frauen.«<sup>33</sup> In der Spaltung der Gesellschaft in eine öffentliche, politische, wichtige, männliche und eine private, unpolitische, minderwertige, weibliche Sphäre sieht Pateman einen Grund für die Abwesenheit des Wissens über den Geschlechtervertrag.<sup>34</sup>

Sie zieht aus ihrer Beschäftigung mit den bürgerlich-liberalen Vertragstheorien den Schluss, dass diese komplett verworfen werden müssten, um grundlegende Ungleichheiten transformieren zu können. Rekonzeptualisierung im feministisch-kritischen Sinne sei unmöglich, da Vertragsdenken in den Grundfesten ein patriarchales Werkzeug sei.<sup>35</sup> Ihrer Einschätzung nach ist grundlegende Veränderung gefragt, um die systematisch Benachteiligten zu ermächtigen, sie aus dem Besitzanspruch der Männer befreien zu können und zu »guardians of their own consent«<sup>36</sup> zu machen. Kritik kam Pateman nicht so sehr bezüglich ihres Konzepts des Geschlechtervertrags als vielmehr in Bezug auf die deutliche Ablehnung des Vertragsdenkens allgemein entgegen.

Bereits in einem weniger bekannten, früheren Werk stellt Pateman den Bezug zwischen sexuellem Konsens und Vertragstheorie her. Zentrale These in *Women and Consent* ist, dass es den unter (hetero-)patriarchalen Vorzeichen abgewerteten, vergessenen Personen aufgrund der Machtverhältnisse nicht möglich sei, freiwillig zu sexuellen Handlungen mit vom System bevorzugten Personen zuzustimmen.<sup>37</sup> Aufgrund ihrer binären Sichtweise formuliert Pateman, dass Frauen durch die strukturelle Benachteiligung keine Möglichkeit hätten, Männern freiwillige, echte Zustimmung zu sexuellen Handlungen zu geben.<sup>38</sup> Pateman kritisiert, dass viele Theoretiker\*innen (politischen) Konsens mit Freiheit und Gleichheit verknüpfen, dabei aber vergeschlechtlichte Macht- und

---

<sup>32</sup> Vgl. ebd.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. 76.

<sup>35</sup> Vgl. Pateman; Mills 2007, hier: S. 14ff.

<sup>36</sup> Pateman 1980, S. 162.

<sup>37</sup> Vgl. ebd 1980, S. 149ff.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 162.

Herrschaftsverhältnisse ausblenden.<sup>39</sup> Pateman schlussfolgert, dass sexueller Konsens nicht die Basis für egalitäre sexuelle Beziehungen darstellen könne.<sup>40</sup>

## Intersektionale Vertragskritik an Konsenskonzeptionen

Inspiziert von Patemans Arbeit an der Aushebung verborgener, dominierender Männerbünde der Gegenwart, deckte Mills eine weitere durch die Vertreter des klassischen Liberalismus installierte Fiktion auf.<sup>41</sup> Diese staatstheoretische Fiktion des Gesellschaftsvertrags basiere auf einem weiteren unsichtbaren Vertrag, dem *racial contract*. Neben dem Geschlechtervertrag markiert Mills diesen Vertrag, der ihm zufolge auf *white supremacy* – weißer Vorherrschaft – beruhe, als weiteres Strukturprinzip moderner Staatlichkeit. Mills fordert die Anerkennung dessen ein, dass parallel zu den bekannten politischen Prinzipien weiße Vorherrschaft als politische Struktur westlicher und verwestlichter Gesellschaftssysteme existiere.<sup>42</sup> Nicht nur faschistische, despotische, absolutistische Regime seien davon gezeichnet, sondern ebenso aufgeklärte, demokratische, liberale Gesellschaftssysteme fußen auf dieser unbenannten globalen Struktur des *racial contract*.<sup>43</sup>

Er betont, dass der politischen Philosophie des Mainstreams eine beschränkte Sichtweise auf die Welt inhärent sei, da aus *weißer* Perspektive formulierte Themen wie Gerechtigkeit auf abstrakter Ebene («in the abstract»)<sup>44</sup> diskutiert würden. Dahingegen gäbe es eine reale, tatsächliche (*actual*) Welt von »Native American, African American, and Third and Fourth World political thought, historically focused on issues of conquest, imperialism, colonialism, white settlement, land rights, race and racism, slavery, jim crow, reparations, apartheid, cultural authenticity, national identity, indigenismo, Afrocentrism, etc.«,<sup>45</sup> die innerhalb der politischen Philosophie weitgehend unberücksichtigt blieben. Sein Konzept des *racial contract* ist ein Versuch, diese Welten systematisch miteinander zu verbinden, indem er sich der Vertragssprache bedient:

---

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 149ff., S. 152.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., S. 164.

<sup>41</sup> Vgl. Mills 1997, S. 6.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 1ff., S. 14, S. 20.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 125.

<sup>44</sup> Ebd., S. 4.

<sup>45</sup> Ebd.

»Contract talk is, after all, the political lingua franca of our times.«<sup>46</sup> Mit seinem kritischen Blick auf vertraglich begründete, politische Herrschaft gelang ihm eine wichtige Debattenerweiterung der politischen Philosophie, die offenlegt, dass die Gründungsfiguren des westlichen Aufklärungs- und Staatsdenkens ebenfalls die Begründer eines umfassenden, modernen Rassismus sind.<sup>47</sup> Weder Kolonialismus, Imperialismus noch die Shoah seien prä-moderne Ausrutscher gewesen, sondern von den Denkern des klassischen Liberalismus angelegt worden.<sup>48</sup> Mills stellt differenziert dar, dass auch jene *weißen* Europäer\*innen und ihre Nachfahren, die den *racial contract* sozusagen nicht unterschrieben haben – ihn ablehnen –, dennoch von dieser Vertragsform profitieren und strukturelle Vorteile gegenüber *Black Indigenous and People of Colour* (BIPoC) genießen.<sup>49</sup> Letztere sind laut Mills' Argumentation zu *Subpersonen*, gemacht worden, denen Subjektstatus verweigert wird.<sup>50</sup> Um die Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten tatsächlich nicht-idealer Politik sichtbar zu machen, formuliert Mills den Vorschlag, eine nicht-ideale Theorie zu entwickeln.<sup>51</sup> Diese soll den wirklichen Charakter der Welt enthüllen und normative, angeblich neutrale, vermeintlich nicht-rassistische Konzepte und (philosophische) Begrifflichkeiten ausweisen.<sup>52</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es Pateman und Mills gelungen ist aufzuzeigen, wie die Fiktion von Gleichheitsvorstellungen auch in liberalen Demokratien als Strategie genutzt wird, um Vorherrschaften zu kaschieren. Es ist mir ein besonderes Anliegen im Zusammenhang mit der Thematik der sexuellen Einvernehmlichkeit nicht nur die in der politischen Philosophie stärker vertretenen Ansätze von Denker\*innen, die in erster Linie Sexualität und Gender fokussieren, sondern auch die weniger berücksichtigten Konzepte der *critical philosophy of race* sichtbar zu machen. Die Verschränkung von Mills' und Patemans Ansätzen zeigt auf, dass Rassismus und Sexismus als grundlegende Elemente westlicher

<sup>46</sup> Ebd., S. 3.

<sup>47</sup> Vgl. auch Maureen Maisha Eggers: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Dies.; Grada Kilomba; Peggy Piesche; Susan Arndt (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2020, S. 56-72.

<sup>48</sup> Vgl. Charles Wade Mills: *Kant's Untermenschen*. In: Andrew Valls (Hrsg.): *Race and Racism in Modern Philosophy*, Ithaca und London 2005, S. 169-193, hier: S. 170ff.

<sup>49</sup> Vgl. Mills 1997, S. 11.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 55, S. 72.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 5ff.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 5ff.

und verwestlichter Gesellschaftskonstitutionen zusammenwirken. Mills entwickelte diesbezüglich ein eigenes Konzept. »Here we have what I am going to call the *racia-sexual* contract (corresponding to ›racial patriarchy‹), in which pre-existing patriarchal structures are modified by the emergent new structure of racial domination. [...] If the sexual contract establishes patriarchy, and the racial contract establishes white supremacy, the *racia-sexual* contract establishes the white-supremacist patriarchal polity.«<sup>53</sup> Die liberale, geschichtsphilosophische Fiktion, dass alle Personen freie, gleiche, autonome und rationale Subjekte seien, die auf vermeintlicher Augenhöhe Verträgen freiwillig zustimmen könnten, ist somit widerlegt. Das Überdenken von sexuellem Konsens mit kritischer Vertragstheorie leistet einen entscheidenden Beitrag, um intersektionale Machtdimensionen in einer kritischen Auseinandersetzung mit sexuellem Konsens verankern zu können.

Bezogen auf aktuelle Thematisierungen von sexueller Einvernehmlichkeit wird die Notwendigkeit des Zusammendenkens von Rassismus und Sexismus in Zusammenhang mit Vertragstheorien beispielsweise an der rassistischen Behauptung, dass sexualisierte Gewalt ein nach Europa und in die USA ›importiertes Problem‹ sei, deutlich.<sup>54</sup> In Bezug auf sexuellen Konsens verdeutlicht die Verschränkung der Ansätze von Pateman und Mills, dass es bei sexualisierter Gewalt um sehr viel mehr als um individuelle Missverständnisse und Zustimmungsunfälle (*consent accidents*) geht – nämlich um die Verankerung der im *racia-sexual contract* benannten Gewaltformen westlicher und verwestlichter Gesellschaftsstrukturen, die auf bewusst hergestellten Mechanismen von Ungleichheiten basieren und vor allem rassialisierten Personen(-gruppen) potentielle Täter(\*innen)schaft zuschreiben.

## Verwerfen *versus* transformieren

Vorstellungen des liberalen, egalitären Vertragsabschlusses werden mittels ungebrochenem Affirmieren von sexuellem Konsens als mündlichem Vertrag auf Sphären des Sexuellen übertragen. Deutlich wird diese Analogie am Antioch-Modell, das Zustimmung ›as the act of willingly and

---

<sup>53</sup> Charles Wade Mills: *Intersecting Contracts*. In: Pateman; Mills 2007, hier: S. 172f.

<sup>54</sup> Vgl. #ausnahmslos: Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall, <https://ausnahmslos.org> (25.5.2021).

verbally agreeing to engage in specific sexual conduct«<sup>55</sup> definiert. Außerdem erfordere jede neue Ebene sexueller Aktivität ein erneutes Erfragen der Zustimmung.<sup>56</sup> Verbalisierte Formen der Kommunikation werden so zur neuen Norm erhoben, um sexuelle Handlungen abzustimmen und individuelle Verantwortung für eigenes Verhalten zu übernehmen. Dies verweist auf einen Zugang, der Personen als autonome, rationale Subjekte inszeniert, die mit der Fähigkeit ausgestattet seien, jederzeit Wünsche, Bedürfnisse, Gefühle und Empfindungen klar mentalisieren und sprachlich ausdrücken zu können. Ein weiterer Aspekt deutet auf die Affirmation des ratio-basierten Vernunftgedankens hin: »In order for affirmative consent to be valid, all parties must have unimpaired judgment and a shared understanding of the nature of the act to which they are consenting, including the use of safer sex practices.«<sup>57</sup> Pateman und Mills folgend, ermöglichen *weiße* androkratische Gesellschaftsverträge jedoch keine egalitäre Freiheit, sodass das vom Antioch-Modell geforderte freie Urteilsvermögen in Bezug auf sexuelle Zustimmung nicht gegeben sein kann.

Darüber hinaus wird sexueller Konsens im Antioch-Modell als losgelöst von emotionaler Verflochtenheit in Beziehungskonstellationen und -dynamiken sowie von sozialen Positioniertheiten konzeptionalisiert. Auch hier zeigt sich, dass dieser Ansatz an liberale Subjektvorstellungen anschließt, die vereinzelte, voneinander abgegrenzte Individuen in der Verantwortung sehen, autonom und unbeeinflusst Entscheidungen treffen zu können. Kommunikation mittels Gesten ist laut Antioch-Modell nur dann zulässig, wenn sie auf im Vorhinein verbal getroffenen Vereinbarungen basieren. Dies ist ein weiterer Hinweis auf die Nähe zu liberalem Vertrags- und Verhandlungsdenken. Komplexe und widersprüchliche innerpsychische Dynamiken, Beziehungsgeflechte, Machtungleichheiten durch Diskriminierungsachsen, Verletzlichkeiten und Abhängigkeiten bei diesen zu treffenden Vereinbarungen werden nicht thematisiert.<sup>58</sup> Zwar liegt dem Zustimmungskonzept des Antioch-Modells die Intention zu Grunde, ungleiche Machtverhältnisse im Hetero-Patriarchat auszubalancieren, aber dennoch »stellt dieses Modell des ›Ja« oder ›Nein«-Konsens die heteronormative Annahme eines aktiven Partners, der nach Sex von einer torhütenden oder widerwilligen Part-

---

<sup>55</sup> Antioch College 2018, S. 66.

<sup>56</sup> Vgl. ebd.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Vgl. ebd.

nerin strebt, nicht in Frage.«<sup>59</sup> So manifestiert es stereotype Geschlechterrollen. Erkundigungen nach konkreten Wünschen entkommen dieser Logik ebenso wenig, da sie Zustimmung zu sexuellen Handlungen bereits voraussetzen. Dies illustriert die Grenzen von in liberalen Aufklärungsdenken verhafteten, verbalen Zustimmungsideen.<sup>60</sup>

An zwei Stellen bricht das Antioch-Modell allerdings mit dem herkömmlichen Vertragsdenken. Indem formuliert wird, dass Schweigen mit der Abwesenheit von Zustimmung gleichzusetzen sei, wird der von Locke formulierten *schweigenden Zustimmung* etwas entgegengesetzt.<sup>61</sup> Ebenso wird im Antioch-Modell die Möglichkeit der Widerrufbarkeit von Entscheidungen betont: »At any and all times when affirmative consent is withdrawn or not explicitly agreed to, the sexual activity must stop immediately.«<sup>62</sup>

Trotz der Nähe zu liberalem Vertragsdenken und der daraus folgenden Wiederholung problematischer Dynamiken bleibt dennoch festzuhalten, dass Modelle wie jenes der *Womyn of Antioch* hilfreiche Schritte in der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt waren, die Zustimmungsllogiken ausdifferenzieren und die Handlungsmacht nicht-zustimmender Personen graduell erhöhen.

Da diskriminierende Vorstellungen des liberalen Vertragsabschlusses in sexuellen Zustimmungskonzepten zu finden sind, enthält Patemans Forderung einer grundlegenden Veränderung die umfassende Ablehnung von Zustimmungskonzepten, um die systematisch Benachteiligten zu ermächtigen und sie aus dem Besitzanspruch der Männer befreien zu können. Das Verwerfen von Zustimmungskonzepten würde so zwar der feministischen Pateman gerecht, jedoch genauso Antifeminist\*innen und christlichen Fundamentalist\*innen. Die Frage, ob Konzeptionen von sexuellem Konsens durch die enge Verbindung mit liberalen Vertragsvorstellungen Ungleichheiten und Diskriminierung aufrechterhalten anstatt sie zu transformieren, wird aus philosophischer Perspektive unterschiedlich eingeschätzt. Während Pateman wie erwähnt Vertragsideen kategorisch ablehnt, verwirft Mills ein mögliches Transformationspotential von vertragsbasierten Ansätzen nicht grundsätzlich.<sup>63</sup>

---

<sup>59</sup> Serisier o.A., o.S.

<sup>60</sup> Vgl. ebd.

<sup>61</sup> Vgl. Antioch 2018, S. 66; Pateman 1980, S. 151f.

<sup>62</sup> Antioch College 2018, S. 66.

<sup>63</sup> Vgl. Pateman; Mills 2007, S. 4ff.

## Figuren der Einvernehmlichkeit als solidarisch-kritischer Zugang zu sexuellem Konsens

Zu den Philosoph\*innen, die sexuellen Konsens solidarisch kritisieren und sich dabei auf das Näheverhältnis zwischen sexuellen Zustimmungskonzepten und den Konsensvorstellungen des liberalen Vertragsdenkens beziehen, gehört unter anderem Alcoff. Zwar beschreibt auch Alcoff das Liberale des Konzeptes von sexuellem Konsens, fokussiert jedoch gleichzeitig dessen Vorteile, nämlich sexualisierten Subjekten sexuelle Selbstbestimmung zuzuschreiben und nicht durch neoliberale Entlohnungen den steten Zugriff auf ihre Körper zu verschleiern: »The feminist effort to switch to a focus on consent was a liberal reform that would recognize women’s interest in sexual autonomy, and not simply in fair, economic transactions for the use of their body.«<sup>64</sup>

Dennoch wird sexueller Konsens von Alcoff als kontroverses Konzept entlarvt, welches gleichmachende Wirkung entfalte, wo wichtig wäre zwischen ungleichen Positioniertheiten, Unterdrückungserfahrungen und Betroffenheiten durch strukturelle Gewalt zu differenzieren, um nicht allgemeingültig und normativ wirkende, europäisch-liberale Kriterien für »gute« und »schlechte« sexuelle Praktiken festzuschreiben.<sup>65</sup> Wie Mills verwirft dementsprechend auch Alcoff ein mögliches Transformationspotential von vertragsbasierten Ansätzen nicht grundsätzlich, hält es aber für wesentlich, sich im Zusammenhang mit sexuellem Konsens von der liberalen Fiktion zumindest größtenteils zu verabschieden, um Transformationen in Richtung umfassenderer sozialer Gerechtigkeit zu ermöglichen.<sup>66</sup>

Wie sexuelle Einvernehmlichkeit gestaltet werden kann, ohne erneut Ausschlüsse zu produzieren, bleibt jedoch in den diskutierten Ansätzen weitgehend unbeantwortet und erfordert somit neue – zum Beispiel postkoloniale, queerfeministische – Praxen. Zentral ist in der solidarisch-kritischen Auseinandersetzung mit sexuellem Konsens mitzudenken, dass Subjekte mitunter durch individuelle und auch gruppenbasierte Verletzlichkeiten, Scham, Abhängigkeiten und Gewalterfahrungen sowie von nicht-rationalisierbarem Begehren geprägt sein können. Gleichmacherische Verindividualisierungstendenzen des Neoliberalismus durch Ansätze, die nicht nur sexpositiv und sexuell selbstbestimmt,

<sup>64</sup> Alcoff 2018, S. 126.

<sup>65</sup> Vgl. ebd., S. 50, S. 77.

<sup>66</sup> Vgl. ebd., S. 155, S. 162.

sondern zeitgleich diskriminierungssensibel und gewaltinformiert sind, zu ersetzen, könnten hier eine Option sein, um vertragsbasierten Fiktionen der Gleichheit und Freiheit aller konzeptuell etwas entgegenzusetzen. Dies trifft aber nur unter der Bedingung zu, dass eben nicht der eine, richtige Weg vorgeschrieben wird.

Eine zentrale Forderung von Alcoff ist in diesem Zusammenhang, verstärkt und strukturell Stimmen von Betroffenen ins Zentrum der (philosophischen) Auseinandersetzungen zu rücken. Diese sollen also aktiv einbezogen werden, anstatt sie nur zu berücksichtigen, wenn sie die Kraft aufbringen, sich durch mühsame soziale oder individuelle Kämpfe unüberhörbar zu machen. Die Thematiken rund um sexuellen Konsens sind keine abstrakten, sondern an konkreten Menschen und durch konkrete Körper materialisiert. Sogenanntes Erfahrungswissen von Betroffenen beziehungsweise von Überlebenden sexualisierter Gewalt und ihren Verbündeten bezüglich Leben mit und Verarbeitung von traumatisierenden Erlebnissen sowie bezüglich Möglichkeiten für Heilung und organisierten Widerstand gegen bewusst gesetzte Handlungen in »Sphären der Übergriffigkeit«<sup>67</sup> ist nicht abstrakt, sondern praxis- und überlebensrelevant.

Außerdem fordert Alcoff verstärkt Kolonialismus kritische Perspektiven einzubeziehen.<sup>68</sup> Als konkreten Ansatzpunkt nennt sie Zugänge, die strukturelle und gruppenbasierte Ungleichbehandlung berücksichtigen: »Despite decades of [...] debates and explorations into the complexities and deficiencies of consent, it has remained the familiar, ready-to-hand implement in the arena of rape legislation and standard definitions. The question is why. One reason is because Western societies have limited conceptual repertoires in dealing with structural and group-related injustice, and hence usually emphasize only those harms that involve individual rights and contractual obligations between specifiable parties.«<sup>69</sup>

Alcoff folgend, schlage ich vor, der Frage der Gestaltung zahlreicher theoretischer und praktischer *Figuren sexueller Einvernehmlichkeit* nachzugehen, die vielfältige Formen der Ausgestaltung von Einvernehmlichkeit nicht entwerfen, sondern Pluralismus konzeptuell durch *open-ended approaches* und dezentralisierte Ansätze inkludieren.<sup>70</sup> Vielfältige *Figuren sexueller Einvernehmlichkeit* an die Stelle eindeutiger, abgeschlossener (Zustimmungs-)Konzepte zu rücken, birgt Chancen in der Gestaltung

---

<sup>67</sup> Vgl. Dalhoff 2021, S. 25ff.

<sup>68</sup> Vgl. Alcoff 2018, S. 148ff.

<sup>69</sup> Ebd., S. 129.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 78, S. 147.

einvernehmlicher Handlungen, wenn sie Wissen um Täter(\*innen)-strategien einbeziehen. Die Thematisierung sexueller Einvernehmlichkeit ohne das Zur-Sprache-bringen von Täter(\*innen)strategien – der bewussten Planung und Umsetzung sexualisierter Gewalt – ist sicherlich nett gemeint und manchmal ein hilfreicher Input. Bisherige Zustimmungskonzepte decken Wissen um Täter(\*innen)strategien allerdings nicht ab. Sie können geplante Gewalt nicht verhindern. Die Vorstellung, dass sexualisierte Gewalt aufhöre, wenn nur alle über Zustimmung informiert seien, ist und bleibt eine Illusion.<sup>71</sup>

Die Auseinandersetzung mit solidarisch-kritischen Blicken auf sexuellen Konsens lässt es außerdem wünschenswert erscheinen, *Figuren sexueller Einvernehmlichkeit* mit Erfahrungen und Wissen zu speisen, die hilfreich für die Orientierung von (sexuellen) Handlungen in »Sphären der sexuellen Einvernehmlichkeit«<sup>72</sup> sind, um sich nicht von Mythen über missverständliche Kommunikation und eindeutige Verträge ablenken zu lassen. Mit Alcoff gesprochen: »What we need is rather an enlarged idea of one's relation to one's sexual self beyond the goal of protection and harm avoidance: such diminished agendas look plausible only in light of the epidemic of violation in contexts of social indifference.«<sup>73</sup> Alcoff, selbst Überlebende sexualisierter Gewalt, schlägt als philosophischen Zugang neben erwähnten kollektiveren Sichtweisen vor, sich an *sexual subjectivity* zu orientieren und *Agent\*innen unseres sexuellen Selbst* zu werden und zu bleiben.<sup>74</sup>

Zusammenfassend möchte ich unterstreichen, dass es wesentlich ist, den Blick für das Problem zu öffnen, dass Konzeptionalisierungen von sexuellem Konsens zur Reproduktion sexualisierter Gewalt beitragen können. Patemans, Mills' und Alcoffs Ausführungen leisten bedeutsame Beiträge für eine solidarisch-kritische Auseinandersetzung mit Vorstellungen sexueller Einvernehmlichkeit, die sich von anti-feministischen und (christlich-)fundamentalistischen Zugängen essentiell unterscheiden. Sie geben erste Anhaltspunkte für Erweiterungen und Öffnungen zustimmungsorientierter Ansätze und bieten zahlreiche Anregungen für (philosophische) Perspektiven auf themenrelevante Zusammenhänge.

---

<sup>71</sup> Vgl. Pateman 1980, S. 160f.

<sup>72</sup> Vgl. Dalhoff 2021, S. 25ff.

<sup>73</sup> Alcoff 2018, S. 143.

<sup>74</sup> Vgl. ebd., S. 78, S. 143.

Jonathan Eibisch

# Das anarchistische Konzept der sozialen Revolution

Das anarchistische Konzept von sozialer Revolution wurde maßgeblich in Abgrenzung zu anderen sozialistischen Transformationstheorien, im Wesentlichen gegenüber der sozialdemokratischen Reformorientierung und der parteikommunistischen »Diktatur des Proletariats«, entwickelt. Seinen Ausgangspunkt nahm es bei den Überlegungen von Joseph Déjacque und Pierre-Joseph Proudhon zur Revolutionswelle von 1848.<sup>1</sup> Wie bei allen radikalen und emanzipatorischen sozialen Bewegungen lässt sich dahingehend eine Gleichzeitigkeit von Kritik an bestehenden gesellschaftlichen Institutionen und Verhältnissen und dem Entwurf gesamtgesellschaftlicher Alternativen feststellen. Wenngleich es in diesem Zusammenhang auch Neuentwicklungen gibt, beispielsweise im Werk David Graebers,<sup>2</sup> lohnt sich die Beschäftigung mit klassischem anarchistischem Denken.<sup>3</sup> Peter Kropotkin brachte mit seinen Schriften den umfassendsten Beitrag hervor. Motiviert war er dabei von der tiefen Überzeugung, dass eine Gesellschaft auf anarchistischer und kommunistischer Grundlage rational begründbar, ethisch geboten und prinzipiell machbar wäre, wenn sie emanzipatorische soziale Bewegungen

---

<sup>1</sup> Vgl. Joseph Déjacque: Die revolutionäre Frage [1854]. In: Utopie der Barrikaden, Berlin 1980; Pierre-Joseph Proudhon: The General Idea of the Revolution 1851. In: Robert Graham (Hrsg.): Anarchism. A Documentary History of Libertarian Ideas, Bd. 1, Montral/New York/London 2005, S. 51-58.

<sup>2</sup> Jonathan Eibisch: Immer (nur) neue soziale Bewegungen oder Senfkorn-Revolution, ohne Ort 2014; als Broschüre verfügbar bei: black-mosquito.org.

<sup>3</sup> Die dazu verwendeten Quellentexte stammen fast ausschließlich von weißen und europäischen, männlichen Autoren. Dies stellt ein Problem für die anarchistische Theorie insgesamt dar, da ihr damit Perspektiven anderer marginalisierter Positionen entgehen. Um dem Gegenstand gerecht zu werden und herauszustellen, dass der Anarchismus etwas Bestimmtes ist, habe ich mich dennoch für diese Quellenauswahl entschieden, die in anderen Beiträgen zu erweitern ist. – Für eine anarchafeministische Kritik daran und daraus hervorgehende Perspektiven siehe Silke Lohschelder; Liane M. Dubowy; Inés Gutschmidt: AnarchaFeminismus. Auf den Spuren einer Utopie. 2. Aufl., Münster 2009. – Als Beitrag zur postkolonialen Kritik und dem Schwarzen Anarchismus siehe Marquis Bey: Anarcho-Blackness. Notes Toward a Black Anarchism, Oakland/Edinburgh 2016.

erkämpfen und bereits präfigurativ realisieren.<sup>4</sup> Aus diesem Grund legte er entschieden Wert darauf, seine Vorschläge zur radikalen Umstrukturierung der staatlich-kapitalistischen Gesellschaft nicht als utopisch zu bezeichnen. Mit sozialer Revolution wird eine radikale, umfassende und anhaltende Gesellschaftstransformation bezeichnet.<sup>5</sup> Ursprünglich sollten mit ihr insbesondere der Klassenantagonismus zugunsten einer egalitären, freiheitlichen und solidarischen Vergesellschaftung aufgehoben werden. Der Fokus auf die ökonomische Dimension der Ausbeutung beinhaltet zugleich jenen der politischen Unterdrückung. Anarchist\*innen zielen ferner auf die Neugestaltung der Lebensverhältnisse insgesamt ab. Daher wird im Anschluss an das Konzept sozialer Revolution die Überwindung des Patriarchats zugunsten eines egalitären Verhältnisses aller Geschlechter und sexuellen Orientierungen, die Abschaffung der weißen Vorherrschaft zugunsten einer Gleichberechtigung jenseits von Herkunft oder ethischer Zuschreibung, sowie die Loslösung von anthropozentrischer Naturbeherrschung zugunsten einer konvivalen Koexistenz verschiedener Lebensformen denkbar. Das Vorhaben, Herrschaft in allen Dimensionen abzubauen, korrespondiert mit der Entfaltung erstrebenswerter alternativer gesellschaftlicher Verhältnisse. Eine wesentliche und spezifische Annahme in der anarchistischen Theorie besteht darin, dass die angestrebten Beziehungen und Institutionen bereits in der bestehenden Gesellschaft immanent vorhanden seien. Moderner Staat und Kapitalismus bilden somit nicht die Voraussetzungen, um eine libertär-sozialistische Gesellschaft zu verwirklichen. Vielmehr gälte es von autonomen sozialen Bewegungen ausgehend Parallelstrukturen ökonomischer und politischer Selbstverwaltung einzurichten, bei deren Ausdehnung die Herrschaftsordnung überwunden werden könne.

Doch nicht alle Anarchist\*innen nehmen Bezug auf das in diesem Beitrag herausgearbeitete Konzept von sozialer Revolution. Insurrektionalistische Gruppierungen etwa setzen auf die bloße Negation des Bestehenden, ohne eine positive Vision für eine Gesellschaftsform nach

---

<sup>4</sup> Peter Kropotkin: Die Eroberung des Brotes [1892], München 1973; Peter Kropotkin: Landwirtschaft, Industrie und Handwerk [1899], Berlin 1976; Peter Kropotkin: Worte eines Rebellen [1885], Wien 1922.

<sup>5</sup> Siehe auch Jonathan Eibisch: Soziale Revolution als radikale und umfassende Gesellschaftstransformation, 2020, [theorieblog.de](http://theorieblog.de) (15.2.2021) und Jonathan Eibisch: Die soziale Revolution im Anarchismus (Vortrag vom 29.12.2020 beim Chaos Communication Congress), verfügbar auf: [https://media.ccc.de/v/rc3-2-die\\_soziale\\_revolution\\_im\\_anarchismus](https://media.ccc.de/v/rc3-2-die_soziale_revolution_im_anarchismus) (15.2.2021).

eigenen Ansprüchen zu entfalten.<sup>6</sup> Sie stehen damit in gewisser Hinsicht in der Tradition Michael Bakunins,<sup>7</sup> die wiederum andere Anarchist\*innen wie Christiaan Cornelissen an der Wende zum 20. Jahrhundert als überholt ansahen und sich von ihnen abgrenzten.<sup>8</sup> Weiterhin reproduzieren sich die individualistischen Strömungen im Anarchismus, die jeglichen Meta-Narrativen gegenüber skeptisch bleiben, da die Vorstellung einer neuen Gesellschaftsordnung erfahrungsgemäß stets die Gefahr neuer Zwangskollektive beinhalte – und sei es unter dem Deckmantel von libertär-sozialistischen Ansprüchen.<sup>9</sup> Auch die historischen Niederlagen von großflächigen und umfassenden Projekten zur Gesellschaftstransformation wie etwa in der Mexikanischen Revolution, der Machnowtschina oder der sozialen Revolution in Spanien, als auch die Gewalt des Faschismus, führten die Aktiven in der anarchistischen Szene dazu, sich zunehmend auf greifbare mikropolitische Strategien und subkulturelle Arbeit zu fokussieren. Dagegen wagten sich schließlich Vordenker\*innen wie Murray Bookchin mit seinem Konzept des libertären Kommunalismus<sup>10</sup> an eine Konkretisierung anarchistischer Überlegungen auf regionaler Ebene, wie beziehungsweise Michael Albert in Genossenschaften.<sup>11</sup>

Da sich die Gegenwartsgesellschaft in einer multiplen Krise befindet, erscheint es sinnvoll die Fragen nach den Möglichkeiten radikaler Gesellschaftstransformation wieder in den Blick zu nehmen – abseits von dogmatischen Phrasen oder romantischen Projektionen. Und dies gerade aus dem Grund, weil sich aus der historischen Umbruchphase für sich genommen keine libertär-sozialistischen Alternativen ergeben, sondern diese aktiv und intentional zu erkämpfen und zu verwirklichen sind. Anarchismus stellt dahingehend zugleich eine bestimmbarere Szene wie auch einen »Platzhalter«<sup>12</sup> für eine ernstzunehmende, zu organisierende

---

<sup>6</sup> Luigi Galleani: *The End of Anarchism?*, ohne Ort 1925, verfügbar auf: <http://theanarchistlibrary.org/library/luigi-galleani-the-end-of-anarchism> (29.7.2021).

<sup>7</sup> Michael Bakunin: *Die Reaction in Deutschland* [1842]. In: Ders.: *Philosophie der Tat*, Köln 1968, S. 61-96.

<sup>8</sup> Christiaan Cornelissen: *Konstruktiver Sozialismus* [1930]. In: Ders.: *Die moderne Arbeitswelt und ihre Kämpfe. Ausgewählte Texte eines revolutionären Syndikalisten*, Lich/Hessen 2015, S. 194-204.

<sup>9</sup> Max Stirner: *Der Einzige und sein Eigentum* [1845], Stuttgart 2008, S. 121, S. 285.

<sup>10</sup> Murray Bookchin: *Die nächste Revolution. Libertärer Kommunalismus und die Zukunft der Linken*, Münster 2015.

<sup>11</sup> Michael Albert: *Parecon. Leben nach dem Kapitalismus*, Frankfurt a.M. 2006.

<sup>12</sup> Daniel Loick: *Anarchismus zur Einführung*, Hamburg 2017, S. 9.

sozial-revolutionäre Bewegung im 21. Jahrhundert dar. Beides berührt vorrangig Fragen der Organisierung und (anti)politischer Basisarbeit. Für diese jedoch ist Bewusstseinsbildung ein wesentlicher Faktor, zu welchem ich mit dem vorliegenden Artikel beitragen möchte.

## Ambivalenzen im Revolutionsbegriff

Das Wort *Revolution* wird in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen wie der privaten Lebensführung und dem Konsum, in den Naturwissenschaften und für technologische Innovationen, der Unternehmensführung, im Bereich der herkömmlichen Politik und der Geschichtsschreibung verwendet. Mit dem entsprechend weiten und divergierenden Bedeutungsgehalt, muss von verschiedenen Revolutionsbegriffen gesprochen werden. Nur ein geringerer Teil der Publikationen fällt dabei in die hier relevante Kategorie eines sozial-politischen Revolutionsbegriffs, der sich im weiten Sinne auf emanzipatorische soziale Bewegungen bezieht.

Sicherlich ist gerade die Schwammigkeit des Wortes »Revolution« ein Grund dafür, dass seine Verwendung derart beliebt und beliebig ist. Darüber hinaus verweisen die verschiedenen Begriffe jedoch auf geteilte Assoziationen im Hintergrund. Es handelt sich um die Frage der *Kontrollierbarkeit* als unkontrollierbar empfundener Prozesse, um die *Handlungsfähigkeit* in diesen, welche zwischen passiv, reaktiv, gestaltend und forcierend variieren. Des Weiteren ist der Aspekt der *Neuartigkeit* bei Revolutionen zu thematisieren, der trotz der Vorstellung von Unbekanntem und Zukünftigem bei näherer Betrachtung rasch auf Traditionen und Gewordenes hindeutet. Dies korrespondiert auch mit der revolutionären *Zeitlichkeit*, die zwischen Ereignischarakter und Prozesshaftigkeit oszilliert. Abschließend ist auch die *Ordnungsfunktion* von Revolution zu betrachten. Während Konservative vor der Erodierung jeglicher gesellschaftlicher Ordnung durch Revolutionen warnen, argumentieren Revolutionär\*innen, die bestehende Gesellschaft wäre chaotisch, daher brauche es eine Revolution, um gesellschaftliche Ordnung erst beziehungsweise wieder herzustellen.

Der Bedeutungsgehalt von »Revolution« ist offenkundig von merkwürdigen Gleichzeitigkeiten und auffälligen Ambivalenzen bestimmt. Damit lassen sich ausgehend von ihm grundlegend *moderne Phänomene* betrachten. Deutlich wird so auch, was Karl Griewank in seinem grundlegenden Werk *Der neuzeitliche Revolutionsbegriff* um-

fassend herausarbeitet: Revolutionär »sind für uns Handlungen und Entwicklungen, die sich über alte Rechts- und Wertordnungen, über bisher gültige Vorstellungen hinwegsetzen oder sie von Grund auf ändern; in weiterem Sinne überhaupt Wandlungsprozesse in Staat, Gesellschaft und Kulturgefüge, die mehr oder weniger beschleunigt deren alte Struktur verändern. [...] [In] umfassendster Weise wird die ›Revolution‹ geschichtsphilosophisch und soziologisch verstanden als Umgestaltung des Gesamtkomplexes der ineinander verzahnten Vergesellschaftungen aller Art von einem neuen Standpunkt aus.«<sup>13</sup>

Der Durchbruch und Umbruch revolutionärer Entwicklungen wird dabei durch »die Umwälzung von Staats- und Rechtsverhältnissen«<sup>14</sup> markiert. Insofern derartige Erfahrungen genuin neuzeitlich sind, ist daher auch der Begriff *soziale Revolution* als genuin *modern* zu bezeichnen, beziehungsweise kann mit seiner Untersuchung etwas Wesentliches über die zeitgenössische historisch-spezifische Gesellschaftsformation ausgesagt werden. Ferner zeigt sich auch eine Ambivalenz in soziologischen Betrachtungen von Revolutionen, die sich zwischen staatszentrierten strukturalistischen<sup>15</sup> und akteurszentrierten kulturtheoretischen<sup>16</sup> Ansätzen einordnen lassen.

## Soziale Revolution – Ein offenes und weites Transformationskonzept

Dementsprechend überrascht es nicht, dass es keine Definitionen für *soziale Revolution* gibt, die eindeutig und zugleich aussagekräftig erscheinen. Gesichert scheint dagegen, dass Pierre-Joseph Proudhon den Begriff erstmalig explizit verwendet, und zwar in seiner Enttäuschung über den Verlauf der Februarrevolution von 1848, die zur Ablösung des Bürgerkönigs Louis Philippe durch Louis Napoléon Bonaparte und somit zur Wiedererrichtung des politischen Herrschaftssystems führte.<sup>17</sup> Schon

---

<sup>13</sup> Karl Griewank: Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung [1954], Frankfurt a.M. 1973, S. 20f.

<sup>14</sup> Vgl. ebd. S. 22.

<sup>15</sup> Theda Skocpol: States and Social Revolutions [1979], 4. Aufl., Cambridge 2018.

<sup>16</sup> Eric Selbin: Gerücht und Revolution. Von der Macht des Weitererzählens, Darmstadt 2010.

<sup>17</sup> Pierre-Joseph Proudhon: The General Idea of Revolution [1851]. In: Peter Graham: Anarchism. A Documentary History of Libertarian Ideas, Bd. 1, Montreal

1844 hatte Karl Marx in einem Artikel über den Aufstand der Schlesischen Weber bemängelt »nur« politisch zu sein, anstatt sich als »soziale Revolution« auf den »Standpunkt des Ganzen« zu stellen und sich nicht gegen eine bestimmte Staatsform, sondern den Staat an sich zu richten.<sup>18</sup> Der eingangs betonte ursprüngliche Gehalt der Überwindung der Klassenverhältnisse durch eine soziale Revolution des »vierten Standes«, also »von unten«, wird somit direkt durch das Verhältnis zum Staat ergänzt – und ist damit früher Indikator für die Auseinanderentwicklung der sozialistischen Hauptströmungen in dieser Frage.

Im Folgenden wird der anarchistische Begriff der *sozialen Revolution* eher mit einer politisch-theoretischen Herangehensweise herausgearbeitet. Ausgehend von den dargestellten Ambivalenzen, die der Revolutionsbegriff beinhaltet, ist die Frage interessant, wie anarchistische Theorie mit jenen umgeht. Einiges spricht dafür, anarchistisches Handeln in widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen als grundlegend paradox zu beschreiben. Dies stellt gleichermaßen einen Gegenentwurf zu Dogmatik, Beliebigkeit und Passivität dar.

In diesem Sinne kann der Inhalt von sozialer Revolution im Anarchismus als offener und weiter Raum zwischen *sozialer Evolution* und *politischer Revolution* angesehen werden, während er außerdem von *politischer Reform* abzugrenzen ist. Angedeutet werden kann aber bereits, dass Anarchist\*innen diese Pole produktiv vermitteln, dabei allerdings konsequent auf die Autonomie und Selbstorganisation sozialer Bewegungen setzen. Im sogenannten Revisionismusstreit sympathisierten sie weder mit der orthodoxen Position (Karl Kautsky), noch mit der revisionistischen (Eduard Bernstein). Die »radikale Realpolitik«, die Rosa Luxemburg vertrat, kommt der anarchistischen Position nahe, ist letztendlich jedoch immer noch auf staatliche und Parteipolitik ausgerichtet und daher zu unterscheiden. Paradigmatisch formuliert Élisée Reclus in diesem Zusammenhang mit gelassener Sachlichkeit, dass der hochgradig aufgeladene Streit um »Revolution oder Reform« aus anarchistischer Perspektive am Kern des Problems vorbeigehe:

»It can thus be said that evolution and revolution are two successive aspects of the same phenomenon, evolution preceding revolution, and

---

/ New York / London, S. 51-58; vgl. Daniel Guérin: *Anarchismus. Begriff und Praxis*, Frankfurt a.M. 1969, S. 73.

<sup>18</sup> Karl Marx: Kritische Randglossen zu dem Artikel »Der König von Preußen und die Sozialreform. Von einem Preußen« [1844]. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 1, S. 392-409.

revolution preceding a new evolution, which is in turn the mother of future revolutions. [...] Each transformation of matter and each realization of an idea is, during its actual process of change, thwarted by the inertia of the environment. A new phenomenon can thus come into being only through an effort that is more violent, or a force that is more powerful, than the resistance. [...] [R]evolutions do not necessarily constitute progress, just as evolutions are not always directed toward justice.«<sup>19</sup>

### **Anarchistische Geburtshilfe:<sup>20</sup>**

#### **Die soziale Evolution als Hintergrundannahme**

Anarchist\*innen vertrauen zu einem gewissen Grad auf die Eigendynamik gesellschaftlicher Entwicklungen, die als *soziale Evolution* bezeichnet werden können. Auch wenn der Begriff der *Selbstorganisation* offenbar erst über die Kybernetik in den Sprachgebrauch des Anarchismus eingeführt wurde,<sup>21</sup> beschreibt er inhaltlich das, wie sich bereits vorher gesellschaftliche Entwicklungen im Anarchismus vorgestellt wurden. Dies lässt sich als *laissez-faire*-Prinzip des Sozialen bezeichnen, in dem Sinne, dass eine Pluralität sich jeweils selbst organisierender sozialer Gruppen als begrüßenswerter Idealzustand angesehen wird, der keineswegs die Ursache für Konflikte bilde. Hierbei greifen zwei Denkweisen unmittelbar ineinander: eine des modernen Liberalismus und eine zweite von traditioneller vormoderner kommunaler Selbstverwaltung. In beiden Stränge wird impliziert, dass es sich nicht um Desorganisation, sondern um spezifische Organisationsformen handelt, die vorrangig auf eigendynamische Entwicklungen vertraut. Diese beinhalten

---

<sup>19</sup> Élisée Reclus: *Evolution, Revolution, and the Anarchist Ideal* [1898]. In: John Clark; Camille Martin: *Anarchy, Geography, Modernity. Selected Writings of Élisée Reclus*, Oakland 2013, S. 138-155; hier: S. 139f.; vgl. Augustin Souchy: *Evolution and Revolution*. In: Ders.: *Anarchistischer Sozialismus*, Münster 2010, S. 38-46.

<sup>20</sup> Der Begriff »Geburtshilfe« ist insofern problematisch, als dass damit eine Naturalisierung von Reproduktion geschieht, mit der Frauen passiviert werden. Wenn männliche Aktivisten bei der Geburt »helfen« wollen, ist dies zwar erfreulich, aber noch keine gleiche Arbeitsteilung. Der Begriff wurde aufgegriffen, um das Denken v.a. von klassisch anarchistischen Autoren abzubilden und weil das Sinnbild für sich genommen stimmig erscheint.

<sup>21</sup> Simon Schaupp: *Vergessene Horizonte. Der kybernetische Kapitalismus und seine Alternativen*. In: Paul Buckmann; Anne Koppenburger; Simon Schaupp (Hrsg.): *Kybernetik, Kapitalismus, Revolutionen. Emanzipatorische Perspektiven im technologischen Wandel*, Münster 2017, S. 51-73.

intentionales Handeln unterschiedlicher Gruppen, privilegiert jedoch keine und strebt nicht nach ihrer Leitung hinsichtlich gesamtgesellschaftlich bestimmter Zwecke. Dies gilt es zu verstehen, schreibt Joseph Peukert, denn die »bestehenden sozialen Einrichtungen als Autorität, Herrschaft, Gesetze, Eigentum etc. sind künstlich geschaffene Schranken dieses natürlichen Bewegungsgesetzes, Hindernisse der menschlichen Entwicklung [sic!]. Der Anarchismus hat damit nur soviel zu thun, dass er dieses natürliche Bewegungsgesetz erforscht, herstellt und [...] seine Existenz den Völkern zum Bewusstsein bringt.«<sup>22</sup> Auch Kropotkin ist davon überzeugt, wenn er versichert, der »Staat, die Organisation, in der man die allgemeine Besorgung sämtlicher Angelegenheiten aller Menschen in den Händen einiger Menschen läßt, diese Form der menschlichen Organisation hat sich überlebt. Die Menschheit arbeitet sich bereits neue Formen der Vereinigung aus«<sup>23</sup>. So werde die kommunistische Gesellschaft, laut Johann Most, »kein Kreis sein, von dessen Zentrum aus strahlenförmig alles dirigiert wird, sondern ein mannigfach verschlungenes Netzwerk, dessen Knotenpunkte die verschiedenartigsten Tätigkeitsgebiete darstellen.«<sup>24</sup> Gustav Landauer geht dabei von einem eigenwillig »wuchernden« »Geist« und einer sich durch die Geschichte hindurch fortpflanzenden Strang der Utopie aus, welche in revolutionären Situationen hervorbreche.<sup>25</sup>

Gleichwohl ist das Konzept von sozialer Revolution insofern von der *sozialen Evolution* abzugrenzen, als es sich bei jenem um ein intentionales Projekt in der Auseinandersetzung in einem Feld von Kräfteverhältnissen und keinen historischen Automatismus handelt. Prominent thematisiert Alexander Berkman anhand der Erfahrung in der Russischen Revolution, dass die soziale Revolution am »Druck von oben« scheitern oder »zu früh« ausbrechen könne. Das Motiv der notwendigen »Reife« gesellschaftlicher Bedingungen für das Gelingen einer so-

---

<sup>22</sup> Joseph Peukert: Die soziale Revolution. In: Die Autonomie. Anarchistisch-kommunistisches Organ 1887, verfügbar auf: <https://anarchistischebibliothek.org/library/die-autonomie-anarchistisch-kommunistisches-organ-die-soziale-revolution> (15.2.2021).

<sup>23</sup> Kropotkin: Der Verfall der Staaten. In: Ders.: Worte eines Rebellen, Wien 1922, S. 13-17, hier: S. 13.

<sup>24</sup> Johann Most: Staat und Kommunismus. In: Ders.: Anarchismus in einer Nusschale, Münster 2006, S. 28-34, hier: S. 34.

<sup>25</sup> Gustav Landauer: Revolution [1907], Berlin 1977, S. 44-52.

zialen Revolution.<sup>26</sup> Kropotkin spricht von einer »Wiedergeburt« der Gesellschaft.<sup>27</sup> Damit kann gesagt werden, dass Anarchist\*innen sich als Hebammen der neuen Gesellschaft sehen, die bei ihrer sozialen Revolution assistieren, sie gewissermaßen emanzipatorisch anregen und bisweilen nachdrücklich auf sie einwirken, den Prozess gesellschaftlicher Entwicklung jedoch weder effektiv vorgeben noch steuern können oder wollen. Diese Herangehensweise bildet sich ebenfalls in verschiedenen anarchistischen Organisationsformen ab, beispielsweise der anarcho-syndikalistischen CGT, wie Émile Pouget schreibt. In ihrer Struktur sei sie »keine Organisation mit Führungsanspruch, sondern eher ein Organ zur Koordinierung und Intensivierung des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse. Sie ist somit das genaue Gegenteil demokratischer Organisationen, die durch ihren Zentralismus und Autoritarismus die Vitalität ihrer Sektionen ersticken. In der CGT gibt es Zusammenhalt, aber keinen Zentralismus, Initiative, aber keine Führung. Der Föderalismus ist überall, auf allen Ebenen, die verschiedenen Einheiten [...] sind allesamt autonom. Eben darin liegt die Ausstrahlungskraft der CGT: der Anstoß erfolgt nicht von oben, sondern von irgendwo und bahnt sich mit wachsender Kraft seinen Weg durch die gesamte Organisation.«<sup>28</sup>

## Die (anti)politische Verwaltung: Föderation dezentraler, autonomer Kommunen

Die prinzipielle Ablehnung der *politischen Revolution*, also der Übernahme der Staatsmacht, unterscheidet die anarchistische Revolutionsvorstellung grundlegend von parteikommunistischen, avantgardistischen Strömungen, vom Blanquismus, Bolschewismus/Leninismus, Trotzismus oder Maoismus. Unabhängig davon, ob emanzipatorische soziale Bewegungen in der Position sind, effektiv und aktiv in revolutionäre Situationen einzugreifen oder sich weit davon entfernt befinden, spiegelt sich ihr jeweiliges Revolutionsverständnis in der Ausrichtung ihrer Alltagspolitik wider. Gerade dies ist ein wichtiges Argument

---

<sup>26</sup> Alexander Berkman: ABC des Anarchismus. Reprint-Broschüre [1928], Ort und Jahr unbekannt, S 42f.

<sup>27</sup> Kropotkin: Diktaturen und revolutionäre Regierungen. In: Ders.: Worte eines Rebellen, Wien 1922, S. 171-184, hier: S. 177.

<sup>28</sup> Émile Pouget: Die Partei der Arbeit [1905]. In: Ders.: Die Revolution ist Alltagsache. Schriften zur Theorie und Praxis des revolutionären Syndikalismus, Lich/Hessen 2014, S. 107-134, hier: S. 132.

für die soziale Revolution im Anarchismus, mit dem das Augenmerk auf Organisation, Bewusstseinsbildung und Propaganda *vor* eventuellen großen revolutionären Umbrüchen, aber genauso *nach* diesen gelegt wird. In diesem Sinne erläutert Pouget: »Was wir wollen ist eine soziale, keine politische Revolution. Das sind zwei gänzlich verschiedene Erscheinungen, und die Taktiken, die zur einen führen, entfernen uns von der anderen.«<sup>29</sup> Ferner betreibe der anarchistische Syndikalismus »eine radikale Umwälzung des gesellschaftlichen Systems. [...] Es kann allerdings keine vollständige Befreiung geben, bevor die Ausbeuter und Machthaber nicht verschwunden sind und nicht mit allen staatlichen und kapitalistischen Institutionen aufgeräumt worden ist. [...] Nur, dass sie die Revolution nicht als zukünftige Katastrophe ansieht, die zwangsläufig aus dem Lauf der Ereignisse resultieren werden und deren Eintreten man geduldig abwarten müsse. [...] Die Revolution vollzieht sich in jedem Augenblick, heute ebenso wie morgen: sie ist ein ständiger Kampf, eine tägliche Schlacht ohne Rast und Ruh gegen die Mächte der Unterdrückung und Ausbeutung. Ein Rebell ist und als Revolutionär handelt, wer die Rechtmäßigkeit der bestehenden Gesellschaft nicht anerkennt, sondern ihren Untergang betreibt.«<sup>30</sup>

Nimmt man die Perspektive von (historischen, zeitgenössischen oder potenziellen) nach Autonomie strebenden emanzipatorischen sozialen Bewegungen ein, erscheint Kropotkins Argumentation plausibel, mit der er auf Verkürzungen hinweist, die auch heute in radikalen sozialistischen Gruppierungen vorhanden sind. Seiner Ansicht nach ist die Vorstellung der *Diktatur des Proletariats* grundlegend problematisch. Wenn tatsächlich das Proletariat als soziale Mehrheit die Herrschaft übernehme, über wen solle es dann herrschen? Faktisch würde also nicht das Proletariat als Klasse die politische Herrschaft übernehmen, sondern eine politische Avantgarde, die es illegitimerweise anführe und demnach auch unterdrücke.<sup>31</sup> Dem stimmt Rocker zu, der die Vorstellung von Diktatur über-

---

<sup>29</sup> Émile Pouget: Das Syndikat [1904]. In: Ders.: Die Revolution ist Alltagssache. Schriften zur Theorie und Praxis des revolutionären Syndikalismus, Lich/Hessen 2014, S. 79-105, hier: S. 98.

<sup>30</sup> Pouget: Die Partei der Arbeit. In: Ders.: Die Revolution ist Alltagssache 2014, S. 107-134, hier: S. 117.

<sup>31</sup> Kropotkin: Diktaturen und revolutionäre Regierungen. In: Ders.: Worte eines Rebellen, S. 171-184, hier: S. 174.

haupt direkt aus der »Staatsidee« ableitet und nicht umhin kommt, mit Zwang und Gewalt zu arbeiten.<sup>32</sup>

Dies betrifft ebenso die Vorstellung von einer *revolutionären Regierung*, die ein Widerspruch in sich sei. Die Institutionalisierung der Revolution in den vorhandenen Staatsapparaten, die nicht ignoriert oder zerschlagen, sondern genutzt werden, würde zu ihrer eigenen Untergrabung führen.<sup>33</sup> Das anarchistische Verständnis von Sozialismus umfasst also weit mehr als eine spezifische ökonomische Neuordnung der Gesellschaft, auch wenn dieser eine wesentliche Bedeutung zukommt. Sie umfasst die radikale Umstrukturierung auch der politischen, kulturellen und ethischen Dimension. Dies wird insbesondere von Gustav Landauer betont, der Sozialismus als eine bestimmte *Beziehungsform* zwischen Menschen bestimmt, er sei »Umkehr; Sozialismus ist Neubeginn; Sozialismus ist Wiederanschluß an die Natur, Wiedererfüllung mit Geist, Wiedergewinnung der Beziehung. Es gibt keinen andern Weg zum Sozialismus, als daß wir lernen und üben, wofür wir arbeiten. Wir arbeiten [...] für unsre Bedürfnisse. Wiederherstellung der Beziehung zwischen Arbeit und Verbrauch; das ist Sozialismus.«<sup>34</sup> Diese Herangehensweise impliziert verschiedene (anti)politische Tendenzen im Anarchismus in dem Sinne, dass das Streben nach Autonomie zum Charakteristikum dieser heterogenen Strömung erklärt werden kann. Dies beinhaltet die Doppelbewegung von einem Herauslösen/Abwehren und Bekämpfen der bestehenden Herrschaftsordnung und gleichzeitig der Einrichtung von angestrebten egalitären, freiheitlichen und solidarischen Beziehungen, die in einer Föderation dezentraler, autonomer, freiwilliger und horizontaler Kommunen realisiert werden (können). Für keine der anarchistischen Strömungen kann der Staat dabei zur Gesellschaftstransformation nach eigenen Vorstellungen beitragen. Peukert schreibt darum: »Wir bekämpfen daher den Staat nicht in seiner Form, sondern in seinem Wesen, mithin stehen wir dem sozialdemokratischen Staate ebenso feindlich gegenüber als wie dem Feudal- oder Bourgeoisstaate. Wir wissen, dass die Sache der Völkerfreiheit in dem Momente abermals verloren ist, in welchem sich irgend eine staatliche Autorität der Revolution bemächtigt, um dieselbe nach den Köpfen einzelner Perso-

---

<sup>32</sup> Rudolf Rocker: Räteorganisation und Diktatur, Ort und Jahr unbekannt; <https://www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/rudolf-rocker/7260-rudolf-rocker-raeteorganisation-und-diktatur> (15.2.2021).

<sup>33</sup> Kropotkin: Diktaturen und revolutionäre Regierungen. In: Ders.: Worte eines Rebellen, S. 171-184, hier: S. 178.

<sup>34</sup> Gustav Landauer: Aufruf zum Sozialismus, Frankfurt a.M. 1967, S. 178.

nen [...] zu lenken und zu leiten, weil die soziale Umgestaltung nur durch die Völker selbst und ihre eigene Initiative vollzogen werden kann.«<sup>35</sup>

Auch Errico Malatesta weist die parteikommunistischen Verwandten auf den großen Trugschluss hin, dem sie erliegen. Diese wollen »nur eine politische Revolution, das heißt sie wollen ohne weiteres die Macht ergreifen und dann die Gesellschaft schrittweise durch Gesetze und Verordnungen verändern. In diesem Fall würden sie wahrscheinlich die Überraschung erleben, ganz andere an der Macht zu sehen als sich selbst. Die Angst vor der Reaktion, die als Rechtfertigung für die Diktatur dient, entsteht gerade dadurch, dass man vorgibt, die Revolution zu machen und gleichzeitig noch eine privilegierte Klasse bestehen lässt, die in der Lage ist, erneut die Macht ergreifen zu können.«<sup>36</sup>

Zusammenfassend besteht die anarchistische Kritik darin, dass die Anwendung von Zwang und Unterdrückung die Ziele der Revolution delegitimiere. Dies ist zum einen ein ethisches Argument, zum anderen aber auch ein strategisches: Der somit erzeugte Unmut werde die Konterrevolution bestärken. Weiterhin besteht die Annahme, dass sich bei einer zaghaften Umsetzung der Revolution, dem Intaktlassen politisch-staatlicher Strukturen neue Bürokraten und privilegierte Gruppen herausbilden werden. Dies führe aus Gründen des Selbsterhaltungsinteresses von Institutionen dazu, dass die Revolution auf halbem Weg zum Erliegen kommt. Daneben sei eine Revolutionierung vorrangig der politischen Ebene – wie die historischen Erfahrungen gezeigt haben – schlichtweg nicht effektiv genug; sie greife nicht in die eigentliche Struktur der Gesellschaftsordnung ein, zunächst in ihre ökonomische Grundlage, darauf aufbauend aber auch in verschiedene andere Bereiche (Ethik, Kultur, Geschlechter- und Naturverhältnisse und so weiter). Gerade dort müsse aber die soziale Revolution ansetzen, um strukturelle Ungleichheitsverhältnisse konkret anzubauen. Schließlich weisen Anarchist\*innen darauf hin, dass die Vorstellung einer Trennung von Staat und Kapitalismus, so dass letzterer gezähmt werden könnte, wenn ersterer übernommen und dann absterben werde, theoretisch grundlegend falsch sei.

---

<sup>35</sup> Peukert, Die soziale Revolution 1887.

<sup>36</sup> Errico Malatesta: Die beiden Wege: Reformen oder Revolution? Freiheit oder Diktatur? [1920]. In: Ders.: Anarchistische Interventionen, Münster 2014, S. 125-137, hier: S. 136.

## Das Große im Kleinen: Gesellschaftliche Rekonstruktion statt politischer Reformen

Wenn mit dem anarchistischen Konzept von sozialer Revolution sowohl der Pol von sozialer Evolution als auch die politische Revolution zurückgewiesen wird, liegt die Vorstellung nahe, dass Anarchist\*innen einen Weg *politischer Reformen* gehen würden. So schreibt beispielsweise auch Cindy Milstein von einer »revolutionären Politik von Reformen«, die nur schwer in ein »Gleichgewicht« gebracht werden könne und zu anhaltenden Diskussionen um Strategie und Taktik führen würde.<sup>37</sup>

In diesem Zusammenhang divergieren die Positionen stark zwischen den jeweiligen anarchistischen Strömungen, sowohl in ihrer Rhetorik, als auch in ihrer Praxis. Zwischen dogmatischer und prinzipieller Ablehnung jeglichen *Reformismus*, über die Abwägung von besseren und schlechteren Bedingungen für emanzipatorische soziale Bewegungen unter verschiedenen Regierungen, als auch erstaunlich handzahmer zivilgesellschaftlicher Ansätze, findet sich eine große Spannweite in Bezug auf politische Reformen. Der entscheidende Punkt liegt jedoch beim Fokus auf die Autonomie und Selbstorganisation. Dies drückt wiederum Kropotkin recht klar aus, wenn er meint, es sei keineswegs so, dass »die politischen Rechte für uns *gar keinen* Wert haben. [...] Aber wir wissen zu unterscheiden, und wir sagen, daß es Rechte und Rechte gibt. Es gibt solche, die einen wirklich greifbaren Wert haben, und solche, die diesen Wert nicht besitzen – und jene, die die beiden zu verwechseln trachten, täuschen nur das Volk.«<sup>38</sup> Was zählt ist gewissermaßen das Gewohnheitsrecht, sind die sozialen Praktiken, aus welchen die eigene Macht hervorgehe. Wenn Reformen den auf der Straße erkämpften und durch die Stärke von Gegenorganisation allgemein verbreiteten gesellschaftlichen Standard nachträglich gesetzlich legitimierten, wäre dies erstrebenswert und mithin ein Indikator für den eigenen Erfolg. Eine grundlegende Verbesserung der Lage erhoffen sich Anarchist\*innen von politischen Reformen jedoch nicht: »Wollen wir die Freiheit haben zu sagen und zu schreiben, was uns gefällt? Wollen wir uns versammeln und organisieren? Wir dürfen nicht von einem Parlament die Erlaubnis dazu erbetteln. Laßt uns eine organisierte Macht sein, fähig, jedesmal die Zähne zu zeigen, wenn wer immer es wagt, unsere Redefreiheit und

---

<sup>37</sup> Cindy Milstein: Der Anarchismus und seine Ideale, Münster 2013, S. 36.

<sup>38</sup> Kropotkin: Die politischen Rechte. In: Ders.: Worte eines Rebellen, S. 28-34, hier: S. 28.

unser Versammlungsrecht zu beschränken. *Seien wir stark*, und wir können sicher sein, daß niemand es wagen wird, uns das Recht streitig zu machen, all das zu reden, zu schreiben, zu drucken, was wir wollen und uns zu versammeln, wann und wo wir wollen.«<sup>39</sup>

Sozial-revolutionäre Ansätze und Praktiken können im Kleinen und unmittelbar wirksam sein – man denke an eine Stadtteilinitiative, einen Infoladen, ein Syndikat, eine direkte Aktion und so weiter –, und damit reformerisch wirken. Der Unterschied zwischen politischer Reform und sozialer Revolution ist daher nicht vorrangig einer gradueller Veränderungen oder der Radikalität, sondern ein qualitativer, das heißt ein zu unterscheidender Modus.

### Charakteristika des anarchistischen Revolutionsverständnisses

Dargestellt wurde, dass sich der Bedeutungsgehalt des anarchistischen Konzeptes von sozialer Revolution in Abgrenzung zu anderen sozialistischen Strömungen herausbildete, und als Zwischenraum zwischen den Polen von sozialer Evolution und politischer Revolution begriffen werden kann. Daraus lässt sich jedoch keine abschließende Definition ableiten. Mit sozialer Revolution wird weiterhin ein paradoxer Versuch beschrieben, in widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen Handlungsfähigkeit zu erlangen. Hinzu kommt noch, dass im Anarchismus eine Vielfalt an Positionen, Strategien und Wegen begrüßt wird, während die Zielvorstellung eines libertären Sozialismus als inhärent pluralistisch, offen und verhandelbar begriffen wird. Anarchie stellt in diesem Sinne einen Modus permanenter Neu-Instituierung auch einer als erstrebenswert angesehenen Gesellschaftsform dar.

Daher überrascht es nicht, dass mit sozialer Revolution im Anarchismus stärker ihre *Prozesshaftigkeit* denn ihr Ereignischarakter betont wird. Radikale Gesellschaftstransformation kann nur in einer Gleichzeitigkeit von Kritik und Utopie denkbar und erfahrbar gemacht werden. Hierbei finden sich im Anarchismus verschiedene Positionen. Mit dem Konzept der sozialen Revolution werden jedoch insbesondere die *konstruktiven* statt die negierenden Aspekte dieses Prozesses betont. Revolutionsvorstellungen beinhalten eine Ambivalenz zwischen der Bezugnahme auf immanente und auf transzendente Fixpunkte. Stärker als bei anderen revolutionären Strömungen wird im Anarchismus das *imma-*

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 34.

*nente Vorhandensein* erstrebenswerter sozialer Beziehungen und Institutionen betont. Dennoch weist er auch einen utopischen Überschuss auf. Ein wichtiges Dauerthema in anarchistischen Diskussionen ist das der *Vereinbarung von Mitteln und Zielen*. Vor allem in der Kritik an der politischen Revolution, aber auch jene um Reform, wird deutlich, dass hierbei eine Übereinstimmung angestrebt wird. Der Zweck heiligt nicht die Mittel. Doch die Mittel dürfen auch nicht zum Selbstzweck werden, wie es fälschlicherweise in der Szene-Politik oft missverstanden wird. Das Nachdenken über Revolutionsverständnisse beinhaltet auch das Thema der revolutionären Subjekte. Alle anarchistischen Strömungen gehen dabei – mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Kritik aneinander – von einer Heterogenität potenziell sozial-revolutionärer Subjekte aus. Daraus ergibt sich auch die Frage, wie sich diese konsensual, horizontal, respektvoll und auf Augenhöhe zusammenschließen und gegenseitig ergänzen und bestärken können. Mit ihrer – in der Praxis oftmals selbstreferenziellen – Betonung von Selbstorganisation verweigern sich zeitgenössische Anarchist\*innen dabei oftmals der Frage, welche Rolle sie selbst einnehmen können und wollen. Denn die Ablehnung von Avantgardepolitik steht auf dem einen Blatt. Die Frage, wie Verantwortung in sozial-revolutionären Transformationsprozessen übernommen werden kann, auf einem anderen.

## Die Relevanz anarchistischer Transformationskonzepte

Bei einer inhaltlichen Beschäftigung mit aktuellen linken Transformationstheorien zeigt sich, dass in diesen sozial-revolutionäre Ansätze wieder stärker betont werden. Direkt und indirekt lässt sich darüber hinaus auch eine stärkere Orientierung an hier (in Kürze) dargelegten anarchistischen Konzept von sozialer Revolution nachweisen. Dies betrifft insbesondere die zu Letzt genannten Themen der Betonung von Prozesshaftigkeit, Konstruktivität, Immanenz, eines adäquaten Verhältnisses von Zielen und Mitteln, damit aber auch horizontale Bündnisse von pluralen Akteuren, denen eine Autonomie zugestanden wird. Als Beispiele können dafür Erik Olin Wrights *Reale Utopien*,<sup>40</sup> Bini Adamczaks *Beziehungsweise Revolution*,<sup>41</sup> Simon Sutterlütts und Stefan Meretz

---

<sup>40</sup> Erik Olin Wright: *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*, Berlin 2017.

<sup>41</sup> Bini Adamczak: *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*, Berlin 2017.

*Kapitalismus aufheben*<sup>42</sup> und Eva von Redeckers *Revolution für das Leben*<sup>43</sup> angeführt werden. Tatsächlich gehen ihre expliziten und impliziten Anleihen beim anarchistischen Denken soweit, dass sie selbst marxistische Grundannahmen aushöhlen. Der Grund dafür – und ebenso für die teils unwissentlich vollzogene Paradigmenverschiebung – liegt freilich nicht hauptsächlich in theorie-immanenten Weiterentwicklungen. Vielmehr reflektieren diese Autor\*innen in ihren Schriften die Diskurse, Stile und Organisationsformen, die in emanzipatorischen sozialen Bewegungen längst Praxis sind, aber selten aktuell formuliert und theoretisiert werden.

Aus einer erneuerten anarchistischen Theorie ließe sich demnach vieles für emanzipatorische soziale Bewegungen gewinnen. Darunter auch, wie sie sich über die begrüßenswerte Ausweitung ihrer intersektionalen Schnittpunkte hinaus, auf eine gesamtgesellschaftliche Vision – auf einen *libertären Sozialismus* – hin ausrichten, also *sozial-revolutionär werden* können. Dies verlangt allerdings eine stärkere Bereitschaft von bewegungs-orientierten Intellektuellen, sich seriös mit Anarchismus zu beschäftigen, sowie von Aktiven in sozialen Bewegungen, ihre Ansprüche von Autonomie und Selbstorganisation zu verwirklichen und sich antagonistisch zu positionieren. Dies kann auch nur gelingen, wenn Anarchist\*innen sich selbst als Akteure ernst nehmen und so organisieren, dass sie die sozial-revolutionäre Gesellschaftstransformation voranbringen und beeinflussen können. Hierbei handelt es sich nicht um eine Frage der Quantität, sondern der Qualität von anarchistischen Praktiken, Aktionen und Organisationsformen. Eine sozial-revolutionäre Orientierung kann und wird im anarchistischen Verständnis nicht *nach* der Bekämpfung des Faschismus, der Zurückdrängung des Kapitalismus oder *nach* der Erfüllung feministischer Forderungen gelingen. Stattdessen ist sie Ausgangspunkt, dies effektiv, grundlegend und anhaltend tun zu können, indem mit ihr zugleich funktionierende, anschauliche und machbare Alternativen hervorgebracht werden.

---

<sup>42</sup> Simon Sutterlütty; Stefan Meretz: *Kapitalismus aufheben. Eine Einladung über Utopie und Transformation neu nachzudenken*, Hamburg 2018.

<sup>43</sup> Eva von Redecker: *Revolution für das Leben*, Frankfurt a.M. 2020.

# NACHWORT



Marcus Havel

# Differenz und Vielheit im Gefüge von Macht

Entwurf einer verbindenden Machttheorie und  
kollektiven Handlungsmacht von links<sup>1</sup>

Herrschaft, Autorität, Zwang und Gewalt sind zentrale Begriffe innerhalb von Machtdiskursen. Macht wird dabei oft synonym für erstere gebraucht, die letztlich selbst aber von Machtbeziehungen durchzogen sind. Wie können diese Machtbeziehungen und -konzepte theoretisch gefasst und für eine linke Bewegungspolitik als Plädoyer für eine *verbindende Machttheorie* produktiv gemacht werden?

In den *Soziologischen Exkursen* (1956) des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, in denen Begriffe einer kritischen Sozialwissenschaft ihrer Zeit diskutiert wurden, taucht Macht als zentraler Begriff nicht auf,<sup>2</sup> und noch in Lexika der 1960er Jahre wie dem *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften* (1961) wurde Macht bezugnehmend auf Max Weber im Wesentlichen als »soziologisch amorph«<sup>3</sup> bezeichnet. Es gebe bisher keine maßgebliche Theorie der Macht, heißt es dort.<sup>4</sup> Von der Herrschaftssoziologie Webers einmal abgesehen, scheint eine Reflexion auf Macht erst Anfang der 1970er Jahre in den Fokus einer umfassenderen Auseinandersetzung geraten zu sein.

Die Band *Ton Steine Scherben* veröffentlichte 1972 ihren Song *Keine Macht für niemand* und offenbarte damit ein anarchistisches Verständnis von Macht, das dem Weberianischen diametral entgegengesetzt ist, und als das Grundübel kapitalistischer Herrschaft verstanden wird. Für die aus der Protestbewegung von 1968 hervorgegangenen Gene-

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz erscheint in kürzerer Version auch in der Zeitschrift *Arranca*, Nr. 55: »Machtfragen stellen«, Jg. 2021. Ich danke Stefan Kalmring und Gregor Kritidis für nützliche Hinweise, die mir bei der Abfassung des Beitrages sehr hilfreich gewesen sind.

<sup>2</sup> Vgl. Institut für Sozialforschung: *Soziologische Exkurse*. Nach Vorträgen und Diskussionen, Frankfurt a.M. 1956.

<sup>3</sup> »Macht«. In: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (HDSW)*, 7. Bd., Stuttgart/Tübingen/Göttingen 1961, S. 77-81; hier: S. 77; vgl. Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. Aufl., hrsg. v. Johannes Winkelmann, Tübingen 1985, S. 28.

<sup>4</sup> HDSW 1961, S. 77.

rationen war ein solch grundlegender Anarchiegedanke durchaus weit verbreitet und berührt die antiautoritäre Auslegung von Freiheit, wie sie etwa auf den libertären Sozialismus eines Michail Bakunin zurückgeht.<sup>5</sup> Ein freiheitlicher Sozialismus wurde vor allem von den 68ern in Frankreich und Deutschland als notwendiges Korrektiv zur Auslegung des Marxismus im realexistierenden Sozialismus in Osteuropa angesehen.<sup>6</sup> Für Bakunin waren sämtliche Formen von institutionalisierter Autorität abzulehnen. Es komme lediglich eine soziale Revolution in Frage, das heißt die Überwindung aller Institutionen und Strukturen, die Ungleichheit – sei es ökonomisch, politisch oder sozial – (re)produzieren.<sup>7</sup> In diesem Sinne ist der Slogan »Keine Macht für niemand« zu verstehen. Doch Missverständnisse liegen nahe, weil in diesem populär gewordenen, verdichteten Slogan lediglich *eine* von mehreren Facetten des Machtbegriffs berührt wird.

Insbesondere mit den Philosophen Norbert Elias und Michel Foucault rückte in den 1970er und 1980er Jahren schließlich der Begriff der Macht umfassend in den zentralen Fokus der Sozialwissenschaften. Darüber hinaus existieren einige produktive Ansätze, die sich für eine differenzierte Theorie der Macht in Anschlag bringen lassen – auch wenn sie sich nicht immer direkt auf den Begriff der Macht beziehen und ihn doch indirekt zum Gegenstand haben. Im Folgenden werden vier Stränge skizzenhaft benannt und zusammengebracht: die Herrschaftssoziologie von Max Weber, die Politische Ökonomie von Karl Marx, die Psychoanalyse von Sigmund Freud und die Machttheorie von Michel Foucault.

## Erster Strang: Die Herrschaftssoziologie nach Max Weber

Auf Weber geht die Definition der Macht als eine »soziale Beziehung« zurück. Er bestimmt Macht als »jede Chance innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht«.<sup>8</sup> Diese Definition bleibt in be-

<sup>5</sup> Vgl. Michail Bakunin: *Gott und der Staat*, Berlin 2007.

<sup>6</sup> Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey: »Die Phantasie an die Macht«. Mai 68 in Frankreich, Frankfurt a.M. 2001; Simon Kiessling: *Die antiautoritäre Revolte der 68er*, Köln 2006.

<sup>7</sup> Vgl. Bakunin 2007, S. 56.

<sup>8</sup> Weber 1985, S. 28. – Norbert Elias hat diesen Aspekt weiter vertieft und bezeichnet Macht als eine »Struktureigentümlichkeit (...) aller menschlichen Beziehungen«. – Norbert Elias: *Was ist Soziologie?* [1970], Weinheim/München 2004,

stimmten Aspekten unklar. Denn, was hieße es für eine Machtinstanz, wenn ihr die Anerkennung verweigert wird und ein Machtwille nur mit Hilfe von Gewalt durchgesetzt werden kann? Könnte man das nicht als Machtlosigkeit begreifen?<sup>9</sup> Zumindest wäre es eine brüchige Macht. Es käme darauf an, ob die Gewalt den Willen auf Dauer brechen kann, oder ob er ihr widersteht. Erfahrungen im Umgang mit unterschiedlichen Formen der Gewalt lehren jedenfalls, dass diese keineswegs immer mit Macht gleichzusetzen sind. Weber bezeichnet eine Herrschaft, die auf willkürlicher Gewalt beruht, als eine *Gewaltherrschaft*: Sie ist labil, weil ihr die Legitimität fehlt. Gleichwohl kann eine solche den Willen brechen. Anerkennung ist aber dabei eine zentrale Bedingung seiner Herrschaftssoziologie, die sich etwa auch auf den Begriff der Autorität bezieht.

Autorität ist nach Weber eine soziale Fähigkeit, für wechselnde Zwecke Gefolgschaft zu erzielen und im Wesentlichen ohne Einsatz von Gewalt. Autorität beruht vielmehr auf Überlegenheit oder Vorsprung durch beispielsweise Wissen sowie auf Charisma. Aber auch hier ist die Anerkennung zentral: Wird diese erzwungen, beziehungsweise müsste sich die scheinbare Autorität mit Drohungen und Gewalt behelfen, so wäre dies ein autoritäres Verhalten, das zeigt, dass die betreffende Person wenig Autorität besitzt.

Herrschaft ist nach Weber hingegen eine dauerhafte, institutionalisierte Machtausübung, in der die Anwendung von Zwangsgewalt lediglich ein letztes Mittel darstellt. Herrschaft erscheint als eine formvollendete Macht im modernen Staat und liegt in der Gestalt der politisch institutionalisierten Gewaltenteilung und des verrechtlichten Gewaltmonopols vor. Zwar verschwinden mit diesem zunehmend rohe Gewalt- und Zwangsformen aus der Öffentlichkeit und machen einem »stahlharten

---

S. 77. – Demnach ist Macht eine Qualität, die jeder sozialen Beziehung zu eigen sei und sich in unterschiedlichen Machtchancen und Machtbalancen bemerkbar mache. Sie kommen zum Ausdruck, um sich selbst zu behaupten (Selbstständigkeit) in einer Welt von gegenseitigen Abhängigkeiten. Interdependenzen sind die Bedingungen der Existenz vergesellschafteter Individuen. – Michel Foucault wird schließlich von Machtdispositiven sprechen. (Siehe unten.)

<sup>9</sup> So versteht es zumindest Hannah Arendt: »Macht und Gewalt sind Gegensätze: wo die eine absolut herrscht, ist die andere nicht vorhanden. Gewalt tritt auf den Plan, wo Macht in Gefahr ist; überlässt man sie den ihr selbst innewohnenden Gesetzen, so ist das Endziel, ihr Ziel und Ende, das Verschwinden von Macht. (...) Von »gewaltloser« Macht zu sprechen, ist ein Pleonasmus. Gewalt kann Macht vernichten; sie ist gänzlich außerstande, Macht zu erzeugen.« – Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, München 1970, S. 57.

Gehäuse der Hörigkeit«<sup>10</sup> Platz, wie Weber die Bürokratie bezeichnet. Sie treten aber zugleich auch immer wieder im Verborgenen und Privaten oder auf der staatlichen Ebene auf sanktionierte Weise in polizeilichen oder militärischen Maßnahmen, in (Bürger-)Kriegen und Völkermorden auf. Sanktioniert sind sie durch das Recht, das die Anwendung legitimer Gewalt als letzte Instanz zur Durchsetzung einhegen soll, das aber immer wieder auch hintergangen wird. Dennoch haben wir es heute in den fortgeschrittenen Industrienationen nicht mehr überwiegend mit unmittelbaren Herrschafts- und autoritären Abhängigkeitsverhältnissen zu tun, sondern mit vermittelten Abhängigkeiten und einer gegenüber dem demokratischen Staat weitgehend rechtlich abstrakt-egalitären Gesellschaft. Freilich findet man neben dem versachlichten wie auch versachlichenden Sektor der kapitalistischen Warenproduktion und dem dazugehörigen Klassensystem an vielen Orten der Welt – auch in der westlichen – noch traditionelle und archaische Formen der Gewaltherrschaft wie Sklaverei, Schuldknechtschaft oder patriarchale Bevormundung.

Die weitgehende Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols als moderne Herrschaftsform geht zurück auf das allgemeine Bedürfnis nach Schutz, das Max Horkheimer als »Urphänomen von Herrschaft«<sup>11</sup> bezeichnet hat. Es hat seinen Ursprung im Feudalismus in der Beziehung zwischen dem Lehnsherrn und den Vasallen. Es hieß: *protego ergo obliigo* (Ich schütze dich, also verpflichte ich dich). Der Lehnsherr gewährte den Vasallen Schutz auf seinem Territorium und verlangte im Gegenzug Abgaben, Arbeitsdienste und Gehorsam.

## Zweiter Strang: Die politische Ökonomie der Macht nach Karl Marx

Marx hat selbst keinen eindeutigen Machtbegriff verwendet. Er hat Macht vorrangig als *politische* Macht und wie das Alltagsbewusstsein seiner Zeit synonym in einer Reihe mit anderen Begriffen wie Herrschaft, Staatsgewalt und so weiter verwendet. Gleichwohl lässt sich ohne ihn keine emanzipatorische Machttheorie entfalten, die auf Handlungs-

---

<sup>10</sup> Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders. (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1963, S. 203.

<sup>11</sup> Max Horkheimer: Vernunft und Selbsterhaltung. In: Ders.: Traditionelle und kritische Theorie, Frankfurt a.M. 2005, S. 284.

macht und kollektive Handlungsfähigkeit oder Gegenmacht im Kapitalismus zielt.

Das Kapital beruht nach Marx auf einem zweifachen Machtmechanismus: Einerseits stellt es ein verselbstständigtes Herrschaftsverhältnis dar, welches gesellschaftliche Gruppen beherrscht und das in der Wendung vom »stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse«<sup>12</sup> umschrieben ist. Andererseits ist das Kapital eine Klassenherrschaft, die der politischen und rechtlichen Absicherung bedarf sowie der Ideologie, die beide im Spätkapitalismus ebenfalls die Tendenz zur Verselbständigung haben.

Die Verfügungsgewalt des politischen und ökonomischen Staates auf vermittelte, das heißt verrechtlichte und versachlichte Weise ist die verdichtete Form struktureller Macht. Im modernen, kapitalistischen Staat existiert die Klassenherrschaft mit dem staatlichen Schutz der Verfügungsgewalt verschiedener gesellschaftlicher Gruppen über das Privateigentum und über die Lohn- und Reproduktionsarbeit. Nach Marx sichert der kapitalistische Staat die Aneignung fremder Arbeitskraft als ökonomische Ausbeutung ab, woraus sich ungleiche Machtchancen zwischen den Klassen ergeben, die etwa in einem ungleichen Sozialprestige, vor allem auch in ungleicher Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sichtbar werden. Dagegen konzentriert sich das Herrschaftswissen in den Händen der herrschenden Klasse, etwa wenn die Reichen ihren Einfluss und Zugriff auf den Staat durch Parteienfinanzierung, Lobbyismus, staatliche Förderung allerlei Institutionen, private Medien oder privilegierte Bildung untermauern.

Was bei Marx fehlt ist eine »Politische Ökonomie der Arbeitskraft« als Gegenpol des Kapitals. Diese haben Oskar Negt und Alexander Kluge in ihrem Werk *Geschichte und Eigensinn* (1981) ausgearbeitet.<sup>13</sup> Es befasst sich damit, wie sich die Arbeiter\*innenklasse im Alltag einerseits anpasst, ihre Bedürfnisse und Interessen zurückstellt, und sich andererseits organisiert und rebelliert bis hin zur Revolution. An diesem Punkt wäre auch an den antikolonialistischen und imperialismuskritischen Schriften von Frantz Fanon anzuknüpfen, der mit Marx auf die jeweils spezifische koloniale Situation revolutionärer Subjekte, wie die Arbeiter\*innen oder Bauern\*Bäuerinnen, ihre regional und historisch spezifischen

---

<sup>12</sup> Karl Marx; Friedrich Engels: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, Berlin 1983, S. 765.

<sup>13</sup> Oskar Negt; Alexander Kluge: Geschichte und Eigensinn, Bd. 1: Geschichtliche Organisation der Arbeitsvermögen, Frankfurt a.M. 1981.

Interessen und Vermögen reflektiert, aber eine vor allem an Lenin angelehnte eurozentrische Theorie der proletarischen Befreiung für die koloniale Konstellation als unbrauchbar zurückweist.<sup>14</sup>

Doch die Gestalt der Revolution muss sich an den Fortschritt der gesellschaftlichen und staatlichen Entwicklung anpassen. Je arbeitsteiliger und komplexer die verstaatlichten Gesellschaften werden, desto vermittelter und versachlichter sowie in der Regel auch dezentraler werden die Rechtsformen ihrer Herrschaft. Die gegenseitigen Abhängigkeiten nehmen zu und lassen die komplexen Machtgeflechte in den Hintergrund treten, beziehungsweise sie werden von einer institutionalisierten Öffentlichkeit überragt, in der sich auch Gegenmächte oder eine Zivilgesellschaft mit staatlichen Funktionen herausbilden und eine kulturelle Hegemonie erlangen, beziehungsweise um diese konkurrieren. An diesem Punkt wäre an die Hegemonietheorie von Antonio Gramsci und an die Machttheorie von Hannah Arendt anzuknüpfen.<sup>15</sup>

Aus dem Marxschen Werk lässt sich für eine umfassende Machttheorie ein weiterer zentraler Aspekt herausarbeiten, der sich auf die vorgegebene und determinierende materialistische Struktur bezieht, die die Konstitution der handelnden Subjekte beeinflusst, das Bewusstsein der Subjekte mitbestimmt und Handlungsspielräume begrenzt. Dieser his-

---

<sup>14</sup> Vgl. Frantz Fanon: *Schwarze Haut, weiße Masken* [1952], Frankfurt a.M. 1980; siehe auch ders.: *Die Verdammten dieser Erde* [1961], Frankfurt a.M. 2015. – Dass Fanon hier Lenin zurückweist, hängt im Wesentlichen neben einer Ablehnung von dessen autoritären Führungskonzept damit zusammen, dass er dem Marxschen Theorem vom Proletariat als revolutionäres Subjekt, das Lenin bereits in der Russischen Revolution ahistorisch und unempirisch in Anschlag bringt, für die algerische Situation nicht folgt, bzw. er hält das städtische Proletariat in Algerien im Rahmen der kolonialen Konstellation für privilegiert und identifiziert es als Arbeiter\*innenaristokratie in einer Interessengemeinschaft mit den westlichen Kolonialkräften. Für Fanon sind es stattdessen die ländlichen, bäuerlichen Schichten, das sogenannte Lumpenproletariat und die Intellektuellen, die als revolutionäres, bzw. anticoloniales Befreiungssubjekt anzusprechen sind. – Siehe hierzu auch Marcus Hawel; Stefan Kalmring: *Autorität und Autoritätskritik. Ein kurzer Streifzug durch die Geschichte linken Denkens in kritischer Absicht*. In: *Ne znam. Zeitschrift für Anarchismusforschung*, Nr. 10, Herbst 2020, S. 134-147; Stefan Kalmring; Andreas Nowak: *Der Marx'sche Blick auf Afrika. Anmerkungen zu Marx' fragmentarischer Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Kontinent*. In: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 62, Juni 2005, <http://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/article/848.der-marx-sche-blick-auf-afrika.html> (27.10.2021).

<sup>15</sup> Siehe Antonio Gramsci: *Gefängnishefte*, hrsg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, 10 Bde., Hamburg 1991ff. (Neuaufgabe 2012); Hannah Arendt: *Über die Revolution*, München 1963.

torische Materialismus lässt im frühen Werk von Marx noch einen starken Einfluss von Hegels Metaphysik erkennen, das heißt ist zuweilen deterministisch-teleologisch angelegt. Daraus resultiert ein Überhang des Strukturellen, der der Spontaneität und Freiheit des Handelns bei aller Euphorie des jungen Marx für den Befreiungskampf starke Hemmungen entgegensetzt, so dass das Fortschreiten der Freiheit deutlich weniger vom bewussten Willen oder dem Begehren als vielmehr von materiellen Bedingungen, die klassenspezifische Interessen kanalisieren, abhängt. Mit Hilfe der Psychologie allerdings lässt sich dieser Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein, beziehungsweise zwischen Geschichte und Subjekt besser, weil differenzierter fassen.<sup>16</sup>

### **Dritter Strang: Die Antriebe und Begehren der Macht gemäß der Psychoanalyse**

Handlungsfähigkeit, die sich als geschichtlich gewordene und werdende Psyche im einzelnen Menschen manifestiert und weiterentwickelt,<sup>17</sup> hängt ganz wesentlich von der gesellschaftlichen (politisch-ökonomischen) und geschichtlichen Konstellation ab.

Ein weiterer Strang zielt also auf die individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit und die soziale Charakterstruktur eines Menschen im Kontext der sozioökonomischen Struktur einer Gesellschaft. Mit Rückgriff auf Marx und mit Hilfe der Psychoanalyse und der daran anschließenden analytischen Sozialpsychologie (Freudomarxismus) lässt sich im Rahmen der Kritischen Theorie ein fundiertes Verständnis der Wirkungsweise von Macht in und zwischen den Individuen erschließen, auch wenn die Kritische Theorie ebenfalls keine eigenständige Machttheorie entfaltet hat.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. Max Horkheimer: Geschichte und Psychologie [1932]. In: Ders.: GS, Bd. 3, Frankfurt a.M. 1988, S. 48-69.

<sup>17</sup> Siehe zu dieser Frage Herbert Marcuse: Das Veralten der Psychoanalyse [1963]. In: Ders.: Kultur und Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1965.

<sup>18</sup> Siehe Erich Fromm: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Gießen 2019; ders.: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974; siehe auch Helmut Dahmer (Hrsg.): Analytische Sozialpsychologie. 2 Bde, Frankfurt a.M. 1980; Markus Brunner; Nicole Burgermeister; Jan Loh; Marc Schwietring; Sebastian Winter (Hrsg.): Zur Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie, Freie Assoziation, Jg. 15, Heft 3/4, Hannover 2013, <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2013/07/frass-3-4-2012.pdf> (19.10.2021).

Individuelle Handlungsfähigkeit ist bedingt durch physisch-materielle wie auch durch mentale Ausstattungen von Körper und Geist. Die psychoanalytische Trieblehre und die Lehre vom Unbewussten können Schlüssel für ein näheres Verständnis des Wirkens von Macht in den Individuen, beziehungsweise in den sozialen, interaktiv agierenden Subjekten sein. Grundsätzlich strebe der Mensch nach Lust und einem Zustand der Zufriedenheit, beziehungsweise er versuche Unglück zu vermeiden. Dies nannte Freud das Lustprinzip.<sup>19</sup> Doch die Handlungsspielräume des Individuums sind durch das Realitätsprinzip eingeschränkt. Jeder Mensch strebt demzufolge unterschiedlich, je nach den individuell und gesellschaftlich gegebenen Möglichkeiten. Moral und Gesetz setzen Grenzen für dieses triebgesteuerte Streben im Menschen. Das Ich, das von Moral und Gesetz geleitet wird, ist allerdings nicht »Herr im eigenen Haus«, wie Freud sagt;<sup>20</sup> es muss immer wieder gesellschaftlich sanktionierte Triebforderungen abwehren. Die soziale Umgebung: Autoritäten, Gesetze, Normen, moralische Werte, die im psychischen Apparat des Individuums durch das Über-Ich als moralische Repräsentanz der Außenwelt fungieren, sanktionieren eine bestimmte unmittelbare Treibbefriedigung, so dass sublimierte, umgelenkte oder gar verdrängte Begehren einen größeren Lustgewinn versprechen können, weil sie ein geringeres Leiden als eine Strafe bei Verstoß gegen Regeln bedeuten können. Die Mechanismen, die dem Ich zur Abwehr sanktionierter Begehren zur Verfügung stehen, insbesondere Verdrängung und Sublimierung, hat Anna Freud in ihrem Buch *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (1936) ausgearbeitet.<sup>21</sup> Davon ausgehend hat der Ethnopsychanalytiker Paul Parin die sogenannten Ich-Anpassungsmechanismen begrifflich entwickelt.<sup>22</sup> Sie weisen eine Analogie zu den Abwehrmechanismen auf und

<sup>19</sup> Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips* [1920]. In: Ders.: Studienausgabe Bd. 3: *Psychologie des Unbewussten*, Frankfurt a.M. 2000.

<sup>20</sup> Sigmund Freud: *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*. In: Ders.: *Imago*. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, Bd. V, 1917. S. 1-7.

<sup>21</sup> Siehe Anna Freud: *Das Ich und seine Abwehrmechanismen* [1936], München 1964.

<sup>22</sup> Siehe Paul Parin: *Das Ich und die Anpassungs-Mechanismen*. In: *Psyche*, Nr. 31, Heft 6, 1977, S. 481-515, [www.paul-parin.info/wp-content/uploads/texte/deutsch/1977a.pdf](http://www.paul-parin.info/wp-content/uploads/texte/deutsch/1977a.pdf) (17.10.2021). – Parin nennt drei Gruppen von komplexen Anpassungsmechanismen: »Gruppen-Ich«, »Clangewissen« und »Identifikation mit der Rolle«. Letztere dürfte für unseren Zusammenhang von besonderer Wichtigkeit sein. Allen drei Gruppen ist im Prinzip das Lustprinzip gemein, das ihnen motivational vorausgesetzt ist. Er schreibt: »Die Transformation des Menschen durch die

ermöglichen uns ein näheres Verständnis von dem Vorgang, wie Individuen allgemein aus der weniger machtvollen Position auf machtvolle Formen der sozialen Umwelt, also auf Normen, Zwänge, Gesetze und Gewalt, reagieren, sofern ihnen der Widerstand dagegen keinen größeren Lustgewinn verspricht: mit Anpassung, Konformismus, Opportunismus und Gehorsam.

So ließe sich auch umgekehrt unter bestimmten Umständen von individueller und auch kollektiver Handlungsunfähigkeit sprechen – etwa durch das sukzessive Einsickern von Konsumnormen in die Psyche, so dass Konsumwünsche quasi zu einer ›zweiten Natur‹ werden – und die Psyche gleichsam zu einer konservativen, womöglich reaktionären Instanz im Menschen machen:<sup>23</sup> »Die von diesem System geschaffenen Bedürfnisse sind deshalb stabilisierende, konservative Bedürfnisse: die Konterrevolution ist in der Triebstruktur verankert.«<sup>24</sup>

#### Vierter Strang: Die Mikrophysik der Macht nach Michel Foucault

In Foucaults Diskurstheorie war der Machtbegriff noch in dem Begriff der Ordnung eingegliedert (Ordnung der Diskurse, diskursive Macht der Ordnung). Eine wichtige Aussage Foucaults in diesem Zusammenhang war, dass Wahrheit diskursiv verhandelt wird, und dass der Zugang zu den Diskursen gleichsam von ›Wahrheitskartellen‹ (Doktrin) machtvoll geordnet ist: Die Ordnung der Diskurse verfügt darüber, wer worüber spricht und wie gesprochen wird,<sup>25</sup> anhand von verschiedenen repressiven Praktiken der Diskurskontrolle wie zum Beispiel Ausschluss, Verbot, Tabuisierung, Ritualisierung von Redesituationen, Entmündigung oder die Grenzziehung von wahr und falsch, Wahnsinn und Vernunft.<sup>26</sup>

---

Macht ist ein altes psychologisches Problem, das mittels der genaueren Beobachtung der Rollenidentifikation einige weitere Aufklärung findet.« – Ebd., S. 508. – Das Problem mündet in der an sich »banalen These, dass ›Macht eine Sucht nach mehr Macht‹ erzeugt.« – Ebd., S. 509.

<sup>23</sup> Siehe Herbert Marcuse: Versuch über die Befreiung, Frankfurt a.M. 1969, S. 26 und S. 33.

<sup>24</sup> Ebd., S. 27.

<sup>25</sup> Vgl. Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses [1970], Frankfurt a.M. 1991, S. 25ff und S. 29.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 11. – Es ist leider notwendig geworden, darauf hinzuweisen, dass Foucaults frühe Überlegungen (vergleichbar mit denen von Hegel zum Staat oder von Gramsci zur Hegemonie) inzwischen leicht auch von rechter Seite adaptiert

In *Überwachen und Strafen* (1975) geht es Foucault schließlich um eine *produktive* Disziplinarmacht, die auf die Körper der Subjekte formend einwirkt.<sup>27</sup> Regierungen versteht Foucault als Scharnier zwischen Macht und Herrschaft. Regierungstechniken und Techniken des Selbst verknüpfen sich miteinander, weil sich das individuelle Bedürfnis nach Schutz mit dem Interesse des Staates, die Bevölkerung zu disziplinieren, verbindet. Foucault zeigt hier den historischen Übergang von einer Souveränitätsmacht (Gerechtigkeitsstaat des Mittelalters) zu einer sogenannten Gouvernamentalität (neuzeitlicher Staat).

Mit seinen Überlegungen zur Gouvernamentalität Ende der 1970er Jahre in Vorlesungen am *Collège de France* erhielt das Theoriegebäude ein materielles Fundament, das insbesondere in der politischen Ökonomie mit dem aus Marx abgeleiteten Begriff der politischen Handlungsmacht vereinbar ist.<sup>28</sup> Den Begriff der Gouvernamentalität hatte Foucault von dem Philosophen Roland Barthes übernommen und abgeändert.<sup>29</sup> Gouvernamentalität ist nach Foucault eine Erscheinungsform neuzeitlichen Regierens als Machttypus und Gegenbegriff zur Souveränität. Demnach geht es um die staatliche Steuerung des Verhaltens der Individuen und von Gesellschaftsgruppen als Bevölkerungspolitik (Biopolitik).<sup>30</sup> So wird Biopolitik zur neuzeitlichen Regierungstechnik des Staates (Gesundheitspolitik, Erziehung, Arbeit, Fortpflanzung). Was Foucault unter Biopolitik fasst, ist ein spannungsreiches Zusammenspiel aus Praktiken des Selbst und den Regierungstechniken der Gouvernamentalität.

---

werden können, z.B. von den sogenannten Querdenkern. Es ist sicher nicht damit getan, dies mit einer verkürzten Lesart oder Fehlinterpretation der Foucaultschen Diskurstheorie zu erklären, wenn es etwa bei Foucault heißt: »Es ist immer möglich, dass man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ›Polizei‹ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muss.« – Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M. 1991, S. 25 – Siehe auch Nils Markwardt: »Was Wissen schafft. Als Antwort auf Corona-Verschörungstheorien (...)«, in: *Republik* vom 07.05.2020, <https://www.republik.ch/2020/05/07/was-wissen-schafft> (26.10.2021).

<sup>27</sup> Siehe Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M. 1976.

<sup>28</sup> Vgl. Michel Foucault: *Geschichte der Gouvernamentalität*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 2004; Siehe auch Thomas Lemke: *Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernamentalität*, Hamburg 1997.

<sup>29</sup> Vgl. Roland Barthes: *Mythen des Alltags*, Frankfurt a.M. 1964, S. 114. Siehe auch Ulrich Bröckling; Susanne Krasemann; Thomas Lemke: *Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt a.M. 2000.

<sup>30</sup> Vgl. Thomas Lemke: *Gouvernamentalität und Biopolitik*, Wiesbaden 2008.

Mit seinen Schriften über *Sexualität und Wahrheit* (1976) hat Foucault seine Machttheorie durch eine Theorie der Subjektivierung, die aus Selbstpraktiken und konstitutiven Momenten (Machtkonstituenten des Subjekts) besteht, ausgebaut und eine *produktive* Dimension der Macht hinzugefügt,<sup>31</sup> die bereits in *Überwachen und Strafen* angeklungen ist. An diesen Punkten ergeben sich Verbindungen zu feministischen, queeren und dekolonialen Diskurstheorien etwa von Judith Butler, María do Mar Castro Varela und Gayatri Chakravorty Spivak sowie Stuart Hall. Butler etwa hat 1990 mit ihrem Buch *Gender trouble* eine umfassende Debatte zum performativen Aspekt von Geschlecht angestoßen,<sup>32</sup> wodurch die binäre Einteilung in männlich und weiblich als naturalisierte Vorstellung der Geschlechter entlarvt wurde. Geschlechter werden seitdem in den Sozialwissenschaften überwiegend als soziale Konstruktionen wahrgenommen, die durch sich permanent wiederholende diskursive Sprechakte normiert werden. Die Queer-Theorie hat hiervon ausgehend eine Vielzahl von Geschlechtern hervorgebracht, gleichsam als subversive identitätspolitische Unterwanderung der gouvernementalen Biopolitik wie auch ein *Queering* als Haltung, um Machtverhältnisse sicht- und kritisierbar zu machen.<sup>33</sup> Spivak wiederum problematisierte in ihrer Schrift *Can the Subaltern speak* (1988) das Dilemma, dass das (politische) Sprechen im (post)kolonialen Raum den Regeln der herrschaftlichen eurozentristischen Ordnung der Diskurse unterliegt.<sup>34</sup> Dies führe dazu, dass Subalterne in dem Augenblick, in dem sie öffentlich zu sprechen beginnen, sich mehr oder weniger zwangsläufig von der Subalternen sprachlich entfernen. In der Ordnung der Diskurse kommt ein machtvoller Eurozentrismus, beziehungsweise ein Zentrismus der westlichen Welt bis tief hinein in die Begrifflichkeit der okzidentalen Rationalität zum Ausdruck, so dass Spivak den Subalternen die Möglichkeit zu sprechen abspricht – jedenfalls so lange wie der eurozentristische, *weiße* Machtblock

---

<sup>31</sup> Siehe Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*, 4. Bd., Frankfurt a.M. 1983, 1986, 2019.

<sup>32</sup> Siehe Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 2003.

<sup>33</sup> Siehe z.B. Judith Krämer: *Lernen über Geschlecht. Genderkompetenz zwischen (Queer-)Feminismus, Intersektionalität und Retraditionalisierung*, Bielefeld 2015; Madelaine Sauer: *Widerspenstige Alltagspraxen. Eine queer-feministische Suchbewegung wider den Kapitalozentrismus*, Bielefeld 2016; Tamás Jules Joshua Fütty: *Gender und Biopolitik. Normative und intersektionale Gewalt gegen Trans\* Menschen*, Bielefeld 2019.

<sup>34</sup> Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien 2007; siehe auch María do Mar Castro Varela; Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005.

in der Postkolonialität nicht aufgelöst ist. Der Begründer der *cultural studies*, Stuart Hall, identifizierte folgerichtig Identität und Differenz – das Leben mit und in diesen – als zentrales »Problem des einundzwanzigsten Jahrhunderts«. <sup>35</sup>

### **Für eine verbindende Machttheorie und kollektive Handlungsmacht von links**

Die Soziologie der Diskursanalysen, die auf Oberflächenphänomene der Macht und Sprachpolitiken abzielt, kann ohne ideologiekritischen Tiefgang an den gesellschaftlichen Verhältnissen nur rütteln. Erst die Verbindung mit der *Kritik der politischen Ökonomie* und der Psychoanalyse macht aus der Diskursanalyse ein scharfes Schwert der Metareflexion für eine tiefere gesellschaftliche Emanzipation. <sup>36</sup> Genau diese Verbindung hätte bereits vor Jahrzehnten Not getan, um der Spaltung der Linken in einen traditionellen und einen identitätspolitischen Flügel zu entgehen. Das bezieht sich auf die Ebene der politischen Praxis, auf der es zu Entzweiung und Entsolidarisierung gekommen ist. – Just zu dem ungünstigen Zeitpunkt, als die akademische Linke an den Universitäten bereits auf dem Rückzug war.

<sup>35</sup> Siehe Stuart Hall: *Das verhängnisvolle Dreieck*, Berlin 2018. Siehe auch ders.: *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, Hamburg 1989; Siehe auch Maria Backhouse; Stefan Kalmring; Andreas Nowak (Hrsg.): *In Hörweite von Stuart Hall. Gesellschaftskritik ohne Gewähr*, Hamburg 2017.

<sup>36</sup> Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es einen bedeutenden Theoriestrang der Kritischen Theorie gibt, der die Verbindung aus Sprach- und Diskursanalyse, Psychoanalyse und politischer Ökonomie ohne Foucault unternommen hat: Die tiefenhermeneutische Kulturanalyse. Siehe u.a. Alfred Lorenzer: *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse*. In: Ders. (Hrsg.): *Kultur-Analysen*, Frankfurt a.M. 1986, S. 11-98; ders.: *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt a.M. 1970 – Ferner gilt es auch auf die Arbeit von Alex Demirović hinzuweisen: *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Frankfurt a.M. 1999. Diese Arbeit stellt mancherlei Verbindung zwischen der Frankfurter Schule und Foucault her. Ebenso wäre auf Judith Butler zu verweisen, die den Versuch unternommen hat, vor allem Freud und Foucault zu verbinden, zumal sie feststellt, dass in Foucaults Theorie »die gesamte Sphäre der Psyche weitgehend unbeachtet [bleibt]«. – Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a.M. 2002, S. 8.

Mit der Zusammenführung der Stränge ergeben sich neue, erweiternde Blickwinkel und Fragestellungen. Weil nach wie vor ein differenzierter Machtbegriff fehlt, der diese Stränge zusammenfassen kann, wäre diese Arbeit am Begriff dringend zu leisten, damit man als Linke von Handlungsmacht/-spielräumen und kollektiver Handlungsfähigkeit von links unter Bezugnahme auf einen positiven Machtbegriff sprechen und danach handeln kann.

Herbert Marcuse sprach von der *Großen Verweigerung*, »die auf eine radikale Umwertung der Werte abzielt«,<sup>37</sup> und in die sämtliche emanzipatorischen Proteste münden sollen, um den Spätkapitalismus erfolgreich überwinden zu können.<sup>38</sup> Wir wissen heute, dass es ein kaum realistisches Praxiskonzept gewesen ist, weil sich die vereinzelt Teile nicht dauerhaft unter dem Dach einer Gesellschaftstheorie als gemeinsames Narrativ zusammenfassen ließen. Auch führt Verweigerung allein nicht zu einem systematischen Aufbau von Gegenmacht und Gegeninstitutionen, die schließlich die alten Institutionen ersetzen können. Die Linke erleben wir in der heutigen Zeit als eine Summe pluralisierter Minderheiten, die als Ganzes keine Handlungsmacht mehr zu besitzen scheint, um den »Bruch mit dem Wohlvertrauten, den routinierten Weisen des Sehens, Hörens, Fühlens und Verstehens der Dinge«<sup>39</sup> leisten zu können. Dazu hat sie sich zu sehr vereinzelt und ist zugleich in das *System stabilisierender Bedürfnisse*<sup>40</sup> als Konsument\*innen integriert worden.

Vieles an dieser Ohnmacht erinnert an die Phase »linker Melancholie« zur Zeit des Ersten Weltkriegs am Rande des Untergangs der bürgerlichen Gesellschaften, die Georg Lukács in seiner 1916 veröffentlichten Schrift *Die Theorie des Romans* mit einer »transzendentalen Obdachlosigkeit« in Verbindung gebracht hat.<sup>41</sup> Lukács meinte damit die existenzielle Erfahrung des Untergangs und verband diese mit der Erneuerung einer Gesellschaftskritik. Er prägte auf diese Weise ganz entscheidend das linke Denken für mehrere Generationen. Heute haben wir womöglich mit dem Klimawandel eine ähnliche existenziell entscheidende Erfahrung der notwendig gewordenen sozialökologischen Transformation der kapitalistischen Gesellschaften, in denen wir leben. Die gefühlte Ohnmacht verstetigt sich im Zuge einer zunehmenden Polarisierung

---

<sup>37</sup> Herbert Marcuse: Versuch über die Befreiung, a.a.O., S. 19.

<sup>38</sup> Siehe auch Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft [1964], Frankfurt a.M. 1967.

<sup>39</sup> Herbert Marcuse: Versuch über die Befreiung, a.a.O., S. 19

<sup>40</sup> Ebd., S. 33.

<sup>41</sup> Vgl. Georg Lukács: Theorie des Romans [1920], Bielefeld 2009.

der Gesellschaften weltweit. Diese Tendenz zur Polarisierung ist auch *innerhalb* der Linken erkennbar: Es geht durch die Linke geradezu spiegelbildlich derselbe Riss der Polarisierung, entlang dessen sich die Gesellschaften entzünden, wenn es um die Einsicht in die Notwendigkeit des Verzichts auf ›unwahre‹ Bedürfnisbefriedigung geht und um die verheerenden Auswirkungen des Klimawandels noch aufzuhalten oder wenigstens abzumildern.

Die Postmoderne lebt in der fortgesetzten Entleerung von den traditionellen Sinnbezügen wie Religion, Familie und Klasse fort. Zudem gerät die Ordnung der Diskurse, wie Foucault sie gesehen hat, ins Wanken. Vor allem die Aufhebung des Prinzips der gouvernementalen Technik in Gestalt der Verknappung der Zugänge zu den Diskursen, wie sie durch das Internet und die sozialen Netzwerke vorangetrieben wird, bringt eine unkontrollierbare Bewegung mit den anderen Ordnungsprinzipien der Diskurse ins Spiel. Die Ordnung versagt und offenbart in ihrem Versagen nicht nur Gutes. Die (post)modernen Gesellschaftsinsass\*innen haben in dieser ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ offenbar erneut ein zunehmendes Bedürfnis nach Sinn (»Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir«,<sup>42</sup> wie es bei Kant heißt). Ein numerisch bedeutsamer Teil der Gesellschaft findet den mentalen Halt in konservativen Werten, aber auch der Esoterik, dem Aberglauben oder in Verschwörungsideologien als irrationale Ohnmachtsreaktionen und befeuert damit einen rechten *roll back*. Dem lässt sich etwas entgegensetzen, wenn die Linke sich sammelt unter dem pluralen Dach einer wirkmächtigen vielgestaltigen Theorie und diversen Praxis. So ließe sich eine stichhaltige und umfassende Machttheorie entwickeln, die gleichermaßen die Politische Ökonomie wie auch die Mikrophysik der Macht einbindet, und ferner auch die psychologischen und intersektionalen Dimensionen von Handlungsmacht und -spielräumen bedenkt. Auf diese Weise könnte sich auch eine positive Einstellung zur Macht in der politischen Praxis gewinnen. Diese Schritte scheinen wichtig zu sein, um die Ohnmacht solidarisch im Kollektiv bei gleichzeitiger Anerkennung der Pluralität und Diversität zu überwinden. Denn wie schon Francis Bacon sagte, ist Wissen Macht. Begriffe sind die Schlüssel zur Macht, das heißt deren Voraussetzung.

---

<sup>42</sup> Immanuel Kant: Kritik der praktischen Vernunft [1788], Frankfurt a.M. 1977, Kap. 34, »Beschluss«.

\*\*\*

Das Jahrbuch der Doktorand\*innen der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist im elften Jahr angekommen und wirkt so frisch und frech, so frank und frei wie im ersten Jahr. Es handelt sich um eine Erfolgsgeschichte kritischer Nachwuchswissenschaften, die sich – gefördert durch eine linke Stiftung – an den Hochschulen und Universitäten gegen den neoliberalen Mainstream behauptet hat. Die Situation an den Hochschulen und Universitäten wird sich vermutlich alsbald verschärfen. Denn zu der Misere des neoliberalen Mainstreams werden sich rechte Studierende und Lehrende hinzugesellen, die ihren Ungeist selbstbewusst propagieren werden, gestützt auf eine staatlich geförderte, der AfD nahestehende Stiftung.

Umso wichtiger wird es sein, kritische Wissenschaften in Stellung zu bringen, sei es gegen eine völkische Verzerrung von Wissenschaft, sei es gegen eine Gleichsetzung dieser mit linker Wissenschaft seitens einer falsch verstandenen Absicht der Bekämpfung eines sogenannten Totalitarismus aus der Mitte heraus. Es wird eine gemeinsame Aufgabe von linken Studierenden, Forschenden und Lehrenden sein, gegen den rechten Trend im Gefüge zwischen Diversität und Pluralität kollektive Handlungsmacht von links zu erneuern.

Der Redaktion dieses Jahrgangsbandes – namentlich: Maria Dalhoff, Mathias Foit, Rebecca Hohnhaus, Manuel Lautenbacher, Janette Otterstein, Sabrina Saase und Livia de Souza Lima – danke ich für ihre Begeisterung und ihr professionelles Engagement. Ohne sie hätte dieses Doktorand\*innen-Jahrbuch nicht zustande kommen können.

Marcus Hawel  
Berlin, im stürmischen Herbst 2021



# Autor\*innen und Herausgeber\*innen

## *Mette Bartels*

studierte Geschichte und Religionswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie promoviert dort seit 2018 zum Thema »Geschlecht und Klasse als Agitationsstrategie in der bürgerlichen Frauenbewegung des deutschen Kaiserreichs.« Jüngst erschienen: Ein Blick zurück: Gleichgestellte Gärtnerinnen? Berufsfragen und Agitationsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900. In: Sabine Berghahn; Ulrike Schultz (Hrsg.): Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte, Teil 4/11, Hamburg 2020, S. 1-24.

*Kontakt: mette.bartels@phil.uni-goettingen.de*

## *Michael Beron*

studierte Theaterwissenschaft, Philosophie und Spanisch in Mainz und Berlin. Er promoviert im Fachbereich Literaturwissenschaft an der TU Berlin zum Thema »The Worker with a Thousand Faces. Das unternehmerische Selbst in US-amerikanischen Fernsehserien der Gegenwart«. Letzte Veröffentlichung u.a. (zus. mit Tina Turnheim): Theater und Publizisten kuscheln mit Faschisten. Das Drängen der Neuen Rechten in die Theater und die mediale Debatte dazu im Spiegel der ›Extremismustheorie«. In: Barbara Dunkel, Christoph Gollasch, Kai Padberg (Hrsg.): Nicht zu fassen. Das Extremismuskonzept und neue rechte Konstellationen, Berlin 2019.

*Kontakt: m.beron@gmx.de*

## *Lívia de Souza Lima*

ist Doktorandin an der Universität Bielefeld. Sie hat ein Masterstudium der Politik, Wirtschaft und Philosophie an der Universität Hamburg absolviert. In ihrer Doktorarbeit verwendet sie das Konzept der Performance als analytische Brille, um die Arbeit gewählter Schwarzer Frauenvertreterinnen im brasilianischen Parlament zu untersuchen. Ihr Projekt konzentriert sich darauf, inwieweit die symbolische und inhaltliche Arbeit Schwarzer Frauen im Parlament durch die Überschneidungen von Geschlecht, Rasse und Klasse strukturiert und gestaltet wird.

*Kontakt: livdesouzalima@gmail.com*

*Maria Dalhoff*

promoviert im Fachbereich Philosophie an der Akademie der Bildenden Künste Wien zu machttheoretischen Einbettungen von Politiken sexueller Einvernehmlichkeit. Außerdem ist sie als traumaspezifische Fachberaterin bei der Wiener *Fachstelle Selbstlaut – gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen* tätig. Letzte Veröffentlichung u.a.: Maria Dalhoff et al. (Hrsg.): Sexuelle Einvernehmlichkeit gestalten. Theoretische, pädagogische und künstlerische Perspektiven auf eine Leerstelle sexueller Bildung, Hannover, 2021.

*Kontakt: maria.dalhoff@posteo.at*

*Jonathan Eibisch*

studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Gesellschaftstheorie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Er promoviert im Bereich politische Theorie/Gesellschaftstheorie zum Thema »Figuren der (Anti-)Politik im Anarchismus«.

*Kontakt: jonathan.eibisch@posteo.de*

*Fabienne Fecht*

studierte Germanistik und Romanistik in Freiburg und Lyon. Sie promoviert an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Fach Allgemeine und Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft zu Transformationen des dramatischen Kanons als politisches Gegenwartstheater. In Kürze erscheint ihr Aufsatz »Wir wollen Freiheit höher schätzen als Ehre«. Leonie Böhm *Die Räuberinnen* als feministisch-subversive Klassiker-Aneignung«. In: Jara Schmidt; Jule Thiemann (Hrsg.): Reclaim! Postmigrantische und widerständige Praxen der Aneignung.

*Kontakt: fabiennefecht@posteo.de*

*Mathias Foit*

schloss ein Anglistik-Studium an der Universität Wrocław ab und promoviert an der Freien Universität Berlin zum Thema queere Geschichte ehemaliger deutscher Ostgebiete. Der Schwerpunkt seiner Dissertation liegt in queerer Organisation und queeren Räumen in der Weimarer Republik. 2022 erscheint in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Ikonotheka* sein neuer Artikel, in dem er die Topographie des Cruising im deutschen Breslau und polnischen Wrocław vergleicht und untersucht.

*Kontakt: mathias.foit@gmail.com*

*Jakob Graf*

hat Sozialwissenschaften studiert und promoviert an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu sozial-ökologischen Klassenkonflikten in Chile und Indien. In seiner Dissertation untersucht er mit einer sozio-ökonomischen und polit-ökologischen Herangehensweise Konfliktodynamiken, die sich in peripheren Regionen des Weltsystems aus der gleichzeitigen Existenz verschiedener Produktionslogiken ergeben. Er ist Mitglied der Redaktion der Zeitschrift PROKLA. Jüngste Veröffentlichung (mit Anna Landherr): »Der Tanz der Überflüssigen: Klassenkämpfe im Globalen Süden am Beispiel Chiles«. In: PROKLA, Jg. 50, Nr. 200, 2020, S. 467-489.  
*Kontakt: Jakob.Graf@uni-jena.de*

*Leila Haghighat*

studierte Kultur- und Politikwissenschaften an der Université Paris VII Vincennes/St. Denis und promoviert zu unlösbaren Dilemmata in sozial engagierter Kunst im Kontext von Gentrifizierungsprozessen an der Akademie der Künste in Wien. Insbesondere untersucht sie die Art und Weise, wie Kunst, Raum, Institutionen und Gesellschaft in Beziehung stehen. Von 2013 bis 2017 war sie Koordinatorin für Kulturelle Bildung am Haus der Kulturen der Welt in Berlin. Sie lehrt zu den Themen Körper, Raum und Repräsentation in Bezug zu künstlerischer Praxis und ist Mitglied des Bildungslab\*, einem Kollektiv migrantischer Akademikerinnen\* und Akademikerinnen\* of Color. Zusammen mit María do Mar Castro Varela ist sie Herausgeberin des Sammelbandes »Double bind postkolonial. Kritische Perspektiven auf Kunst und Kulturelle Bildung« (im Erscheinen).

*Kontakt: lahaghighat@gmail.com*

*Marcus Hawel*

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland«. Er ist Referent für Bildungspolitik und stellvertretender Direktor des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Letzte Veröffentlichung (zus. mit Stefan Kalmring): Autorität und Autoritätskritik. Ein kurzer Streifzug durch die Geschichte linken Denkens in kritischer Absicht. In: Ne znam. Zeitschrift für Anarchismusforschung, Nr. 10, Herbst 2020, S. 134-147.

*Kontakt: marcus.hawel@rosalux.org*

*Rebecca Hohnhaus*

studierte frankophone und lusophone Literatur- und Kulturstudien an der Universität Leipzig und der Universidade do Porto/Portugal. Derzeit promoviert sie zum Zusammenhang von »Geschichte, Narration und Aufklärung im schriftstellerischen Werk von Boualem Sansal«. Letzte Veröffentlichung: *Prekäre Männlichkeit und die Abwehr des Weiblichen. Die Vaterfiguren bei Édouard Louis und Christian Baron*. In: Gregor Schuhen et al. (Hrsg.): *Prekäre Männlichkeiten: Klassenkämpfe, soziale Ungleichheit und Abstiegsnarrative*, Bielefeld 2021, S. 171-188. (Im Erscheinen.)  
*Kontakt: rebecca.hohnhaus@gmail.com*

*Jenny Kellner*

studierte Schauspiel an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg und arbeitete im Anschluss als Schauspielerin. 2013 schloss sie zusätzlich ein Studium der Philosophie und Soziologie an der Universität Hamburg ab. Seit 2017 ist sie Promotionsstudentin an der Universität der Künste Berlin. Sie arbeitet an einer Dissertation zum Thema »Freiheit als Anti-Ökonomie. Politik und Kunst nach Nietzsche und Bataille.« In diesem Dissertationsvorhaben geht es darum, die Nietzsche-Lektüre George Batailles für eine aktuelle Diskussion emanzipatorischer (marxistischer) Positionen fruchtbar zu machen. Letzte Veröffentlichung u.a.: *Friedrich Nietzsches frühe Erkenntniskritik und ihre politischen Implikationen*. In: Renate Reschke (Hrsg.) 2016: *Nietzscheforschung*, Bd. 32, Berlin/Boston, S. 149-158.  
*Kontakt: Jenny\_Kellner@web.de*

*Manuel Lautenbacher*

studierte Deutsch, Geschichte, Komparatistik und Osteuropäische Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Uniwersytet Jagielloński in Kraków. Er promoviert derzeit in Mainz in Osteuropäischer Geschichte zur Sozialdemokratie Rumäniens von 1918 bis 1938 und lehrt zu Nationalismen wie auch zur Geschichte der Arbeiterbewegung im östlichen Europa.  
*Kontakt: manuel.lautenbacher@uni-mainz.de*

*Melinda Matern*

studierte Theater- und Medienwissenschaft sowie Musikwissenschaft an der Universität Bayreuth wie auch Medien- und Kulturwissenschaft an der Humboldt Universität zu Berlin. Aktuell promoviert sie an der Folkwang Universität der Künste in Essen im Promotionsfach Theorie und Geschichte der Fotografie. In ihrer Dissertation diskutiert sie fotografische Selbstporträts gegenwärtiger Künstlerinnen\* in einem kunstsoziologischen und geschlechtertheoretischen Rahmen. Dabei blickt sie spezifisch auf das Verhältnis von künstlerischer Praxis und weiblicher Subjektivität.

*Kontakt: melinda.matern@folkwang-uni.de*

*Marieluise Mühe*

studierte in Hagen und in Berlin Politik- und Verwaltungswissenschaft. Derzeit promoviert sie an der Universität zu Köln und der Universität Bielefeld über zivilgesellschaftliche und antifaschistische Gegenmobilisierungen zu(m) Rechts(-populismus) in vergleichender Perspektive, und ist wissenschaftliche Tutorin am Lehrstuhl für Internationale Politik der FernUniversität Hagen. Letzte Veröffentlichung: Strategien und Dilemmata beim Abstand halten gegen Rechts. *Forschungsjournal für soziale Bewegungen* 34 (2), 2021, S. 267-280.

*Kontakt: marieluise.muehe@fernuni-hagen.de*

*Janette Otterstein*

studierte Gräzistik, Philosophie, Politik- und Kommunikationswissenschaft in Rostock und Greifswald sowie Gesellschaftstheorie in Jena. Dort promoviert sie am Soziologischen Institut zu »Gesellschaftstheorien und politische Strategien sozialistischer Bewegungen im Spannungsfeld von Kapitalismus, Rassismus und Sexismus«. Letzte Veröffentlichung: Von der Entfremdung zur Emanzipation. Identität(s)politik in der kapitalistischen Gesellschaft. In: Marcus Hawel et al. (Hrsg.): *Work in Progress – Work on Progress*, Jg. 10, Hamburg 2020, S. 255-268.

*Kontakt: j.otterstein@web.de*

*Sabrina Saase*

promoviert in Psychologie an der TU Braunschweig und der Sigmund Freud Privat-Universität Berlin im Forschungsbereich »Embracing Ambiguity – Vielfalt, Empowerment und intersektionale Kompetenz«. Sie lehrt an der HU Berlin, TU Berlin, TU Braunschweig, SFU Berlin und der Berufsakademie Sachsen. Letzte Publikation: »gemeinsam unerträglich. ein dokumentarisches Mosaik« im Band »wildes wiederholen, material von unten – Dissidente Geschichten zwischen DDR und pOstdeutschland #1«.

*Kontakt: [sabrina.saase@sfu-berlin.de](mailto:sabrina.saase@sfu-berlin.de)*

*Etienne Schneider*

hat Politikwissenschaft in Berlin und Wien studiert. Im Rahmen seiner Promotion am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Wien untersucht er, wie und warum sich die Interessenkonstellation im deutschen Machtblock mit Blick auf die Weiterentwicklung der europäischen Währungsunion und Industriepolitik im Zeitraum zwischen Euro-Krise und der COVID 19-Pandemie gewandelt hat, und welche Konsequenzen sich daraus für die strategischen Handlungsbedingungen progressiver Kräfte ergeben. Letzte Veröffentlichung (zus. mit Ulrich Brand, Mathias Krams und Valerie Lenikus): »Contours of historical-materialist policy analysis«. In: *Critical Policy Studies*, 2021.

*Kontakt: [etienne.schneider@posteo.de](mailto:etienne.schneider@posteo.de)*

*Stefan Seefelder*

hat Geschichte, Germanistik und Sozial- und Kulturanthropologie an der FU Berlin studiert. In seinem Dissertationsvorhaben am Zentrum für Zeit-historische Forschung in Potsdam befasst er sich mit den postkolonialen Verflechtungen zwischen (West-)Deutschland und Togo 1949-1994. Im Zentrum steht dabei insbesondere die Frage, in welchem Verhältnis Entwicklungspolitik, ökonomische Interessen und die Integration Togos in das westlich-kapitalistische System zueinander stehen.

*Kontakt: [seefelder@zzf-potsdam.de](mailto:seefelder@zzf-potsdam.de)*

*Felix Syrovatka*

promovierte zur »Neuen Europäischen Arbeitspolitik« an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Seine Dissertation erscheint im Frühjahr 2022 unter dem Titel »Neue Europäische Arbeitspolitik. Umkämpfte Integration in der Eurokrise« im Campus Verlag. Er ist wissenschaftlicher Koordinator des interdisziplinären Promotionskollegs »Gerechtigkeit durch Tarifvertrag« an der Freien Universität Berlin. Letzte Veröffentlichung: Labour market policy under the new European economic governance: France in the focus of the new European labour market policy. In: *Capital & Class* 45(2), 2021: S. 283-309. DOI: 10.1177/0309816820943177. Kontakt: [felix.syrovatka@fu-berlin.de](mailto:felix.syrovatka@fu-berlin.de)



**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN  
VON STIPENDIAT\*INNEN  
AUS DEN JAHREN 2020-2021**

*Moritz Altenried*

**The Digital Factory**

The Human Labour of Automation

The University of Chicago Press, Chicago / London 2022

216 Seiten, 27.50 \$

ISBN: 978-0-226-81548-0

The workers of today's digital factory include those in Amazon warehouses, delivery drivers, Chinese gaming workers, Filipino content moderators, and rural American search engine optimizers. Repetitive yet stressful, boring yet often emotionally demanding, these jobs require little formal qualification, but can demand a large degree of skills and knowledge. This work is often hidden behind the magic of algorithms and thought to be automated, but it is in fact highly dependent on human labor. Today's digital factories take very different forms, including gig economy platforms, video games, and Amazon warehouses. As Altenried shows, these digital factories often share surprising similarities with factories from the industrial age. As globalized capitalism and digital technology continue to transform labor around the world, the book attempts an exploration of how these changes are restructuring the social division of labor and its geographies as well as the stratifications and lines of struggle.

Moritz Altenried ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Ethnologie und am Berliner Institut für empirische Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Arbeit, Digitalisierung, Migration, politische Ökonomie sowie Logistik und Infrastruktur.

*Kontakt:* [moritz.altenried@hu-berlin.de](mailto:moritz.altenried@hu-berlin.de)

*Riccardo Altieri*

**»Antifaschisten, das waren wir!«**

Rosi Wolfstein und Paul Frölich. Eine Doppelbiografie

Büchner, Marburg 2021

720 Seiten, ca. 39.00 €

ISBN 978-3-96317-282-3

Ohne Rosi Wolfstein und Paul Frölich wäre unser Bild von Rosa Luxemburg heute ein völlig anderes. Gemeinsam arbeitete das Paar in den 1920er Jahren am Nachlass der ermordeten Politikerin, wodurch die erste Werksausgabe entstehen konnte. Später, als Frölich und Wolfstein vor den Nationalsozialisten ins französische Exil geflüchtet waren, entstand 1939 durch beide eine der frühesten und zugleich authentischsten Biografien Luxemburgs (»Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat«) unter Frölichs Namen, die aus diesem reichen Wissensschatz gespeist wurde. Nun liegt auch eine Doppelbiografie über Frölich und Wolfstein selbst vor, die als kommunistische und später sozialistische Politiker\*innen aktiv waren.

*Riccardo Altieri* ist Redakteur der Zeitschrift »Arbeit – Bewegung – Geschichte«. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Geschichte des Judentums und der Arbeiterbewegung sowie Klassismus in der Hochschullandschaft.

*Kontakt:* [riccardo.altieri@arbeit-bewegung-geschichte.de](mailto:riccardo.altieri@arbeit-bewegung-geschichte.de)

*Jonas Bens*

**The Indigenous Paradox**

Rights, Sovereignty, and Culture in the Americas

University of Pennsylvania Press, Philadelphia 2020

280 Seiten, 79.95 \$

ISBN 978-0-812-25230-9

Indigenous communities define themselves as separated from the settler nation-state and insist that their rights originate from within their own system of laws. At the same time, indigenous communities must argue that they are incorporated in the settler nation-state to be able to use its judiciary to enforce these rights. As such, they are simultaneously included into and excluded from the state. Tracing how the indigenous paradox is inscribed into the law by investigating several indigenous rights cases in the Americas, from the early nineteenth century to the early twenty-first, Bens illustrates how indigenous communities have managed – and continue to manage – to navigate this paradox by developing lines of legal reasoning that mobilize the concepts of sovereignty and culture. Bens argues that understanding indigeneity as a paradoxical formation sheds light on pressing questions concerning the role of legal pluralism and shared sovereignty in contemporary multicultural societies.

*Jonas Bens* is a postdoctoral researcher in the Department of Social and Cultural Anthropology at Freie Universität Berlin. He specializes in legal anthropology, political anthropology, and the anthropology of colonialism.

*Kontakt:* [jonas.bens@fu-berlin.de](mailto:jonas.bens@fu-berlin.de)

*Alexandra Colligs*

**Identität und Befreiung**

Subjektkritik nach Butler und Adorno

Campus, Frankfurt/Main 2021

216 Seiten, 39.95 €

ISBN 978-3-593-51455-0

»Identität und Befreiung« interveniert in die Debatte um Identitätspolitik. Unter Rückgriff auf Judith Butler und Theodor W. Adorno wird Identität als ein Problembegriff aufgezeigt und dessen Nuancen im Spannungsfeld von Kritischer Theorie und Feminismus entfaltet. Dabei wird verdeutlicht, wie Identität als Vermittlerin zwischen Individuum und Gesellschaft funktioniert, und auf welche erkenntnistheoretischen und politischen Probleme die Identitätskritiken von Butler und Adorno jeweils eine Antwort zu geben versuchen. Gegen Butler und mit Adorno plädiert die Autorin auf dieser Basis für eine Re-Materialisierung von Gesellschaftskritik.

*Alexandra Colligs* ist Philosophin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Passau. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kritische Theorie, Feminismus und Ästhetik.

*Kontakt:* [Alexandra.Colligs@uni-passau.de](mailto:Alexandra.Colligs@uni-passau.de)

*Iris Dankemeyer*

**Die Erotik des Ohrs**

Musikalische Erfahrung und Emanzipation nach Adorno

Edition Tiamat, Berlin 2020

403 Seiten, 30.00 €

ISBN: 978-3-89320-257-7

Was, wenn Adorno nicht Gründervater der Frankfurter Schule war, sondern das Findelkind der Kritischen Theorie? In Wien ist er kapriziöser Kompositionsschüler, in New York ein frustrierter Sozialforscher, in Los Angeles ein unbekannter Privatgelehrter, und zurück in der deutschen Provinz dann ein antifaschistischer Aktivist. Das Denken dieses Sonderlings hat das gewisse Etwas – Esprit und Chuzpe, Pathos und Passion, Treue und Konsequenz. Adorno ist Kopf der Leidenschaft und zugleich Paradebeispiel dafür, wie das emanzipatorische Begehren von einer Sache der Politik zu einer Frage der Kultur wird. Neben der akademischen Ausnahmeerscheinung sind die anderen Charaktere längst vergessen. Vom Kritikerkreis um Horkheimer bleibt nur der ästhetische Alleinunterhalter und Vorzeigeeintellektuelle der Nachkriegszeit in Erinnerung. Adorno markiert das traurige Ende der Kritischen Theorie und zugleich den Beginn einer unerhörten Geheimwissenschaft gegen musikalischen Gehorsam und erotische Versagung.

*Iris Dankemeyer* studierte Literaturwissenschaft, Sozialpsychologie, Soziologie und Philosophie in Hannover und Berlin. Seit 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kunsthochschule Burg Giebichensstein Halle.

*Kontakt:* [dankemeyer@burg-halle.de](mailto:dankemeyer@burg-halle.de)

*Lisa Doppler*

**Widerständiges Wissen**

Herbert Marcuses Protesttheorie in Diskussion mit Intellektuellen der Refugee-Bewegung der 2010er Jahre

Transcript, Bielefeld 2022

ca. 360 Seiten, 39.00 €

ISBN 978-3-8376-5941-2

In den 2010er Jahren gewann die selbstorganisierte Refugee-Bewegung mit Protestmärschen, Besetzungen und der Verhinderung von Abschiebungen an Sichtbarkeit. Eine radikale Kritik wurde ebenso formuliert wie Utopien gesellschaftlicher Transformation. Worauf zielt dieses Bedürfnis nach Befreiung? Welche Organisationsformen schaffen echte Solidarität? Und welcher Protest wird wie (re-)integriert? Diese Fragen haben auch den Kritischen Theoretiker und Sozialphilosophen Herbert Marcuse beschäftigt. In dieser Arbeit wird seine Protesttheorie mit organischen Intellektuellen der Refugee-Bewegung diskutiert. Dabei geht es um die Deutung der Bewegung, und darum, Kritische Theorie in der Praxis mit feministischem und dekolonialem Anspruch neu zu erkunden. Die Studie liefert dabei Erkenntnisse in Kritischer Theorie ebenso wie für emanzipatorische Praxis.

*Lisa Doppler* lehrt an der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU), lebt in Hannover und arbeitet hauptamtlich beim Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V.

*Kontakt:* [Lisa.Doppler@sowi.uni-giessen.de](mailto:Lisa.Doppler@sowi.uni-giessen.de)

*Sabine Hollewedde*

**Freiheit und ihre Dialektik**

Kritik der Philosophie in der kritischen Theorie

zu Klampen, Springe 2021

262 Seiten, 32.00 €

ISBN 978-3-86674-638-1

Die Idee der Freiheit ist grundlegend für die bürgerliche Gesellschaft und seit der Aufklärung Zentrum philosophischer Reflexion. Doch was bedeutet Freiheit in der Geschichte der Philosophie, was in der Geschichte der Gesellschaft und was insbesondere in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft? Angelehnt an die Dialektik der Aufklärung erläutert das Buch die mit der bürgerlichen Gesellschaft verknüpfte Dialektik der Freiheit und worin diese Dialektik gründet. Ausgehend von der Idee der Freiheit in der klassischen deutschen Philosophie werden unter Bezugnahme auf die Marx'sche Theorie die Widersprüche der Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft dargelegt, Widersprüche, die die aktuellen Debatten um die Freiheit des Subjekts prägen. Die Kritik der Philosophie, wie von Marx begonnen, wird als die Grundlage einer kritischen Theorie der Gesellschaft aufgezeigt.

*Sabine Hollewedde* ist Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Sie forscht und lehrt zur klassischen deutschen Philosophie, der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie und der kritischen Theorie.

*Kontakt:* [Sabine.Hollewedde@gmx.de](mailto:Sabine.Hollewedde@gmx.de)

*Anna Islentyeva*

**Corpus-Based Analysis of Ideological Bias**

Migration in the British Press

Routledge, London 2020

194 Seiten, 96.00 £

ISBN 978-0-367-20716-8

This book presents a corpus-based analysis of migration discourse in the contemporary British press. Two corpora containing 1,000 news reports, editorials, and opinion pieces from five major national British newspapers were collected and annotated for this research. The event separating these two corpora is the 2016 referendum on Britain's membership of the European Union (EU). The book provides four case studies that place a particular focus on the discourses surrounding European migrants and migration within Europe.

*Anna Islentyeva* hat English und Deutsch an der staatlichen Universität in St. Petersburg studiert. Sie hat an der Freien Universität Berlin promoviert. Zurzeit ist sie Postdoc in Sprachwissenschaft und Senior Lecturer am Institut für Anglistik an der Universität Innsbruck. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Korpuslinguistik, Soziolinguistik und kritische Diskursanalyse.

*Kontakt:* [anna.islentyeva@gmail.com](mailto:anna.islentyeva@gmail.com)

*Kai Linke*

**Good White Queers?**

Racism and Whiteness in Queer U.S. Comics

transcript, Bielefeld 2021

329 Seiten, 40.00 € / eBook: Open Access

ISBN 978-3-8376-4917-8

How do white queer people portray our own whiteness? Can we, in the stories we tell about ourselves, face the uncomfortable fact that, while queer, we might still be racist? If we cannot, what does that say about us as potential allies in intersectional struggles? A careful analysis of *Dykes To Watch Out For* and *Stuck Rubber Baby* by queer comic icons Alison Bechdel and Howard Cruse traces the intersections of queerness and racism in the neglected medium of queer comics, while a close reading of Jaime Cortez's striking graphic novel *Sexile/Sexilio* offers glimpses of the complexities and difficult truths that lie beyond the limits of the white queer imaginary.

Kai Linke works as an educator in Berlin. He received his PhD in American studies from Humboldt University in Berlin. His work focuses on queer and trans issues, racism, and whiteness.

*Kontakt:* [humboldtlinke@gmail.com](mailto:humboldtlinke@gmail.com)

*Felix Lösing*

**A ›Crisis of Whiteness‹ in the ›Heart of Darkness‹**

Racism and the Congo Reform Movement

transcript, Bielefeld 2020

396 Seiten, 48.00 €

ISBN: 978-3-8376-5498-1

The British and US-American Congo Reform Movement (ca 1890-1913) has been praised extensively for its ›heroic‹ confrontation of colonial atrocities in the Congo Free State, ruled by the Belgian King Léopold II, and its successor-state Belgian Congo. The commitment of the pioneering activists to white supremacy and colonial domination, however, continues to be overlooked, denied, or trivialised. This historical-sociological study argues that racism was the ideological cornerstone and formed the main agenda of the first major human rights campaign of the 20th century, acting at the transition of Victorian humanitarianism and the modern human rights movement. Through a thorough analysis of contemporary sources, the book unmasks the colonial and racist formation of the modern human rights discourse and investigates the ›historical work‹ of racism at a crossroads between imperial power and ›white crisis‹.

*Felix Lösing* ist Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter (PostDoc) an der Leuphana Universität Lüneburg. Dort koordiniert er das Komplementärstudium im Team College und forscht zur Geschichte, Gegenwart und Theorie des Rassismus.

*Kontakt:* [felix.loesing@leuphana.de](mailto:felix.loesing@leuphana.de)

*Katharina Meyer*

**Erinnern müssen und Vergessen dürfen**

Der Nationalsozialismus aus der Perspektive Jugendlicher  
über 70 Jahre danach

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2021

409 Seiten, 59.99 € / eBook: 46.99 €

ISBN 978-3-658-34949-3

Mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus prägt die wachsende zeitliche Distanz zum historischen Geschehen die Auseinandersetzung mit diesem. Veränderte familiäre Bezüge, der Abschied von Zeitzeug\*innen und gegenwärtige gesellschaftliche Diskurse nehmen Einfluss auf die Perspektiven Jugendlicher. Dies wirft eine Vielzahl von Fragen auf: Wie beschäftigen sich junge Menschen in Deutschland mehr als sieben Jahrzehnte nach dem Holocaust mit dem Thema? Welche Relevanz hat der Nationalsozialismus für sie, welche geschichtlichen Vorstellungen von der Zeit haben sie, und wie erleben sie den Umgang damit in Deutschland? Die Studie geht diesen Fragen anhand des Gruppendiskussionsverfahrens und der Grounded Theory Methodologie empirisch nach, nimmt Kontinuitäten und Brüche in den Bezügen zum Nationalsozialismus in den Blick, und zeigt Zusammenhänge zur Identifikation mit Deutschland auf.

*Katharina Meyer* ist Referentin für Gleichstellung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Nach ihrem Studium der Soziologie war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kolleg »Das 20. Jahrhundert und seine Repräsentationen« der Universität Jena und forschte zum Umgang mit dem Nationalsozialismus.

*Kontakt:* [katharinameyerffm@gmail.com](mailto:katharinameyerffm@gmail.com)

*Yasser Soliman Muhammad*

**Islam-Stereotype im deutschsprachigen Salafismuskurs**

Eine korpuslinguistische Untersuchung

Erich Schmidt Verlag, Berlin 2021

260 Seiten, 69.95 €

ISBN 978-3-503-20541-7

Stereotype Vorstellungen darüber, wie Muslime sind bzw. sein sollten, was sie typischerweise tun bzw. nicht tun, kommen meistens nicht durch persönliche Erfahrungen zustande, sondern dadurch, was in den Massenmedien und/oder Schulbüchern vermittelt wird. Vor diesem Hintergrund skizziert das Buch, welche Rolle die Massenmedien bei der Konstruktion des Bildes von Muslimen ausüben. Das Buch geht von folgenden Kernfragen aus: Wie hängt der deutsche Mediendiskurs über Salafisten mit den sozialen Einstellungen und dem sozialen Handeln gegenüber Muslimen zusammen? Und welchen Beitrag liefert dieser Diskurs zum Phänomen der ›Islamfeindlichkeit‹? Auf der Grundlage einer korpuslinguistischen Analyse des Salafismuskurses zeigt das Werk, dass die Versprachlichung des Themas Salafismus auf den seit langem vorhandenen Islambildern im kollektiven Gedächtnis der westlichen Gesellschaften beruht und traditionelle Stereotype herausliest. Das Buch bietet eine fundierte Analyse, die nicht nur den Forschungsstand zur Wahrnehmung des Islam in Deutschland, sondern auch zur Stereotypenforschung und Korpuslinguistik aufarbeitet.

*Yasser Soliman Muhammad* ist Postdoctoral Research Fellow an der RWTH Aachen University und Dozent am Institut für Germanistik der Al-Azhar Universität in Kairo. Er hat Germanistik, Arabistik und Islamwissenschaften an der Al-Azhar Universität und Sprach- und Kommunikationswissenschaft an der RWTH Aachen studiert. Arbeitsschwerpunkte sind kritische Diskursanalyse, Korpuslinguistik, Stereotypenforschung, Islamwahrnehmung in Deutschland und Tabuthemen im interkulturellen Kontext.

*Kontakt:* [ya\\_soliman@hotmail.com](mailto:ya_soliman@hotmail.com)

*Friederike Nastold*

**I see you – Eye Sea You**

Radikale Passivität im Postpornografischen:  
Blick, Repräsentation, Affekt.

Jonas Verlag, Weimar 2022

260 Seiten, 32.00 €

(im Erscheinen)

Die Dissertation *I see you – Eye Sea You* ist eine Reflexion über post-pornografische Visualitäts- und Affektdispositive. Im Zentrum steht die Mehrkanal-Videoinstallation *Between the waves* (2012) der indischen, zeitgenössischen Künstler\*in Tejal Shah und deren Referenzen in eine *weiße*, feministische (Performance-)Kunstgeschichte der 1970er Jahre. Ausgehend von und vor allem mit der Videoinstallation *Between the waves* hinterfragt Friederike Nastold die historisch variierenden Grenzziehungen von Kunst und Pornografie, Betrachter\*in, Blick und Affekt. Ziel der Studie ist die Infragestellung der Schaulust, die seit der Renaissance als erkenntnistheoretisches Paradigma verhandelt und an eine männliche\*, souveräne, *weiße* Subjektposition gebunden wird. Der Affekt Scham destabilisiert jenes körperlose, subjektzentrierte Blickgefüge und bringt eine relationale Wahrnehmung allererst hervor, so die zentrale Erkenntnis der Studie.

*Friederike Nastold* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Fem-Power an der BURG Giebichenstein Kunsthochschule Halle (Saale). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Queer Theory, Kunst- und Geschlechterforschung, psychoanalytische Kulturtheorie, New Materialism, Affekt Theorie.

*Kontakt:* [frieda.nastold@gmail.com](mailto:frieda.nastold@gmail.com)

*Jan Niggemann*

**Der diskrete Charme der Autorität?**

Elemente (pädagogischer) Autorität und Autorisierung  
in erziehungswissenschaftlicher Perspektive  
Beltz-Juventa, Weinheim 2022  
(im Erscheinen)

»Die« (pädagogische) Autorität, die sich als das Allgemeine setzt, hat ein Geschlecht, eine soziale Position, und sie ist weiß, europäisch und christlich, wahlweise säkular. Sie ist räumlich und zeitlich situiert, ist gleichzeitig und ungleichzeitig zugleich sowie global und lokal artikuliert. *Pädagogische* Autorität verbindet diskursive Anrufungen mit psychischen Verarbeitungen. Hegemonial sind alltägliche Gewohnheiten und Routinen, in denen gesellschaftliche Strukturen wirken, je mehr sie zur selbstverständlichen »zweiten Natur« geworden sind. Eine hegemonietheoretische Konzeption pädagogischer Autorität untersucht ihren diskreten Charme: ihre Vergänglichkeit.

*Jan Niggemann* hat an der FU Berlin Erziehungswissenschaften studiert, forscht zum Zusammenhang von Bildung, Autorität und Ästhetik an der KFU Graz und ist Mitbegründer von Salon Bildung Wien ([www.salonbildung.at](http://www.salonbildung.at)).

*Kontakt:* [jan.niggemann@univie.ac.at](mailto:jan.niggemann@univie.ac.at)

*Ulrike Nüsslein*

**A Grammar of Kordofanian Julut**

with particular consideration of the verbal morphology

Rüdiger Köppe, Köln 2020

393 Seiten, 69.80 €

ISBN 978-3-89645-771-4

Gegenstand der Arbeit ist das Julut, eine Minderheitensprache des Sudan, die originär in den Nuba-Bergen in Süd-Kordofan gesprochen wird. Die Arbeit basiert allerdings auf der Zusammenarbeit mit Julut Sprechern, die in der Hauptstadt Khartum leben, da der Bürgerkrieg und die wirtschaftliche Not die Menschen in die Städte fliehen lässt. Die vorliegende Grammatik baut auf der Analyse dieser Daten auf, die sich am theoretischen Ansatz der Konstruktionsgrammatik orientiert. Nach der Einleitung und der Sketch Grammar folgt der Hauptteil, die verbale Morphologie des Julut, der in zwei Teilen erscheint: zuerst von der Struktur ausgehend auf den Inhalt blickend, und danach vom Inhalt ausgehend auf die Strukturmittel schauend. Da umfangreiche Inhalte mit Struktur übermittelt werden können und für die Verbalmorphologie die Bereiche Zeit, Aspekt und Modus relevant sind, ist der zweite Teil maßgeblich auf diese Inhalte beschränkt.

*Ulrike Nüsslein* hat Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft studiert und ist an der Dokumentation von Sprachen, Morphologie, Typologie, Konstruktionsgrammatik, Kognitive Linguistik, Afrikanistik interessiert.

*Kontakt:* [ulrike.nuesslein@hu-berlin.de](mailto:ulrike.nuesslein@hu-berlin.de)

*Roxanne Phillips*

**Die Regierung der Menschen erzählen**

Figurationen der Gouvernementalität bei Streeruwitz, Meinecke und Mora

Königshausen & Neumann, Würzburg 2021

360 Seiten, 48.00 €

ISBN: 978-3-8260-7392-2

Die Studie lotet die sprachliche und narrative Basis von Lenkungs-, Führungs- und Regierungstechniken aus, um das Verhältnis von zeitgenössischem Erzählen und unternehmerischer (Selbst)Führung an Romanen von Marlene Streeruwitz, Thomas Meinecke und Terézia Mora zu analysieren. Gefragt wird, wie Literatur ihr Regierungswissen in ökonomischen, biopolitischen und gegenderten Subjektivierungsprozessen figuriert. Ansätze Foucaults und der *Governmentality Studies* perspektivieren Poetiken, Erzählverfahren wie den Bewusstseinsstrom sowie Genres wie *chick lit* und Bildungsroman machtpolitisch, um die narrative Verfasstheit des Regierens zu erhellen. Dabei zeigt sich, dass die Texte ihre Erzählkünste als ambige Regierungskünste, ja als poetische Technologien des Selbst erproben. So kehrt Literatur nicht nur die Wirkmacht des Erzählens für das Regieren und umgekehrt hervor. Vielmehr übt sie eine eigenständige kritische Praxis im diskursiven Gefüge der Gegenwart aus.

*Roxanne Phillips* studierte Neuere deutsche Literatur, Philosophie und Geschichte. Mit der vorliegenden Arbeit promovierte sie an der *Klasse für Literatur* der LMU München, wo sie derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Deutsche Philologie zu Lustspiel, Komik und Gender forscht.

*Kontakt:* roxanne.phillips@lmu.de

*Marika Pierdicca*

**Integrationsregime in der Arbeitswelt**

Eine Ethnographie migrantischer Praktiken der Selbstständigkeit in Norditalien

Büchner, Marburg 2022

450 Seiten, 32.00 Euro / eBook: Open Access

ISBN: 978-3-96317-278-6

Marika Pierdiccas Promotionsschrift liefert eine Ethnographie migrantischer Selbstständigkeit in Norditalien, und zeigt die Verknüpfung zwischen einer zunehmenden Neoliberalisierung der Arbeit und Vorstellungen von »Integration« auf. Die Arbeit stellt Integration als affirmatives Konzept in Frage und problematisiert strukturelle Formen von differentieller Inklusion, Rassifizierung und Ethnisierung heutiger Arbeitsverhältnisse. Eine genealogische Rekonstruktion italienischer Migrationspolitiken verdeutlicht, wie das »Integrationsregime« zugleich als Selektierungsmanagement und als Grenzpolitik agiert. Vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Selbstständigkeit als gesamtem Lebensentwurf, vollzieht Pierdicca eine biopolitische Analyse von Arbeitsnarrativen und -erfahrungen der Protagonist\*innen im Feld. Ihre Forschung beschäftigt sich mit kapitalismuskritischen Ansätzen zu affektiver Arbeit, betrachtet das Integrationsregime als Labor neoliberaler Subjektivierung und elaboriert spezifische Formen von Arbeitsausbeutung.

*Marika Pierdicca* hat Sozial- und Kulturanthropologie in Siena studiert und 2021 am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert. Parallel zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist sie im Bereich diskriminierungskritische kulturelle Bildung tätig.

*Kontakt:* [marika.pierdicca@posteo.net](mailto:marika.pierdicca@posteo.net)

*Sandra Schäfer*

**Moments of Rupture**

Space, Militancy & Film

Spector Books, Leipzig 2020

230 Seiten, 20.00 €

ISBN 978-3-95905-391-4

Films and spaces have the capacity to intervene in power, violence, and liberation. This book examines the methods of militant cinema within decolonisation and liberation struggles. The author's analysis includes media produced during the radicalisation of the student movement in West Germany as well as contemporary film. Using her own cinematic work as a foundation, *Sandra Schäfer* focuses on two projects undertaken by Hezbollah in Lebanon: the Mleeta Museum of Resistance and the reconstruction of Beirut's Haret Hreik district after it was bombed by the Israeli military in 2006. How does Hezbollah use space and architecture to shift power relations? How do power relations influence memory and identity? In the process of her investigation, *Schäfer* examines different geopolitical contexts as well as her own position as an artist.

*Sandra Schäfer* ist Künstlerin und Professorin an der Akademie der Bildenden Künste München

*Kontakt:* [mazefilm@posteo.de](mailto:mazefilm@posteo.de)

*Francis Seeck*

**Care trans\_formieren**

Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit

Transcript, Berlin 2021

250 Seiten, 25.00 € / E-Book: Open Access

ISBN: 978-3-8376-5835-4

Wie wird Care jenseits heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit entworfen? Wie werden Fürsorge und Selbstsorge in nicht-binären und trans Räumen organisiert und gelebt – abseits medizinischer und familiärer Versorgungskontexte? Dazu gibt es bislang kaum Forschung. Francis Seeck wendet sich dieser Leerstelle zu und interviewte und begleitete Personen, die Sorgearbeit für andere trans und nicht-binäre Personen leisten. Die ethnographische Studie vertieft das Verständnis des komplexen Verhältnisses von Gender und Care. Zudem macht sie auf die Bedeutung der Kategorie Klasse in Sorgebeziehungen aufmerksam. Sie zeigt, wie Klassenunterschiede und Klassismus den Zugang zu Für\_Sorge erschweren, dass in den Zonen der Prekarität aber auch neue Formen der Fürsorge entstehen. Die hier entwickelte Forschungsstrategie der Sorgenden Ethnographie ermöglicht, Care-Praktiken als zentralen Bestandteil ethnographischer Forschung produktiv zu machen.

*Francis Seeck* promovierte 2021 an der Humboldt Universität. Nach einer Vertretungsprofessur für Soziologie und Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg arbeitet *Seeck* nun als Post-Doc an der Humboldt Universität. Die Arbeitsschwerpunkte sind Klassismus, Care, Gender- und Queer Studies und Engagierte Ethnographie.

Kontakt: [francis.seeck@gmx.de](mailto:francis.seeck@gmx.de)

*Lilian Katharina Seuberling*

**Embodied Relations Theaternahe Therapieformen**

Wachstum in die Multidimensionalität verkörperter Beziehungen –  
Gestalttherapie, Psychodrama, Theatertherapie, Aufstellungsarbeit  
EHP, Gevelsberg 2019

384 Seiten, 27.99 €

ISBN:978-3-89797-112-7

In einer Gesellschaft der Beschleunigung, Digitalisierung und damit auch Entkörperung, einer Gesellschaft, die von Machtdiskursen geprägt ist, die je spezifische Definitionen von Gesundheit und Krankheit hervorbringen, geht Lilian Seuberling ausgehend von einer phänomenologischen Feldforschung der Frage nach, wie theaternahe Therapieformen als Teil des Systems wirken und sich dazu durch ihre Praxis positionieren. Augenscheinlich ist, dass in theaternahen Therapieformen eine andere Einbeziehung von Körper und Bewegung stattfindet: Der Körper wird nicht nur vorwiegend sitzend, sehend, hörend und sprechend eingesetzt, sondern vor allem gelangt das Wahrnehmen des Körpers und dessen Bewegung selbst in den Fokus. Ausgehend von der These, dass der Einbezug des Körpers das gesamte Relationsgefüge der Therapie transformiert hat, untersucht Lilian Seuberling zum einen die Relationen von Theater und Therapie, Therapie und Gesellschaft, sowie die Praxis verkörperter Beziehungen in den Therapien selbst. Aspekte von Zeug\*innenschaft, Phänomene der Resonanz und Wiederholung, wie auch die Herstellung von Dramaturgien der Wahrnehmung und Handlung unter besonderer Berücksichtigung des Umgangs mit Zeit in einer beschleunigten Gesellschaft werden dabei zentral.

*Lilian Katharina Seuberling* promovierte an der FU Berlin bei dem ERC geförderten Projekt The Aesthetics of Applied Theatre im Teilprojekt Theatre As Therapy. Sie ist als Gestalttherapeutin, Performancekünstlerin und Theaterwissenschaftlerin tätig.

Kontakt: [lilian@bewegung-im-leben.com](mailto:lilian@bewegung-im-leben.com)

*Klaus Behnam Shad*

**Die emotionale Erfahrung des Asyls**

Lebenswelten afghanischer Geflüchteter in Berlin

Springer, Wiesbaden 2021

314 Seiten, 42.79 € / eBook: Open Access

ISBN 978-3-658-31308-1

In dieser Open-Access-Publikation gibt Klaus Behnam Shad einen vertieften Einblick in die (Selbst-)Unterwerfung Geflüchteter und fokussiert ihre affektiven Identitätsneukonstruktionen, d. h. die individuelle Auseinandersetzung mit dem affektiven Regime Asyl seitens der in ihm gefangenen Menschen. Auf Grundlage einer einjährigen Feldforschung und empirisch, in Form mehrphasiger explorativer Interviews erhobener Daten, wird die emotionale Erfahrung des Asyls und die mit ihr einhergehende Neupositionierung von Asylbewerber\*innen aus einer postkolonialen Perspektive nachgezeichnet, indem emotions- und identitätstheoretische, feministische und anerkennungstheoretische Ansätze auf eine neuartige Weise miteinander kombiniert werden. Diese Zusammenführung erlaubt es, eine spezifische affektive Anerkennungsfindung im Asylkontext herauszustellen: Das Selbst des gefangenen Menschen wird im Zuge der Unterwerfungspraktiken umgemünzt, während die totale Institution Asyl ihm als Identitäts-Zuteilungs-Maschine eine unmissverständliche Rolle als »Verlierer« zuweist.

*Klaus Behnam Shad* ist seit 09/2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Freien Universität Berlin. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, Emotionen, Identität, Soziale Ungleichheiten und Postkoloniale Theorien.

Kontakt: [k.behnam.shad@fu-berlin.de](mailto:k.behnam.shad@fu-berlin.de)

*Johannes Spohr*

**Die Ukraine 1943/44**

Loyalitäten und Gewalt im Kontext der Kriegswende

Metropol, Berlin 2021

560 Seiten, 34.00 €

ISBN: 978-3-86331-600-6

Im Kontext der Rückzüge der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg wurde die Ukraine abermals zum Schauplatz von Massengewalt. Die spezifischen Pläne und Dynamiken der späten Phase des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion bedeuteten Raub, Verschleppung, Mord und Zerstörung. Johannes Spohr zeichnet nach, wie sich die deutsche Besatzung im »Generalbezirk Shitomir« unter dem Eindruck der Kriegswende entwickelte und wie sie sich auf unterschiedliche Teile der Bevölkerung auswirkte, wie sie wahrgenommen und bewertet wurde, welche Verhaltenspräferenzen sich unter den veränderten Bedingungen ab 1943 herausbildeten. Von der NS-Besatzung Betroffene treten dabei als Akteur\*innen ihrer eigenen Geschichte in Erscheinung.

Der Historiker *Johannes Spohr* betreibt in Berlin den Archivrecherchedienst »present past« zum Nationalsozialismus in Familie und Gesellschaft. Er promovierte 2020 an der Universität Hamburg mit der vorliegenden Dissertation.

*Kontakt:* [info@present-past.net](mailto:info@present-past.net)

*Jan Stehle*

**Der Fall Colonia Dignidad**

Zum Umgang bundesdeutscher Außenpolitik und Justiz  
mit Menschenrechtsverletzungen 1961-2020

transcript, Bielefeld 2021

644 Seiten, 29.00 € / eBook: Open Access

ISBN 978-3-8376-5871-2

Der Fall Colonia Dignidad ist eines der dunkelsten Kapitel der bundesdeutschen Geschichte und bis heute in großen Teilen nicht aufgearbeitet. In der von deutschen Staatsbürger\*innen in Chile gegründeten Siedlung wurde zwischen 1961 und 2005 missbraucht, misshandelt, gefoltert und gemordet. Medien und Menschenrechtsorganisationen berichteten früh darüber, das Auswärtige Amt und die bundesdeutsche Justiz schritten jedoch nicht ein. Jan Stehle hat hierzu in umfangreichen Recherchen Primärquellen aus Behörden- und Privatarchiven erschlossen. Er rekonstruiert detailliert die Verbrechen sowie das Behördenverhalten und legt die Mitverantwortung von Bundesbehörden für die schweren Menschenrechtsverletzungen in der Colonia Dignidad offen.

*Jan Stehle* lebt in Berlin, wo er am Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika (FDCL) tätig ist. Der Politikwissenschaftler, Ökonom und Menschenrechtsaktivist forscht seit Jahren zum Thema Colonia Dignidad und setzt sich auf verschiedenen Ebenen für die Aufarbeitung der dort begangenen Verbrechen ein.

*Kontakt:* [jan.stehle@fdcl.org](mailto:jan.stehle@fdcl.org)

*Anna Stern*

**Räume schaffen**

Eine explorative Fallstudie am Beispiel der Vermittlung von Site-specific Performance Art in der Primarstufe

kopaed, München 2020

451 Seiten, 27.80 €

ISBN 978-3-86736-590-1

Die innovative qualitative Studie beforscht ein Projekt zu Site-specific Performance Art mit Grundschulkindern und kann das Bildungspotential dieses zeitgenössischen Genres erstmals empirisch belegen. Im Dialog mit Theorien zu Raum und Performance werden auf der Grundlage von videografischen Daten faszinierende Interpretationen entwickelt, die auch die Perspektive der Kinder auf ihre eigenen Performances rekonstruieren. In ihnen spiegeln sich neben materiellen und sozialen Ordnungen des Ortes und Impulsen des kunstpädagogischen Settings existenzielle Themen: Immer wieder werden Übergänge aufgeführt, vom magischen zum rationalen Raum, vom Wachen zum Schlaf, vom Leben zum Tod. Deutlich wird, dass kindliche raumschaffende Praxen hochgradig anschlussfähig sind an zeitgenössische Strategien ortsspezifischer Kunst. Anna Stern plädiert für eine sozialraumorientierte und performative Kunstpädagogik, die sich zum Anwalt für selbstbestimmte Handlungs- und Gestaltungsräume von Kindern macht.

*Anna Stern* ist Performance-Künstlerin und Kunstvermittlerin sowie zur Zeit Vertretungsprofessorin am Institut für Kunstdidaktik und Ästhetische Bildung der UdK Berlin. Forschungsschwerpunkte: ästhetische Bildungsprozesse der mittleren Kindheit, qualitativ-empirische Unterrichts- und Kindheitsforschung

Kontakt: [post@annastern.de](mailto:post@annastern.de)



**Register »Work in Progress«**

## ERKENNTNISTHEORIE UND METHODIK

*Akin, Helen* (2020, S. 37-50)

**Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung**

Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion

*Altieri, Riccardo* (2019, S. 41-53)

**Eine Antikritik auf Bourdieus Kritik  
am biographischen Schreiben**

*Bomberg, Svenja* (2016, S. 39-53)

**Theorizing Politics and Ideology »After« Marx**

*Eibisch, Jonathan* (2019, S. 54-72)

**Die Kunst, freiwillig gemeinsam zu sein**

Das Spannungsfeld zwischen Kollektivität und Individualität als Indiz für eine grundlegend paradoxe Form anarchistischen Denkens

*Friedrich, Sebastian* (2015, S. 29-42)

**Problem und Diskurs**

Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse

*Hofer, Lena* (2013, S. 33-45)

**Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien**

*Judenau, Cristof* (2013, S. 46-66)

**›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften**

*Kaeß, David* (2015, S. 43-55)

**Denken in Konstellationen**

Zum reflexiven Potential der Wissenschaft in der kritischen Theorie

*Kayserilioğlu, Alp* (2020, S. 68-82)

**Die Rolle der »zentralen Despotie« im nachholenden Übergang  
zum Kapitalismus**

Die Elemente einer anderen Geschichtstheorie bei Karl Marx

*Kim, Ki-myoung* (2018, S. 27-44)

**Bibelkritik als politische Handlung**  
Spinozas Theologisch-politischer Traktat

*Krämer, Danny* (2020, S. 83-99)

**Analytische Philosophie und ihr Potenzial für radikale Politik**

*Meißner, Kerstin* (2017, S. 33-46)

**Gefühlte Welt\_en**  
Über die Beziehung zwischen Emotionalität und Sachverstand  
und eine notwendige Konzeptualisierung von *Sentipensar*

*Rolletschek, Jan* (2018, S. 45-63)

**»Materialist aus der Schule Spinozas«**  
Gustav Landauers spinozistischer Anarchismus

*Sailer, Jan* (2014, S. 27-35)

**Abstraktes Denken über die Finanzkrise**  
Hegels ironische Ideologiekritik

*Schmidt, Josephina* (2020, S. 51-67)

**Andere Frauen?**  
Relationale (Selbst-)Reflexion von Gleichheit und Differenz  
am Beispiel des Promotionsprojekts »Frauen  
in sozialpsychiatrischen Wohnheimen«

*Schönemann, Sebastian* (2016, S. 29-38)

**Vom Gruppenexperiment zur dokumentarischen Methode**  
Geschichte und Bedeutungswandel des Gruppendiskussionsverfahrens

*Yeşilbaş, Emre* (2017, S. 47-60)

**Towards a Collective and Political Focus**  
Social Totality and Historicization in Literary Criticism

## ARBEIT

*Braunersreuther, Christine* (2018, S. 63-78)

**Die Mär vom Migranten**

Oder: Warum Migration von Frauen nach wie vor skandalisiert und/oder verschwiegen wird

*Flores, Julian* (2020, S. 103-116)

**Genossenschaften und sozialistische Weltanschauung**

*Frey, Philipp* (2018, S. 79-90)

**Vom Unabgegoltenen der Automation**

Einige Gedanken zur gegenwärtigen Automationsdebatte aus Sicht kritischer Technikfolgenabschätzung

*Glöckl, Julia* (2019, S. 73-89)

**Gewerkschaft als *ibasho* 居場所**

Alternative spaces in community unions in Japan

*Jocham, Anna Lucia* (2016, S. 72-84)

**Klassenbewusste Solidarität mit Arbeitslosen?**

Die biografische Kontextualisierung sozialer Einstellungen gegenüber arbeitslosen Menschen

*Marquardsen, Kai* (2011, S. 41-56)

**Soziale Netzwerke in der Erwerbslosigkeit**

Bewältigungsstrategien in informellen sozialen Beziehungen

*Mathews, Rohan Dominic* (2019, S. 90-109)

**A Comprehensive Legislation for Construction Workers in India**

Unpacking State, Capital and Labour

*Nenoff, Jenny Morin* (2015, S. 59-69)

**Quo vadis Cuba?**

Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht der Reformverlierer\*innen

*Paulus, Stefan* (2011, S. 57-68)

**Work-Life-Balance als neuer Herrschaftsdiskurs**

Eine kritische Diskursanalyse eines Regierungsprogramms

*Pierdicca, Marika* (2015, S. 70-85)

**Du musst es nur wollen**

Integrationsregimes in der Arbeitswelt –  
eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit

*Prasse, Nick* (2019, S. 110-128)

**Brachland im Schatten des Neoliberalismus**

Zur schwierigen Genese wohlfahrtsstaatlicher Kulturpolitik  
auf Bundesebene

*Richter-Steinke, Matthias* (2011, S. 27-40)

**Von der Liberalisierung zur Privatisierung europäischer Eisenbahnen**

Der Aktionsradius der Bahngewerkschaften im Wandel

*Rossi, Regina* (2020, S. 138-148)

**Help me if you can!**

Das Problem und Potenzial der Freiwilligkeit in Festivals –  
Am Beispiel der HALLO: Festspiele

*Tügel, Nelli* (2016, S. 57-71)

**Vom wilden Streit zur »Menschenwürde«**

Die Debatte um »Arbeit« und »Würde« im Zusammenhang  
mit dem *Stora Gruvstrejken* in Schweden 1969/70

*Walter, Janine* (2020, S. 117-137)

**Global Framework Agreements**

Gewerkschaften und internationale Arbeitsrechte  
im Kreml-Kapitalismus

**POLITISCHE ÖKONOMIE**

*Aliaga, Rafael Aragüés* (2015, S. 89-101)

**Der Staat der Logik und die Logik des Staates**

Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

*Barth, Thomas* (2012, S. 31-46)

**Ökologie – Kapitalismus – Demokratie**

Ansätze zur Vermessung eines Spannungsfeldes

*Breda, Stefano* (2015, S. 102-116)

**Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform**

Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche Auffassung der Marxschen Theorie

*Bremerich, Stephanie* (2016, S. 87-102)

**Berufsjugend in der Krise**

Armut und Abweichung in Joachim Lottmanns Roman *Der Geldkomplex*

*Butollo, Florian* (2012, S. 47-56)

**Of old and new birds**

Case studies on the impact of industrial upgrading initiatives on working conditions in the garment and IT sector of China's Pearl River Delta

*Hollewedde, Sabine* (2020, S. 166-178)

**Der Begriff der Freiheit in der kritischen Theorie**

Über Grundlagen in der Kritik der politischen Ökonomie

*Michaeli, Inna* (2015, S. 117-127)

**Economic Citizenship**

A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

*Preissing, Sigrun* (2013, S. 69-83)

**Geld und Leben**

Vom »Beitragen statt Tauschen« in Gemeinschaften mit Alternativökonomie

*Sailer, Jan* (2011, S. 69-79)

**Marx' Begriff von Moral**

Zur Genese des allgemeinen Interesses aus dem Privatinteresse

*Santarius, Tilman* (2014, S. 39-54)

**Die Habitualisierung von Wachstum**

Effizienz als kognitives Skript im Kontext kapitalistischer Gesellschaften

*Schützhofer, Timm Benjamin* (2016, S. 103-119)

**Keine Petrodollars, kein Wachstum, kein Handlungsspielraum?**

Herausforderungen für Ecuadors Fiskalpolitik  
am Beispiel der Erbschaftssteuer

*Wimmer, Christopher* (2020, S. 151-165)

**Die Trennlinie der Würde**

Zur historischen Kontinuität der Klasse der Ausgeschlossenen

**TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT**

*Baunack, Anika* (2016, S.140-152)

**Die moralische Nation**

Zur Aktualisierung des deutschen Nationaldiskurses  
im europäischen Kontext

*Brodkorb, Birte* (2014, S.57-73)

**Nahrungsdeprivation als Mittel der politischen Auseinandersetzung**

Aufgaben und Grenzen des internationalen Strafrechts

*Chu, Jun* (2017, S. 81-95)

**Vom grassroots zum volunteer: Die neoliberale Transformation von  
urban citizenship im Kontext der Land-Stadt-Migration in China**

Eine Fallstudie in Hangzhou

*Earnshaw, Sarah* (2017, S. 96-108)

**Humanitarian Strikes**

Interrogating the Biopolitics of US Drone Warfare

*Ernst, Simon* (2017, S. 63-80)

**Erdölsouveränität**

Bilanz und Perspektiven der venezolanischen Erdölpolitik  
nach 15 Jahren »bolivarischer« Regierung

*Gehring, Axel* (2013, S. 87-101)

**»Militärische Vormundschaft« in der Türkei oder Kontinuität  
zur türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?**

Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte

*Gerster, Karin A.* (2014, S. 74-97)

**Palestinian Non-Governmental Organizations**  
A neoliberal structured employment community

*Jenss, Alke* (2011, S. 81-94)

**Zurück nach rechts: Transformation von Staatlichkeit  
unter Bedingungen neoliberaler Globalisierungsprozesse  
in Kolumbien und Mexiko**

*Kern, Anna* (2016, S. 153-161)

**Konjunkturen von (Un-)Sicherheit**  
Materialistische Begriffsarbeit zur Sicherheitspolitik

*Küpeli, Ismail* (2019, S. 129-139)

**Machbarkeit der türkischen Nation**  
Diskursive Exklusion und physische Vernichtung  
als Säulen von *nation building*

*Nagler, Mike* (2011, S. 107-118)

**Der Einfluss lokaler Eliten auf die Privatisierung kommunaler  
Leistungen am Beispiel Leipzigs**

*Radhuber, Isabella Margerita* (2011, S. 95-106)

**Die indigenen Rechte im bolivianischen Wirtschaftsmodell:  
Eine Analyse ausgehend von der Erdgaspolitik**

*Schmidt-Sembdner, Matthias* (2019, S. 140-154)

**Was passiert an Europas Binnengrenzen?**  
Migration und die Transformation von Staatlichkeit –  
eine methodische Rekonstruktion

*Voigtländer, Leiv Eirik* (2012, S. 59-77)

**Citizenship und soziale Grundrechte**  
Folgen einer Einschränkung sozialer Rechte für die Betroffenen  
als Bürger\*innen des Gemeinwesens

*Ruiz Torres, Guillermo* (2012, S. 78-95)

**Gesellschaftspolitische Dynamiken revolutionärer Bewegungen.  
Der Fall des »Leuchtenden Pfades« Peru 1980-2000**  
Die Aufstandsbekämpfungspolitik des peruanischen Staates

*Schröder, Martin* (2016, S. 123-139)

**»Colonicemos con el Indio«**

Die Anfänge staatlicher Indigenen-Politik in Venezuela  
und die Comisión Indigenista Nacional

**INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN**

*Stehle, Jan* (2011, S. 119-133)

**Das Amt und der Aktenzugang**

Meine Bemühungen um Aktenfreigabe beim Auswärtigen Amt  
im Kontext des Berichts der Historikerkommission sowie  
der Archivierungspraxis des Auswärtigen Amtes

**GEWALT UND ERINNERUNG**

*Abel, Esther* (2011, S. 147-160)

**Peter Scheibert – ein Osteuropahistoriker im »Dritten Reich«**

›Wissenschaftliche‹ Aufgaben im Sonderkommando Künsberg

*Denzinger, Esther* (2011, S. 187-197)

**Ruanda, 16 Jahre nach dem Genozid:**

Erinnerungsprozesse und die Politik des Vergessens

*Đureinović, Jelena* (2017, S. 141-153)

**Remembering the Second World War in Post-Yugoslav Serbia**

Hegemonic Discourses and Memory Politics from Below

*Fischer, Henning* (2014, S. 101-118)

**›Opfer‹ als Akteurinnen**

Emmy Handke und die Ursprünge der  
*Lagergemeinschaft Ravensbrück, 1945 bis 1949*

*Förster, Lars* (2012, S. 109-131)

**Bruno Apitz und das MfS**

Zum Selbstverständnis eines deutschen Kommunisten

*Fröhlich, Roman* (2011, S. 161-173)

**Der Einsatz von Gefangenen aus den Lagern der SS bei deutschen Unternehmen am Beispiel Heinkel und HASAG – ein Vergleich**

*Genel, Katia* (2011, S. 174-186)

**Die sozialpsychologische Kritik der Autorität in der frühen kritischen Theorie**

Max Horkheimer zwischen Erich Fromm und Theodor W. Adorno

*Johann, Wolfgang* (2015, S. 147-162)

**Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit**

Historische, literarische und philosophische Kontexte

*Kellermann, Maren A.* (2017, S. 111-127)

**Psychosomatik und ihre Anwendungen**

Theorie bei Sigmund Freud und Praxis bei Ernst Schimmel

*Laumer, Angelika* (2014, S. 119-132)

**Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter\*innen im ländlichen Bayern**

Wie Zugehörigkeit und Differenz am Beispiel von Namen verhandelt werden

*Margain, Constance* (2012, S. 99-108)

**Zwischen Verlusten und Trümmern**

Der Widerstand der Internationale der Seeleute und Hafenarbeiter gegen den Nationalsozialismus

*Montoya, Tininiska Zanger* (2019, S. 155-172)

**Das kolumbianische politische Exil als ein diskursives Feld**

Entwicklungen und Konflikte im Rahmen der Friedensverhandlungen

*Riepenhausen, Jonas* (2019, S. 173-198)

**»Wir helfen dem Führer«**

Ein Beitrag zur Mitgliederzeitschrift des BDM

*Schupp, Oliver* (2011, S. 135-146)

**Der Verlust kommunistischen Begehrens**

Entwurf einer geschichtsphilosophisch informierten und gedächtnistheoretisch begründeten Deutung der Brucherfahrung von ehemaligen Kommunist\*innen in der Weimarer Republik

*Spoehr, Johannes* (2017, S. 128-140)

**Die Ukraine 1934/44**

Entscheidungen im Angesicht der deutschen Kriegsniederlage

*StameniĆ Boris* (2013, S. 119-131)

**Sinjska alka**

Das politische Leben eines Ritterspiels

*Steinbach, Stefanie* (2015, S. 131-146)

**Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführer SS**

Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)

*Zwick, Maja* (2013, S. 105-118)

**Translation matters**

Zur Rolle von Übersetzer\*innen in qualitativen Interviews  
in der Migrationsforschung

**ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS**

*Baron, Christian* (2014, S. 148-162)

**Dem Volk aufs Maul geschaut**

Rassismus und Klassismus in den Debatten um Thilo Sarrazin  
und Mesut Özil im Online-Leserkommentarforum von Faz.net

*Carbone, Beatriz Junqueira Lage* (2015, S. 181-195)

**Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil**

An Analysis of *Populações Meridionais do Brasil*

*Diebold, Jan* (2015, S. 165-180)

**Vorstellungen von »Blut«, »Boden« und »natürlicher« Herrschaft**

Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten

*Fischer, Leandros* (2014, S. 135-147)

**Die Partei DIE LINKE und der Nahostkonflikt**

Eine Debatte im Spannungsfeld von Parlamentarismus  
und Bewegungsorientierung

*Kaya, Zeynep Ece* (2012, S. 135-151)

**»Afrika als europäische Aufgabe« oder  
»eine spezifisch deutsche Theorie der Kolonisation?«**  
Zur Geschichte eines ideologischen Diskurses

*Kinzel, Tanja* (2011, S. 211-224)

**Was sagt ein Bild?**  
Drei Porträtaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt

*Krueger, Antje* (2011, S. 225-238)

**»Keine Chance pour Wohnung – C'est pas possible!«**  
Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt  
des Migrationsprozesses

*Urban, Monika* (2011, S. 199-210)

**Die »Heuschreckenmetapher« im Kontext  
der Genese pejorativer Tiermetaphorik**  
Reflexion des Wandels von sprachlicher Dehumanisierung

## RELIGION UND SÄKULARISIERUNG

*Bakhshizadeh, Marziyeh* (2011, S. 251-257)

**Frauenrechte und drei Lesarten des Islam im Iran  
seit der Revolution 1979**

*Serkova, Polina* (2011, S. 239-250)

**Subjektivierungstechniken in der Erbauungsliteratur  
des 17. Jahrhunderts**

## NATUR – TECHNIK – KULTUR

*Ayboga, Ercan* (2011, S. 273-289)

**Talsperren und ihr Rückbau**

*El Dorry, Mennat-Allah* (2015, S. 218-227)

**Monks and Plants**  
Working on Understanding Foodways and Agricultural Practices  
in an Egyptian Monastic Settlement

*Fischer-Schröter, Paul* (2015, S. 199-217)

**Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland**

Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern

*Forker, Melanie* (2014, S. 187-200)

**Schutz und Nutzung im brasilianischen Trockenwald**

Literaturrecherche und Vegetationserhebungen  
zu den forstlichen Ressourcen der Caatinga

*Ibrahim, Bassel* (2014, S. 165-174)

**Behandlung von hydrothermal karbonisierten Biomassen  
für die Ammoniakabtrennung**

Der hydrothermale Karbonisierungsprozess (HTC)

*Kellermann, Maren* (2015, S. 228-244)

**Alexander Mitscherlich**

Zur gesellschaftlichen Dimension psychosomatischer Medizin

*Lehmann, Rosa* (2015, S. 245-260)

**Ohne offenen Ausgang**

Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument  
zur Durchsetzung eines Mega-Windparks

*Mansee, Susanne* (2011, S. 259-272)

**Am Strand**

Zur Genese eines Sehnsuchtsraumes

*Messerschmid, Clemens* (2014, S. 175-186)

**Feedback between societal change and hydrological response  
in Wadi Natuf, a karstic mountainous watershed  
in the occupied Palestinian Westbank**

**MEDIEN**

*Bescherer, Peter* (2011, S. 291-306)

**Ganz unten im Kino**

Eisenstein, Pasolini und die politische Subjektivität  
des Lumpenproletariats

*Brock, Nils* (2011, S. 307-320)

**Ansichtssache ANTenne**

Überlegungen zu einer medienethnographischen Untersuchung des Radiomachens

*Islentyeva, Anna* (2015, S. 263-279)

**The English Garden under Threat**

Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial

*Steckert, Ralf* (2012, S. 155-170)

**Lenas Schland**

Zur populären Konstruktion neuer deutscher ›Nationalidentität‹

*Tsenekidou, Maria* (2015, S. 297-313)

**Vom Buckeln zum Treten**

Leistungsdruck und konformistische Rebellion

**LITERARISCHES FELD**

*Becker, Maria* (2011, S. 367-378)

**Von der Zensur der Partei in die Zensur des Marktes?**

Literarische Selbstverwirklichung renommierter Kinder- und Jugendbuchautor\*innen der DDR vor und nach 1989

*Beyer, Sandra* (2012, S. 173-184)

**Die das Meer gen Westen überquerten**

Selbstzeugnistraditionen von reisenden Japanerinnen bis 1945

*Greinert, Cordula* (2011, S. 329-344)

**Subversives Brausepulver**

Heinrich Manns Tarnschriften gegen den Nationalsozialismus

*Killet, Julia* (2011, S. 345-355)

**Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland**

*Matienzo León, Ena Mercedes* (2011, S. 321-328)

**El político como fabulador**

*Mehrle, Jens* (2011, S. 356-366)

**Sozialistischer Realismus 1978**

Zu einem Vorschlag von Peter Hacks

**BILDUNG**

*Niggemann, Janek* (2014, S. 203-220)

**Mit schmutzigen Händen die Herzen von Intellektuellen brechen**

Zum Verhältnis von Hegemonie und pädagogischer Autorität bei Gramsci

*Schmidt, Bettina* (2011, S. 379-394)

**Brüche, Brüche, Widersprüche ...**

Begleitende Forschung emanzipatorischer politischer Bildungsarbeit in der Schule

**KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER**

*Albrecht, Daniel* (2012, S. 187-202)

**Von Männern und Männlichkeiten**

Livius neu gelesen

*Altieri, Riccardo* (2020, S. 210-226)

**Rosi Wolfstein (1888-1987)**

Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie

*Bayramoğlu, Yener* (2014, S. 223-235)

**Die kriminelle Lesbe**

Die Kriminalisierung des lesbischen Subjekts in den 1970er Jahren in der *Bild*-Zeitung

*Beyer, Sandra* (2016, S. 165-180)

**Von Heldenmüttern zu Staatsbürgerinnen**

Die erste japanische Frauenbewegung (1919-1941) und ihre Wege in den Faschismus

*Biela, Gabriela Ardila* (2020, S. 227-237)

**Fußball von Frauen gespielt in Kolumbien**

Zur Notwendigkeit des Schreibens über dessen Geschichte und den historiografischen Herausforderungen

*Dieterich, Antje* (2013, S. 153-166)

**Funktion und Funktionalisierung**

Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie

*Foit, Mathias* (2020, S. 195-209)

**Recovered, or Not Recovered, That Is the Question, or Whose History Is It?**

Questions of Ownership and Nationalism in (Queer) History

*Hannemann, Isabelle* (2012, S. 216-233)

**Das Jenseits der Schablone**

Wahrnehmungstheoretische Überlegungen zum Thema »Grausamkeit und Geschlecht«

*Heinemann, Sarah* (2018, S. 9-105)

**Der Ursprung des Leidens liegt im Schoß der Frau**

Robert Betz und seine Lehren der Transformation vom Normalsein zum Glück

*Heinemann, Sarah* (2017, S. 157-169)

**Erfolg durch Positives Denken?**

Wie Motivationstrainer\*innen ihre Lehren verkaufen

*Heymann, Nadine* (2011, S. 409-421)

**Visual Kei: Praxen von Körper und Geschlecht in einer translokalen Subkultur**

*Iltsche, Robin* (2019, S. 199-210)

**Paradoxien der Suizidprävention**

*Kousiantza, Sofia* (2013, S. 135-152)

**Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza**

*Krishnamurthy, Archana (Aki)* (2015, S. 283-296)

**Widerstandskörper – Körperwiderstand**

Körperdialoge zur Rolle der Scham  
bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen

*Linke, Kai* (2016, S. 181-192)

**Glossing over the Racist Bits**

Alison Bechdel's *Dykes To Watch Out For* as a  
Post-Racial Vision of Lesbian Community

*Lüthi, Eliah* (2019, S. 211-224)

**Relocating Mad\_Trans Re\_presentations Within  
an Intersectional Framework**

*Mader, Esther* (2017, S. 184-197)

**Auf der Suche nach Handlungsfähigkeit in queeren Räumen in Berlin**

Raum, Körper und Affekt als Elemente kollektiver Handlungsfähigkeit

*Nastold, Friederike* (2019, S. 225-242)

**Tentacular desire**

Von schaulustigen Ein-Blicken zu affizierenden Tentakeln  
in »Space Labia«

*Patsy l'Amour laLove* (2017, S. 198-213)

**»Tritt so auf, wie du es für richtig hältst.«**

Die Politante Baby Jane und ihre Erzählungen von Differenz,  
Lust und Emanzipation in der westdeutschen Schwulenbewegung  
der 1970er Jahre

*Pelters, Britta* (2011, S. 422-435)

**Die doppelte Kontextualisierung genetischer Daten:**

Gesundheitliche Sozialisation am Beispiel  
der Familie Schumacher-Schall-Brause

*Phillips, Roxanne* (2017, S. 170-183)

**Erzähltechniken als Regierungstechniken**

Gouvernementale Subjekte in Streeruwitz' *Jessica*, 30.  
und Moras *Alle Tage*

*Pöhlmann, Jan* (2020, S. 238-251)

**Die Implementierung des Gesetzes der Ko-Offizialisierung  
von Sprachen in Brasilien**

*Saase, Sabrina* (2020, S. 181-194)

**Intersectional Privilege awareness traveling into psychology –  
an unsafe travel or a potential for social justice?**

*Schiel, Lea-Sophie* (2016, S. 193-206)

**Das Theater des Obszönen**

Oder: das Lust-Wissen von Live-Sex-Shows

*Solovey, Vanya* (2018, S. 106-119)

**Is an »Armchair Feminist« a Coward?**

Debates Over Activist Methods Within Feminist Movements in Russia

*Trebbin, Anja* (2011, S. 395-408)

**Vergesellschaftete Körper**

Zur Rolle der Praxis bei Foucault und Bourdieu

*Tuzcu, Pınar* (2012, S. 203-215)

**»Diese Bitch is' eine Gefahr«**

Lady Bitch Ray and the Dangerous Supplement.  
A Transcultural Locational Feminist Reading

*Wölck, Sascha* (2013, S. 167-183)

**Con lai Mỹ**

Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam

**EMANZIPATION UND UTOPIE**

*Azizoğlu-Bazan, Münevver* (2020, S. 285-299)

**Wer darf sich mit wem solidarisieren?**

Die Solidaritätsperspektive der kurdischen Frauenbewegung

*Babenhäuserheide, Melanie* (2013, S. 187-199)

**The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter«-Series**

Utopian and Affirmative Aspects

*Baumbach, Franziska* (2012, S. 237-248)

**Kapitalismus, Menschenbilder und die Undenkbarkeit  
gesellschaftlicher Veränderung**

*Bender, Stephanie* (2017, S. 245-258)

**Which of the Possible Futures Is a Good Future?**

Ecology and Future Worlds in James Cameron's *Avatar*

*Boehm, Susanne* (2017, S. 217-231)

**Der Unterleib und der herrschaftskritische Blick?**

Perspektiven der Neuen Frauenbewegung

*Doppler, Lisa* (2018, S. 140-156)

**Organische Intellektuelle organisieren Spontaneität**

Reflexionen zu Marcuse, Gramsci und der Refugees-Bewegung

*Ernst, Tanja* (2011, S. 451-463)

**Transformation liberaler Demokratie:**

Dekolonisierungsversuche in Bolivien

*Göcht, Daniel* (2013, S. 200-212)

**Geschichtsphilosophie der Kunst**

Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

*Lohfink, Johanna* (2020, S. 308-320)

**Erwachsene Kindlichkeit als Vorbedingung einer Utopie der Familie**

Überlegungen in Anschluss an Theodor W. Adorno

*Mendanlioglu, Ramazan* (2020, S. 269-284)

**Geschichte und Gegenwart der »Frauenrevolution« in Rojava**

*Metzger, Joscha* (2017, S. 232-244)

**Soziale Wohnungswirtschaft zwischen Gebrauchs- und Tauschwert**

Ein Beitrag zur Debatte um die Neue Wohnungsgemeinnützigkeit

*Meya, Seraphine Noemi* (2020, S. 300-307)

**Die große Unterbrechung**

Eine Welt von morgen im Spiegel von Corona

*Otterstein, Janette* (2020, S. 255-268)

**Von der Entfremdung zur Emanzipation**

Identität(spolitik) in der kapitalistischen Gesellschaft

*Pöschl, Doreen* (2013, S. 213-226)

**Von der Freiheit, Kunst zu schaffen**

Künstlerische Autonomie in der DDR

*Reh, Susanne* (2015, S. 317-331)

**Megaprojekte in Chiapas**

Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand

*Scholz, Andrea* (2011, S. 437-450)

**Indigene Rechte, entzauberte »Wilde«**

und das Dilemma engagierter Ethnologie

*Sterba, Matthias* (2019, S. 254-267)

**Framing Utopia**

Utopien in zeitgenössischen Theaterpraktiken

*Vey, Judith* (2011, S. 464-472)

**Freizeitprotest oder Beschäftigungstherapie?**

Hegemonietheoretische Überlegungen zu linken Krisenprotesten in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010

*Vinnik, Marina* (2019, S. 243-253)

**Between artist, mother, and model**

Self-perception and representation of women in the paintings and graphic works of Russian-born women artists

*Völk, Malte* (2012, S. 249-267)

**Mit Bienenflügeln zur befreiten Gesellschaft?**

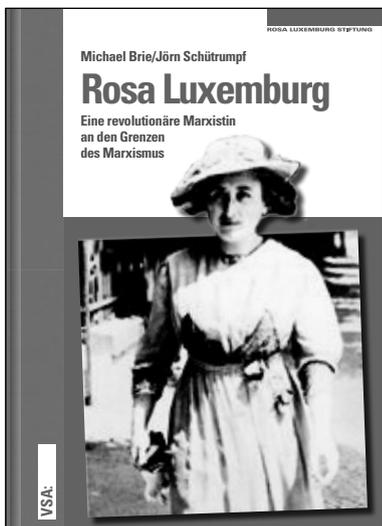
Jean Paul und die Frage der »Wirksamkeit« von Literatur

*Voßkühler, Karl* (2018, S. 123-139)

**Substanz und Differenz**

Ein Gegenentwurf zu Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

# VSA: Veröffentlichungen der RLS



Michael Brie/Jörn Schütrumpf

## **Rosa Luxemburg**

Eine revolutionäre Marxistin  
an den Grenzen des Marxismus  
Eine Veröffentlichung

der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
256 Seiten | Hardcover | Halbleinen | mit  
einem Fototeil | € 16.80  
ISBN 978-3-96488-103-8

Wer war Rosa Luxemburg?

Zum 150. Geburtstag blicken Autoren der  
Stiftung, die ihren Namen trägt, auf das  
revolutionäre Leben und politische Werk  
der einflussreichsten Sozialistin ihrer Zeit.



Andrej Holm (Hrsg.)

## **Wohnen zwischen Markt, Staat und Gesellschaft**

Ein sozialwissenschaftliches  
Handbuch

Andrej Holm (Hrsg.)

## **Wohnen zwischen Markt, Staat und Gesellschaft**

Ein sozialwissenschaftliches Handbuch  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
248 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-96488-080-2

Die Gesetze der Marktwirtschaft sind so  
simpel wie gnadenlos: Wer nicht zahlen  
kann, soll auch nicht wohnen. In diesem  
Handbuch wird ein kompakter Einblick  
in zentrale Debatten und Konzepte zu  
Geschichte, Politik und Ökonomie des  
Wohnens gegeben.

Prospekte anfordern!

**VSA:**

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

# VSA: Veröffentlichungen der RLS



Yang Ping/Jan Turowski (Hrsg.)  
**Sozialismusdebatte  
chinesischer Prägung**  
LinkerChinaDiskurs 1  
Eine Publikation des Beijing-Büros  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
224 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-96488-099-4  
Der erste Band eines neuen linken China-  
Diskurses mit Beiträgen zu zentralen Orien-  
tierungspunkten der innerchinesischen  
Sozialismusdebatte.



Mario Candeias/Stephan Krull (Hrsg.)  
**Spurwechsel**  
Studien zu Mobilitätsindustrien,  
Beschäftigungspotenzialen  
und alternativer Produktion  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
400 Seiten | € 19.80  
ISBN 978-3-96488-123-6  
In diesem Band kommen Beschäftigte aus  
Auto-, Bus- und Schienenfahrzeugproduk-  
tion ebenso zu Wort wie Vertreter:innen  
aus Mobilitätswende-Initiativen sowie  
Umwelt- und Klimabewegung. Es werden  
Beispiele konkreter Kooperation einer  
verbindenden ökologischen Klassenpolitik  
vorgestellt. Zudem wird auf Basis von  
Studien zu Mobilitätsindustrien dargelegt,  
wie über eine alternative industrielle  
Produktion Arbeitsplätze geschaffen und  
Beschäftigungsverluste (über)kompensiert  
werden könnten.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)